4000 Jahre bezeugen Danzigs Deutschtum:

Geschichte der ethnographischen, geschichtlichen, kulturellen, geistigen und künstlerischen Verbundenheit Danzigs mit Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

Franz Steffen.

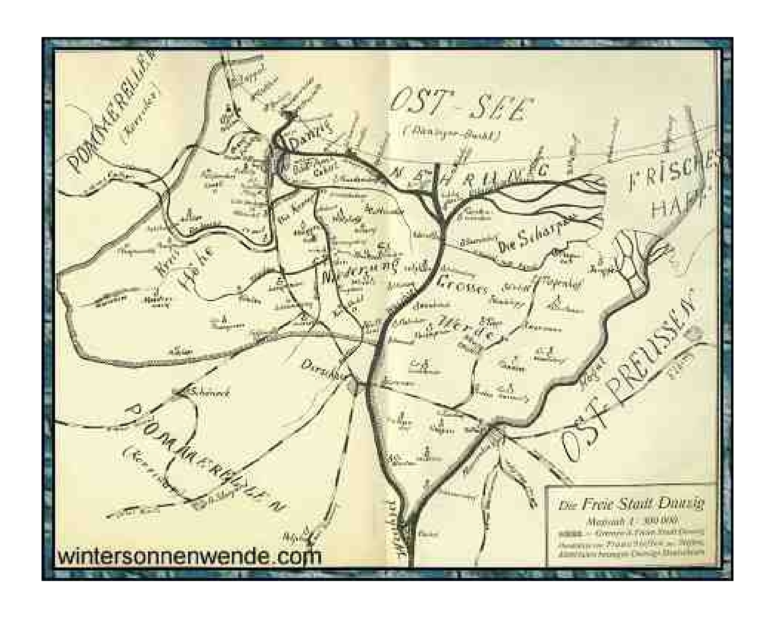
Eine tendenziöse polnische Geschichtsschreibung hat sich mit Eifer bemüht, die durch alle Jahrhunderte währende und stets überaus deutlich in die Erscheinung tretende Verbundenheit Danzigs mit dem Deutschtum zu leugnen und Danzig für den polnischen Kulturkreis in Anspruch zu nehmen, mit dem es jedoch, wie die Geschichte lehrt, nur verschwindend geringe Berührungspunkte hat. Dieses Buch verfolgt den Zweck, auf wissenschaftlicher Grundlage und zugleich in einer leicht verständlichen Form und Sprache die enge Verbundenheit Danzigs und seiner Kultur mit Deutschland und dem Deutschtum in allen Jahrhunderten darzulegen und die innigen Wechselbeziehungen aufzuzeigen, die zu allen Zeiten zwischen Danzig und dem Deutschtum bestanden haben.



Franz Steffen

Westpreußischer Verlag A. G., Danzig © 1932.

Alle Illustrationen stammen aus dem Original.



[5]
Vorwort.

Die nachfolgenden Ausführungen sind in ihren Grundzügen im Laufe des vorverflossenen Jahres in den "Heimatklängen", der monatlichen Heimatbeilage der Danziger Landes-Zeitung erschienen. Der Anregung mancher Leser folgend, habe ich die Abhandlungen, die ein zusammenhängendes Ganzes bildeten, einer nochmaligen eingehenden Durcharbeit unterzogen und lege sie nun, erheblich erweitert und geschmückt mit einer größeren Zahl charakteristischer Bilder, einer größeren Öffentlichkeit als Buch vor mit dem Wunsche, daß es die gleiche liebevolle Aufnahme finden möge wie die Abhandlungen in den "Heimatklängen".

Die Arbeit verfolgt den Zweck, auf wissenschaftlicher Grundlage und zugleich in einer den weitesten Kreisen verständlichen Form und Sprache die innige Verbundenheit Danzigs und seiner Kultur mit Deutschland und dem Deutschtum in allen Jahrhunderten darzulegen und zu zeigen, wie wir alles, was wir in Danzig besitzen - nicht nur Bauten und sonstige Kunstdenkmäler, sondern auch die Menschen und selbst die Kultur unseres Bodens - dem Deutschtum und der nie rastenden Arbeit der Deutschen verdanken. Diese Schrift will die innigen Wechselbeziehungen aufzeigen, die zu allen Zeiten zwischen Danzig und dem Deutschtum bestanden haben, und sie will dadurch eine Lücke in unserer sonst so reichen Literatur über Danzig ausfüllen. Denn es fehlt in dem großen Danziger Schrifttum an einer zusammenfassenden und einigermaßen übersichtlichen wissenschaftlichen Darstellung der Verbindungen und Fäden, die Danzig mit dem Deutschen Reich und der deutschen Kultur verknüpften, ehe Danzig endgültig dem preußisch-deutschen Staatsverbande eingegliedert wurde. Es fehlt eine Darstellung der Menschen und der Kultur unseres Landes in Blickrichtung auf die Verbundenheit mit der deutschen Heimat, während sich eine tendenziöse

polnische Geschichtsschreibung mit Eifer bemüht, die durch alle Jahrhunderte währende und stets überaus deutlich in die Erscheinung tretende Verbundenheit Danzigs mit dem Deutsch- [6]tum zu leugnen und Danzig mehr oder minder für den polnischen Kulturkreis in Anspruch zu nehmen, mit dem es jedoch, wie die Geschichte lehrt, nur verschwindend geringe Berührungspunkte hat.



[2] Älteste Gesamtansicht der Stadt Danzig
Diese älteste Gesamtansicht erschien im Jahre 1575 in Braun & Hogenbergs Städtebuch "civitates orbis terrarum". Sie gibt eine Darstellung Danzigs in den Jahren 1573/74. Die Zeichnung stammt von einem unbekannten - wohl Danziger - Maler, die Radierung von Franz Hogenberg aus Köln a. Rh.
für den polnischen

Über die Anlage dieser Arbeit sei kurz folgendes gesagt: Ich möchte meine Darlegungen als einen Durchblick und ein festes Gerippe bezeichnen, aus dem wir deutlich und unwiderleglich den völlig deutschen Charakter und die Verbundenheit Danzigs mit dem deutschen Volke und der deutschen Kultur nach allen Richtungen und durch alle Jahrhunderte erkennen, aber auch den scharfen Gegensatz zu Polen, mit dem es viele Jahrhunderte in ebenso erbittertem Ringen gestanden hat, wie wir es in unseren Tagen sehen. Denn was wir heute alle selbst in Danzig miterleben, ist durchaus nicht etwas Neues, sondern es ist nur - wenn auch teilweise mit anderen Mitteln - eine Wiederholung der Danziger Geschichte zwischen 1454 und 1793.
Die Zwecksetzung dieser Arbeit macht es notwendig, mitunter auch gewisse Fragen etwas näher zu behandeln, deren Erörterung auf den ersten Blick im eigentlichen Thema vielleicht nicht begründet erscheinen möchte. Doch ist dem durchaus nicht so. Sie sind hier zwar nur so kurz wie möglich und zusammenfassend geschildert, aber sie sind unerläßlich zum Verständnis der damaligen Entwicklung und auch der engen Verbundenheit Danzigs mit dem Deutschtum, ja sie sind vielfach geradezu hervorragende Beweismittel für unsere Darlegung. Nicht minder wichtig aber sind sie zum Verständnis der

Gegenwart und der Erkenntnis ihrer Aufgaben und Methoden, unerläßlich sind sie auch angesichts einer polnischen Geschichtsklitterung, die aus gewissen Vorgängen für Polen politisches Kapital zu schlagen sucht unter Vergewaltigung der wirklichen Vorgänge und Beweggründe.

Thema und geschichtliche Entwicklung sowohl wie die seit 1918 eingetretenen Verhältnisse bedingen es, daß unsere Erörterungen ihren Anfang nehmen schon in der vorgeschichtlichen Zeit, und daß sie durch alle Jahrhunderte durchgeführt werden. Dabei müssen alle Zweige und Gebiete zur Behandlung kommen, Siedlung und Kolonisation sowohl wie Bodenkultur, Architektur, Sprache, Kunst, Wissenschaft und Literatur in ihren verschiedenen Zweigen und Ausdrucksformen. Einzig der Handel bleibt - abgesehen von gewissen Andeutungen - unberücksichtigt, und zwar deshalb, weil die Beziehungen, in die Danzig zum deutschen Volke durch den Handel trat, für eine Seehandelsstadt von der Bedeutung und Macht Danzigs, das zudem Hansestadt, ja führende deutsche Hansestadt war, selbstverständlich sind. [7] Nicht ausführlich behandelt habe ich hier auch den Zeitabschnitt von 1793 bis zum Abschluß des Versailler Vertrages, d. h. also die sogenannte preußische Zeit, und auch nicht die neuere Entwicklung Danzigs als Freie Stadt seit 1920. Beide Abschnitte sind nur kurz zusammenfassend dargestellt. Eine Behandlung der preußischen Zeit im Rahmen dieses Themas erscheint nicht dringend geboten, denn in dieser Zeit liegt ja die uneingeschränkte und unmittelbare Verbindung mit Preußen-Deutschland vor den Augen aller Welt klar, und gerade das Schrifttum anläßlich der Feier der hundertjährigen Zugehörigkeit der einst unter der Oberhoheit der polnischen Könige gestandenen Lande zu Preußen (1893) schildert ausführlich, welch gewaltigen kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung unser Land unter der preußischen Herrschaft genommen hat. Über die Entwicklung und Kämpfe Danzigs im letzten verflossenen Jahrzehnt aber besitzen wir bereits eine so umfangreiche Spezialliteratur, daß eine neuere Untersuchung uns nicht mehr von nöten erscheint, zumal sie nur bereits Gesagtes wiederholen könnte. Deshalb beschränke ich mich darauf, auf das betreffende Schrifttum hinzuweisen und begnüge mich einleitend mit einem kurzen zusammenfassenden Überblick über die gegenwärtige Lage Danzigs und ihr Entstehen.

Dagegen sind zwei Momente in die Betrachtung mit eingezogen worden: einmal die Verbindung Danzigs mit dem Niederrhein, insbesondere also mit den Niederlanden, ihren Bewohnern und ihrer Kunst, denn gerade dies Gebiet hat auf Danzig einen außerordentlich starken Einfluß ausgeübt, und es ist ja auch kerndeutsches Land. Bestanden doch damals selbst die allerengsten politischen Beziehungen, da ja die Niederlande noch bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts auch zum Verbande des Deutschen Reiches gehörten. Die Einbeziehung dieses Gebietes in die Darstellung erscheint also als Selbstverständlichkeit, denn es geht ja nicht allein um die Beziehungen zu

dem in enge politische Grenzen eingeschnürten Deutschland, sondern um die deutschen Menschen, die deutsche Kultur und das Deutschtum überhaupt. Andererseits habe ich mich hinsichtlich Danzigs selbst nicht auf das Gebiet der Stadtgemeinde Danzig beschränkt, sondern ich habe in den Kreis meiner Erörterungen auch im wesentlichen das ganze Gebiet des heutigen Freistaates Danzig mit einbezogen, denn beide, Stadt und Land, haben unter den gleichen Einflüssen gestanden, die gleiche Entwicklung durchgemacht, und im wesentlichen gehörte ja auch während der sogenannten polnischen Zeit zu Danzig schon das Gebiet, das [8] heute den Freistaat ausmacht. Daher erhalten wir auch nur durch diese gemeinsame Betrachtung ein völlig klares und einheitliches Bild.

Auf eine besondere Polemik mit den polnischen Darstellungen, namentlich der neueren und neuesten Zeit, habe ich geglaubt verzichten zu dürfen. Die nackten geschichtlichen Tatsachen allein schon sprechen deutlich genug, und sie beweisen das allzeitige Deutschtum Danzigs und Danzigs allzeitige engste Verbundenheit mit Deutschland und dem deutschen Wesen jedem, der seine Augen vor der Geschichte und vor der Wahrheit nicht bewußt verschließt, schlagender als polemische Auseinandersetzungen mit Gegnern, die unbelehrbar sind oder aber deren Absicht aus politischen Beweggründen auf Irreführung der Weltmeinung eingestellt ist. Daß im Verlaufe meiner Ausführungen an geeigneten und besonders markanten Stellen auch auf die polnischen Thesen eingegangen wird oder aber Hinweise auf die Gegenwart gegeben werden, ist ebenso selbstverständlich wie die Kennzeichnung der polnischen Propaganda auf diesem Gebiete an markanten Beispielen.

Noch ein Wort über die Quellen meiner Arbeit: Das hier in Frage kommende Quellenmaterial ist doppelter Natur: Es sind einmal Archivalien, die noch unendlich viel ungehobenen Stoff enthalten, und es sind wissenschaftliche Schriften und Abhandlungen, die sich mit der Geschichte Danzigs und unseres Landes befassen. Die erste Art dieses Materials, das gerade für Danzig äußerst reichhaltig im Danziger Stadt- und Staatsarchiv vorhanden ist, ist für die vorliegende Arbeit in nur verhältnismäßig geringem Ausmaß benutzt worden. Dazu fehlte es mir bei dem Umfange des zu behandelnden Stoffes und der Unzahl von Archivalien einmal an der erforderlichen Zeit, dann aber hätte die ausgiebige Benutzung und Durcharbeitung der Archivalien auch eine allzu starke Spezialisierung in einzelnen Teilen mit sich gebracht, was der Aufgabe, diese Schrift für einen weiteren Leserkreis zu gestalten, sicher Abbruch getan hätte. Andererseits habe ich die gesamte irgendwie in Frage kommende Literatur über Danzig soweit wie möglich restlos herangezogen. Und da wir gerade bei Danzig über ein sehr reichhaltiges Schrifttum und über eingehende Spezialforschungen nach den verschiedensten Richtungen hin verfügen, ergibt sich aus der Auswertung dieses Schrifttums, namentlich der größeren und kleineren Spezialforschungen, für unsere Frage ein völlig klares Bild, das durch neue

archivalische Sonderforschungen nicht verändert, sondern in [9] seiner jetzigen Gestalt in seinen Konturen nur noch schärfer umrissen und durch mehr Einzelheiten belegt werden kann.

Diese Arbeit soll wissenschaftlich begründet und zugleich allgemeinverständlich und leicht lesbar sein. Ich habe versucht, dieser Zielsetzung nach Kräften auch zu entsprechen. Wie weit ich dieser Aufgabe gerecht geworden bin, möge der Leser selbst entscheiden.

Dem Zweck der Arbeit entsprechend habe ich die Anmerkungen und Hinweise auf das allernotwendigste beschränkt und sie aus diesem Grunde auch nicht als Fußnoten gebracht, sondern an den Schluß verwiesen, obwohl ich sonst kein besonderer Freund dieser neueren Praxis bin. [Scriptorium merkt an: in diesem online-Nachdruck haben wir, der Geschlossenheit der Darstellung halber, Duplikate der Anmerkungen als Fußnoten unten auf der jeweils entsprechenden Netzseite angebracht.] Um diese Hinweise nicht allzu zahlreich gestalten zu müssen, ist das Verzeichnis der benutzten Literatur möglichst genau und bis ins Einzelne gehend am Schluß dieser Arbeit aufgestellt, so daß dort jeder sehr leicht die entsprechenden Schriften über in der Arbeit selbst berührte Sonderfragen finden wird.

Möge die Arbeit der treuen deutschen, von ihrem natürlichen Mutterboden losgerissenen Stadt Danzig dienen; möge sie mit dazu beitragen, in der weiten Öffentlichkeit Verständnis zu wecken für Danzig, seine Eigenart, seine Not, seinen ihm auf gezwungenen Kampf; möge sie der Bevölkerung Danzigs ein Ansporn sein, es zu tun wie ihre Väter, die die gleichen schweren Zeiten durchlebten und nicht verzagten, die sich nichts von ihren Freiheiten und Rechten rauben ließen; möge diese Schrift wenigstens zum kleinen Teil mit dazu beitragen, das Ziel erreichen zu helfen, dem die Bevölkerung der Freien Stadt Danzig mit ganzem Herzen zustrebt. Das walte Gott!

Zum Schluß erfülle ich die freudige Pflicht, allen, die am Zustandekommen dieser Arbeit ihr Interesse gezeigt und sie durch Rat oder Tat gefördert haben, meinen herzlichsten Dank zu sagen, indem ich ihnen ein herzliches "Vergelt's Gott!" zurufe. Einen ganz besonderen Dank schulde ich der Stadtbibliothek zu Danzig und ihrer Verwaltung, die mir das umfangreiche Quellenmaterial stets bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat. Den gleichen Dank spreche ich aus dem Danziger Staatsarchiv, dem Westpreußischen Geschichtsverein, der Danziger Verkehrszentrale und der Pressestelle des Senats.

Danzig, den 24. Oktober 1931. Der Verfasser.

[13]

Zehn Jahre Freie Stadt Danzig. Einleitende Gedanken über ihre Entstehung und gegenwärtige Lage.

Wenige Städte dürfte es geben, die im letzten Jahrzehnt so oft im Vordergrunde des tatsächlichen Geschehens und der politischen Erörterung gestanden haben wie gerade Danzig, dessen Name heute auch besonders in der ganzen politisch interessierten Welt bekannt ist und gar häufig genannt wird, während er früher außerhalb Deutschlands nur in gewissen Handelskreisen näher bekannt war. Erklärlich, denn die neueste Zeit hat so manche Umschichtung auch in wirtschaftlicher und namentlich in politischer Hinsicht gebracht; und man kann gerade nicht sagen, daß dabei alles natur- und vernunftgemäß zugegangen ist, ja nicht einmal politisch klug und zweckmäßig, sondern vielmehr aus dem Augenblick geboren, ohne genaue Kenntnis der Verhältnisse und der Geschichte, ohne reifliche Überlegung der praktischen Wirklichkeit und der wirtschaftlichen Zusammenhänge, ohne Achtung auf die kulturellen und nationalen Bedingtheiten, auf die Folgen der Widernatürlichkeiten, der Kämpfe, Streitigkeiten und Gefahren, die dadurch heraufbeschworen worden sind.

Nichtsdestoweniger hat man auch hierfür eine Begründung gesucht und gefunden, und man bildete sich weitab am grünen Tisch, völlig noch beeinflußt durch die Kriegspsychose und eine überaus geschickte und nachhaltige, aber auch ebenso unwahrhaftige und gewissenlose Propaganda, vielleicht sogar ein, eine gerechte und sogar besonders kluge Lösung einer verwickelten Situation gefunden zu haben. Man hat dabei nicht gemerkt, erkennt es vielleicht heute noch nicht, daß man gründlich betrogen worden ist und einen Zankapfel geschaffen hat, durch den die Öffentlichkeit nicht zur Ruhe kommt, bei dem die durch eine solche Entwicklung betroffene Bevölkerung selbst aber in erster Linie der Leidtragende, der geradezu Vergewaltigte ist. Ja man erkennt vielleicht heute noch nicht einmal, daß so Herde [14] politischer Beunruhigung und künftiger kriegerischer Verwicklungen angelegt worden sind, auf denen das Feuer geheim und verborgen glimmt, bis es, von einem günstigen Winde getroffen, zu heller Flamme entfacht wird, die wieder ganz Europa ergreifen und Unglück und Verderben bringen kann.

Diese Kennzeichnung der durch den Friedensvertrag von Versailles geschaffenen Lage trifft wie auf einige andere Gebiete, so in ihrem vollsten Ausmaß namentlich auf Danzig zu, das an einem der geographisch, wirtschaftlich und politisch bedeutsamsten Punkte liegt, dort, wo Höhe, Niederung und Meer an der Mündung eines großen Stromes mit langgestrecktem, weit entwicklungsfähigem Hafen zusammenstoßen, um dessen Besitz und Beeinflussung Völker verschiedenen Stammes und

verschiedener Kultur ringen, seit Jahrhunderten gerungen haben. Heute so wie ehedem, nur daß man es heute, in einer Zeit, in der man so viel von Menschenrechten, von Freiheit und Selbstbestimmung der Völker, von dem Rechte der Nationalität u. s. w. redet, wo alles auf die Bildung von Nationalstaaten und die Zusammenfassung der national Gleichgerichteten wenn nur irgend möglich hindrängt, zum Schacherobjekt1 gemacht hat ganz ohne Rücksicht auf die Kultur- und Stammeszugehörigkeit, auf die Lebensnotwendigkeiten, die Wünsche und Forderungen der Bewohner, die wirtschaftliche Verbundenheit. Man könnte es geradezu eine Ironie der Weltgeschichte nennen, daß die Mächte der einstigen Entente, die so laut und feierlich das Recht der Selbstbestimmung der Völker verkündeten und dieserhalb gerade gegen Deutschland die allerschwersten Vorwürfe erhoben, ja die sogar vorgaben, gerade für diese Ideale den Krieg geführt zu haben, im gleichen Augenblick diese Grundsätze mit Füßen traten und im Osten Staatsgebilde und Grenzen schufen, die geradezu ein Hohn auf sie sind.

Eine der Grundforderungen der berühmten, durch ihre Auslegung und Anwendung heute schon berüchtigten vierzehn Punkte des Präsidenten Wilson war ja die These vom Selbstbestimmungsrecht der Völker. Aber wie bald war diese Grundforderung für die Beilegung des Weltkrieges, die Deutschland sich zu eigen gemacht hatte, bei der praktischen Arbeit beim Abschluß des Weltkrieges vergessen, wie verhältnismäßig schnell hatte Wilson sich den Einflüssen und Drohungen2 der polnischen Agitatoren in den Vereinigten Staaten und dem französischen Machtstreben gebeugt, so daß er selbst ganz Danzig zu opfern und an Polen auszuliefern bereit war.

[15] Um Danzig hat in Versailles ein überaus schweres Ringen stattgefunden, da sich England diesen Plänen widersetzte und es zeitweilig den Anschein hatte, als sollte die ganze Friedenskonferenz der Entente daran scheitern. Nur das Eintreten Lloyd Georges in den Pariser Zirkeln verhinderte, daß Danzig, wie es der Wunsch und das Streben der weitgehenden polnischen, von Frankreich unterstützten Pläne war, an Polen ausgeliefert wurde. So kam nach schweren Kämpfen und langem Feilschen das Kompromiß zustande, durch das Danzig eine "Freie Stadt" wurde, eine geradezu unglückliche Schöpfung, in der Polen weitgehende Rechte zugestanden wurden,3 durch die Danzig wirtschaftlich Polen sozusagen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert worden ist. Als einziges Wiegengeschenk gab man dem jungen Staat eine ungeheure Schuldenlast mit auf den Weg und einen Nachbarn, dem, um mit den Worten des Danziger Residenten in Warschau aus dem Jahre 1454 zu reden, "die Lunge stark auf Danzig hängt". Und das alles tat man in Versailles, ohne den so feierlich verkündeten Grundsatz vom Selbstbestimmungsrecht der Völker zu beachten, ohne zu beachten, daß man Danzig wohl aus dem Verbande des Deutschen Reiches herausriß, es aber in seinen Grenzen von ihm nicht trennen konnte, so daß man nicht einmal die Ausrede hat, Danzig sei eine Enklave, rundum von einer

Bevölkerung anderer Nationalität umgeben. Das alles, ohne die Danziger Bevölkerung irgendwie selbst zu befragen, ja gegen den nachdrücklichsten Protest der Danziger Bevölkerung, der sich in ganz gewaltiger Weise besonders kundtat am 23. März 1919, wo gegen 100 000 Danziger Bewohner in den Straßen und auf den Plätzen Danzigs öffentlich gegen die ihnen angetane Vergewaltigung Einspruch erhoben. Vergebens! Der alleinige Wille der Diktatoren von Versailles bestimmte.

Doch durch diese in Versailles getroffene "Regelung" der Danziger Frage ist tatsächlich erst der Kampf um Freiheit und Selbstbestimmung in die Lande an der Weichselmündung getragen worden, und dieser Kampf wird so lange unerbittlich fortdauern, als diese unnatürliche Grenzziehung bestehen bleibt. Ruhe wird es hier nicht geben, solange nicht eine Revision eingetreten ist. Hier lebt ein zähes, entschlossenes und kerndeutsches Geschlecht, das schon ärgere Stürme hat um sich brausen sehen als die gegenwärtigen, das ihnen aber stets mannhaft widerstanden hat, widerstanden, wenn es sein mußte, selbst mit der Waffe in der Hand. Denn es gibt wenige deutsche Städte, deren Werden und Wachsen sich in den Jahrhunderten mit solch drama- [16] tischer Spannung und solch heftigen Entladungen vollzogen hat, wie gerade dasjenige Danzigs, und wenige haben in früheren Jahrhunderten so heftig und zähe um Freiheit, Kultur und Deutschtum ringen müssen und haben so erfolgreich gerungen, wie gerade unsere alte Hansestadt an der Weichselmündung. Heute wiederholt sich nur, zwar unter etwas anderen und schwereren Verhältnissen und Bedingungen und in einem ganz anders gearteten Zeitabschnitt, was sich hier bereits in anderer Form vor Jahrhunderten abgespielt hat. Und wieder sind es dieselben Rivalen, die sich in der Kampfarena gegenüberstehen. Damals galt es für Polen, sich Danzig willfährig und zu einem Teile des polnischen Reiches zu machen, ihm deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsche Kultur zu nehmen und es zu polonisieren, heute gilt es ebenso für Polen, das Wort wahr zu machen, das der polnische Nationaldichter Mickiewicz seinen Helden sprechen läßt: "Danzig, einst das uns'rige, wird auch wieder unser werden!" Das ist der Traum aller Polen, das ist das Ziel der gesamten polnischen Politik auf allen Gebieten. Und doch hofft und vertraut die kleine Danziger Bevölkerung auf ihren Sieg, weil sie überzeugt ist, daß Recht und Gerechtigkeit schließlich doch den Sieg davontragen müssen, und weil sie weiß, daß beide auf ihrer Seite stehen und der Herrgott noch lebt.

Es kann ja gar nicht anders sein! Wer einen Blick in die tausendjährige Geschichte Danzigs tut, der findet auch in ihr diese Wahrheit nur bestätigt. Nie ist es gelungen, irgendwie den deutschen Charakter Danzigs zu verwischen, da Danzigs Bevölkerung sich allezeit ihrer Kraft und ihres Deutschtums, aber auch der Notwendigkeit geschlossenen Zusammenstehens bewußt war, und selbst Danzigs Steine und Danzigs Landschaft rufen es weit in alle Welt hinaus, daß es jeder, der seine Ohren

und seine Sinne nicht absichtlich verschließt, vernehmen muß: Wir und Danzigs Bewohner sind deutsch seit Anbeginn; deutscher Geist, deutsche Arbeit, deutsche Kultur haben geschaffen und erhalten, was heute so herrlich vor uns steht, kerndeutsch sind Danzig und seine Bewohner bis auf den heutigen Tag. Und Danzigs Bevölkerung leistet den Schwur: Mag kommen was da will, mögen uns die Stürme noch so sehr umbrausen, mag die Not an unsere Türe pochen, mögen uns verführerische Lockrufe umschmeicheln, wir sind deutsch und bleiben deutsch, wir bieten alles auf, um die Polonisierung unserer Stadt und ihre Angliederung an Polen zu verhindern, wir wollen kämpfen und ringen bis zu dem heiß ersehnten Tage, da wir wieder mit unseren deutschen Stammesbrüdern in einem Reiche [17] vereinigt sein werden, in einem einigen, großen, besseren Deutschland.

Danzigs Deutschtum ist eine so unumstößliche Wahrheit, daß sie selbst die ehemaligen Feindbundmächte haben anerkennen müssen, wenn auch nur gezwungen und widerwillig und in abgeschwächter bzw. verschleierter Form. Ausdrücklich erklären sie in ihrer Antwortnote auf die Gegenvorschläge der deutschen Friedensdelegation vom 16. Juni 1919 im elften Abschnitt:

"Die Danziger Bevölkerung ist der großen Mehrzahl nach deutsch und ist dies seit langer Zeit gewesen."

Nicht nur der "großen Mehrzahl nach" ist die Danziger Bevölkerung deutsch, sondern in ihrer gewaltigen Überzahl. Das haben nicht nur die Volkszählungen in der Vor- und Nachkriegszeit bewiesen, sondern auch alle politischen Wahlen, die völlig geheim geschahen, so daß von irgendeinem Druck auf die Bevölkerung und von einem Zwange nicht im entferntesten die Rede sein kann.

So ergab die Volkszählung für die ganze Freie Stadt Danzig vom 1. November 1923 unter 335 921 Danziger Staatsangehörigen nur 6 788 Personen, die ihre Muttersprache als polnisch, kassubisch oder masurisch angegeben, und 1 108 Personen, die sie als deutsch und polnisch bezeichnet hatten, wobei aber noch zu beachten ist, daß Kassubisch sowohl wie Masurisch wesentlich verschieden vom Polnischen ist, daß weiter diejenigen, die deutsch und polnisch als Muttersprache angegeben haben, noch lange nicht sämtlich Polen, im Gegenteil, meist völlige Deutsche sind, die beide Sprachen von Jugend auf geläufig sprechen. Aber selbst wenn man diese alle zusammenzählt und den Polen zurechnet, so ergibt das Resultat, daß unter den 335 921 Danziger Staatsangehörigen 1923 7 896, d. h. nur 2,35 Prozent Personen mit nicht rein deutscher Muttersprache waren. Und diese Zahlen beruhen auf den eigenen, unbeeinflußten Angaben der betreffenden Personen selbst.
Ähnlich war es vor dem Kriege. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910, der letzten vor dem Kriege, hatten wir in Danzig Stadt 3,5%, im Kreise

Danziger Niederung 1%, im Kreise Marienburg, von dem ein Teil heute zum Gebiet der Freien Stadt Danzig gehört, 3%, im Kreise Danzig Höhe, von dem durch den Versailler Vertrag gleichfalls ein Teil losgerissen und zu Polen geschlagen worden ist, 11% Polen.

Nicht minder klar sind die Zahlen der Wahlen für das Danziger Parlament, den Volkstag, die geheim stattfinden. [18] Bei diesen Wahlen brachten die Polen trotz allerlebhaftester und rücksichtslosester Agitation im Jahre 1920 insgesamt 9 321 d. h. 6,08% der Gesamtheit der abgegebenen Stimmen auf und erhielten von 120 Abgeordnetensitzen nur 7, d. h. 5,8%. Im Jahre 1923 brachten sie nur 7 212 von 164 714 abgegebenen Stimmen, d. h. 4,37%; auf und erhielten somit von 120 Sitzen nur 5, d. h. also nur 4,16%. Bei der nächsten Wahl im Herbst 1927 erhielten sie von 182 836 abgegebenen Stimmen nur 5 764, d. h. 3,16% und erhielten von 120 Mandaten nur drei, d. h. 2,5%. Bei der letzten Wahl im November 1930 erhielten sie von 197 871 abgegebenen Stimmen nur 6 377 oder 3,23%, infolgedessen von den 72 Mandaten, auf die der Volkstag inzwischen verringert worden war, nur zwei, d. h. 2.78%.

Man sieht, die Zahlen sind sich im wesentlichen immer gleich geblieben, sie sind sogar von Wahl zu Wahl gefallen. Und dabei ist zu berücksichtigen, daß unsere Zahlen, bei denen wir die Zahl der tatsächlichen Wähler, nicht der Wahlberechtigten zu Grunde gelegt haben, für Polen noch sehr günstig sind, weil ihre Agitation mit polnischen staatlichen Mitteln geführt wurde, teilweise mit moralischen Druckmitteln, soweit es sich um Bedienstete namentlich der Eisenbahn handelte, teilweise mit Geld, mit Kleidungsstücken und dergl. Aber klarer kann die geradezu verschwindende polnische Minderheit in Danzig nicht zum Ausdruck gebracht werden, als es durch diese amtlichen Zahlen und die eigenen geheimen Kundgebungen der Bewohner selbst geschehen ist.

Es zeugt auch von einer schlechten Kenntnis der Danziger Geschichte, wenn in dem oben angeführten Satz der alliierten und assoziierten Mächte behauptet ist, daß Danzigs Bevölkerung "seit langer Zeit" deutsch ist, womit ganz zweifellos zum Ausdruck gebracht werden soll, daß sie nicht immer deutsch gewesen ist, wie es ja auch durch die polnische These behauptet wird. Diesem Satz stellen wir den andern entgegen: Danzigs Bewohner sind allezeit deutsch gewesen, Polen hat es unter ihnen auch in der sogenannten polnischen Zeit nur vereinzelte gegeben, und sie besaßen zudem kaum welche Rechte, sie waren Ausländer, standen unter Ausländerrecht und wurden dementsprechend behandelt.

Wir erkennen in dieser angeführten Wendung der alliierten und assoziierten Mächte sehr deutlich die Wirkung der polnischen Propaganda, die da ständig behauptete und auch heute noch behauptet, die ursprünglich polnische

Danziger Bevölkerung sei in der preußischen Zeit zwangsweise germanisiert und eingedeutscht worden. Die Fassung des amtlichen Dokuments erinnert sehr stark an die Worte [19] der von Dmowski, dem polnischen nationaldemokratischen Führer und Hauptvorkämpfer für die Einverleibung ganz Ost- und Westpreußens in den neu errichteten polnischen Staat unter dem 8. Oktober 1918 für Wilson verfaßten Denkschrift, die da lauten: "Die offiziellen Zahlen, welche Danzig betreffen, stellen die Stadt als rein deutsch dar, indessen erweisen private Untersuchungen, auf polnischen Wegen geführt, daß fast die Hälfte der Bevölkerung polnisch ist, wenn auch oberflächlich eingedeutscht." Wir werden in dieser Arbeit später an einem Beispiel zeigen, auf welche Weise diese "privaten Untersuchungen auf polnischen Wegen" geführt worden sind und was von ihnen zu halten ist. Aber es ist angesichts dieser Behauptung Dmowskis dem Präsidenten Wilson gegenüber nicht uninteressant zu sehen, was er etwa ein Jahr vorher gesagt hatte. In seiner 1917 für den englischen Ministerpräsidenten Balfour verfaßten Denkschrift sagt er: "Das heutige Danzig ist deutsch", damit allerdings auch wieder andeutend, daß es ehemals anders gewesen sei.4 Ähnliche Behauptungen werden auch aufgestellt in einer 1919 veröffentlichten Denkschrift5, an der polnische Universitätsprofessoren wie u. a. Konopczynski, Buyak, Romer, Nitsch u. a. mitgearbeitet haben und die bestimmt war für die Kommission der alliierten und assoziierten Mächte, die mit der Festsetzung der Grenzen hier im Osten beauftragt war. In dieser Denkschrift heißt es nicht nur, daß Danzig schon seit dem Jahre 997 eine "polnische Stadt" sei, sondern in ihr wird auch erklärt:

"Die Germanisierung Danzigs ist oberflächlich, und sobald die Polen das Recht haben werden, sich in der Stadt niederzulassen, wird sie wieder polnisch werden, wie Krakau und andere Städte in Polen... Danzig wird bald eine vorwiegend polnische Stadt werden, und das ohne irgend einen Druck und ohne quälende Maßnahmen von Seiten der polnischen Autoritäten."

Doch nichts ist unrichtiger als alle diese Behauptungen, die sich auch heute noch ständig wiederholen. Man erkennt aber ohne weiteres, daß die Väter des Versailler Vertrages von diesen falschen Voraussetzungen ausgegangen sind. Es wird ja Aufgabe dieser Arbeit sein, dies im Einzelnen noch näher darzulegen.

In der angezogenen Antwortnote der alliierten und assoziierten Mächte heißt es in diesem ganzen Zusammenhange:

[20] "Die für Danzig vorgeschlagene Lösung (d. h. Danzig zu einer Freien Stadt zu machen. Der Verf.) ist mit genauester Sorgfalt ausgearbeitet worden und wird den Charakter bestätigen, den die Stadt Danzig durch Jahrhunderte bis zu dem Tage gehabt hat, an dem sie durch Gewalt und entgegen dem Willen ihrer Bewohner dem Preußischen Staate einverleibt worden ist. Die

Danziger Bevölkerung ist der großen Mehrzahl nach deutsch und ist dies seit langer Zeit gewesen. Gerade aus diesem Grunde geht der Vorschlag nicht dahin, die Stadt dem polnischen Staate einzuverleiben. Aber als Danzig eine Hansestadt war, befand es sich, wie viele andere Hansestädte, außerhalb der politischen Grenzen Deutschlands und war mit Polen vereinigt, bei welchem Staate es sich jahrhundertelang weitgehender örtlicher Unabhängigkeit und einer großen Handelsblüte erfreut hat. Es wird sich nun von neuem in einer Lage befinden, die der während so vieler Jahrhunderte von ihm eingenommenen ähnlich ist. Die wirtschaftlichen Interessen Danzigs und Polens sind identisch. Danzig, der größte Weichselhafen, bedarf dringend engster Beziehungen zu Polen."

Man kann nur die Geschichtsunkenntnis - und man ist geneigt zu sagen die Weltfremdheit oder den grenzenlosen Zynismus jener Leute bewundern, die diese Sätze ausgedacht und niedergeschrieben haben, niedergeschrieben haben im 20. Jahrhundert. Man kann nur erstaunt sein, wie leicht die Väter des Versailler Vertrages der polnischen Agitation, Geschichtsfälschung und Überredungskunst zum Opfer gefallen sind, denn auch diese Sätze sind polnischen Geistes und Ursprungs und natürlich gleichfalls unwahr. Was in obigen Sätzen geschrieben steht, ist, soweit es die Vergangenheit betrifft, nicht nur eine einzige große geschichtliche Schiefheit und Unwahrheit, sondern es hat, nach obigen Sätzen zu urteilen, den Anschein, als ob die Staatsmänner von Versailles sich sogar die Kraft zugetraut haben, nicht nur das Rad der Geschichte, sondern auch der tatsächlichen praktischen politischen, wirtschaftlichen und technischen Entwicklung um eine Reihe von Jahrhunderten zurückzudrehen. Sie geben sich den Anschein, als wüßten sie nichts davon, daß in den verflossenen zwei bis drei Jahrhunderten ein grundlegender Wandel eingetreten ist nicht nur im Staatsleben, sondern auch ebenso im Wirtschaftsleben, in der Gestaltung der politischen Dinge und auch der [21] gesamten Verhältnisse; als wollten sie hier an der Mündung der Weichsel ein Staatswesen schaffen, für das noch die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des 15. und 16., nicht aber des 20. Jahrhunderts maßgebend sind. Überall in der Welt, und namentlich auch in Deutschland, ist man glücklich, daß die üble Kleinstaaterei verschwunden ist und die ungezählten Schlagbäume der Grenzen gefallen sind, die Leben, Wirtschaft und Verkehr in der schlimmsten Weise lahmten und behinderten, die in dieser modernen Zeit der Eisenbahnen, Autos, Flugzeuge, Schnellschiffe, des Telegraphs, Fernsprechers und Radio ja auch völlig unmöglich sind. Den Männern von Versailles aber scheint - entgegen allen tatsächlichen Verhältnissen und jeder praktischen Vernunft - eine solche Kleinstaaterei hier an der Weichsel als Ideal vorgeschwebt zu haben, und sie haben es fertig gebracht - in der Theorie wenigstens -die Verhältnisse von vor zweihundert und mehr Jahren auf die heutige Zeit zu übertragen. Das hindert sie andererseits aber heute wieder nicht, den praktischen Bedürfnissen für ihre eigenen Länder Rechnung tragen zu wollen, eifrig von einem Paneuropa zu

reden und es zu erstreben.

Es scheint tatsächlich so, daß man bei der Schaffung der Freien Stadt Danzig jeden Wirklichkeitssinn ausgeschaltet gehabt hat und unter völliger Unkenntnis der Geschichte und unter ebensolcher Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse und Bedürfnisse der Gegenwart mitten im 20. Jahrhundert ein mittelalterliches Staatsgebilde hat schaffen wallen. Daß das eine Utopie gewesen ist, sehen, so glauben wir, diese klugen Männer heute auch schon ein und sie mögen wohl heute schon wünschen, damals auf die geschickte Irreführung und eigene Unkenntnis nicht hereingefallen zu sein, aber sie bringen immer noch nicht den Mut auf, dies einzugestehen und die notwendige Korrektur vorzunehmen. Von einer "mit genauester Sorgfalt ausgearbeiteten Lösung" kann hier wirklich nicht die Rede sein.

Es wird Aufgabe dieser Schrift sein, die in der oben angeführten Auslassung enthaltenen geschichtlichen Unwahrheiten und Fehlschlüsse aufzuzeigen und durch Tatsachen das Gegenteil zu beweisen. Aber die Staatsmänner von Versailles haben sich auch als sehr schlechte Propheten für die Zukunft erwiesen, denn auch die von ihnen nach dieser Richtung gezogenen Schlußfolgerungen haben sich schon in diesen verflossenen zehn Jahren als grundfalsch erwiesen, und sie mußten sich als verfehlt erweisen. Denn die heutige Stellung der Freien Stadt Danzig ist ja grundverschieden von der, die sie einstens eingenommen hat, und [22] noch mehr verschieden sind ihre Lebensbedingungen und Lebensnotwendigkeiten.

Danzig war nie mit dem polnischen Staate vereinigt gewesen in dem Sinne, daß es etwa einen Teil von ihm bildete, und gerade auf wirtschaftlichem Gebiete bildete es den Schlüssel für Polen, den es aber selbst in der Hand hatte, und zwar ganz allein, wie wir noch ausführlich darlegen werden, während es heute, wo es in wirtschaftlicher Hinsicht Polen auf Gedeih und Verderb geradezu ausgeliefert ist, umgekehrt der Fall ist. Danzig ist nicht einst emporgeblüht und zu Reichtum gelangt, weil es mit Polen vereinigt war, sondern trotzdem es in einer gewissen losen Verbindung mit ihm stand, aber weil es allein zu bestimmen hatte, was in seinem Hafen geschah, wer in Danzig sich niederließ und Handel trieb.

Von einer Handelsblüte, die man Danzig jetzt verheißen hat, ist wirklich nichts zu spüren, das gerade Gegenteil ist der Fall, wie heute schon aller Welt klar sein dürfte und wie der ständige wirtschaftliche Niedergang Danzigs und die steten Verhandlungen vor den Völkerbundsinstanzen beweisen, wie auch die immer umfangreichere Verlegung der polnischen Ein- und Ausfuhr von Danzig nach dem neu errichteten, kaum zehn Kilometer weit entfernten polnischen National- und Konkurrenzhafen Gdingen beweist; ebenso der nun mit französischem Gelde in der Vollendung begriffene Eisenbahnbau Kattowitz-Gdingen, der nicht nur strategischen Zwecken dient, sondern

vornehmlich mit dazu, den Umschlag bequemer von Danzig nach Gdingen abzuleiten und Danzig wirtschaftlich noch mehr zu knebeln.

Die Gegenwart hat bewiesen, daß gerade die enge wirtschaftliche Verbindung Danzigs mit Polen Danzigs Niedergang bedeutet - entgegen der Annahme der Schöpfer des Versailler Vertrages - und es ist auch grundfalsch, daß Danzig und Polen ein einheitliches Wirtschaftsgebiet bilden. Derartige wirtschaftliche Gemeinsamkeiten lassen sich nicht durch ein Diktat oder durch einen Federstrich herstellen, auch wenn sie von interessierter Seite noch so sehr gewünscht werden. Sie lassen sich auch nicht dadurch schaffen, daß man ein Gebiet dem andern - wie hier Danzig Polen - wirtschaftlich unbedingt ausliefert und dem Stärkeren die Befugnis gibt, die notwendigen Gesetze ganz allein und einseitig zu schaffen. Einheitliche Wirtschaftsgebiete müssen organisch verbunden und gewachsen sein, sie müssen organisch ineinander greifen, eins muß das andere bedingen und die gleichen Bedingtheiten zeigen. Das aber ist hier ganz und gar nicht der Fall.

[23] Danzig bildete und bildet vielmehr mit Deutschland ein gemeinsames, einheitliches Wirtschaftsgebiet. Die Fäden liefen nicht von Norden nach Süden und umgekehrt, sondern von Westen nach Osten und von Osten nach Westen. Die Danziger Wirtschaft in Handel und Industrie, in Bank- und Kreditwesen war mit der gesamten deutschen Wirtschaft aufs engste verflochten und von ihr durchaus abhängig. Danzig war in der neueren Zeit wohl noch nach wie vor wichtiger Umschlags- und Handelsplatz, aber es war auch bereits eine nicht unbedeutende Industriestadt. Man denke nur an die große Werftindustrie, die Tausenden und Abertausenden Beschäftigung und Brot gab, und die ausschließlich von Deutschland gespeist wurde; man denke an die Eisenbahnwerkstätten und an die Gewehrfabrik, die gleichfalls ausschließlich von Deutschland die Aufträge erhielten. Deutschlands Geld pulsierte hier, und Danzig wie ganz Westpreußen waren allzeit ganz bedeutende Zuschußgebiete, die aus dem Reiche gespeist wurden und die darum nur so emporblühen konnten, weil das Reich bzw. Preußen allezeit helfend eingriff. Man denke an die Landwirtschaft des Danziger Gebietes, die eine außerordentliche Höhe und Rentabilität und darum auch einen Wohlstand auf wies, weil sie in Deutschland gute Absatzgebiete hatte und gute Preise erzielte. Demgegenüber ist unsere Danziger Industrie heute sozusagen vernichtet und unsere Danziger Landwirtschaft steht gerade infolge der wirtschaftlichen Verkuppelung Danzigs mit Polen vor dem völligen Ruin, da sie ihre hochwertigen Produkte weit unter Selbstkostenpreis abstoßen muß, da gerade die infolge niederer Löhne u. s. w. weit billiger produzierende polnische Landwirtschaft, die zudem noch durch die polnische Regierung finanziell gestützt wird, der gefährlichste Feind der Danziger Landwirtschaft ist. Man denke ferner an die hochstehende soziale Gesetzgebung Danzigs, die ja der deutschen vollkommen entspricht, und dementsprechend auch an das wesentlich höhere Lohn-und Kulturniveau der

Danziger Arbeiterschaft, die gerade durch die Verkuppelung Danzigs mit Polen immer weiter zurückgeworfen wird. So ließen sich noch viele Momente aufzeigen, die dartun, wie grundverschieden beide Gebiete sind und wie alle bestehenden Fäden, Organisationen und Zusammenhänge ganz plötzlich zerrissen worden sind und Danzig in ein ihm wesensfremdes, ja wesensfeindliches Wirtschaftsgebiet eingegliedert worden ist, dessen Lebens- und Kulturgestaltung von dem Danziger grundverschieden ist.

Wir unterlassen es, auf alle diese Dinge hier im einzelnen näher einzugehen, sie sind überaus bedeutsam und [24] vielgestaltig und auch bereits in einer größeren Anzahl neuerer Schriften in allen ihren Einzelheiten, Zusammenhängen und Folgerungen untersucht und aufgezeigt worden. Wir begnügen uns darum, zur weiteren Orientierung auf diese Danziger Schriften zu verweisen.6 Uns kommt es hier nur darauf an, die Tatsachen zu betonen und in diesem Kapitel der Einführung die Zusammenhänge kurz aufzuzeigen, ohne Einzelheiten zu behandeln, da das nicht Aufgabe dieser Schrift ist. Wir unterlassen es hier auch, näher die von den alliierten und assoziierten Mächten zur Begründung der Schaffung der Freien Stadt Danzig angeführte Behauptung zu untersuchen, diese Regelung hätte getroffen werden müssen, weil dies der einzig mögliche Weg gewesen sei, Polen den ihm zugesicherten "freien und ungehinderten Zugang zum Meere" zu verschaffen. Das ist nicht wahr! Es gab genug andere Möglichkeiten. Präsident Wilson selbst hatte ja diese andere Möglichkeit vorgeschwebt, als er seinen vierzehn Punkten in seiner Ansprache an den Senat in Washington am 22. Januar 1917 die Auslegung gab, in der er u. a. sagte:

"Außerdem sollte, soweit wie irgend durchführbar, jedem Volke.... ein direkter Zugang zu den Verkehrsstraßen des Meeres zugebilligt werden. Wo dieses durch Abtretung von Territorien nicht geschehen kann, kann es zweifellos durch die Neutralisierung direkter Wegerechte unter der allgemeinen Friedensbürgschaft geschehen."

Damit hatte also Wilson selbst den Weg gewiesen, auf dem Polen einen ungehinderten Zugang zum Meere erhalten konnte, auch ohne Losreißung Danzigs vom Deutschen Reiche. Und die deutsche Friedensdelegation hatte in ihrer am 29. Mai 1919 den alliierten und assoziierten Mächten überreichten Antwortnote dazu noch besonders ausgeführt:

"Die Deutsche Regierung ist nach diesen Grundsätzen zur Erfüllung der von ihr übernommenen Verpflichtung, Polen einen freien und sicheren Zugang zum Meere zu geben, bereit, die Häfen von Memel, Königsberg und Danzig zu Freihäfen auszugestalten und in diesen Häfen Polen weitgehende Rechte einzuräumen. Durch eine entsprechende Vereinbarung könnte dem polnischen Staatswesen jede Möglichkeit zur Errichtung und Benutzung der in Freihäfen erforderlichen Anlagen (Docks, Anlegestellen, Schuppen, Kais u.

s. w.) vertraglich zugesichert werden. Auch ist die Deutsche Regierung [25] bereit, durch ein besonderes Abkommen mit dem polnischen Staat hinsichtlich der Benutzung der Eisenbahnen zwischen Polen und anderen Gebieten des ehemaligen russischen Reiches einerseits und den Häfen von Memel, Königsberg und Danzig andererseits jede erforderliche Sicherheit gegen Differenzierung in den Tarifen und der Art der Benutzung zu geben.... Ferner würde die Deutsche Regierung bereit sein, die von Polen, Litauen und Lettland durch Ost- und Westpreußen zur Ostsee führenden Wasserstraßen unter weitgehenden Sicherungen zur freien Benutzung und zum freien Durchgangsverkehr den Polen zur Verfügung zu stellen. Die Gegenseitigkeit der Leistung von polnischer Seite ist ebenfalls Voraussetzung."

Hier waren die Möglichkeiten und Wege aufgezeigt, mit denen man zu einer vernunftgemäßen, allen Teilen gerecht werdenden Regelung hätte kommen können. Die Mächte von Versailles aber lehnten es ab, diese Wege zu beschreiten. Einmal weil sie noch völlig in der Kriegspsychose befangen waren und ihnen alles daran lag, Deutschland so weit wie möglich zu demütigen und zu schwächen, dann aber vor allem, weil sie - vielleicht mit Ausnahme Englands - völlig unter dem Einfluß der polnischen Propaganda standen, deren Behauptungen und Darlegungen sie als bare Münze hinnahmen, ohne daß sie - vielleicht mit Ausnahme Frankreichs - die wahren Ziele und Absichten Polens durchschauten oder aber sie verkannten, und weil sie ihren neuen Verbündeten und ungestümen Drängern, zu deren Schützern sie sich aufgeworfen hatten, gern zu Willen sein wollten. So wurde die "Freie Stadt Danzig" geschaffen.

Polen hat trotz eifrigster Anstrengungen nicht erreicht, was es erstrebt hatte. Sein Ziel ging ja, wie aus allen Auslassungen unzweideutig hervorgeht, auf den Besitz Danzigs, ja auch auf den Besitz Ostpreußens etwa bis Königsberg hin. Dies Ziel ist in den polnischen Reden und Schriften, in den von Polen gezeichneten Karten der damaligen Zeit immer wieder zum Ausdruck gekommen, das ist von ihnen auch in der Folgezeit, mehr oder weniger deutlich betont worden, wenngleich die amtlichen Stellen sich nach dieser Richtung im Gegensatz zur ersten Zeit eine starke Reserve auferlegt haben. Dafür wird von den amtlichen Stellen aber um so nachhaltiger eine Politik getrieben, die ganz zielklar der Verwirklichung dieser Pläne zustrebt. Polen hat auch bis zur Stunde die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß in [26] nicht allzu ferner Zeit der Tag erscheinen werde, an dem Danzig einen Teil des polnischen Staates bilden wird. Auf dies Ziel geht Polens ganzes Streben, auch wenn es offiziell geleugnet wird, und zu seiner Erreichung ist ihm jedes Mittel recht, dazu vor allem sucht es die wirtschaftliche Verbindung und die wirtschaftliche Abhängigkeit Danzigs von Polen und auch besonders die ihm durch den Versailler Vertrag eingeräumten weitgehenden Rechte in Danzig zu benutzen. Die gesamten polnischen Stellen in Danzig sind die

eifrigsten Träger systematischer Polonisierungsversuche, wobei der unmoralische Druck auf die Untergebenen nicht verschmäht wird, so daß sich Danzig wiederholt genötigt gesehen hat, sich beschwerdeführend an die Instanzen des Völkerbundes zu wenden. In skrupelloser Ausnutzung der Polen in Danzig gegebenen Rechte, ja in ihrem Mißbrauch, hofft es, daß die Zeit für es arbeiten und es seinem Ziele näher bringen wird. Denken wir an das bereits angeführte Wort der polnischen Gutachter für die Grenzfestsetzungskommission aus dem Jahre 1919: "Sobald Polen das Recht haben wird, sich in der Stadt (Danzig) niederzulassen, wird es (Danzig) wieder polnisch werden".

Und dieses Niederlassungsrecht ist den Polen leider uneingeschränkt durch den Versailler Vertrag, wie ihn Polen auslegt, gegeben. Auf Grund der Vertragsbestimmung:

"Die alliierten und assoziierten Hauptmächte verpflichten sich, ein Übereinkommen zwischen der polnischen Regierung und der Freien Stadt Danzig zu vermitteln, das... den Zweck haben soll... 5. Vorsorge zu treffen, daß in der Freien Stadt Danzig kein Unterschied zum Schaden der polnischen Staatsangehörigen und anderer Personen polnischer Herkunft oder polnischer Zunge gemacht wird."

Dieser von den alliierten und assoziierten Hauptmächten zwischen Danzig und Polen vermittelte, d. h. Danzig aufgezwungene Vertrag ist der sogenannte Pariser Vertrag7 vom 9. November 1920, der seine Ergänzung gefunden hat im sogenannten Warschauer Abkommen8 vom 24. Oktober 1921. Polen legt diese Bestimmungen so aus, daß Danzig verpflichtet sei, alle polnischen Staatsangehörigen nicht nur ungehindert nach Danzig hereinzulassen und ihnen zu gestatten, hier Wohnung zu nehmen, sondern auch, daß Danzig verpflichtet sei, sie genau wie seine eigenen Staatsangehörigen zu behandeln, d. h. also, um nur ein paar Beispiele herauszugreifen, ihnen Wohnungen zuzuweisen wie den Danzigern, ihnen zu gestatten, überall und in unbegrenzter [27] Zahl Arbeit aufzunehmen, für ihren Schulunterricht zu sorgen u. s. w. Man beachte, daß es sich nicht etwa um Danziger Staatsangehörige polnischer Nationalität handelt, sondern um Polen polnischer Staatsangehörigkeit.

Diese Bestimmungen haben sich geradezu grotesk ausgewirkt, sie liegen aber ganz im polnischen System und dienen der Polonisierung Danzigs, der Überflutung Danzigs mit Polen nichtdanziger Staatsangehörigkeit. Da in Danzig ganz andere Kultur- und vor allem weit bessere Lohnverhältnisse sind, in Polen zudem auch Arbeitslosigkeit herrscht, streben zahlreiche Arbeitnehmer polnischer Staatsangehörigkeit nach Danzig, und die polnischen Stellen fördern diese Einwanderung. So ist es gekommen, daß wir gegenwärtig in Danzig gegen 20 000 polnische Staatsangehörige in Arbeit

und Brot haben, während gleichzeitig rund 24 000 Arbeitnehmer Danziger Staatsangehörigkeit arbeitslos sind, die den Danziger Staat finanziell ungeheuer belasten, da jeder Arbeitslose ihn durchschnittlich jährlich mindestens 1 000 Gulden kostet. Danzig aber hat nicht die Möglichkeit, von Staatswegen gegen diesen Irrsinn etwas zu unternehmen, es muß tatenlos zusehen, wie seine eigenen Angehörigen arbeitslos sind und körperlich und seelisch der Verelendung anheimfallen, wie seine Finanzen zerrüttet werden, während Ausländer Beschäftigung und Brot haben. Man nenne uns einen einzigen Staat auf der Welt, wo etwas Derartiges zum zweiten Male vorkommt! In anderen Ländern werden die Einwanderungen beschränkt, je nachdem es die Bedürfnisse des Landes erheischen, nur bei uns ist das nicht möglich. Das ist eine der vielen Widersinnigkeiten der Danzig aufgezwungenen "Verträge". Sie sind, wie dies Beispiel erhellt, ganz absichtlich darauf angelegt, das polnische Element in Danzig immer mehr zu stärken, ja systematisch ein Polentum hier großzuziehen.

Noch eine zweite Widersinnigkeit, die abermals zeigt, was Polen im Schilde führt. Auf Grund der angezogenen Vertragsbestimmungen bzw. deren Auslegung durch Polen hat letzteres beim Hohen Kommissar des Völkerbundes vor einiger Zeit beantragt, daß Danzig verpflichtet sein soll, polnische Schulen aller Grade zu errichten und zu unterhalten, und zwar Volks-, Mittel- und höhere Schulen. Und zwar nicht nur etwa für die polnischen Kinder von Danziger Staatsangehörigen, sondern auch für alle Polen nichtdanziger Staatsangehörigkeit, gleichviel, woher sie kommen, und diese Schulen sollen den Danziger deutschen Schulen vollkommen gleichwertig sein und von Danzig natürlich ausgestattet und unterhalten werden. Das ist geradezu eine Ungeheuer- [28] lichkeit. Man denke, daß es gemäß dieser Forderung dahin kommen könnte und würde, daß Danzig dann die Unterrichtsanstalten schaffen und unterhalten müßte für einen Großteil der Ausländer, zumindest für weiteste polnische Kreise aus Pommerellen, die heute ja schon ihre Kinder in die Danziger polnischen Privatschulen schicken, um die nötige Schülerzahl zu haben, um sie überhaupt aufrecht erhalten zu können. Auch diese Forderung, die darauf hinausläuft, daß das kleine Danzig dem polnischen Staate einen Teil seiner Schullasten abnehmen soll, dürfte sonst nirgends in der Welt zu finden sein.

Polen geht in seinen kulturellen Forderungen namentlich in der letzten Zeit noch weiter. So hat es in der gleichen Note an den Hohen Kommissar des Völkerbundes gefordert, daß die polnische Sprache in Danzig der deutschen völlig gleichgestellt werden müsse, was der vom Völkerbund garantierten Danziger Verfassung zuwiderläuft, die als Amtssprache nur die deutsche Sprache kennt. Es fordert, gleichfalls im Gegensatz zur Danziger Verfassung, Mitwirkung bei der Einbürgerung u. s. w. Die Forderungen Polens werden von Tag zu Tag weitgehender, und es sucht sie durchzusetzen durch wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen gegen Danzig in der mannigfachsten

Form. Das alles beweist, worauf Polen in Danzig hinaus will. Es ist das System der sogenannten "friedlichen Durchdringung", es ist der Versuch der Verwirklichung des angeführten Satzes der polnischen Denkschrift: "Sobald Polen das Recht haben wird, sich in der Stadt (Danzig) niederzulassen, wird es (Danzig) wieder polnisch werden."
Diesem Zweck dient auch die ganze polnische Wirtschaftspolitik, ihm wird die Eisenbahn, die gemäß dem Versailler Vertrag Polen ausgeliefert werden mußte, und die polnische Post, die es gemäß dem gleichen Vertrage neben der Danziger Post einrichten durfte, dienstbar gemacht; ihm dienen die reichen geldlichen Propagandamittel, in seinem Dienst steht die polnische diplomatische Vertretung in Danzig, wie namentlich die Vorgänge der letzten Zeit, die sich um das Rücktrittsgesuch des Ministers Strasburger gruppieren, beweisen; ihm dient der polnische Einfluß im Hafenausschuß, dienen die mit großen Geldmitteln unterhaltenen Schulen, Kleinkindergärten und Kinderhorte, dienen die "Liebesgaben" als Köder der armen Bevölkerung, dient der Druck auf die von polnischen amtlichen und nichtamtlichen Stellen, namentlich von der Eisenbahnverwaltung abhängigen Personen, sich polnischen Organisationen anzuschließen und ihre Kinder in polnische Schulen und [29] Kindergärten zu schicken, dient die mit großen Mitteln unterhaltene polnische Presse in Danzig, die bis vor wenigen Monaten zum Teil in deutscher Sprache erschien, sich als Danziger Blatt ausgab, ihren wahren Charakter verschleierte und überall hin unentgeltlich versandt wurde, namentlich an die maßgebenden Stellen des Auslandes, nur um Propaganda im rein polnischen Sinne zu treiben, und nicht selten wird der Charakter dieser Blätter im Auslande nicht erkannt, man hält sie für Danziger Blätter. Diesem genannten Zweck dienen tausenderlei offene und versteckte andere Maßnahmen neben der finanziellen und wirtschaftlichen Abdrosselung. So hofft Polen, nach und nach in Danzig Einfluß zu gewinnen und es mürbe zu machen, es "friedlich zu durchdringen", um es eines Tages als reife Frucht sich zufallen zu lassen.

Das ist, mit kurzen Strichen gezeichnet, die Lage und der Kampf Danzigs. Es geht hier nicht - wie es vielleicht manchmal den Anschein hat - um Kleinigkeiten, es geht um Sein und Nichtsein des deutschen Danzig und seiner deutschen Bewohner; es ist auch ein Kampf für die junge Generation, um deren Freiheit und Recht, um deren Deutschtum, schließlich auch um die wirtschaftliche Existenz. Denn darüber muß sich jeder klar sein, daß Polens Streben auf die systematische Zurückdrängung und die schließliche Ausrottung der Deutschen und des Deutschtums in Danzig gerichtet ist. Zunächst auf die völlige Abschneidung Danzigs von seinem deutschen Mutterlande, von der Verbindung mit ihm, die polnischerseits immer wieder und wieder in der Vergangenheit geleugnet wird. Darum ist es für alle Danziger, nicht minder aber für alle, die sich mit den Danziger Fragen beschäftigen oder für sie Interesse haben, gerade jetzt, gerade in diesem sehr heftigen und sehr ernsten Ringen erforderlich, daß sie den wahren

Charakter Danzigs und der Danziger kennen, daß sie wissen, ob und wie Danzig und die Danziger mit Deutschland und dem Deutschtum verbunden sind. Dieser Erkenntnis soll diese Arbeit dienen, die sich nach dieser kurzen orientierenden Einleitung wohl ausschließlich mit der Vergangenheit befaßt, die zu wissen aber für jeden unerläßlich ist, der sich mit der Gegenwart Danzigs beschäftigt und sie verstehen will.



1Eine gewisse Zusammenstellung dieses Feilschens gibt nach ausländischen Quellen - ohne jede Kritik - der ehem. Präsident des Danziger Senats Dr. Sahm unter dem Titel: "Material zur Geschichte der Freien Stadt Danzig" in einer achtseitigen Beilage der Danziger Neuesten Nachrichten vom 15. Nov. 1930. ...zurück...

2Vergl. Recke in: Die Entstehung der Freien Stadt Danzig. Danzig 1930, S. 9-20. ...zurück...

3Vergl. die Artikel 100-108 des Versailler Vertrages sowie die entsprechenden Abschnitte der bei den Verhandlungen gewechselten Noten. Zusammengestellt bei Lewinsky-Wagner: Danziger Staats- und Völkerrecht (Bd. 11 der Danziger Rechtsbibliothek) Danzig 1927 S. 187-196. ...zurück...

4Nähere weitgehende genaue Einzelheiten über die polnische Propaganda, namentlich auch über die Tätigkeit des Herrn Dmowski während des Krieges und bei dessen Abschluß vergl. in der erschöpfenden und vorzüglichen Schrift des Danziger Archivdirektors Dr. Recke, desgl. Dmowski, La Question polonaise. Traduit du polonais par V. Casztowit, revue et approuvée par l'auteur. 336 S. Paris 1909. ...zurück...

5Questions relatives aux territoires polonais sous la domination prussienne. ...zurück...

6Wir nennen folgende Schriften: Entscheidungen des Hohen Kommissars des Völkerbundes in der Freien Stadt Danzig. Zusammengestellt und herausgegeben vom Senat der Freien Stadt Danzig. 10 Hefte. - Funk: Wirtschaftspolitische Stellung und wirtschaftliche Bedeutung der Freien Stadt Danzig. Danzig 1923. - Joh. Fürst: Der Widersinn des polnischen Korridors ethnographisch, geschichtlich und wirtschaftlich dargestellt. Eine Entgegnung auf die Schrift von Dr. Slawinski: Polens Zugang zum Meere und die Interessen Ostpreußens. 147 S. Berlin 1926. - Berichte der Handelskammer zu Danzig über die Lage von Handel, Industrie und Schiffahrt. 1924-30. - H. A. Harder: Danzig, Polen und der Völkerbund. Eine politische Studie. 134 S. Berlin 1928. - O. Loening: Die Rechtsstellung der Freien Stadt Danzig. 34 S.

Berlin 1928. - [292] A. v. Mühlenfels: Ostpreußen, Danzig und der polnische Korridor als Verkehrsproblem. 62 S. Berlin 1930. - K. Peiser: Strukturwandlungen des Danziger Außenhandels. 36 S. Danzig 1929. - F. Prill: Die öffentlich-rechtliche Stellung der Eisenbahn im Gebiete der Freien Stadt Danzig. 47 S. Danzig 1929. - Th. Rudolph: Ist Danzig Militär- und Marinestützpunkt Polens? 28 S. Danzig 1928. - Th. Rudolph: Die Rechtslage im Danzig-polnischen Gdingenkonflikt. 20 S. Danzig 1931. - F. Skibowski: Die polnische Post im Hafen von Danzig. 88 S. Danzig 1928. - St. Slawinski: Polens Zugang zum Meere und die Interessen Ostpreußens. 69 S. Danzig 1925. (Diese Schrift vertritt den polnischen Standpunkt und findet ihre Widerlegung durch die oben genannte Schrift von Fürst.) - E. Woermann: "Vorschläge zur Hebung der Rentabilität der Danziger Landwirtschaft." Heft 1 der Veröffentl. des landwirtschaftlichen Instituts der Techn. Hochschule zu Danzig. 54 S. Danzig 1928. - K. Wockenfoth: Danzig als Handelshafen seit Errichtung der Freien Stadt. 78 S. Danzig 1920. - Überaus umfangreiches und wichtiges Material erhalten auch die zahlreichen Denk- bzw. Gegenschriften des Senats, die an den Hohen Kommissar des Völkerbundes gerichtet und der Öffentlichkeit (in Maschinenschrift) zugänglich gemacht worden sind und die aktuelle Kultur- und Wirtschaftsfragen behandeln. ...zurück...

7Abgedruckt u. a. auch bei Lewinsky-Wagner: Danziger Staats- und Völkerrecht. S. 428-441. ...zurück...

8Abgedruckt u. a. auch ebendas. S. 442-547. ...zurück...

[30]

Danzig und sein Landschaftsbild jetzt und einst.



[31] Blick auf Danzig vom Bischofsberg im Jahre 1931

1. Um das Jahr 1930

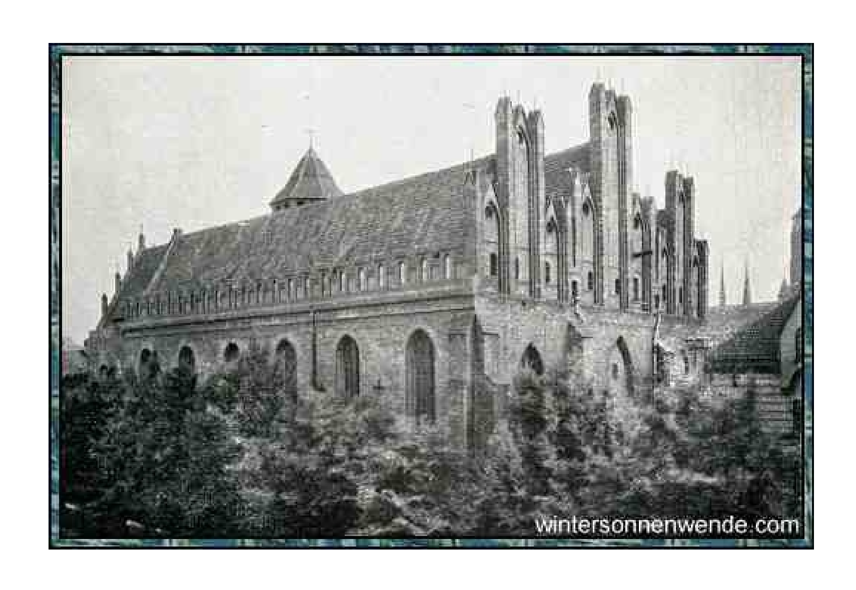
Willst du das freie, jahrhundertealte deutsche Danzig schauen, so besteige mit mir einen Augenblick den hart an der Stadt, die unter der Ebene des Meeresspiegels liegt, sich steil bis zu einer Höhe von nahezu 100 Metern erhebenden Bischofsberg oder den gleich hohen Hagelsberg, und du kannst unsere Stadt und zum größten Teil auch unser Land sozusagen aus der Vogelperspektive schauen und bewundern, und ich zweifle keinen Augenblick, daß du begeistert ausrufen wirst: Solch herrliche Bilder, solch wundervoll wirkende Landschaft, eine so charakteristische Stadt sieht man selten. Diese Stadt muß von einer ruhmreichen Vergangenheit zu erzählen wissen! Und du hast recht, denn die Geschichte dieser Stadt ist aufs engste verbunden mit der Siedlungsgeschichte, ja sogar mit der Entstehung dieses Landes, ist verbunden mit den Menschen, die Jahrhunderte hindurch hier gelebt und gewirkt haben.

Du stehst auf der alles überragenden Höhe und schaust zunächst gen Osten. Hier erblickst du die alte stolze und einst so mächtige Hansestadt zu deinen Füßen. Wie auf einem Schachbrett liegt sie vor dir, du kannst ihre Straßenzüge genau verfolgen, ein Blick von wundervollem Reiz bietet sich dir dar, ein Blick, wie man ihn nicht allzu oft sonstwo haben mag. Du stehst staunend und bewundernd da, du siehst Jahrhunderte an dir vorüberrauschen mit ihren Menschen, ihrer Tätigkeit, ihrer Geschichte, von dem all das vor dir Liegende mit in Stein gegrabenen Weiten so beredt erzählt, und du spürst gewissermaßen das Leben und Weben jener Menschen, du ahnst ihr Schaffen, ihren Geist, du erkennst, aus welchem Geiste dies geschaffen, wie hier in Mühe und Arbeit und nicht minder zähem Ringen mit der Natur und den politischen Kräften diese deutsche Stadt geworden. Du stehst auf dem Hügel, von dem aus diese Stadt zu wiederholten Malen feindlich bedroht und berannt worden ist, auf dem feindliche Heere lagerten, feindliche Laufgräben gegraben, Schanzen errichtet waren, auf dem [31=Foto] [32] feindliche Geschütze aller Art aufgefahren waren, von dem feindliche Geschosse in großer Zahl in sie einschlugen, du siehst auf ihm und von ihm aus zur Rechten und zur Linken die Wälle und Gräben, die eine jahrhundertealte Geschichte zu erzählen haben, du schaust einen Teil der ehemals mächtigen, auch jetzt noch wassergefüllten Wallgräben und die aus ihnen emporragenden Schanzen, die einst mit ungeheuren Kosten und großen Mühen aufgeführt worden sind zum Schutze der Stadt und ihrer Bürger gegen die anstürmenden feindlichen Scharen, zur Verteidigung von Recht und Freiheit.
Dein erster Blick fällt nach nur kurzer orientierender Umschau auf die unmittelbar zu deinen Füßen liegende Stadt selber. Entzückt und bewundernd bleibt er an diesem Bilde hängen, das eine einzige mächtige geschichtliche Vergangenheit darstellt.



[33] Die Trinitatiskirche, Chorseite (1481-1514)

Du schaust in seltener Geschlossenheit das alte Stadtbild, das Meer der hochgiebeligen mit Beischlägen geschmückten Häuser, der engen wirren Gassen, und dein Blick findet Ruhe- und Merkpunkte an den alten mächtigen Kirchen und den nicht minder charakteristischen Profanbauten, die stolz und majestätisch über das Häusermeer emporragen: dem gewaltigen Turm der Marienkirche, der seine Umgebung in Masse und Wucht überragt, an den sich die mächtige Kirche selbst mit ihren zahlreichen schlanken Türmchen anlehnt. Du siehst gleich in unmittelbarer Nähe daneben das Rechtstädtische Rathaus, dessen langgestreckter Turm gleich einem Riesenfinger in die Lüfte weist und von dem halbstündlich das melodische Glockenspiel ertönt, bald in feierlicher, ernster Weise, bald in freudiger Melodie, ganz wie es Zeit und Ereignisse mit sich bringen. Etwas weiter vorgerückt zu deinen Füßen schaust du den charakteristischen Giebel der Trinitatiskirche, der jeden nach Danzig mit der Eisenbahn aus der Richtung von Dirschau Kommenden gewissermaßen als erster besonders herzlich grüßt, als wollte er ihn einladen, sich gerade das architektonische Stadtbild Danzigs nur ja genau anzuschauen. Weiter erblicken wir die übrigen Türme der zahlreichen alten Kirchen Danzigs: St. Barbara ganz in der Ferne auf der Niederstadt, die alten Klosterkirchen von St. Nikolai und St. Brigitten, St. Katharinen mit ihrem charakteristischen Turm, von dem wir wieder halbstündlich ein Glockenspiel vernehmen, die massigen Türme von St. Johann und St. Peter und Paul, die schlanken Türmchen von St. Elisabeth und St. Joseph in der Altstadt u. s. w. Wir erkennen weiter links im Vordergrunde den Stockturm und vor ihm das prächtige Hohe Tor, das einst den Zugang zur Stadt durch [33] die mächtigen Wälle bildete. Interessiert steigt im Beschauer die Frage auf: Welch große Menge alter Herrlichkeiten muß Danzig in sich bergen, wenn dieser ferne Blick schon soviel zeigt!



[121]   Katholische Pfarrkirche St. Nikolai
Im Jahre 1926 durch besonderes Breve des Papstes Pius XI.
zur Würde einer "basilica minor" erhoben. Ehemalige Klosterkirche der Dominikaner,
die 1227 nach Danzig kamen. Die jetzige Kirche erbaut in den Jahren 1239 - 1271.

Durch die Stadt sehen wir sich die schiffbelebte Mottlau schlängeln, die mit ihren Armen die Speicherinsel umschließt. Ab und zu taucht die teils unterirdisch geführte Radaune auf, die sich am "Brausenden Wasser" in die Mottlau ergießt. Beide vereinigen sich am Nordausgange der Stadt mit der Weichsel, die sich weiterhin zwischen Danzig und Neufahrwasser zu dem weitgedehnten langgestreckten Hafen erweitert, der Schiffe aus aller Herren Ländern beherbergt, aus dem die mächtigen Verladekräne emporragen und Zeugnis ablegen von dem gewaltigen Umschlag, der sich hier vollzieht. Hier am Nordausgange Danzigs hat auch Danzigs Industrie ihren Hauptsitz. Gewaltig ragt der mächtige Kran der Schichauwerft, eines der Wahrzeichen des modernen Danzig, empor, umgeben von den ungezählten kleinen Kränen der Schichau- und der Danziger Werft. So werden wir gleich hingewiesen auf den wichtigsten Industriezweig Danzigs, den Schiffsbau. Rund um die Stadt [34] aber schauen wir noch vereinzelte Teile der ehemaligen Befestigungen, bald in Gestalt eines Tores, bald eines erhaltenen Wallstückes, eines Turmes, eines Grabens u. s. w. Ein Bild, das so ansprechend ist, daß es uns immer wieder verlangt, es zu betrachten.

Wem steigen bei diesem Anblick nicht Josef Lauffs Verse in den Sinn:

Weite Speicher, Spriet und Stangen,
Bunt gewimpelte Geschwader,
Lange Zeilen, Klinkergiebel,

Leichtgefügt mit Tor und Beischlag,
Brunnen, Fratzen, Wasserspeier,
Enge Gassen, weite Märkte,
Querdurchspült von der Radaune.
Also steigt am Strand der Weichsel
Danzig auf, des deutschen Nordens
Glanzumstrahlte Königin!
Wenn Ihr Danzig nicht gesehen,
O, dann greift zum Wanderstabe!
Preußens Wälder hört Ihr rauschen:
Buchenwälder, Tannenwälder,
Adlerschrei und Möwenzüge,
Hela winkt, es blaut die Meerflut,
Und am Strande blitzt der Bernstein.

Ja, so ist es!

Erheben wir unsere Augen über die Stadt hinweg, so bietet sich, soweit unser Blick nach Osten und Südosten reicht, zwischen Weichsel und Nogat eine weite fruchtbare Marschniederung, der nach der Meeresküste hin die teilweise bewaldeten Dünen der schon längst landfest gewordenen Nehrung das Geleit geben. Zwischen mächtigen Dämmen wälzt die gelbbraune Weichsel ihre Fluten dem Meere zu, durch die Niederung schleichen die etwas hellere Mottlau und andere Werderflüßchen trägen Laufes dahin, und das Wasser der zahlreichen das Marschland durchziehenden Entwässerungsgräben schimmert wie Silberlinien in dem saftigen Grün. Wenn dieses Land auch der Berge und Wälder entbehrt, die für viele erst den Vollbegriff der landschaftlichen Schönheit ausmachen, so ist diese Niederung doch nicht öde und reizlos. Sie birgt eine Fülle von Gaben und landschaftlichen Reizen.



Charakteristisches Wasserschöpfwerk aus der Deutschordenszeit im Danziger Werder

Mitten in der Ebene schauen wir zahlreiche schmucke Dörfer, deren alte Kirchen hoch emporragen, und zerstreute Einzelgehöfte. Die häufige Unterbrechung durch Seen, Flüsse und Gräben, eingefaßt von geköpften Weiden, [35] gibt diesen Dörfern und Siedlungen ein freundliches Aussehen. Es kommt hinzu, daß wir beim Durchwandern der Niederung die alten Fachwerkbauten mit ihren charakteristischen Vorlauben bewundern können, bei denen der fränkische und der sächsische Stil vorherrschen. Die von zahlreichen Viehherden edelster Rasse belebten saftigen Wiesen und Weidegärten erhalten ihr besonders charakteristisches Gepräge durch auffallend viele Windmühlen. Doch diese dienen nicht wie anderswo dem Mahlen des Getreides, sondern es sind die vom Winde getriebenen Wasserschöpfwerke, die bis in die Deutschordenszeit zurückgehen und der unbedingt nötigen Entwässerung des Bodens dienten. In neuerer Zeit sind sie meist bereits abgelöst durch größere Schöpfwerke, die durch Dampf bzw. Elektrizität getrieben werden, und das im Bau befindliche Großwerk zur Regulierung der Linau wird weitere stillegen. Es ist nur zu hoffen und zu wünschen, daß sie als Naturschutzdenkmäler und als geschichtliche Zeichen einer großen und für die Siedlung und Entwässerung bedeutsamen Zeit erhalten bleiben.



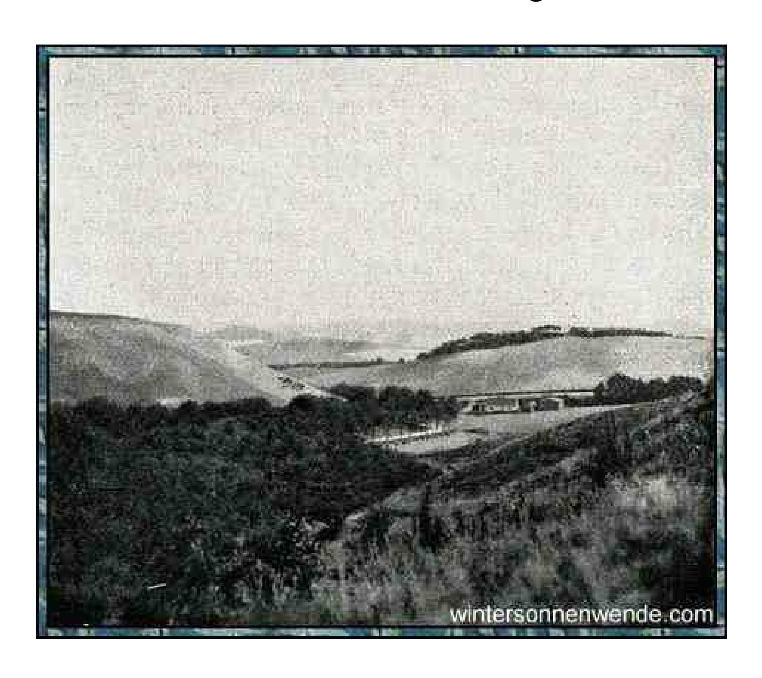
[36]

Das Wasser-Schöpf(Wurf)rad aus obigem Schöpfwerk

Mächtig weit und breit erstreckt sich diese Ebene der beiden sogenannten Werderkreise, die insgesamt 1 209,1 Quadratkilometer, d. h. zwei Drittel des gesamten, nur 1 892,1 Quadratkilometer umfassenden Freistaates Danzig ausmachen. Dies weite Gebiet können wir von unserem Standorte fast ganz

übersehen, ja wir schauen bei klarem Wetter fern am Rande, nicht mehr zum Danziger Gebiet gehörig, die stolzen Zinnen der Marienburg, gewissermaßen der Schutz- und Trutzburg des Deutschtums im Osten, die zu uns herübergrüßen, und wir erblicken auch die mächtigen, von deutscher Hand vor rund 50 Jahren erbauten Bogen der Dirschauer Brücke über die Weichsel, die heute schon zu Polen gehört, das sich hier in ganz eigenartiger Keilform in das Danziger Gebiet hineinbohrt und so den Eisenbahnverkehr Danzigs mit seinem deutschen Mutterlande behindert und unterbindet.

Wenden wir nun aber der Stadt den Rücken zu, schauen wir nach Süden und Westen, so bietet sich dem erstaunten Blick ein völlig anderes Bild dar. Gegensätze tun sich auf, daß man zunächst glauben möchte, in eine völlig neue Welt versetzt zu sein. Nahezu steil erheben sich aus dem Tal die Höhen, und nun wechseln ununterbrochen enge Täler und schluchtenreiche Höhen mit einander ab. Ein völlig welliges Hochland, das zwar den weiten Blick versperrt,dessen Charakter man aber einigermaßen schon aus diesem



[37]   Hügelige Landschaft im Kreise Danziger Höhe

[36=Fotos] [37] Blick ahnen kann und der vollauf bestätigt wird, wenn man dieses Gebiet, den Kreis Danziger Höhe mit seinen 609,2 Quadratkilometern Flächenraum durchwandert.

Es sind Ausläufer und Moränenhügel des baltischen Höhenzuges, der ganz Pommerellen durchzieht und dort im Turmberg (333 Meter) seine größte Höhe erreicht. Wer sich einmal aufgemacht hat, um dieses Land zu durchwandern und mit eigenen Augen zu schauen, der ist überrascht von der Mannigfaltigkeit der Formen, unter denen kornbebaute Flächen und bewaldete Hügelketten, Fluren, Wiesen und Forsten abwechseln mit

schmucken Bergseen und Bergflüßchen. Die dies Gebiet durchfließende Radaune erinnert stellenweise an die mutwilligen Gewässer der deutschen Mittelgebirge, und in den Rundtälern blinken überall silberklare Bäche, die der Mensch hier und dort gezwungen hat, sich zu Weihern zu stauen und Mühlen zu treiben.

Hat man sich dann schließlich ganz gewendet, schaut, man ganz nach Westen, so weitet sich die Aussicht noch einmal etwas mehr, reicht hin bis zu den ach so eng gezogenen Grenzen des Freistaates und löst geradezu unser Entzücken aus. Eine Aussicht tut sich vor unseren Augen auf, die jeden Naturfreund mit heller Begeisterung erfüllen [38] muß. Hart bis an den See treten die Ausläufer des baltischen Höhenzuges heran und fallen steil zu ihr ab. Zwischen Hochredlau und Adlershorst, leider schon zu Polen gehörig, wo die Steilufer von lichtem Buchenwald bedeckt sind und die Wellen nur einen schmalen Strandstreifen freilassen, glaubt man sieh an die reizvolle samländische Küste versetzt. "Labyrinthisch verschlungene Talgründe wechseln mit freien Höhen, von denen der Blick immer wieder den Weg zur blauen Meerflut findet. Wenn ihr in diesem anmutigen Gau unter mächtigen Baumriesen am verträumten Weiher den rhythmischen Schlägen des Eisenhammers gelauscht habt, von den Buchenhöhen bei Pelonken zu dem idyllischen Oliva hinabschaut und weiter nördlich im Wittominer Revier dem Liede der Drossel lauscht, werdet ihr es begreiflich finden, daß manche das genaue Studium dieser Wälder beinahe zu einer ihrer Lebensaufgaben machten" (Braun).
Wo die Höhen von der See etwas zurücktreten, liegen malerisch ausgebreitet zwischen Meer und bewaldeten Höhen die zahlreichen Siedlungen, die gerade in dieser Umgebung so traut und anheimelnd wirken. Da liegt hart an der Grenze Polens unser bekanntes vornehmes Ostseebad Zoppot und hinter ihm auf steiler Höhe mit wundervoller Aussicht Stolzenfels sowie die frühere Sommerresidenz des deutschen Kronprinzenpaares. Alles überragt aber das ganz nebenan hoch oben liegende Bergschlößchen, das durch das idyllische Tal des murmelnden Menzelbaches von Polen getrennt ist. Und etwa in der Mitte zwischen Zoppot und Danzig, heute schon zur Stadtgemeinde Danzig gehörig, liegt Oliva mit seiner prächtigen alten Klosterkirche, der baulich ältesten Kirche der gesamten deutschen Ostmark, seit dem Jahre 1926 Kathedralkirche der jungen Diözese Danzig, und dem Klostergarten. Nicht ohne Berechtigung bezeichnet der Danziger Oliva als die Perle des Freistaates. Hatte es doch einst Alexander von Humbolt im Jahre 1841 in heller Begeisterung und gewaltiger Übertreibung den drittschönsten Ort der Welt genannt. Von Laub- und Tannenwald bestandene Hügel, verschwiegene Täler, Höhen mit herrlichen Blicken aufs weite Meer bieten den Bewohnern und Besuchern eine Fülle von Schönheit.

Gerade durch das benachbarte Meer, das wir vom Bischofsberge oder vom Hagelsberge schauen, wenn wir uns ganz nach Norden wenden, gewinnt

Danzigs landschaftliche Umgebung erhöhten und besonderen Reiz. Eine Gletscherzunge hat in unserem Gebiet die hier einst lagernden lockeren Tertiär- und Quartärschichten abgeschürft, sie dagegen zu beiden Seiten stehen gelassen, und so ist die Danziger Bucht [39] das Ergebnis kräftigster eiszeitlicher Gletschererosion, und ihre ununterbrochene Bedeckung mit Wasser besteht erst seit dem Abschluß der Eiszeit, d. h. dem endgültigen Rückgang der nordischen Gletschermassen. Die See mit ihren wechselnden Stimmungen, bald im schönsten Sonnenschein in friedlicher Bläue daliegend, besonders anziehend im wunderprächtigen Farbenspiel des Sonnenunterganges oder des Gewitters, bald von dunklen Wolken überschattet, die schwarzgrünen Wogen mit weißen Schaumkämmen dem Strande zujagend, gibt den lieblichen und erhabenen Bildern eine besonders eindrucksvolle Vollendung. Kauffahrteischiffe aller Art beleben die weite Fläche und lassen fern am Horizont nur schwache Rauchfahnen sichtbar erscheinen. Und lassen wir unsern Blick ganz frei hinschweifen über das weite Meer, so erscheint ganz fern am Horizont, nur ganz schwach sichtbar, ein schmaler Streifen Land, die einst gleichfalls durch viele Jahrhunderte zu Danzig gehörende Halbinsel Hela, die sich als schmale, an der engsten Stelle nur einen, an der breitesten etwa vier Kilometer breite Landzunge 34 Kilometer weit in das Meer erstreckt und den südlichen Teil der Ostsee, die Danziger Bucht, gleichsam eigens für Danzig abgrenzt und so ganz besonders zum Vorhafen gestaltet.

Dieser kurze Rundblick vom Bischofsberge oder vom Hagelsberge aus gibt uns in großen Zügen einen allgemeinen Überblick über den Freistaat Danzig, der heute um seine Freiheit und Selbständigkeit, um seine Verbundenheit mit dem deutschen Mutterlande ringt. Wir verstehen es, wie dieser Blick gottbegnadete Poeten begeistern mußte, und ganz unwillkürlich gehen die Verse Freiherrn von Eichendorffs, der hier in den Jahren 1821-1824 als Regierungsrat für Kirchen- und Schulwesen tätig war und auch später noch wiederholt kürzere Zeit hier weilte, uns durch den Sinn, die er im Jahre 1842 Danzig widmete:

Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme tief aus Nebeln sehn,
Bleiche Statuen wie Gespenster
Lautlos an den Türen stehn.

Träumerisch der Mond drauf scheinet,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als lag zauberhaft versteinert
Drunten eine Märchenwelt.

[40] Ringsher durch das tiefe Lauschen,
Über alle Häuser weit

Nur des Meeres fernes Rauschen -
Wunderbare Einsamkeit!

Und der Türmer wie vor Jahren
Singet ein uraltes Lied:
"Wolle Gott den Schiffer wahren,
Der bei Nacht vorüberzieht!"

Alles das, was wir mit großem Blick geschaut, was dies Land in sich birgt an Bauten, an Kunstschätzen, an Kultur und Wirtschaft, ist deutsches Kulturgut, ist durch deutsche Arbeit, durch deutschen Geist, durch deutschen Fleiß und durch deutsche Menschen geschaffen; deutsche Menschen, die fernher kamen aus allen Gauen unseres weiten deutschen Vaterlandes, das ja in den früheren Jahrhunderten, im Mittelalter, viel weiter und mächtiger war als es das heute so gedrückte Deutsche Reich der Nachkriegszeit ist, als es das im Glück und Glanz dastehende Deutschland der Vorkriegszeit war. Von diesen deutschen Menschen und der innigen Verbundenheit unseres Danziger Gebietes mit ihnen soll in den nachfolgenden Darlegungen gesprochen werden, damit weitere Kreise, die unsere Heimat und ihre Geschichte oft so wenig kennen, wissen, was sie an ihrer ihnen so lieben Heimat haben, damit sie klar sehen, wie sehr die Welt irregeführt worden, wie großes Unrecht hier geschehen ist, als man Danzig und sein Gebiet gewaltsam vom Deutschen Reiche losriß, trennende Schranken aufrichtete und Danzig erneut zwang, in harten Kampf zu treten für sein Deutschtum und für seine Kultur.

2. Um das Jahr 1300

Bevor wir dazu übergehen, die jahrhunderte, ja jahrtausende lange Verbindung unseres Gebietes mit dem deutschen Volke näher darzulegen, müssen wir, um das Arbeiten und Wirken unserer Vorfahren am Weichselstrande recht verstehen und würdigen zu können, einen Blick werfen auf unser Gebiet in jener Zeit, da wir es in der Geschichte bereits etwas näher, wenn auch nur in groben Umrissen, erkennen können. Wir wählen den Zeitpunkt unmittelbar vor dem Übergang in den Besitz des Deutschen Ritterordens, denn erst mit diesem Zeitpunkte und teilweise kurz [41] vor ihm fängt die Kulturgeschichte unseres Landes an. Wie sah es damals, im 13. Jahrhundert, hier aus? Was hätte uns ein Rundblick vom Bischofsberge damals gezeigt?

Nach Süden und Westen zu ein welliges Hügelland wie heute, bestanden mit Wald und nichts als Wald bis dicht auf die Abhänge an der heutigen Stadt heran, nur hier und da durchbrochen von größeren und kleineren Lichtungen, in denen die armseligen Hütten der spärlichen slawischen Bevölkerung ihr

bedürfnisloses Dasein fristeten und auf denen sie ihr spärliches Getreide bauten. Nur an den Ost- und Nordabhängen trat auch damals schon der Wald etwas weiter zurück, und die Siedlungen der Fischer waren etwas zahlreicher. Wo heute Zoppot und Oliva sich ausbreiten, gleichfalls ein paar armselige Hütten und weite Sumpf- und Moortümpel. Die Bevölkerung lebte in primitivster Weise von dem in den allereinfachsten Formen getriebenen Ackerbau und von Fischfang. Die Bestellung des Feldes war äußerst dürftig, der eiserne Pflug war unbekannt, nur mit dem hölzernen Pflug, dem sogenannten Haken, wurde der Boden leicht aufgerissen und das Getreide hineingestreut. Dem festeren Boden war mit diesem Gerät natürlich nichts anzuhaben, und so konnten nur die leichten sandigen, am wenigsten fruchtbaren Stellen des Landes für den Ackerbau ausgenutzt werden.

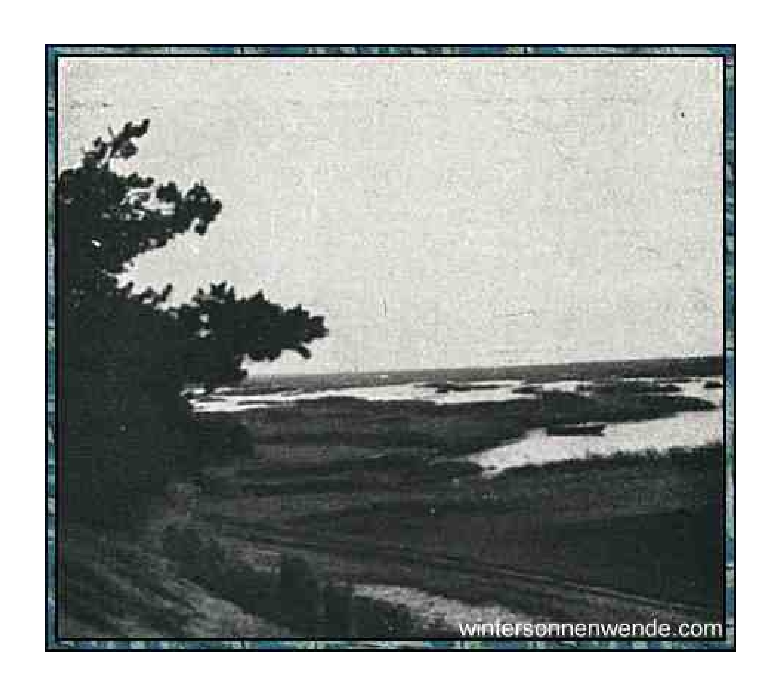
Danzig zu unseren Füßen fehlte, es lag nur die unscheinbare, nach slawischer Art errichtete Burg der pommerellischen Herzöge auf einer Bodenerhöhung an der Mottlau, und in der Nähe standen einige Fischerhütten. Das andere weite Gebiet aber, auf dem heute die Stadt Danzig sich ausbreitet, war Sumpf und Morast, wie heute noch die Grabungen ausweisen, wie dies heute noch viele Danziger Straßennamen aus alter Zeit bekunden und der Umstand, daß Pfähle in den Boden eingerammt werden mußten, heute noch werden müssen, um den zu errichtenden Bauten die nötige Grundung zu geben.

Wie aber sah das ganze große weite Gebiet des heute so fruchtbaren Werders aus, das wir soeben mit einer reichen Fülle wohlhabender Dörfer besät geschaut haben? Es ist dies ein Gebiet, dessen Erwerb wir sozusagen ausnahmslos der Kolonisationstätigkeit des deutschen Volkes im Mittelalter verdanken, einer Periode unserer Geschichte, die so gewaltige Erfolge auf diesem Gebiete zu verzeichnen hat, wie sie kein anderes Volk damals aufweisen konnte. Und zwar gewann der Deutsche dies Land nicht etwa als Opfer seiner Kriegsgewalt, seiner Eroberungslust, seines Militarismus oder Imperialismus, sondern allein vermöge seiner [42] friedlichen Betätigung, seiner rein kulturbringenden Schaffenskraft, durch die nimmermüde Arbeit seiner Hände. "Nicht das Schwert des Ritters, sondern der Pflug des Bauern eroberte das Ostland", sagt ein Forscher unserer mittelalterlichen Kolonisationsgeschichte mit Recht. Dies Wort gilt in ganz besonderem Maße von dem Weichsel-Nogatdelta. Der deutsche Bauer, Mönch und Kaufmann kam in diese Lande nicht als Eindringling, sondern herbeigerufen durch die angestammten nichtdeutschen Herrscher dieses Landes, und diese Siedler erst haben hier durch ihrer Hände Arbeit und ihres Geistes Kraft diesen Boden nicht nur urbar gemacht, sondern sie haben sich ihn erst regelrecht selbst geschaffen.

Denn kaum ein anderer Teil Deutschlands hat seine natürliche Beschaffenheit unter der Einwirkung der Kolonisation in so grundlegender

Weise geändert wie das Weichsel-Nogat-Delta. Wir haben hier nämlich die merkwürdige, in weiteren Kreisen kaum bekannte Tatsache zu verzeichnen, daß hier hunderte von Quadratkilometer heute angebauten Kulturlandes unter dem Meeresspiegel liegen, und zwar zu einem erheblichen Teil sogar 1-2 Meter tief, ohne daß die Geographen in den meisten Fällen bisher von dieser Tatsache Notiz genommen haben. "Jeder mittelmäßige Schulatlas zeigt mit besonderer Signatur die unter dem Meeresspiegel liegenden Landflächen in Holland. Von den Depressionen in unserem Delta wissen die Atlanten nichts".1

Diese Senkung hat nicht erst später stattgefunden, sondern sie ist von Anbeginn gewesen wie heute. Es hat demnach das Frische Haff ursprünglich bis Danzig gereicht, und weite Wassermassen bedeckten mehr oder weniger tief das Land. Heute ist hier von dem ursprünglichen Zustande des Deltas nur noch sehr wenig vorhanden.



[43] Das Ufer des Frischen Haffs bei Vogelsang
(Zur Veranschaulichung des ehemaligen Zustandes des Danziger Gebietes.)
Zustande des Deltas nur noch sehr wenig vorhanden.

Durch Eindeichung, Abdämmung und Verlegung von Stromarmen und durch umfangreiche künstliche Trockenlegungen sind teils die bestehenden Verhältnisse geändert, teils ist die Wirksamkeit der Naturkräfte zwangsweise in andere Bahnen gelenkt worden. Um ein richtiges Bild von dem natürlichen Zustande des Weichseldeltas vor dem Beginn der Eingriffe durch Menschenhand zu gewinnen, muß man daher diesen Zustand rekonstruieren, und zwar dadurch, daß man von dem jetzigen Zustande alles ausscheidet, was erstens durch Menschenhand künstlich geschaffen ist, und zweitens die

Natur seit dem Eingreifen durch Menschen unter dessen ständigem Zwange, gewissermaßen geradezu gegen die Natur, geschaffen hat.

[43] Die Forschungen in den letzten Jahrzehnten haben sich mit dieser Rekonstruktion sehr eingehend beschäftigt, so daß wir heute in der Lage sind, einigermaßen klar die Gegend zu schauen, wie sie hier einst zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert gewesen ist. Ich verweise nach dieser Richtung besonders auf die eingehenden Spezialforschungen von Conwentz, Bertram, La Baume, Freytag, Lissauer, Sonntag, Toeppen u. a., die über diese Frage überaus reichhaltiges Material liefern.

Die Außendeltas bei Weichselmünde, Neufähr und Schiewenhorst sind erst dadurch möglich geworden, daß infolge der Eindeichung die Weichsel mit ihren Mündungsarmen nicht mehr wie ursprünglich in das Frische Half und in die westliche, bis Danzig reichende lagunenartige Fortsetzung desselben mündete und in diesem Klärbecken die Sinkstoffe absetzte, sondern daß der Strom, durch Deiche eingezwängt, bis zur See geleitet und dadurch erst befähigt wurde, seine Sinkstoffe bis in diese hineinzubringen. Die häufig überschwemmten Außendeiche landeten im Laufe der Jahrhunderte meterhoch über ihre ursprüngliche Höhe auf. So haben sich die Hauptarme der Weichsel mit ihrer nächsten Umgebung immer mehr aus dem Niveau des Deltas in die [44] Höhe gehoben, so daß heutzutage die Stromsohle nur noch unwesentlich tiefer liegt als das hinter den Deichen liegende Binnenland. "Um ein Bild zu gebrauchen, fließt die Weichsel nicht mehr in Rinnen, welche in das Schwemmland eingegraben sind, sondern sie fließt gewissermaßen in künstlichen, auf der Oberfläche des Deltas stehenden Trögen."2

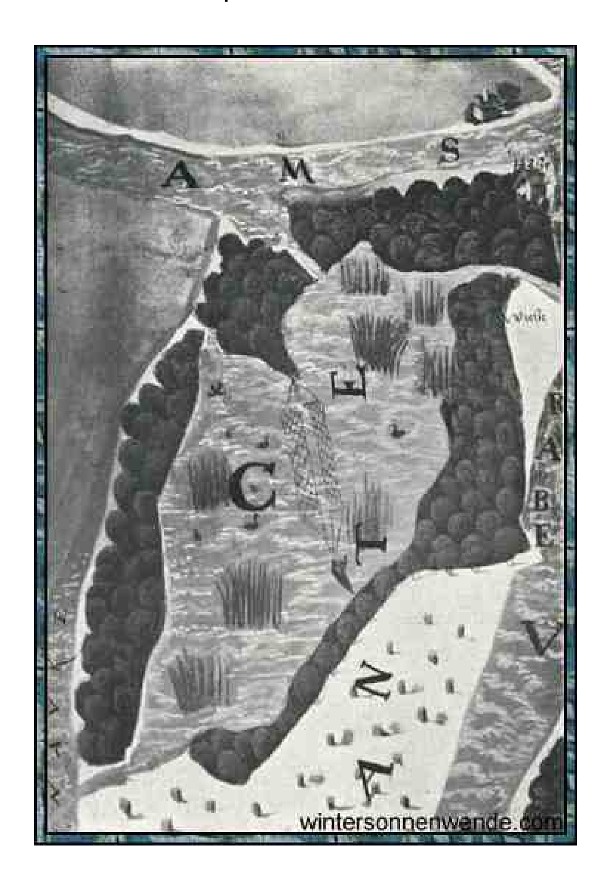
Durch Abdämmungen von Nebenarmen der Stromweichsel sowie durch Verlegung des Hauptstromes wurde dann im Laufe der letzt verflossenen sechs Jahrhunderte eine einheitliche Stromweichsel an Stelle der ursprünglich vorhandenen zahlreichen großen und kleinen Mündungsarme geschaffen. Die Weichselniederung war ursprünglich ein sumpfiges und verschilftes, teils mit weiten Wasserflächen unterbrochenes Gelände, das weder zu Fuß noch zu Schiff irgendwie einigermaßen bequem durchquert werden konnte. Die sumpfigen Stellen waren vielfach mit Baumwuchs und Gestrüpp bestanden. Das ganze heute so fruchtbare Land erwies sich damals als höchst anbauungs- und besiedlungsfeindlich. Die größte Masse des ganzen Gebietes war Wasser und Sumpf, etwa in einem ähnlichen Zustande, in welchem sich heute der Drausensee bei Elbing befindet. Durch die Wasser- und Sumpfflächen zogen sich einzelne etwas höhere Stellen, Diluvialinseln und Streifen, die teilweise so hoch lagen, daß sie gegen Überschwemmung geschützt waren, teilweise aber auch durch die hochgehenden Wogen, denen kein Damm Halt gebot, überschwemmt wurden. So bildete das Werder also eine Wasser- und Sumpffläche, aus der die diluvialen Erhebungen als Inseln und Streifen hervorragten. Dieser

Umstand bedingt es, daß diese Werder im Lichte der Geschichte zunächst als "insulae" (Inseln) auftauchen, und zwar das kleinere Danziger Werder als insula Stueblaviensis (genannt so nach dem hier gelegenen Dorfe Stüblau) oder auch als insula minor (Kleinere Insel). Diese Bezeichnung findet sich vollständig übereinstimmend für alle Teile des Deltas, welche bei Beginn der geschichtlichen Zeit erwähnt werden. Das ist nach dem soeben Gesagten erklärlich. Den damaligen Zeitgenossen erschien eben das Delta noch in seiner natürlichen, unverfälschten Gestalt als Anzahl großer und kleiner Fluß- bzw. Meeresinseln zwischen den Armen des Weichselstromes, dem großen, kaum betretbaren Moore längs der pommerellischen Höhen, dem mit Untiefen durchsetzten und großenteils Wasserpflanzenwuchs und Gestrüpp erfüllten damaligen Danziger Haff und dem Frischen Haff im Osten. Die später vom Ritterorden als Mühlen- oder Radaunekanäle abgeleiteten pommerellischen Höhengewässer Spengawa (jetzt obere Mottlau), Mühlbanz- [45] fluß, Belau, Kladau, Gans und Radaune, ergossen sich noch in das ausgedehnte Erlenbruch am Fuße der pommerellischen Höhen. Der eigentliche Teil der insula Stueblaviensis, d. h. der höher gelegene Teil des jetzigen Danziger Werders zwischen Weichsel und Mottlau, vom Güttländer Hauptwall im Süden bis zu den nördlichen Spitzen altaluvialer Sandriffbildungen bei Kl. Zünder und Gottswalde war bereits mit spärlichen Siedlungen bedeckt. Neun "Dörfer" werden beim Übergang des Werders an den Deutschen Ritterorden im Jahre 1310 erwähnt; weiter bestand auf dem Grebiner Diluvialhügel das Dorf Grebino und 1297 wird das dem Kloster Pelplin gehörige Gemlitz erwähnt. Auch die Dörfer Güttland und Stüblau waren um 1300 bereits vorhanden. Schließlich wird Hostricza (in der Nähe des heutigen Osterwick) als Eigentum des Klosters Oliva in zwei Urkunden aus den Jahren 1283 und 1292 erwähnt.



[45] Alluvionsgebiet am Frischen Haff. Wassertiefe 80 cm

Das Unterwasserdelta der Elbinger Weichsel vor der Trockenlegung
(Zur Veranschaulichung des ehemaligen Zustandes des Danziger Gebietes.)
Wasser- und Sumpffläche, aus der die diluvialen



[46] Der Krüpkerwald im Jahre 1600 (nach der Karte von Friedrich Berndt)
Ein unberührtes Stück des Urwerders innerhalb des eingedeichten Marienburger Werders.
Danziger Staatsarchiv 300 P. K. VII, 6 und 7.
(Aus: Bertram - La Baume - Kloeppel: Das Weichsel-Nogat-Delta)

Das ganze Gebiet, welches sich von Dirschau bis Landau und Müggenhahl und zwischen Mottlau und der Höhe hinzieht, war daher um das Jahr 1300 ein einziger riesiger Sumpf am Südrande der Danziger Lagune und am Ostrande der pommerellischen Höhen. Der nördliche Teil des Danziger [46=Abbildung] [47] Werders war vom Haff bedeckt, einer gegen 100 Quadratkilometer großen Lagune, welche zwar kein zusammenhängendes tiefes Wasserbecken bildete, sondern ein flaches Gewässer, das in der Hauptrichtung von Süden nach Norden von einigen Untiefen durchsetzt war, welche sich sogar teilweise ein wenig über den mittleren Wasserstand erhoben. Von Gottswalde her läuft, zunächst nordwestlich etwa der Nordgrenze der Osthälfte Wotzlaffs folgend, dann Scharfenberg durchschneidend und weiter durch Quadendorf und Neuendorf bis nach Bürgerwiesen hinreichend ein mit einer Schlickschicht überdecktes, altaluviales Sandriff, welches als niedrige, langgestreckte Halbinsel aus der Lagune hervorragte. Dasselbe gilt von dem Sandrücken, welcher zwischen

Herzberg und Schönau beginnt und über Gottswalde nach Reichenberg verläuft und sich von dort bis nach Weßlinken hin an die jetzige Weichsel fortsetzt. Auch dieser flache Landrücken erhob sich über den Spiegel des alten Danziger Haffs und war nur an zwei Stellen durch Wasserverbindungen durchbrochen, zwischen Weßlinken und Reichenberg und nördlich von Weßlinken. Ein dritter alluvialer Landrücken läuft durch die heutigen Dorfanlagen Gr. und Kl. Zünder bis in die Gegend des Lauenkruges.

Ähnlich lagen die Verhältnisse im großen Werder, über die wir bisher allerdings noch nicht so eingehende zusammenfassende Forschungen besitzen wie über das kleine Werder. Doch liegen auch hier die wesentlichen Züge völlig klar. Auch da haben wir eine Zahl teils größerer, teils kleinerer diluvialer bzw. altdiluvialer Erhebungen, meist in längeren Streifen geordnet, die aus der weiten Sumpf- und Wasserlandschaft emporragten und teilweise in alter Zeit bis zu einem gewissen Grade besiedelt waren, so z. B. in der Gegend von Marienau, von Tiegenhagen und Tiegenhof, Gr. und Kl Lichtenau, Schöneberg, Ladekopp u. s. w. Auch in diesem Werder breiteten sich größere Waldbestände aus, wie die alten Karten und vor allem die Bodenfunde beweisen. Letztere lehren uns auch, daß Wild wie Bären, Elche, Auerochsen in diesen Aluvialgebieten gehaust haben.

Das ist ungefähr, mit groben Strichen gezeichnet, das Bild, das wir etwa um die Wende des 12. Jahrhunderts vom Bischofsberge geschaut hätten. Wie grundlegend verändert gegen heute! Die See reichte tief in das Land hinein, riesige Sümpfe breiteten sich aus, die Weichsel mit ihren ungezählten Mündungsarmen beherrschte das übrige Gebiet unbeschränkt, und der Mensch vermochte der Wassermassen nicht Herr zu werden.
[48] Jeder muß eingestehen, daß dies gesamte Gebiet in friedlicher, entsagungsvoller Arbeit der Natur abgerungen worden ist, und daß jene Menschen, die diese Riesenarbeit geleistet haben, in allererster Linie ein unbezweifelbares und unbeschränktes Recht auf dieses Gebiet haben, selbst wenn ihnen ein geschichtliches Anrecht nicht zustände. Diese Arbeit aber ist von den deutschen Kolonisten, und von ihnen ausschließlich, in jahrhundertelanger Tätigkeit geleistet worden, und so gebührt den Deutschen auch allein dieses Gebiet, das sie sich selber geschaffen, dem sie Dasein, Zivilisation und Kultur, ja dem sie auch die Menschen gebracht haben.



1 Bertram, Die Entstehung des Deich- und Entwässerungswesens. S. 1. ......

2 Ebendas, S. 3. .....

[49]

Danzig, sein Gebiet und seine Bewohner in vorgeschichtlicher Zeit. Bis gegen das Jahr 1000 n. Chr.

Wir können und müssen die Geschichte unseres Landes weiter hinaus verfolgen über jene Zeit, von der wir im zweiten Teile unserer vorausgegangenen Ausführungen gesprochen haben, denn sie ist für uns nicht minder bedeutungsvoll. Wir müssen zurückgehen bis in jene Tage, da hier der Mensch erstmalig auftrat. Zwar versagen hier die geschichtlichen Quellen, die für unsere Zeit erst sehr spät einsetzen, denn die geschichtliche Zeit beginnt für unser Gebiet eigentlich erst mit dem Abschluß des ersten christlichen Jahrtausends. Aber wovon die Blätter der Geschichte nicht reden, davon spricht der Boden, und die Ausgrabungen sagen uns, welche Menschen hier gelebt, welchen Stämmen sie angehört haben, wie stark - ganz allgemein ausgedrückt - die Besiedlung war und wo die Wohnstätten lagen. Diese prähistorischen (vorgeschichtlichen) Forschungen gewähren uns heute ein recht klares Bild, und eine sehr reiche Literatur unterrichtet uns über alle Einzelheiten. Wir weisen auch da auf die eingehenden Studien der Fachgelehrten, vor allem auf die Werke und Arbeiten von Bertram, La Baume, Freytag, Sonntag, Kossinna, Schlüter u. a. hin.

Allem Anschein nach ist der Mensch erst nach der Eiszeit, als bereits die niederen Teile des Landes vom Eise befreit waren, in unsere Gegend gekommen, etwa gegen das Ende der Steinzeit, noch im zweiten vorchristlichen Jahrtausend. Mittelsteinzeitliche Steinfunde sind in gesamt Ostdeutschland sehr selten, in unserer Gegend bisher überhaupt nicht aufgetreten. Erst aus der

jüngeren Steinzeit (5000 - 2000 v. Chr.)

haben wir wie im übrigen Ostdeutschland, so auch bei uns Funde zu verzeichnen, und zwar treten sie in auffallend großer Zahl auf, so daß wir aus ihnen schließen müssen, daß manche Gegenden Ostdeutschlands in dieser Zeit bereits verhältnismäßig dicht bevölkert gewesen sein müssen. Das gilt auch speziell für das Gebiet westlich der Danziger Bucht. Für die Anlage der Siedlungen sind landschaftlich günstig gelegene Stellen bevorzugt worden, vor allem die [50] Höhenränder der Flußtäler und der Seen. Dort und an anderen Stellen sind die Wohnstätten meist auf Innendünen oder andersartigen sandigen Böden errichtet worden. Sicherheit gegen Überschwemmung und dauernd trockene Lage war offenbar die Grundbedingung für die Auswahl des Geländes. Das Tal der Weichsel und vornehmlich ihre Zuflüsse sowie die Küste der Danziger Bucht haben damals schon die Einwanderer angelockt, die gerade in dieser Zeit den Höhenrand

besonders dicht besiedelten.1 Die Ansiedler trieben nach allen bisher vorliegenden Anzeichen Ackerbau und Viehzucht, daneben aber spielten auch Fischfang und Seehundjagd eine gewichtige Rolle.2

Die Kultur dieser jüngeren Steinzeitmenschen ist gegenüber der vorausgehenden mittleren Steinzeit (etwa 12 000 bis 5 000 v. Chr.) gekennzeichnet durch das Auftreten geschliffener Steingeräte, durch eine bereits weit fortgeschrittene Töpferkunst sowie durch die sogenannten Megalithgräber (Hünengräber).

Auf Grund der Funde aus der jüngeren Steinzeit nun unterscheidet man in Europa mehrere Kulturen, von denen jede ihre ganz besonderen Kennzeichen hat. Für die deutschen Gebiete kommen in Betracht die Kultur der Bandkeramik, die ihr Hauptverbreitungsgebiet um die Donau hatte und daher auch den Namen Donaukultur führt. Sie kommt für uns hier nicht in Betracht, da sie im Osten nur bis Schlesien reicht und mit einigen kleinen Ausläufern vielleicht bis in das südliche ehemalige Westpreußen, etwa bis in die Gegend von Graudenz hin.3

Unsere Gegend gehört dem sogenannten nordischen Kulturkreise an, der durch eine Reihe von Eigenarten scharf gekennzeichnet ist und die Gebiete von Südschweden, Dänemark, Schleswig-Holstein und ganz Nord- und Ostdeutschland umfaßt. Die auffallendsten Kennzeichen dieser Kultur sind: die großen Megalith- oder Steinkistengräber in verschiedenen Formen, gefällige Tongefäße, die tief eingestochene Verzierungen aufweisen (die sogenannte Tiefstich- oder Megalithkeramik) und eine Fülle von Waffen und Werkzeugen aus Feuerstein, "die durch eine zur höchsten Vollendung gebrachte Fertigkeit in Herstellung und Formenschönheit auffallen",4 Streitäxte (Axthämmer) aus Felsgestein von "nur hier charakteristischen Formen" und schließlich häufige Verwendung von Bernstein zu allerlei Schmuck.
Wie aus den Ausgrabungen an der Danziger Bucht hervorgeht, bildet die hier gefundene steinzeitliche Keramik nach Form und Verzierung eine vollkommene Parallele zu derjenigen in Dänemark, Nordwestdeutschland und dem [51] mittleren Norddeutschland. Das gleiche gilt von den Funden anderer Art.

Diese Erscheinung ist nicht einfach durch Handelsverbindungen, auch nicht durch bloße Kulturbeziehungen zu erklären, sondern sie beruht, wie heute von niemand mehr ernstlich angezweifelt werden kann, auf Wanderungen. An Hand der steinzeitlichen Funde lassen sich die Wege genau verfolgen, die die Besiedelung unseres Gebietes in der jüngeren Steinzeit genommen hat,5 und zwar gehen sie von Westen nach Osten, zum Teil wohl auch von Schweden über Dänemark her nach Süden über die Ostsee. Diese einheitliche Kultur beweist, daß diese Gebiete auch von einem einheitlichen

Volke bewohnt gewesen sein müssen.

Dieser Kulturkreis nun muß nach den unzweifelhaften Ergebnissen der Vorgeschichtsforschung den Germanen zugewiesen werden. Mithin waren die Bewohner unseres Gebietes in der jüngeren Steinzeit Germanen, und zwar handelt es sich um das sogenannte indogermanische Urvolk, dessen Entstehung mit größter Wahrscheinlichkeit in der mittleren Steinzeit im Ostseegebiet vor sich gegangen ist, von wo aus dann die Ausbreitung über Europa und Vorderasien unter Aufspaltung in die bekannten Einzelvölker (Germanen, Kelten, Italiker, Griechen, Illyrier u. s. w.) während der jüngeren Steinzeit und in den folgenden Zeitabschnitten erfolgte.6 Diese indogermanischen Völker, die entgegen der früher herrschenden Meinung nicht aus Asien eingewandert sind, sondern deren Heimat im mitteleuropäischen Gebiet zu suchen ist, wie rassenkundliche, sprachliche und archäologische Forscher dartun, bevölkern in dieser Zeit nicht nur die Gebiete zwischen Elbe und unterem Weichselgebiet, sondern auch Schlesien, Posen und sogar auch Polen und Galizien, ja sie besetzen in unaufhaltsamem Vorwärtsdrängen sogar Wolhynien, Podolien und die Ukraine bis ins Dnjeprgebiet. Ihre größte Dichte und höchste Kultur weist diese germanische Besiedelung im südlichen ehemaligen Westpreußen, in der Gegend zwischen Graudenz, Thorn und Bromberg auf. Am Ende der jüngeren Steinzeit, also um das Jahr 2 000 v. Chr., gehört unser Gebiet wie ganz Ostdeutschland ganz unzweifelhaft jener nordischen Kultur an, deren Träger Germanen waren.

So ist es auch durch die ganzen späteren Jahrhunderte geblieben. Nicht nur in der Steinzeit, so sagt La Baume,7 sondern auch in allen folgenden vorgeschichtlichen Zeiträumen hebt sich der nordische Formenkreis in gleicher Geschlossenheit von den benachbarten Kulturen ab, und [52] nirgends findet sich ein Kennzeichen dafür, daß irgendwann eine Unterbrechung der Kultur stattgefunden hätte, die auf einen Wechsel der Bevölkerung schließen ließe. Vielmehr beweist die Stetigkeit der Kultur von der jüngeren Steinzeit an bis in die historische Zeit hinein, daß die Bevölkerung, welche dort ansässig war, als das erste Licht der Geschichte auf sie fiel, der Volkszugehörigkeit nach die gleiche war, wie die steinzeitliche. Zu Beginn der geschichtlichen Zeit aber sind dort die Germanen ansässig gewesen; folglich waren die steinzeitlichen Bewohner des nordischen Kulturkreises ebenfalls Germanen. Dieses auf dem Wege der neueren archäologischen Forschung gewonnene Ergebnis, zu welchem eine Reihe namhafter Forscher gelangt ist,8 und welches immer mehr allgemeine Zustimmung findet, erfährt eine Bestätigung durch anthropologische Tatsachen.

In der nun folgenden

Bronzezeit (etwa 2000 - 800 v. Chr.)

hat eine Aufteilung der Indogermanen in die verschiedenen Völker stattgefunden, von denen sich einzelne bis in die geschichtliche Zeit erhalten haben. Während der älteren Bronzezeit (etwa 2000 - 1600 v. Chr.) sind in Mitteleuropa mehrere scharf von einander getrennte Kulturen erkennbar. Im Norden nimmt eine durch sehr hochentwickelte Bronzetechnik gekennzeichnete Kultur das südliche Skandinavien, die dänischen Inseln, Jütland und Norddeutschland von der Weser- bis zur Odermündung ein. "Es ist unbestritten das germanische Gebiet, das sich auf diese Weise deutlich heraushebt".9 Dagegen lag der südliche Teil Ostdeutschlands im Bereich einer anderen, durch die Totenbestattung in Hockerstellung besonders gekennzeichnete Kultur, die man nach einem Fundorte in Böhmen Aunjetitzer Kultur nennt, und die in breitem Strich von Niederösterreich durch Böhmen, Mähren, Schlesien bis nach Sachsen hineinreicht.
"Über die kulturelle Zugehörigkeit der Funde aus der älteren Bronzezeit im nördlichen Ostdeutschland kann man schwer etwas sagen, sie gehören weder der nordisch-germanischen noch der Aunjetitzer Kultur an; sie werden auch in der älteren Bronzezeit im Vergleich zu der reichen Hinterlassenschaft der jüngeren Steinzeit so spärlich, daß der Eindruck entsteht, an Stelle der früher ziemlich dichten Bevölkerung sei jetzt hier eine Bevölkerungsarmut getreten".10 Irgendwelche Tatsachen jedoch, die vermuten ließen, daß etwa zu Beginn der Bronzezeit ein Wechsel der Kultur eingetreten ist, liegen nicht vor. In der mittleren [53] Bronzezeit werden die Funde noch wesentlich geringer. Diese Tatsache ist nur durch Abwanderung erklärlich, und zwar ist, wie Kossinna11 nachgewiesen hat, diese Abwanderung in der Richtung nach Südosten erfolgt, und das Land an der Weichsel wurde so allmählich von Bewohnern nahezu gänzlich entblößt.

Zum ersten Male aber begegnet uns nun das Brandgrab. Es machen sich, wie auch aus der spärlichen Keramik hervorgeht, Einflüsse der sogenannten Lausitzer Kultur bemerkbar.12 Diese ist, wie Kossinna annimmt, von Süden her (Österreich, Schlesien, Posen) in nördlicher Richtung bis zur Ostsee vorgedrungen. Sie ist ausgezeichnet durch eine überaus formenreiche Keramik von technischer und künstlerischer Vollendung.13 Da die bronzezeitliche Keramik [54] des nordischen Kreises sehr einfach und ziemlich gleichförmig ist, steht die Keramik vom Lausitzer Typ durch ihre Mannigfaltigkeit in starkem Gegensatz zu ihr.

Die Frage, welchem Volke die Lausitzer Kultur zuzuweisen ist, hat besonders in den letzten Jahren die Vorgeschichtsforscher lebhaft beschäftigt. Nachdem man zur Ansicht gekommen war, daß diese Kultur nicht slawisch gewesen sein kann, wie man bisher meist angenommen hatte, hat sich seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts immer mehr die Auffassung

durchgesetzt, daß es sich auch hier um germanische Kultur handelt.14

Die jüngere Bronzezeit (etwa 1200 - 800 v. Chr.) zeigt in unserem Gebiet zunächst auch noch eine überaus spärliche Besiedlung, aber es macht sich schon recht deutlich eine langsame Zunahme bemerkbar. Und aus der Tatsache, daß nun auch wieder Bronzegegenstände nordischer Herkunft gebräuchlich werden, können wir ein erneutes Vordringen dieser Kultur nach dem Osten feststellen, so daß ganz Hinterpommern und das nördliche ehemalige Westpreußen von ihr eingenommen werden. "Grenzlinie dieses neu gewonnenen Gebietes nach Süden ist im wesentlichen die Linie, die durch die Bahnstrecke Schneidemühl-Dirschau dargestellt wird. Im Osten bildet wesentlich die Weichsel die Grenze. Im Gegensatz zur früheren Bronzezeit-Periode mit ihren spärlichen Funden zeigen Hinterpommern und das nördliche Westpreußen nunmehr eine Fülle von Bronzefunden. Wenn wir auch aus diesem Zeitabschnitt keine Grabfunde kennen - eine Tatsache, für die es bisher keine Erklärung gibt - so müssen wir doch aus der großen Zahl von Depotfunden schließen, daß der Norden unseres Gebietes dicht bevölkert war. Die Herkunft dieser neuen Besiedlung aus dem eigentlichen germanischen Heimatgebiete westlich der Oder, deren Vorrücken nach dem Osten in der Bronzezeit deutlich zu verfolgen ist, ferner die Tatsache, daß die Depotfunde durchweg die typischen Kennzeichen des nordischen Kulturkreises aufweisen",15 lassen es als ganz sicher erscheinen, daß die Bevölkerung des oben umgrenzten Gebietes derartiger Funde germanisch gewesen ist. Westpreußen bildete also in dieser Zeit einen Teil Germaniens, und zwar dessen östlichsten. Der Zusammenhang dieses Gebietes mit Skandinavien und Dänemark und dem nordwestlichen Norddeutschland, d. h. also mit Ländern, in denen zur Bronzezeit ganz unbestritten Germanen ansässig waren, ist so offensichtlich, daß an dem germanischen Charakter unserer Bewohner kein Zweifel erlaubt ist.



53] Ostdeutschland und Nachbargebiete
in der jüngsten Bronzezeit.
Etwa 1000 v. Chr. (Nach "Mannus", 6, 2. Aufl. Taf. V)

[55] Die auf die Bronzezeit folgende älteste

Eisenzeit (etwa 800 - 500 v. Chr.)

auch die jüngere Hallstadtzeit genannt, zeigt in Norddeutschland eine weitere Ausdehnung des Gebietes germanischer Funde sowohl über die Weichsel hinüber in das westliche Ostpreußen hinein, als auch nach Süden zu. Das östliche Hinterpommern und das ehemalige nördliche Westpreußen, d. h. die Landschaft Pommerellen einschließlich des Danziger Gebietes, bildete nun das Hauptgebiet der germanischen Kultur in Ostdeutschland, und gleichzeitig nimmt diese im Vergleich zu der Kultur der altgermanischen Länder eine so eigenartige Färbung an, daß man sie der west- oder nordgermanischen als ostgermanische gegenüberstellen kann.



[55] Ostdeutschland und Nachbargebiete
am Schluß der ältesten Eisenzeit.
Etwa 500 v. Chr.
(Nach "Mannus", Bd. 16 Taf. I)

Über diesen Abschnitt der Eisenzeit sind wir weit besser unterrichtet als über die vorhergehenden Perioden. Nun wird [56] das Stammesgebiet der Ostgermanen in der Verbreitung deutlich erkennbar. Die im Gebiete der unteren Weichsel herrschende Kultur ist gekennzeichnet durch die sogenannte Gesichtsurnenkeramik: ein Teil der Urnen, in denen der Leichenbrand beigesetzt wurde, zeigt mehr oder minder vollkommen Darstellungen eines menschlichen Gesichtes. Diese Urnen sind, was für die Kultur dieser Zeit typisch ist, in Steinkistengräbern beigesetzt. Unter den Grabfunden sind charakteristisch bronzene Pinzetten mit Schiebevorrichtung, eiserne oder bronzene Schwanenhalsnadeln, Ohrgehänge u. s. w. Diese Funde entsprechen genau denen aus Skandinavien, Dänemark und dem mittleren Norddeutschland bzw. sind ihnen ganz ähnlich. Das zwingt zur

Annahme engster Verwandtschaft unter diesen Völkern. Selbst nicht einmal slawische Forscher wagen es, den germanischen Charakter dieser Kultur zu bestreiten.16

iese sogenannten Gesichtsurnen treten in unserer Gegend in außerordentlicher Zahl auf, die Zahl der bei uns aufgefundenen Gräberfelder ist sehr beträchtlich und läßt auf eine für die damalige Zeit erstaunliche Dichte der Bevölkerung schließen. Diese Tatsache hat Kossinna17 veranlaßt, zu ihrer Erklärung eine Einwanderung von Skandinavien her über See anzunehmen. Später18 ist er von dieser Annahme abgekommen und hat die Anschauung vertreten, daß sich die Ostgermanen aus den während der Bronzezeit zwischen Oder und Weichsel ansässig gewordenen Germanen heraus entwickelt hätten, die sich besonders nach dem für Handel und Verkehr günstig gelegenen Gebiet der Danziger Bucht hingezogen und sich dort, zunächst aus sich heraus, wahrscheinlich aber auch durch Zuströmen nordischer Insel- und Küstenbevölkerung so stark verdichtet hätten. Eine Zuwanderung ist jedenfalls anzunehmen, und sie ist zweifellos von dem nordisch-germanischen Gebiet aus erfolgt. Die archäologischen Funde in Skandinavien sprechen auch sehr deutlich für diese Tatsache. Denn während Schweden, Dänemark und Norwegen in der jüngeren Steinzeit wie in der Bronzezeit einen außerordentlichen Reichtum an Funden aufweisen, woraus hervorgeht, daß das Gebiet dicht besiedelt gewesen sein muß, tritt in den meisten Gegenden Skandinaviens beim Eintritt in die Eisenzeit eine starke und sehr deutlich erkennbare Abnahme der vorgeschichtlichen Funde ein. Es ist also die Annahme durchaus begründet, daß beide Erscheinungen in ursächlichem Zusammenhang miteinander stehen.19 Durch bloße Handelsbeziehungen vom Norden her lassen sich diese Funde unmöglich erklären, denn dazu sind die Funde viel zu zahlreich, [57] und fast alle Museen Norddeutschlands verdanken die Hauptmenge ihrer Bestände an vorgeschichtlichen Altertümern den sogenannten Steinkistengräbern dieser Zeit, die uns dank ihrer Bauart eine große Zahl von Urnen und Beigefäßen in gutem Zustande hinterlassen haben.

Für die nun folgende Periode (etwa 500 - 1 v. Chr.), die sogenannte

Latènezeit,

welche ihren Namen von den Funden von Latène, einer Untiefe im Neuenburger See in der Schweiz herleitet, können wir wieder mit aller Bestimmtheit eine Einwanderung von Nordgermanen nach Ostdeutschland nachweisen. Diese Periode ist gekennzeichnet durch die keltische Eisenkultur, deren wichtigstes Kennzeichen eine reich entwickelte Metalltechnik ist, in der nunmehr das Eisen im Vergleich zur Bronze überwiegt. Die Latènekultur dringt von Süden her in den nordgermanischen

Kulturkreis ein, aber zunächst nur im Gebiete der Westgermanen. Während diese bereits zu Beginn dieser Epoche zahlreiche Elemente dieser Kultur aufnehmen, verhalten sich die Ostgermanen zunächst noch ablehnend gegenüber solchen Einflüssen; denn von den Kennzeichen der Früh- und Mittellatènekultur ist in unserem Gebiete nichts zu spüren, vielmehr fallen diese beiden Abschnitte im Gebiete der Ostgermanen völlig aus, es bestand während dieser Zeit der Zustand der vorigen Epoche hier weiter fort.



[58] Ostdeutschland und Nachbargebiete
in der vorrömischen Eisenzeit.
Etwa 100 vor Chr.
(Nach "Mannus", Bd. 16 Taf. I)

In der Spätlatènezeit jedoch, etwa von dem Jahre 150 v. Chr. an, wird es anders. Nun bricht die bisherige Zivilisation plötzlich ab, um plötzlich und ganz unvermittelt einer völlig neuen Platz zu machen, der Spätlatènekultur. Auch aus dieser Zeit bietet unser Gebiet wieder eine reiche Fülle von Funden. Auf Grund der archäologischen Forschung sowohl wie auch an Hand geschichtlicher Tatsachen können wir sicher die Frage nach dem Woher dieser Änderung beantworten. Es ist bekannt, daß zwischen 120 und 115 v. Chr. Scharen von Kimbern und Teutonen aus Jütland, der "Kimbrischen Halbinsel" aufbrachen und nach längeren Wanderungen mit den Römern zusammenstießen. Jeder kennt aus der Geschichte dieser Kämpfe von Noreja, Aquae Sextiae, Vercellae. In jener Zeit nun müssen auch andere nordgermanische Stämme ihre Heimat verlassen haben. Zwar gibt von deren Wanderungen keine geschriebene Urkunde Nachricht, aber vieles spricht dafür, daß in den letzten Jahrhunderten vor Christus eine umfangreiche Auswanderung aus Skandinavien und den umliegenden Inseln erfolgt sein muß. An ihr waren u. a. namentlich die Burgunder beteiligt. Am [58] frühesten erwähnt wird dieser Name von Plinius im ersten Jahrhundert nach Christus und bald darauf auch von Ptolomäus. Die Burgunden sind von Bornholm, das damals Burgund geheißen, im Verein mit Teilen benachbarter germanischer

Stämme in das westliche Hinterpommern eingewandert und haben das Gebiet zwischen Oder und Weichsel besetzt. Ihre Einwanderung ist wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert vor Christus erfolgt. Wahrscheinlich um dieselbe Zeit sind die Rugier aus "Rogaland" im südwestlichen Norwegen nach Pommern gekommen und haben mehr das Küstengebiet der Danziger Bucht von Elbing im Osten bis Kolberg und Neustettin an der Persante im Westen besetzt.

Aus den letzten Jahrzehnten v. Chr. stammt nun auch die genauere geschichtliche Kunde, die das Altertum über Germanien erhielt. Übermittelt wird uns diese Kunde durch das geographische Handbüchlein des Cornelius Nepos, das wir aus der Benutzung in der "Erdkunde" des Pompejus Mela kennen, weiter durch die Weltkarte des [59] Agrippa, der im Jahre 12 v. Chr. starb, und durch die Beschreibung dieser Weltkarte, die sein Schwiegervater, Kaiser Augustus, später herausgab, beides nachwirkend in den Werken des Plinius. Tacitus und Ptolomäus. Danach wußte man in Rom vor Beginn der großen Germanenkriege des Augustus, daß die Germanen ostwärts überall bis zur Weichsel wohnten.

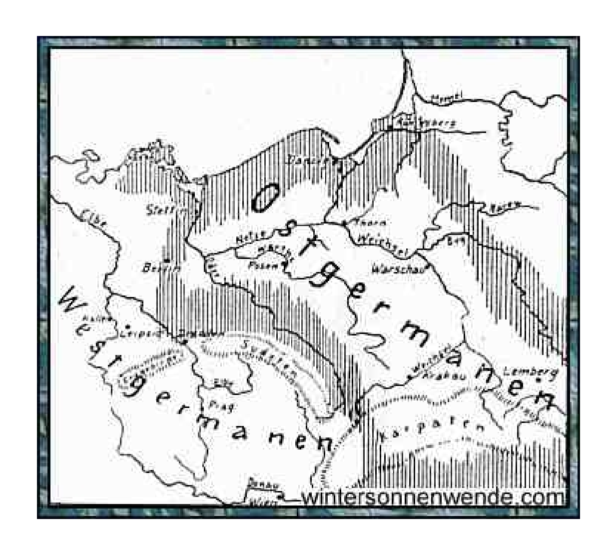
Das Ergebnis aus den Nachrichten dieser drei Schriftsteller Plinius, Tacitus und Ptolomäus ist also, daß die Weichsel die Grenze bildete zwischen Germanen und Slawen, daß somit im heutigen Pommerellen und dementsprechend ganz selbstverständlich auch im Danziger Gebiet Germanen wohnten.

In dieser Zeit ist auch die Übersiedlung der Germanenstämme der Goten und Gepiden aus dem alten Götaland nach dem Weichselmündungsgebiet erfolgt. Die Goten unterwarfen die bereits im Gebiet der Danziger Bucht vorhandenen gleichfalls germanischen Rugier ihrer Herrschaft, während die Westrugier im Küstengebiet des Putziger Wieks und des östlichen Hinterpommerns es vorzogen, das Land aufzugeben und westwärts zu ziehen. Der gotische Geschichtsschreiber Jordanes meldet ganz allgemein, die Goten wären unter dem König Berich aus "Skandinavien" nach den Inseln des Weichselmündungsgebietes gekommen und hätten dort die Holm- (d. h. Insel-) Rugier unterworfen.

Im Vergleich zu der Lage während des letzten Jahrhunderts vor Christus bringt nun die folgende

Römische Kaiserzeit (etwa 1 - 400 n. Chr.)

zunächst verhältnismäßig wenig Veränderungen im ganzen ostgermanischen Gebiet. Gräber der Spätlatènezeit setzten sich ohne Unterbrechung auch in der Kaiserzeit fort. Doch deuten mancherlei Anzeichen darauf hin, daß auch noch während der älteren Kaiserzeit Nachschübe von Nordgermanen nach Ostdeutschland gelangt sind. Fest steht für diese Zeit, daß die Goten im Gebiet der unteren Weichsel ansässig waren, und ebenso steht fest, daß einer ihrer Stämme, die Gepiden, im Mündungsdelta der Weichsel wohnten. Nun mehren sich auch die geschichtlichen Nachrichten über die weiteren Schicksale der Ostgermanen, die vom zweiten Jahrhundert an in lebhafter Bewegung sind. Mit den nun anhebenden schriftlichen Überlieferungen stimmt völlig überein, was wir in den Altertumsfunden jener Zeit beobachten können: etwa vom zweiten Jahrhundert an nehmen viele kaiserzeitliche Friedhöfe im ostgermanischen Gebiet allmählich ab, andere hören schon im dritten Jahr- [60] hundert ganz auf, und nur wenige sind während des vierten und fünften Jahrhunderts belegt worden. Von den Goten, den bedeutendsten Vertretern der Ostgermanen, erfahren wir, daß sie bereits im zweiten christlichen Jahrhundert aus dem Gebiet der unteren Weichsel nach Südosten abwandern. Die westlichen Nachbarn der Goten, die Rugier, erscheinen im fünften Jahrhundert in Niederösterreich an der Donau. Die Burgunden wählen den Weg nach dem Westen, ziehen gegen Ende des dritten Jahrhunderts durch das mittlere Deutschland dem Main und Rhein zu.



[60] Ostdeutschland und Nachbargebiete
am Schluß der Römischen Kaiserzeit.
Etwa 400 nach Chr.
(Nach "Mannus", Bd. 16 Taf. I)

Wie diese geschichtlichen Nachrichten erkennen lassen, ist die Abwanderung aus unserer Gegend nicht mit einem Mal erfolgt, sondern nach und nach. Das spiegelt sich auch in den Gräberfunden wider. Auch der Abzug eines und desselben Stammes hat sich noch durch Jahrzehnte, ja vielleicht durch

Jahrhunderte, erstreckt. Aber es darf auch angenommen werden, daß die Abwanderung nicht ganz all- [61] gemein war, daß vielmehr vereinzelte Familien bzw. Sippen zurückblieben, die dann auch die Namen von Gegenden und Gegenständen auf die neuen Ankömmlinge vererbten.

Die germanischen Völkerschaften an der unteren Weichsel sind also, wie auch anderswo, in diesen ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung in recht lebhafter Bewegung, sie brechen auf und verlassen die Gebiete, die dadurch, da einstweilen kein Nachschub kommt, immer leerer werden. "Um 350 n. Chr. ist das ganze Gepidenland der Weichsel so gut wie verödet".20 Geschichtliche Nachrichten aus der nun folgenden sogenannten

Völkerwanderungszeit (5. und 6. Jahrhundert)

besitzen wir nicht, wir sind ausschließlich auf das angewiesen, was uns die Bodenfunde bieten, oder richtiger nicht bieten. Denn die bereits gekennzeichnete Entwicklung bringt es naturgemäß mit sich, daß in dieser Zeit nach dem Abzüge der germanischen Völkerschaften eine außerordentliche Armut an Altertumsfunden herrscht. Außer ganz wenigen Münzen sind Funde aus dieser Zeit in unserer Gegend überhaupt nicht bekannt. Gleichwohl lassen diese spärlichen Funde aus dem fünften, und die noch spärlicheren aus dem sechsten Jahrhundert erkennen, daß noch einige Ostgermanen im Lande zurückgeblieben waren.21 Diese, wenn auch wenigen Funde erbringen aber auch mit Sicherheit den Beweis, daß wirklich nie das ganze Volk ausgewandert ist. "Diese ausgesprochen germanischen Funde, vielfach von skandinavischer Art, beweisen aber auch, daß weder an eine Einwanderung der Wenden in unsere Ostmarken vor etwa 600, noch an ihre gewaltsame, also dann doch rasch erfolgte Eroberung durch die Wenden... zu denken ist".22

Dann aber,

vom sechsten bis zum achten Jahrhundert,

folgt bei uns tatsächlich ein Nichts, sowohl an geschichtlichen Nachrichten wie an archäologischen Funden. Wir haben nichts, das auf eine Besiedelung Ostdeutschlands hindeutet. "Keine Tatsache kann auffälliger die Unsinnigkeit der Behauptung slawischer Forscher beweisen, die Slawen seien von uralter Zeit hier in Ostdeutschland ansässig gewesen, als diese Fundleere in frühmittelalterlicher Zeit... Vielmehr beweist die Fundleere, daß die Slawen in das verödete Land zunächst nur vereinzelt und zögernd von Südosten her eingerückt sind. Erst vom 10. Jahrhundert ab weisen Gräber und Siedelungsstellen auf eine zahlreiche slawische Besiedelung hin".23

[62] Wie sich

die Einwanderung der Slawen

vollzogen hat, ist noch unklar. Keinesfalls kann sie durch gewaltsame Eroberung geschehen sein, dann müßten sie in größerer Zahl aufgetreten sein, und eine solche Zahl hätte irgendwie Spuren zurückgelassen.

Diese sogenannte slawische oder wendische Zeit (7. bis 12. Jahrhundert) beginnt für unseren Osten sogar noch später als im 7. Jahrhundert, etwa erst mit dem Ende des 8. oder dem Anfange des 9. Jahrhunderts, also eigentlich erst mit dem Spätabschnitt der slawischen Zeit überhaupt. Erst aus dieser Zeit haben wir auch wieder im Gebiet der unteren Weichsel Funde. Im 7. und 8. Jahrhundert ist kein Fund zu verzeichnen, in ihnen können höchstens die ersten slawischen Vorposten bis in unsere Gegend gelangt sein. Diese Slawen werden in Ostdeutschland Wenden genannt und waren wohl schon in Stämme gespalten, als sie hierher kamen, oder sie teilten sich auf in Landsmannschaften mit verschiedenen Namen. Die an der Ostseeküste ansässig wurden, nannten sich "die am Meere" (po mora), woraus der Name Pommerellen bzw. Pommern entstanden ist. Zum Bereich dieser wendischen Pommern gehörte auch das Mündungsgebiet der Weichsel, während weiter südlich die Polen saßen. Was an Resten slawischer Kultur in Ostdeutschland bekannt ist, stammt ausschließlich aus dem 9. bis 12. Jahrhundert. Die letzten Jahrhunderte dieser Zeit aber reichen bereits in die geschichtliche Zeit, und da beginnt sofort die germanische Rückeroberung.

Schlussfolgerungen für die vorgeschichtliche Zeit

Ziehen wir nach diesen kurzen Darlegungen für diese Periode, die wir für unsere Gegend als die vorgeschichtliche Zeit bezeichnen müssen, die mit der ältesten Zeit beginnt und etwa bis zum Abschluß des ersten Jahrtausends reicht, die Schlußfolgerungen, so können wir feststellen, daß die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschung unwiderleglich dartun, daß die ersten und ältesten Bewohner unserer Gebiete nicht Slawen, sondern Germanen waren, und daß sich ihr ununterbrochenes Vorhandensein, und zwar ihr alleiniges Vorhandensein, bis etwa zum Jahre 600 nach Christus, also über einen Zeitraum von mindestens zwei Jahrtausenden vor der slawischen Einwanderung unzweifelhaft nachweisen läßt, daß also Germanen die Ureinwohner dieses Landes waren. Will man daher von einem historischen Recht auf diese Gebiete sprechen, so muß man feststellen, [63] daß dies unzweifelhaft germanischen, nicht slawischen Volksstämmen zukommt, denn die Besiedelung durch die Slawen bedeutet angesichts dieser langen Jahrhunderte germanischer Herrschaft nur eine kleine Episode.

Und weiter muß festgestellt werden, daß sich die erste Kultur von Westen und Norden her, also aus dem heutigen Deutschland, Schweden, Norwegen und Dänemark, also von Germanien aus, in unsere Lande ergossen hat, daß die innigsten Wechselbeziehungen zwischen dem Lande an der Weichselmündung und den Gebieten des Westens bestanden, soweit in jener Zeit von solchen überhaupt gesprochen werden kann. Von Westen her ist der Völker- und Kulturstrom gekommen, dorthin ist er wieder zurückgeflutet in der Zeit der Völkerwanderung. Es hebt sich aus allem klar heraus, daß die völkischen Beziehungen der Lande um den Unterlauf der Weichsel von den ältesten Zeiten an nach Westen und Norden, nicht aber nach Osten und Süden hinweisen. Der nordische Kulturkreis war für diese Gebiete allezeit das Quellgebiet, aus dem ihm neue Kräfte zuflossen, von dort her kam die Bevölkerung und mit ihr die Kultur.

Andererseits zeigt die vorgeschichtliche Forschung unzweifelhaft, daß von einem "historischen Recht" der Slawen und mit ihnen der Polen auf unser Gebiet keine Rede sein kann, soweit die vorgeschichtliche Zeit in Frage kommt. Daß die Slawen erst ganz spät, erst etwa im 8. christlichen Jahrhundert hierhergekommen sind, daß sie dem Lande keine Kultur gebracht und auch kein eigenes slawisches Gepräge aufgedrückt haben. Vielmehr treten sie auf zu einer Zeit, als auch schon das Ende der slawischen Herrschaft auf dem alten Germanenboden herannahte, denn bereits unter Kaiser Karl dem Großen beginnt ja im Herzen Deutschlands die Wiedergewinnung des damals von den Slawen besetzten urgermanischen Landes, und auch an der Weichsel sollte es nicht lange mehr dauern, bis dies geschah. Aber auch zu der Zeit, da unser Land noch unter slawischen Herrschern stand und die slawische Bevölkerung in der Mehrzahl war, beginnt schon die Wiedergermanisierung, und zwar auf Wunsch und Veranlassung dieser slawischen Herrscher selbst, weil sie erkannt hatten, daß ihre Stammesgenossen nicht in der Lage waren, dem Lande Kultur, Zivilisation und Christentum zu bringen, weshalb sie die Deutschen als Kulturträger herbeiriefen, und diese sich nun zu dem ursprünglichen geschichtlichen Recht auch noch das Anrecht auf diesen Boden erwarben durch Schaffung einer neuen Kultur, die durch und durch germanischen, und zwar spezifisch deutschen Charakter trägt, so daß nun dies Gebiet auch kulturell ein echt deutsches wurde.



1 Vergl. die Fundkarte bei Lissauer, Prähistorische Denkmäler Tafel II. und bei Wahle, Mannus-Bibliothek Nr. 15.

2 Vergl. La Baume. Vorgeschichte S. 19.

3 Ebendas, S. 8.

4 Ebendas, S. 9.

5 Vergl. Einzelheiten dieser Wege bei Kossinna.

6 La Baume, Die Bevölkerung. S. 4 f.; - Kossinna, Das Weichselland. S. 10 ff.

7 Vorgeschichte S. 10.

8 Kossinna, Zeitschrift für Ethnologie 1920; - Mannus Bibliothek 6 und 9; Das Weichselland. - Wilke, Die Herkunft der Kelten, Germanen und Illyrier. - Mannus IX. S. 1-54; - Montelius, Die Heimat der Germanen. - Mannus X. S. 64 ff.; - Schuchhardt, Alteuropa S. 340 ff.

9 La Baume, Die Bevölkerung, S. 7.

10 Ebendas. S. 8.

11 Vergl. Mannus I. und II.

12 Vergl. La Baume, Vorgeschichte, S. 25 ff.

13 A. Voß, "Keramische Stilarten der Provinz Brandenburg und benachbarter Gebiete." In: Zeitschrift für Ethnologie 1913. S. 161 ff. .

14 A. Goetze, "Die Entwicklung der menschlichen Kultur in unserer Heimat." In: Himmel und Erde XII. (1900) S. 233 ff.; - A. Goetze, Prähistorische Zeitschrift IV. (1912) S. 264 ff.; - G. Kossinna, "Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet." In: Zeitschrift für Ethnologie 1902 S. 161 ff.; - Kossinna, "Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas." In Mannus III. 1911 S. 316 ff.; - Mannus IV. S. 173 ff.; - Kossinna, Das Weichselland. - G. Wilke, "Neolithische Keramik und Arierproblem." In: Zeitschrift für Ethnologie.

15 Vergl. La Baume, Vorgeschichte S. 33 ff.
16 Vergl. ferner: La Baume, Vorgeschichte S. 42 ff.; - Kossinna, in: Zeitschrift für Ethnologie 1905, S. 386 ff.; - Mannus IX, 1924. ...zurück...
17 Die ethnologische Stellung der Ostgermanen. 1896.

18 Vergl. Kossinna, Das Weichselland.

19 Vergl. La Baume, Die Bevölkerung S. 13; - La Baume, "Die vor- und frühgeschichtliche Bevölkerung Ostdeutschlands." In: Keyser, Der Kampf um die Weichsel, S. 28.

20 Kossinna, Das Weichselland S. 22. ......

21 La Baume, Die Bevölkerung S. 20 f. .....

22 Kossinna, Das Weichselland S. 24. ......

23 Vergl. La Baume, Die Bevölkerung S. 21. ......

[64]

Das Gebiet von Danzig unter pommerellischer Herrschaft. Vom 10. bis 13. Jahrhundert.

1. Das Verhältnis zu Polen in staatlicher und sprachlicher Beziehung

Die historische Zeit beginnt für unser Danziger Gebiet etwa um das Jahr 1000, wenngleich auch aus dieser Zeit die geschichtlichen Nachrichten noch äußerst spärlich fließen. Zu Beginn dieser Periode ist unser Land, wie wir ausgeführt haben, von einer slawischen Bevölkerung in der Hauptsache bewohnt.
Aber doch nicht ganz ausschließlich, denn gewisse Reste der germanischen Ureinwohner werden zurückgeblieben sein und sich mit den slawischen Zuzöglingen vermischt haben. Dann aber sind die letzten drei Jahrhunderte unseres Zeitabschnittes angefüllt mit den sogenannten Wikingerfahrten. Die Wikinger, diese kühnen Skandinavier, also Germanen, durchfuhren auf ihren schnellen Schiffen alle bekannten Meere, bald in kriegerischen Absichten, bald in friedlicher Weise mit den Küstenbewohnern Handel treibend. Meistens suchten sie nur die Küstengebiete heim, nur vereinzelt drangen sie, ihnen geeignet scheinende Flußläufe benutzend, tiefer in das Innere des Landes ein. An den Küsten legten sie mitunter auch befestigte Plätze an und bevölkerten sie mit ihren Stammesgenossen. So war es auch an der Küste der Danziger Bucht, die sie gleichfalls heimsuchten, ja sie sind in ihr flußaufwärts auf Weichsel und Elbing vorgedrungen bis verhältnismäßig tief in unser Land hinein. So ist z. B. bei Mewe ein Grab gefunden worden, in dem ein Wikinger in voller Rüstung beigesetzt war, und im Wiesengelände des Sorgetales sind Reste eines Wikingerbootes gefunden worden, desgleichen auf dem Gelände der Stadt Danzig selbst. Auch über Niederlassungen an der Danziger Bucht verfügten sie. So werden die auf der Halbinsel Hela bzw. an ihrer Wurzel liegenden Ortschaften Hela, [65] Heisternest, Rixhöft und Oxhöft auf sie zurückgeführt, desgleichen dürfte auch Putzig eine ihrer Niederlassungen gewesen sein.1

Ganz ausschließlich slawisch ist also die Bevölkerung unserer Gegend auch

damals nicht gewesen, wenn auch keinen Augenblick bestritten werden soll, daß das slawische Element weit in der Mehrzahl war und daß ein slawisches Fürstengeschlecht die Herrschaft führte.

Wem unterstand unser Land? Polnischerseits wird mit der größten Selbstverständlichkeit stets behauptet, die Gebiete um die Danziger Bucht, überhaupt das sogenannte Pommerellen, seien von Anbeginn ein Teil des polnischen Reiches, seine unter dem Namen Kaschuben bekannten Bewohner seien Polen gewesen, und so werden sie auch heute noch von den Polen geschichtlich für das Polentum in Anspruch genommen. Das aber ist historisch unrichtig und unhaltbar. Weder gehörte das Gebiet von Pommerellen zum polnischen Reiche, noch waren seine Bewohner, obwohl in der Hauptsache Slawen, Polen.

Einer der eifrigsten und erfolgreichsten neueren Forscher auf dem Gebiete der Danziger ältesten Heimatgeschichte, Professor Dr. Keyser, Direktor des Landesmuseums der Freien Stadt Danzig, hat die Frage der evtl. Zugehörigkeit Danzigs zu Polen einer eingehenden Untersuchung unterzogen und er weist2 an Hand der Urkunden und deren Wortlaut u. E. unwiderleglich nach, daß das Gebiet an der unteren Weichsel, das von eigenen Fürsten regiert wurde, nicht dem polnischen Reiche angegliedert war, daß dessen Grenzen vielmehr weit südlicher verliefen. Das Danziger Gebiet schob sich an der Ostsee wie ein Riegel vor das polnische und trennte dieses von der Ostsee. Unser Land macht beim Eintritt in die Geschichte den Eindruck eines ganz selbständigen Landes.

Auch daraus, daß der heilige Adalbert auf seiner Missionsreise von Polen nach Ostpreußen den Weg über Danzig nahm, daß er auf ihm bis Danzig von 30 polnischen Kriegern begleitet war, kann nicht, wie es manche Forscher tun, geschlossen werden, daß das Danziger Gebiet damals Polen unterstand. Ausdrücklich wird in der Lebensbeschreibung des hl. Adalbert berichtet, daß er beim Fürsten von Danzig, den er am polnischen Königshofe kennen gelernt und vermutlich getauft hatte, besonders ehrenvoll aufgenommen wurde. Aus dieser Tatsache aber darf höchstens geschlossen werden, daß damals zwischen beiden Herrschern [66] ein freundnachbarliches Verhältnis bestand und daß die polnischen Krieger ein Ehrengeleit für den Heiligen bildeten.

Betrachten wir das Verhältnis der beiden Herrscher zu einander, so können wir auch aus ihm schließen, daß beide völlig gleichberechtigt waren, daß seitens des Danziger kein Vasallenverhältnis zu dem von Polen vorlag. Als vollständig Gleichberechtigter erscheint der Pommerellenherzog an dem Hofe des Polenherzogs Boleslaw und wirbt um die Hand der Tochter desselben, die ihm auch gewährt wird unter der Bedingung, daß er das Christentum annehme. Das geschieht auch. So fand eine Familienverbindung zwischen

den beiden Herzogsgeschlechtern statt, die gerade für den polnischen Staat von Wichtigkeit war und den Polen nur willkommen sein mußte, denn die für sie so wichtige Weichselmündung lag ja in den Händen eines anderen Fürsten, und durch diese freundschaftliche Familienverbindung erhielt Herzog Boleslaw die Möglichkeit, sie leichter zu benutzen. Vielleicht hat ihm beim Eingehen dieser Verbindung auch schon der Plan vorgeschwebt, sie auf diese Weise einmal selbst in Besitz zu bekommen.

Der Herzog Boleslaw Chrobry (der Tapfere), der um das Jahr 1000 in Polen herrschte, schloß die verschiedenen polnischen Stämme erst zu einem einheitlichen Reiche zusammen und führte sie dem Christentume zu. Im Ziel seiner Pläne mußte es liegen, auf das Mündungsgebiet der Weichsel Einfluß zu gewinnen, denn der polnische Drang zum Meere ist so alt wie die polnische Geschichte überhaupt. Das Endziel Boleslaws wird es offenbar gewesen sein, das damals seiner Herrschaft noch nicht unterstehende Danzig ihr einzuverleiben. Die ersten Schritte dazu hatte er jedenfalls durch die Heirat getan.

Doch Erfolg scheint ihm nicht beschieden gewesen zu sein. Denn schon unter seinem Sohne Mieczyslaw II. hören wir nichts mehr davon, und als nach dessen Tode im Jahre 1036 in Polen fast völlige Anarchie eintrat, fehlte der staatliche Zusammenschluß im eigentlichen Polenreiche, um wieviel mehr hat er mit unserem Gebiete gefehlt, das bisher mit ihm noch nicht verbunden gewesen war.

Später allerdings scheint unser Gebiet zeitweise unter die polnische Lehnshoheit gekommen zu sein, wenn auch nur für kurze Zeit, doch gestatten die Quellen einen klaren Blick hier nicht. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts jedenfalls beansprucht der Herrscher von Polen - ob zu Recht oder zu Unrecht muß dahingestellt bleiben - die Oberherrschaft über Pommerellen. Doch wir sehen auch in dieser [67] Zeit die pommerellischen Herzöge in allem vollkommen selbständig handeln, und wir vernehmen von einer tatsächlichen polnischen Oberherrschaft nichts. Die Abhängigkeit von Polen - wenn eine solche überhaupt je bestanden hat - ging jedenfalls sehr schnell vorüber, noch im 12. Jahrhundert, und es entstand unter dauernden Kämpfen gerade gegen Polen ein vollständig selbständiges, von Polen unabhängiges, unter einheimischen Fürsten stehendes pommerellisches Reich. Wie vorübergehend vermutlich unter polnischer Oberherrschaft, so hat Pommerellen auch vorübergehend unter dänischer Herrschaft gestanden. In der Zeit des Pommerellenherzogs Mestwin I. (gest. 1220) gelang es nämlich Waldemar von Dänemark, die Länder der südlichen Ostseeküste sich zu unterwerfen, und auch Mestwin I. mußte ihm den Lehnseid leisten. Es wären also auch die Dänen geradeso berechtigt wie die Polen, aus dieser zeitweiligen Abhängigkeit Ansprüche auf das Gebiet herzuleiten.

Als Mestwin I. am 1. Mai 1220 mit Hinterlassung von vier Söhnen starb, übernahm Swantopolk als der älteste die Oberherrschaft, während das Land selbst geteilt wurde. Swantopolk erhielt zu der Oberherrschaft noch die Gebiete von Danzig und Schwetz. Seiner Tapferkeit gelang es unter geschickter Ausnutzung der Wirren, die der Ermordung des polnischen Großfürsten Leszek des Weißen im Jahre 1227 folgten, auch den letzten Rest der von Polen beanspruchten scheinbaren Lehnshoheit abzuwerfen. Als äußerstes Zeichen seiner vollständigen Souveränität und seiner nunmehrigen ranglichen Gleichstellung mit dem polnischen Herzoge nahm er gleichfalls den Titel "Herzog" (dux) an, während er sich bis dahin nur Fürst (princeps) genannt hatte. Das Verhältnis zu Polen war in dieser Zeit überaus gespannt, und als im Jahre 1224 die heidnischen Preußen in Ostpommern einfielen, die Klöster Zuckau und Oliva zerstörten und die Umgegend von Danzig verwüsteten, schrieb Swantopolk dies den Umtrieben der Polen zu. Überhaupt sah er in dieser Zeit die Polen und die Preußen als seine voraussichtlichen Landesfeinde an, was er in einer Urkunde, durch die er dem Kloster Oliva den Besitz der Güter und Rechte bestätigte, geradezu ausspricht,3 wenn er in ihr sagt: "Wenn die Heiden (d. h. die Preußen) oder die Polen versuchen sollten, in dies Land einzudringen". Also er unterscheidet sich und sein Land sehr scharf von jenem der Polen. Um sein Gebiet gegen die Polen zu schützen, stellt er es unter dem Schutz des heiligen Petrus, d. h. er schenkt es dem Papste und empfängt es aus dessen Hand als Lehen zurück. Nichts als diese Tatsache allein kann deutlicher beweisen, daß eine [68] Oberhoheit Polens über das Gebiet von Danzig wie überhaupt über das von Pommerellen nicht bestand, daß eine solche von den pommerellischen Herzögen nicht anerkannt wurde, daß also die gegenteiligen Behauptungen der Polen der Geschichte widersprechen.

Da die Polen ferner vor der ganzen Welt behaupten, die damaligen Bewohner des unteren Weichselgebietes, Pommerellens, seien Polen gewesen, müssen wir auch hier dieser Frage einige Zeilen widmen, wobei wir uns vornehmlich auf die eingehenden Untersuchungen von Dr. Lorentz4 und Archivdirektor Dr. Kaufmann5 stützen.

Die Bewohner Pommerellens gehörten um diese Zeit wohl dem slawischen Volksstamme an, aber sie waren nicht Polen, und es ist auch nicht nachzuweisen, daß die Polen bis zum Ausgange des 13. Jahrhunderts in dieser Gegend in irgendwie nennenswerter Zahl ansässig gewesen sind. Die Pomeranen waren ein nach der Sprache von den Polen völlig verschiedener slawischer Volksstamm. Die Grenze zwischen beiden bildete damals etwa die Netze. Wenn in dieser ganzen Zeit in ostpommerellischen Urkunden das Wort "Poloni" gebraucht wird, so sind damit stets Landfremde gemeint. An die Möglichkeit, daß Polen sich irgendwie in Ostpommern niederlassen oder ansiedeln könnten, wird niemals gedacht, nur für das Dorf Lipschin im Kreise Berent erhielt um 1247 bis 1249 das Spital St. Godehardi bei Wloclawek die

Genehmigung, Deutsche und Polen anzusiedeln, letztere sollten dieselbe Freiheit haben "wie die anderen Polen der genannten Brüder unter den Herzögen der Polen Boleslaw und Kasimir".6

Die Pomeranen oder Kaschuben umfassen den damals im Gebiete des heutigen Pommerellens, des Freistaates Danzig und auch des östlichen Teiles der heutigen Provinz Pommern ansässigen slawischen Volksstamm, und es ist unter den Fachgelehrten viel darüber gestritten worden, in welchem Verhältnis diese Bewohner zu den Polen der sprachlichen Zugehörigkeit nach gestanden haben. Die Polen machen sich die Sache meist leicht, indem sie einfach behaupten, Kaschubisch sei weiter nichts als ein polnischer Dialekt, und dies findet rein äußerlich genommen, seine scheinbare Bestätigung darin, daß in dem heutigen Kaschubisch zahlreiche polnische Wörter enthalten sind. Doch man darf nicht vergessen, daß dieses Gebiet volle drei Jahrhunderte lang unter polnischer Herrschaft gestanden hat, während welcher Zeit das Polnische nicht nur die Amtssprache, sondern meist auch die Sprache der Kirche in [69] Predigt, Unterricht, Gesang und seelsorglicher Betreuung war, was natürlich von entscheidendem Einfluß sein mußte auch auf die sprachliche Umgestaltung des Kaschubischen, das aber auch heute noch immer so verschieden von dem wirklichen Polnisch ist, daß der Pole das Kaschubische nicht versteht. Ehedem aber war der Unterschied wesentlich stärker, beide waren zwei ganz selbständige, von einander verschiedene Sprachen.

Das Kaschubische ist kein Dialekt des Polnischen, sondern es gehört zu dem Pomoranischen, das einst in dem ganzen Lande zwischen Weichsel und Oder, Ostsee und der Warthe-Netze-Linie gesprochen wurde. Wir haben unter den in Betracht kommenden slawischen Sprachen drei Gruppen zu unterscheiden: das Polnische, das Kaschubische und das Polabische, die den übrigen slawischen Sprachen gegenüber wohl zusammen gehören und den sogenannten lechitischen Sprachstamm des Westslawischen bilden, die aber alle drei wesentlich verschieden von einander sind. Dr. Lorentz sagt:7 "Gelingt es, die kaschubische und die polabische Betonung zu erklären, so sind unzweifelhaft Kaschubisch und Polabisch Dialekte einer und derselben Sprache, die man als Westlechisch dem Ostlechischen, dem Polnischen gegenüberzustellen hätte; erweist es sich aber, daß Kaschubisch und Polabisch die urslawische Betonung, jedes für sich, umgeändert haben, so muß man sich damit begnügen, das Polnische, das Kaschubische und das Polabische als drei gleichberechtigte Zweige des Lechischen anzusehen, von denen keiner einem zweiten näher steht als dem dritten". Archivdirektor Dr. Kaufmann8 setzt sich über die gleiche Frage mit den verschiedenen polnischen Auffassungen auseinander und kommt zu dem ähnlichen Schluß: "Es ist demnach an der von dem russischen Sprachforscher A. Hilferding, dem ersten, der das Kaschubische wirklich wissenschaftlich bearbeitete, in seinen Überresten der Slawen an der Südküste des Baltischen Meeres (St.

Petersburg 1862) aufgestellten, von A. Schleicher in seiner Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache (St. Petersburg 1871 S. 16 f.) und auch von Baudouin de Courtenay in seiner Übersicht über die slawische Sprachenwelt (Leipzig 1884 S. 7 ff.) gebilligten Ansicht festzuhalten, daß Kaschubisch und Polabisch zusammengehören und dem Polnischen gegenüber als westlicher Zweig des Lechischen aufzufassen sind."

Damit liegt klar zu Tage, wie sehr die Polen die Welt mit ihrer Behauptung, die ja auch ihren Widerhall im sogenannten Versailler Friedensvertrag gefunden hat, irre- [70] führen, die Bevölkerung dieser Gebiete spreche mit ihnen die gleiche Sprache, sei polnisch und gehöre daher ganz selbstverständlich zum neuerstandenen polnischen Reiche. Von einer staatlichen oder sprachlichen Verbundenheit kann um die Wende des 13. Jahrhunderts nicht die Rede sein, die Polen galten in diesem Gebiete damals schon als Fremde, als Ausländer. Sie haben ihm aber auch nicht etwa Kultur und Zivilisation gebracht und sich so ein Anrecht auf dieses Gebiet erworben, sondern beide kamen auch schon in der Zeit der pommerellischen Herrschaft von anderswoher, von Deutschland, wie wir weiter für das Danziger Gebiet ausschließlich darlegen werden, wie sich dies aber auch mit der gleichen Deutlichkeit für die übrigen pommerellischen Lande nachweisen läßt, worauf wir in dieser Arbeit aber nicht näher eingehen wollen.

2. Die Kulturarbeit der deutschen Zisterziensermönche von Oliva

In der Zeit, da unsere engere Heimat, das Pommerellenland, in den Gesichtskreis der eigentlichen Geschichte tritt, wird es auch allmählich der Kultur erschlossen. Und da ist es charakteristisch, daß diese nicht aus dem Lande selbst, auch nicht aus dem unmittelbar benachbarten Polen, sondern ausschließlich aus dem Westen, aus Deutschland, kommt. Diese deutsche Kultur und Zivilisation dringt aber nicht etwa auf gewaltsamem Wege ein, nicht durch das Schwert, sondern es ist eine friedliche Durchdringung mit deutschen Menschen, deutschem Geiste, deutschem Wesen, deutscher Arbeit und deutscher Schaffensfreudigkeit. Die deutschen Kulturträger wurden von den pommerellischen Herzögen selbst herbeigerufen. Nun beginnt ein gründlicher Wandel der Verhältnisse, der insbesondere für unsere Gegend nicht erst einsetzte mit dem Eingreifen des Deutschen Ritterordens in die Geschichte des deutschen Ostens, sondern schon ein volles Jahrhundert früher.

Die damaligen Bewohner dieser Gegend waren bedürfnislos und indolent, wie es auch heute vielfach noch slawische Sitte zu sein scheint; sie besaßen damals noch nicht einmal die äußeren Zeichen der Zivilisation der Deutschen. Sie lebten in ärmlichen Verhältnissen und begnügten sich mit

dem, was sie mit ihren primitiven Geräten dem leichteren Boden der Höhe oder den vereinzelten Siedlungsstellen im Werder abgewannen, und dem Fischfang. Da begann mit dem Ende des 12. Jahrhunderts mit neuen Bewohnern ein [71] anderer Geist einzuziehen, und gleichzeitig setzte eine friedliche aber stete Rückeroberung unserer Gebiete für das Deutschtum, die deutsche Kultur und Zivilisation ein. Und so gesellte sich zu dem historischen Recht auf den Boden um den Unterlauf der Weichsel das erworbene Recht durch die schwere und mühevolle Arbeit der deutschen Kolonisatoren.

Als erste deutsche Siedlung, von der ein gewaltiger Strom deutscher Kultur und Zivilisation ausgegangen ist, entstand das Zisterzienserkloster Oliva, nur 10 Kilometer von der heutigen Stadt Danzig entfernt, in die die Gemeinde Oliva seit dem Jahre 1926 auch eingemeindet ist.



[71] Oliva. Blick auf Abteigarten, Abtei und Klosterkirche (heute Kathedrale der Diözese Danzig).

Wohl zunächst nicht aus eigenem Antrieb, sondern gerufen durch den im heutigen Danzig auf seiner Pfahlburg wohnenden Pommerellenfürsten, sind die ersten Mönche etwa um das Jahr 1176 aus dem im Jahre 1173 in Kolbatz bei Stettin gegründeten deutschen Zisterzienserkloster hierher gekommen, um, wie es bei ihnen auch sonst üblich war, die Verhältnisse am Gestade der Ostseebucht zu erkunden. Der [72] Pommerellenherzog hatte die überaus segensreiche Tätigkeit der Zisterziensermönche anderswo kennen gelernt und bat sie, als Kultur- und Zivilisationsträger und als Boten des Christentums auch in seine Lande zu kommen. Die slawischen Fürsten hatten eben in der Erkenntnis, daß ihr eigenes Volk sich selbst nicht die Segnungen der Kultur erschaffen konnte, deutsche Mönche und Nonnen herbeigerufen und wie hier in Oliva, so auch in Zuckau, Pelplin, Zarnowitz u. s. w. Klöster gegründet und ihnen große Ländereien angewiesen, auf denen die Mönche dann zahlreiche

deutsche Dörfer anlegten.

Wie sehr gerade die slawischen Fürsten um die Ostsee die Tätigkeit der deutschen Ansiedler zu schätzen wußten, beweist u. a. auch der Umstand, daß selbst der unter dänischer Oberhoheit stehende Fürst Wizlow von Rügen, der die deutsche Einwanderung in sein Gebiet eifrig förderte, schon im Jahre 1221 sagte: "Gott möge verhüten, daß das Land jemals wieder in seinen früheren Zustand zurückfiele, daß die Slawen die deutschen Ansiedler vertreiben und wieder anfangen, das Land zu bebauen".9 So folgten auch die Zisterzienser dem Rufe des Pommerellenherzogs, kamen hierher und wählten zum Platz ihrer ersten Siedlung und ihres festen Sitzes jene Stelle, die sie Oliva nannten und der Gottesmutter weihten.

Nachdem die ersten Anfänge der Siedlung gemacht waren, statteten die Pommerellenherzöge, die das Kloster unter ihren ganz besonderen Schutz genommen und die seine Kirche sich zur Begräbnisstätte auserkoren hatten, das Kloster mit immer mehr Ländereien aus. Die älteste Urkunde, die uns über die Geschichte des Weichsellandes erhalten ist, ist auch die eigentliche Begründungsurkunde des Klosters Oliva. Sie stammt von dem Pommerellenfürsten Sambor, ist am 18. März 1178 auf der Burg in Danzig ausgestellt, und in ihr werden die Einkünfte und Rechte der Mönche genau umschrieben. Die erste Ausfertigung dieser Urkunde ist früh verlorengegangen, wir besitzen heute nur noch eine zweite Ausfertigung aus der Zeit um 1224 aus den Beständen des alten Klosterarchivs. Sie wird im Danziger Staatsarchiv aufbewahrt.10

In dieser Urkunde werden den Zisterziensern von Oliva "sieben Dörfer mit allem Zubehör und allen Einkünften" übergeben, ferner der Zehnte von allen Marktbuden der Siedelung Danzig, vom Zoll, von den Fischen u. s. w. sowie die Freiheit, in der See und im Frischen Haff alle Arten Fische zu fangen und in allen Gewässern des Landes mit beliebigen Netzen und Geräten zu fischen. Die Schiffe und [73] Waren des Klosters werden vom Zoll befreit, am Strießbach darf es eine Mühle errichten.

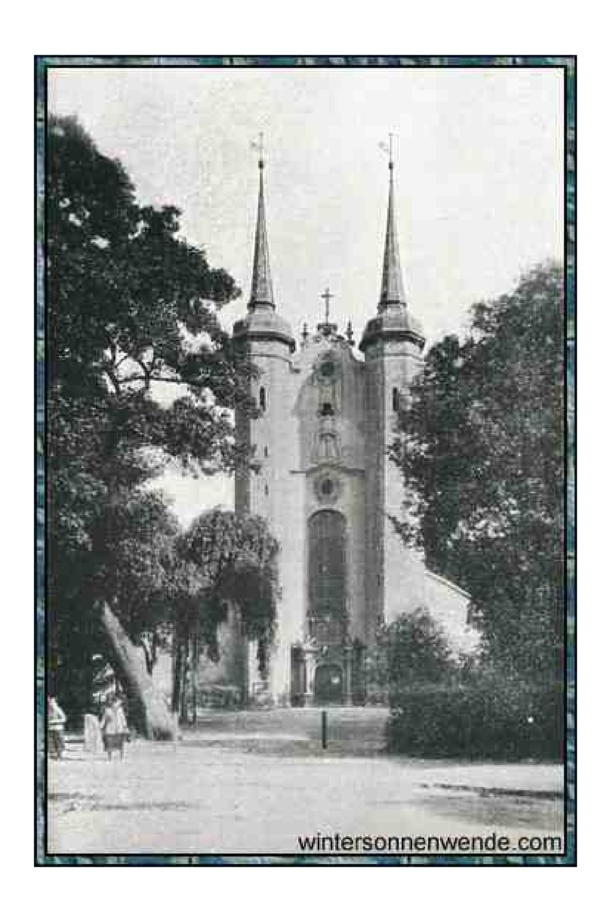
Die sieben Dörfer lagen in der näheren Umgebung Olivas. Da die Namen in der Überlieferung zumeist ungenau wiedergegeben sind, ist es kaum möglich, die genaue Lage im einzelnen zu bestimmen. Man wird unter den "Dörfern" natürlich nur kleine Siedlungen zu verstehen haben, die später untergegangen bzw. durch andere Namen ersetzt sind. Der älteste Besitz des Klosters dürfte sich somit vom Rande des pommerellischen Höhenzuges zwischen dem Strießbach und dem Glettkaubach bis zur Danziger Bucht erstreckt haben. Kurze Zeit darauf wurde dem Kloster auch Grundbesitz auf dem späteren Stadtgelände Danzig eingeräumt. Bereits Sambors Bruder und Nachfolger Fürst Mestwin I. stattete das Kloster mit weiteren Gütern aus, und gleichfalls vermehrte dessen Sohn Swantopolk den Klosterbesitz, so daß

dieser schon von Putzig und Oxhöft im Norden über Zoppot, Glettkau und Brösen an der Küste sich ausdehnte und an der Grenze Langfuhrs entlang aufwärts bis zum Radaunetal reichte. Auch im Danziger Werder faßten die Mönche durch den Erwerb von Mönchengrebin festen Fuß. Es gehörten zur Ordenszeit, sozusagen ausschließlich aber schon aus der pommerellischen Zeit, zu Oliva folgende im Gebiete des heutigen Freistaates Danzig liegende Ortschaften: Pietzkendorf (Bisserken), Brösen (Bresin), Karlikau (Carlikow), Glettkau, Glukau (Glusdoho), Grenzlau (Gransow), Langfuhr, Mattemblewo, Matern, Pelonken (Polone), Brentau (Presentino), Quaschin (Quassinow), Zoppot (Sopot), Strieß, Schmierau, Nanz (?), Primore (wahrscheinlich Konradshammer), Mönchengrebin, Langenau, Gr. Sukzin, Schönwarling (Scowarnik). Also das ganze Gebiet des heutigen Freistaates Danzig nördlich der eigentlichen Stadt, dazu einige Dörfer in anderen Gegenden des Freistaates. Noch weit mehr Ortschaften gehörten dem Kloster in Pommerellen, das heute zu Polen gehört. So hatte der Abt von Oliva bereits am Schluß der pommerellischen Zeit, also um die Wende des 13. Jahrhunderts, die Stellung eines bedeutenden Territorialherrn erlangt, welche er auch durch die folgenden Jahrhunderte behielt.

Oliva war die älteste und bedeutendste Klostergründung in diesen Landen, es war die erste planmäßige Anlage, auf die die deutsche Mission und Kolonisation im Weichsellande zurückzuführen ist. Von hier aus empfing auch der Siegeszug des Deutschtums im Osten einen weiteren, durch mehrere Jahrhunderte stets fortdauernden Anstoß.

[74=Foto] [75] Wenn wir heute Oliva und seine Umgebung vor uns liegen sehen wie ein verzaubertes Märchenland im Schatten prächtiger Wälder, umgeben von ausblickreichen Höhen, umrauscht von den nicht fernen Wogen des Meeres, eingebettet in eine reiche Landschaft, wenn wir seine herrliche Kathedrale, die ehemalige Klosterkirche schauen, deren nächste Umgebung wie ein Paradiesesgarten anmutet, so können wir nur mit inniger Dankbarkeit, mit Ergriffenheit und Verehrung der vergangenen Zeiten gedenken, in denen die arbeitsamen Hände jener klugen, auf allen Gebieten der Kultur erfahrenen, kunstsinnigen und kunstliebenden Zisterziensermönche diese Gegend in ihre heutige Schöne umgestalteten.

Alles ist erst durch die nimmermüden Hände und den stets regen Geist der Mönche, die ebenso gute Kolonisatoren, Künstler und Gelehrte wie eifrige Beter waren, geschaffen worden. Als die ersten Zisterziensermönche um das Jahr 1175 hier ankamen, war diese Gegend bis zur See hin eine Wildnis mit Wäldern, Sümpfen und Morästen, unwirtlich und mit Menschen spärlich bevölkert. Nichts war vorhanden, selbst den Platz für das Kloster mit dem ersten bescheidenen Holzkirchlein mußten sie sich in harter Arbeit selbst schaffen.



[74] Oliva. Haupteingang zur Klosterkirche
(erbaut 1224 - 1350).

Bete und arbeite! Das ist der Wahlspruch der Zisterziensermönche, deren Orden der hl. Norbert im Jahre 1098 in Citeaux (Südfrankreich) gegründet und der in ganz kurzer Zeit einen gewaltigen Aufschwung genommen hatte. Diesen Männern war Arbeit nicht bloßer Zwang, nicht bloße Diesseitskultur oder Broterwerb, ihnen war sie Gottesdienst wie Gebet und Hymnengesang.

Religiöse Beweggründe waren es, die diese Männer dem Orden zuführten, und Christianisierung war darum auch der Hauptgedanke, der sie antrieb, immer weiter in diese unwirtlichen Gegenden vorzudringen. Mit dem Zeichen des Kreuzes als Waffe kamen sie, pflanzten es am Ostseestrande auf und predigten der spärlichen slawischen Bevölkerung in der Gegend von Oliva, Danzig und den Weichsellanden. Von ihrer Gründung Oliva als dem belebenden Mittelpunkte aus verbreiteten sie christlichen Glauben und christliche Sitte, und wir müssen sie sogar als die eigentlichen Träger des Christentums bei uns bezeichnen. Zwar waren bei ihrer Ankunft die Lehren des christlichen Glaubens hier schon gepredigt worden, gewiß hatte das Christentum schon Anhänger in Pommerellen, zwar war der Pommerellenherzog selbst bereits Christ, aber das Christentum war wohl doch zumeist nur an der Oberfläche haften geblieben. Nun galt es, alle auch innerlich von ihm zu durchdringen, auch der [76] christlichen Sitte und Gesittung Eingang zu verschaffen, die noch in den Herzen wurzelnde

heidnische Unsitte und Barbarei zu verbannen. Das ist den Olivaer Mönchen, soweit ihr Einfluß reichte, gelungen.

Daß im Olivaer Kloster auch Kunst und Wissenschaft eine Pflegestätte fanden, daß es auch nach dieser Richtung hin ein Zentralpunkt wurde, ist wie bei allen anderen Klöstern der damaligen Zeit eine Selbstverständlichkeit. Davon zeugt heute noch trotz allerschwerster Schicksalsschläge die altehrwürdige Klosterkirche, heute baulich die älteste Kirche des gesamten Weichselgaues, zeugt die einstige umfassende Bibliothek, die durch die Wirren der Zeit wiederholt schwer gelitten und deren Reste durch Unverstand bei der Säkularisation in alle Welt zerstreut wurden und infolgedessen zum Wesentlichen Teil verlorengegangen sind. Zwar stammen keine sonstigen Kunstschätze der Kirche aus älterer Zeit, aber dies ist nur zu erklärlich, da ja das Kloster sehr zahlreiche Stürme hat bestehen müssen, in denen nichts an seinem Orte blieb, was nicht niet- und nagelfest war. Ja, nicht einmal die Altäre ließ man an ihrem Platze. So soll der Schwedenkönig Gustav Adolf im schwedisch-polnischen Kriege (1599-1660), als er im Jahre 1626 mit seiner Flotte auf der Reede von Zoppot erschien und sein Schiffsvolk Oliva und die ganze Umgegend heimsuchte, sämtliche Glocken und sieben kostbare Altäre nach Schweden entführt haben. Und bereits vorher, im Jahre 1577, hatte Oliva einen Bildersturm der empörten Danziger zu bestehen, die den Abt Jeschke beschuldigten, mit dem polnischen Könige im Bunde zu stehen und sich nun an dem Kloster rächen wollten. Daß hier in Oliva eine Klosterschule unterhalten wurde, ist ebenso selbstverständlich, und wiederholt begegnen uns Olivaer Schüler auf den Universitäten. Das Kloster gründete sogar im Jahre 1676 eine eigene Druckerei, die achtzig Jahre hindurch bestanden hat, aus der auch eine ganze Anzahl Druckschriften hervorgegangen sind, bis die Druckerei dann den Jesuiten in Braunsberg (Ostpr.) um die Mitte des 18. Jahrhundert überlassen wurde. - Für die Kranken bestand ein Hospital, an das heute noch das Lazarushaus erinnert.

Hand in Hand mit der Christianisierung ging auch die Kolonisierung, die Urbarmachung unseres Landes und dessen Gewinnung für die Kultur. Auf diesem Gebiete haben die Mönche vielleicht das Großartigste geleistet, hier haben sie Taten vollbracht, vor denen wir heute noch staunend stehen, aus denen wir heute noch reichen Nutzen ziehen. Die religiösen Orden waren ja im Mittelalter im allgemeinen [77] nicht nur die Hauptträger des Christentums und der Wissenschaft, sondern der Kultur und Zivilisation überhaupt. Dies gilt für den Zisterzienserorden noch mehr als für jeden anderen Orden.

Die Zisterziensermönche liebten es, sich in Talniederungen und wasserreichen Gegenden anzusiedeln und von hier aus, allmählich fortschreitend, ihre Arbeit zu beginnen. Dies hatte in praktischen Gründen seine Ursache, denn sie benötigten für ihren Mühlenbetrieb und ihre Teichwirtschaft genügende Wassermengen. Sie zeigten zudem

außerordentliches Geschick im Wasserbau, und sie verstanden es, ausgedehnte Landstriche dem nassen Element zu entreißen und der Kultur zuzuführen.

Bereits im deutschen Mutterlande hatten sie, meist in Verbindung mit vlämischen Bauern, Außerordentliches für die Urbarmachung von Wildnissen und Sumpfländereien geleistet. Innerhalb weniger Jahrzehnte verloren so unter ihrer Hand ganze Gegenden ihr unwirtliches Aussehen, ganze Wüstungen waren in ertragreiche Ländereien, saftige Wiesengründe und nutzbringende Waldungen umgeschaffen. Es sei, um nur ein Beispiel anzuführen, hingewiesen auf die Kulturarbeit der Zisterzienser des Klosters Leubus in Schlesien, wo sie in der verhältnismäßig kurzen Zeit von 1204-1239 ein Areal von 950 000 Morgen der Kolonisation erschlossen und nicht weniger als 65 Dörfer neu gründeten oder als deutsche Siedlungen ausbauten. So wurde auf Anlegung der Äbte von Walkenried zwischen Südharz und Kyffhäuser die "Goldene Au" geschaffen, deren Namen schon auf die erzielte Fruchtbarkeit hindeutet. In den Saaleniederungen bei Naumburg war vom Kloster Pforta aus ähnliches Kulturland gewonnen worden. Gleiches geschah nun in unserer Gegend von Oliva aus, wohin man auch die gleichen dort angewandten Grundsätze übertrug und unter Nutzbarmachung der gewonnenen Erfahrungen vorging.

Die Mönche veränderten das Gesicht der Landschaft vollständig. Aus dichten Wäldern und unwirtlichen Strecken machten sie fruchtbare Felder und prangende Wiesen; wo Sümpfe und Moräste sich einst befanden, dort zog bald der Pflug seine Furchen, und statt der dürren Schilfstengel wiegten sich goldene Ähren im Winde. Es galt für die Mönche, dem Walde Ackerland abzugewinnen, und so lichtete sich dieser nach und nach unter den wuchtigen Streichen. Noch viel mehr aber galt es, des Wassers und der Sümpfe Herr zu werden, um saftige Wiesen und fruchtbare Felder zu gewinnen. Die Mönche erreichten es. Sie waren außer- [78] ordentlich geschickte Wasserbauer und verstanden die Kunst der Entwässerung. Die aufgestauten Teiche bevölkerten sie mit wohlschmeckenden Fischen aller Art, denn Fischzucht gehörte mit zu ihren Sonderaufgaben, die sich von selbst aus der Klosterregel ergab. Bald erhoben sich auch die Wohnstätten, und die Siedlungen dehnten sich aus. Die Wasserkräfte wurden nutzbar gemacht und Mühlen und Stahlhämmer angelegt. So gehen beispielsweise die heutigen Hämmer und Mühlen am Glettkaubach noch auf diese von den Mönchen geschaffenen Anlagen zurück.



[78] Oliva. Mühlenteich und Karlsberg.
bevölkerten sie mit wohlschmeckenden Fischen

In allen Zweigen der Landwirtschaft, der Viehzucht und der Forstwirtschaft waren die Mönche ebenso erfahren, überall auf ihren Gütern legten sie Musterwirtschaften an und zeigten, was und wie etwas aus der unwegsamen Wildnis, aus den Sümpfen zu machen war, wie der Boden reiche Frucht tragen konnte. Ein solches Mustergut war neben Oliva z. B. auch das im Danziger Werder gelegene Mönchengrebin, das inmitten des Sumpfes aus einer Sumpflandschaft geschaffen wurde. Staunend schauten die Einheimischen überall zu. So wurden die Mönche die Lehrmeister für die ansässige Bevölkerung, die an den eifrigen Kolonisten in der grauen Kutte ein lebendiges und nachahmenswertes Beispiel erfolgreicher Bodenkultur vor Augen hatte, das [79] Vertrauen zu den Mönchen, zu dem Boden und auch zur eigenen Arbeit weckte, das Ansporn gab zur Nacheiferung.

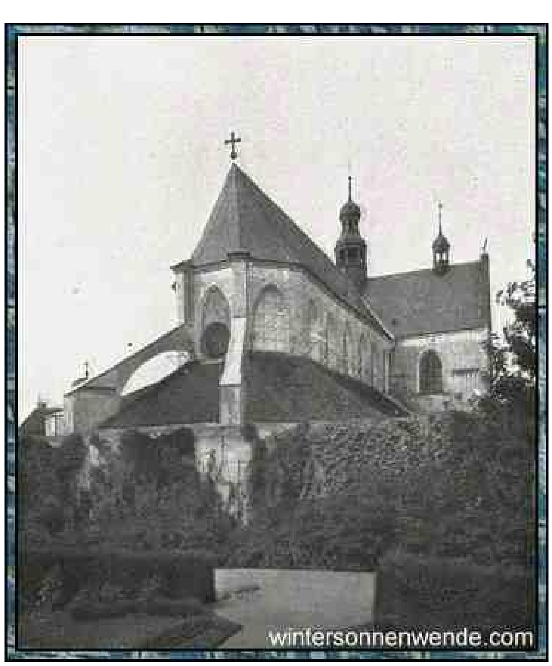
Bis vor nicht vielen Jahren hat man allgemein angenommen, daß es erst der Deutsche Ritterorden war, der das Gebiet der Sümpfe und Moräste im Werder in größerem Umfange einzudämmen und den Flüssen ihre festen Grenzen abzustecken begann. Das scheint nach den neuesten Forschungen, besonders Bertrams,11 nicht mehr haltbar zu sein, sondern die Anfänge der Dämme, wenn auch bei weitem nicht in der Größe und der Ausdehnung wie in der Ordenszeit, scheinen unbedingt bereits vor der Ankunft der Ritter vorhanden gewesen zu sein. Die Olivaer Zisterzienser waren volle 130 Jahre früher hier tätig als der Deutsche Ritterorden, und da sie überaus geschickt in der Kunst der Entwässerung waren, muß mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß diese Anfänge der Eindeichung des Landes, der sogenannte alte Damm, auf die Tätigkeit und die Initiative der Olivaer Mönche zurückgeht. Sie dämmten ihren eigenen Besitz im Werder ein und leiteten die einheimische Bevölkerung an, ein Gleiches mit ihrem Besitz im bescheidenen Umfange zu tun. Gern folgte diese ihren Weisungen und Ratschlägen, da sie ihren eigenen Nutzen sehr bald erkannte.

Es wirkte noch ein weiterer Umstand mit: Die Olivaer Zisterziensermönche standen mit den einheimischen Bewohnern auf durchaus gutem Fuße, da sie diese nicht durch ungestümes und unvorsichtiges Handeln reizten und abstießen. Sie unterdrückten sie nicht, wohl aber suchten sie sie durch berechtigtes Entgegenkommen zu gewinnen und an sich zu fesseln.

Zunächst bewirtschafteten die Mönche das eigene Klostergebiet selbst mit den angeworbenen Knechten und Tagelöhnern. Doch bald konnte dies bei der weiten Ausdehnung nicht mehr geschehen, und deswegen zogen sie immer mehr und mehr auch die Einheimischen heran, denen sie zahlreiche Rechte und Freiheiten gaben. Durch Darbietung günstiger Lebensbedingungen und durch freiheitliche Regelung der rechtlichen und sozialen Verhältnisse gelang es ihnen, die wirtschaftlich und kulturell tiefstehenden Einwohner emporzuführen.
Da aber unsere Gegend verhältnismäßig sehr spärlich bevölkert war, der Natur aber immer mehr anbaufähiger Boden abgerungen wurde, zogen die Mönche immer mehr Ansiedler aus der deutschen Heimat heran und machten sie hier seßhaft, besonders nachdem dem Orden im Jahre 1208 vom Ordenskapitel gestattet worden war, entferntere oder [80] weniger ertragreiche oder kultivierte Güter zu verpachten. Über See und zu Lande kamen die Deutschen nun in den Weichselgau. Eine Welle deutschen Bauerntums schob sich, zunächst unter Führung der Mönche, ostwärts vor. Und mit dem deutschen Bauern fand auch das deutsche Wirtschaftsrecht hier Verbreitung. Schon während des ersten Jahrhunderts seines Bestehens legte Oliva zahlreiche deutsche Bauerndörfer an in dem bewußten Streben, sein Landgebiet durch deutsche Ansiedler aus dem Zustande der Unkultur zu heben. Konsequent ging es auf diesem Wege weiter. Nur ein Beispiel: Im Jahre 1283 trat der Pommerellenherzog Mestwin II. das Land Mewe an den Deutschen Ritterorden ab und entschädigte gleichzeitig das Kloster Oliva, das dort Besitzungen hatte, für diesen Verlust durch Verleihung von fünfzehn "Dörfern", unter denen sich auf dem Gebiete des heutigen Freistaates Danzig Brodwin und Sopoth befanden. Beide Dörfer gehören zu dem Gebiete, aus dem sich die heutige Stadt Zoppot entwickelt hat, bestanden aber noch im 15. Jahrhundert getrennt und wurden erst im 16. Jahrhundert unter dem gemeinsamen Namen Zoppot zusammengefaßt. Auch in diesen beiden Dörfern siedelte Oliva unmittelbar nach der Besitzergreifung sofort deutsche Bauern an, und beide Orte erhielten sehr schnell deutschen Charakter. Dieser blieb auch unter der sogenannten polnischen Zeit, auch unter den polnischen Äbten, vollkommen erhalten, denn um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde Zoppot besonders der Sommeraufenthalt der reichen Danziger Kaufleute. Die Klostergüter in Zoppot wurden an diese Deutschen in Erbpacht gegeben, und so wurden fast alle Bauernhöfe mit Zustimmung der Olivaer Äbte von den deutschen Danziger Patriziern nach und nach erworben und in Land- und Lusthäuser umgewandelt.

Ähnlich war es mit den Gütern des Klosters in dem zwischen Oliva und Langfuhr gelegenen Pelonken. Auch hier gaben - in der polnischen Zeit - die Olivaer Äbte, die mit den Danziger Patriziern trotz der Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses im allgemeinen gute Nachbarschaft und Freundschaft hielten, bereitwillig die sogenannten Pelonker Höfe in Erbpacht, und so erhoben sich hier, besonders vom Ende des 16. Jahrhunderts an, auf den der See zugekehrten Abhängen der Olivaer Höhen die prächtigen Sommersitze vornehmer Danziger Patrizier, wodurch auch in dieser Zeit eine Polonisierung dieses Gebietes gänzlich ausgeschlossen wurde.

Auf dem Klostergebiet ließen sich auch deutsche Handwerker nieder und gründeten hier Papier- und Pulvermühlen, [81] Eisen- und Kupferhämmer, in denen deutsche Werkmeister und Arbeiter tätig waren. Die deutschen Mönche von Oliva verfügten weiter über Handelsschiffe, mithin müssen ihre Beauftragten - und auch die waren dem ganzen Charakter der Niederlassung entsprechend, ausschließlich Deutsche - von Danzig aus Handel getrieben haben. Ja, es ist nicht ganz ausgeschlossen, und manche Anzeichen deuten geradezu darauf hin,12 daß auch die Einrichtung der deutschen Marktsiedelung neben der Fischersiedelung auf dem Boden Danzigs, der späteren Rechtstadt Danzig, auf die Olivaer Mönche zurückzuführen ist. Zwischen dem Kloster Oliva [82] und mit der als Danzig bezeichneten Siedelung am Mottlauufer haben überhaupt bereits am Ende des 12. Jahrhunderte sehr enge Beziehungen bestanden,13 und Olivas Einfluß auf Danzig und seine Entwicklung ist vielleicht größer, als man bisher geahnt hat.



[81] Oliva. Chorabschluß der Klosterkirche.
Beauftragten - und auch die

Dies kommt auch in den ältesten Danziger Bauten, vor allem den der ältesten Kirchen, zum Ausdruck. Hier haben offenbar die Olivaer deutschen Zisterzienser nicht nur den ersten Anstoß zum Aufschwung der deutschen

Siedlung gegeben, sondern auch ihre allgemeine und namentlich ihre bauliche Entwicklung beeinflußt. Dies ist um so eher zu vermuten, als ja dem Lande jede Tradition fehlte und somit für den Bau der Kirchen die Übernahme fertiger Baupläne nötig war. Danzigs älteste Kirche, die Katharinenkirche, erinnert mit ihrem Chorabschluß an Oliva, und der Grundriß beider Kirchen ist in ihrer sehr großen Ähnlichkeit unverkennbar. Ähnlich liegen die Dinge bei St. Marien und bei St. Peter und Paul, die ebenso wie St. Katharinen ursprünglich im basilikalen System erbaut waren.14

So wurde auf dem Gebiet Olivas im Laufe der Jahrhunderte die waffenlose Eroberung und friedliche Durchdringung des Landes eine vollendete Tatsache. Die einheimische Bevölkerung vermischte sich mit den deutschen Kolonisten, nahm deren höherstehende Kultur und Gesittung und natürlich auch die Sprache an und ging schließlich ganz in ihr auf. So hatte sich langsam aber sicher unter dem Krummstab des Abtes von Oliva die Kolonisierung und gleichzeitig die Germanisierung unserer Heimat vollzogen. Die Olivaer Siedlungspolitik ließ die schönsten Früchte deutscher Kultur in unseren Landen reifen.
So ist das Kloster Oliva nicht nur die Zelle, sondern auch der Bahnbrecher und Vorkämpfer des deutschen Gedankens bei uns geworden, mindestens soweit, wie der Einfluß des Klosters Oliva reichte. Und der war immerhin sehr bedeutend.

Die Mönche, die diese Siedelung gründeten, kamen aus dem Kloster Kolbatz, dem mächtigsten Vermittler deutscher Kultur in Hinterpommern. Ihm erstand in Oliva ein ebenbürtiges Tochterkloster. Kolbatz war ein deutsches Zisterzienserkloster, und gute und treudeutsche Herzen schlugen unter der grauen rauhen Kutte der Mönche, die in unsere Gegend kamen. Auch in der Folgezeit ergänzten sich die Insassen des Klosters größtenteils aus Deutschland. Es wurden lange Zeit hindurch nur Deutsche aufgenommen und das Kloster blieb viele Jahrhunderte lang stets in innigstem Konnex mit dem Mutterkloster und dem deutschen Hinterlande, aus dem es ungezählte Ansiedler in unser Land zog. [83] Auch seine Güter besetzte Oliva grundsätzlich nur mit deutschen Ansiedlern, ein Recht, das ihm mehrfach von den pommerellischen Landesfürsten bestätigt worden ist.

Auch während der Oberherrschaft der Könige von Polen (1454-1772) - wir greifen hier diesem Abschnitt vor, wie schon einmal, um nicht später nochmals auf Oliva zurückkommen zu müssen - sind sie ihrem Deutschtum im wesentlichen treu geblieben, trotz der polnischen Äbte, die ihnen zeitweilig aufgezwungen wurden, trotz des polnischen Druckes, der auf sie mitunter ausgeübt wurde. Denn der Petrikauer Reichstag von 1511 bestimmte auch, daß in Zukunft nicht ausschließlich Deutsche in die Klöster aufgenommen werden sollten, und die Bischöfe wurden angewiesen, die Privilegien der zu ihren Sprengeln gehörenden Klöster zu prüfen und, wenn nicht ganz

ausdrücklich darin festgesetzt wäre, daß nur Deutsche aufgenommen werden dürften, dafür Sorge zu tragen, daß in Zukunft auch Polen zugelassen würden.

Das Kloster Oliva zählte auch damals nur deutsche Mönche zu seinen Insassen, und so blieb es in der Hauptsache auch später. Einen Hauptbeweis für diese Tatsache sehen wir in dem Beschluß des Generalkapitels der Zisterzienser vom 14. September 1487, der im folgenden Jahre nochmals bestätigt wurde. Damals nämlich wurde in Citeaux beschlossen, daß die Klöster Oliva und Pelplin, die ja 1454 unter die Herrschaft der polnischen Könige gekommen waren, wegen der größeren örtlichen Entfernung und wegen der Verschiedenheit der Sprache und Sitte zwischen den Polen und den Insassen dieser beiden Klöster nicht der Oberaufsicht und Visitation der polnischen Klöster unterworfen seien. Dieser Beschluß ist ausdrücklich gegen die polnischen Bestrebungen gefaßt worden. Denn bereits 1480 war Oliva von den polnischen Zisterziensern aufgefordert worden, fortan die Verbindung mit dem deutschen Kolbatz zu lösen, einen polnischen Visitator anzuerkennen und die studierenden Mönche nach Krakau zu entsenden. Dem Beispiele der polnischen Klöster war alsbald der Bischof von Kujawien (Leslau) gefolgt, zu dessen Sprengel Oliva gehörte. Dies jedoch widerstand mit aller Entschiedenheit und rief das Kapitel des Ordens gegen die polnischen Äbte, den Papst gegen den Bischof von Leslau an. Die Entscheidung des Generalkapitels war der eben mitgeteilte Beschluß, und auch der Papst entschied gegen den Bischof, der nun von seiner Forderung abstehen mußte. Auch dadurch ist der durch und durch unzweifelhaft deutsche Charakter des Klosters und seiner Insassen erwiesen.

[84] Erst im Jahre 1580 wurde Oliva mit den polnischen Klöstern in nähere Verbindung gebracht. Zum Teil war dies eine Folge der Wirren der Reformationszeit. Zudem hatte seit 1538 der König von Polen das Recht, die Äbte zu ernennen. Dazu kam, daß die preußischen Stände seit 1540 [auf] Säkularisation drängten und daß besonders in Bezug auf Oliva unter den mächtigen Danziger Patriziern sich die gleichen Gelüste regten, wodurch Oliva mitunter in eine recht bedrängte Lage kam. Aber auch nach dem Jahre 1580 waren die Mönche des Olivaer Klosters in der Mehrzahl Deutsche, wie aus den Namen und Heimatorten derselben zu ersehen ist. Auch die Bewohner der Klostergüter blieben, wie wir bereits an einigen Beispielen gezeigt haben, Deutsche, wenn auch im 18. Jahrhundert die Zoppoter Besitzungen unter polnische Herrschaft kamen. Auch Oliva selbst blieb die ganze Zeit hindurch deutsch. Das ergibt sich schon aus der Tatsache, daß die im Jahre 1772, also am Schlusse der sogenannten polnischen Zeit, für den Ort Oliva aufgestellten Einwohnerlisten 484 Personen verzeichnen, von denen nicht weniger als 421 unzweifelhaft deutsche Namen tragen.15

Aber die Kolonisierung des Klostergebietes war im wesentlichen

durchgeführt, schon als das Kloster unter die Herrschaft der polnischen Könige kam, so daß auch diese polnische Herrschaft und die teilweise Aufnahme polnischer Insassen des Klosters für den deutschen Charakter des Landes und seiner Bewohner ohne Bedeutung und ohne nachteiligen Einfluß blieb. Von polnischer Kultur ist auf dem Gebiete des Olivaer Klosterterritoriums nichts gewesen, und es konnte infolgedessen auch nichts von ihr bis in unsere heutige Zeit bleiben. Was geschaffen und was noch erhalten ist, ist ausschließlich deutsches Kulturgut. Es ist daher geradezu lächerlich und bewußt auf die Irreführung der in der Geschichte unserer Gegend nicht bewanderten Öffentlichkeit berechnet, wenn die Polen z. B. vor einiger Zeit eine Serie von Kunst- und auch von Ansichtskarten herausgegeben haben, die stolz den Titel trägt: "Denkmäler der polnischen Kultur in der Freien Stadt Danzig", und wenn hier als eines der vornehmsten dieser Denkmäler ausgerechnet die altehrwürdige Olivaer Klosterkirche erscheint. Schlimmer kann man die Geschichte wirklich nicht fälschen. Übrigens gilt dies von all diesen Ansichten "polnischer Kultur in Danzig", bei denen die Fälschungen teilweise sogar noch erschreckender sind.

Was von Oliva gesagt ist, gilt auch von den anderen Klöstern und namentlich, soweit ihr Besitz in das heutige [85] Danziger Territorium hineinreichte, was allerdings nur mit kleineren Teilen der Fall war. In diesem Sinne wirkte das im Jahre 1258 von demselben Orden gegründete Kloster Pelplin, das Benediktinerkloster zu St. Albrecht bei Danzig, die Nonnenklöster zu Zuckau und Sarnowitz in der Nähe von Putzig und die Johannitersiedlungen in Stargard und Liebschau, die teilweise auch Besitzungen im Territorium der heutigen Freien Stadt Danzig hatten.

3. Das Danzig der pommerellischen Herzöge

Oliva und seine Tätigkeit ist die eine Seite der Verbindung des Danziger Landes mit dem deutschen Volke seit der geschichtlichen Zeit. Aber nicht weniger bedeutend ist die andere, die uns mitten hineinführt in unser Danzig und seine Anfänge. Die pommerellischen Herzöge wußten nicht nur die deutschen Missionare zu schätzen und heranzuziehen, sie erkannten auch die Notwendigkeit und Bedeutung des Handels und jener Zweige der Betätigung, die mit ihm im Zusammenhang stehen. Sie hatten die Tatkraft und Entschlossenheit der deutschen Kaufleute und Gewerbetreibenden erkannt, sie wollten ihre Kultur und Wirksamkeit auch ihrem Lande nutzbar machen, und so zogen sie sie heran. Swantopolk bediente sich der deutschen Kaufleute, der werktätigen Bürger, um mit ihrer Hilfe den in Pommerellen noch schwach entwickelten auswärtigen Handel und das Gewerbe zu heben. Auf die Einwanderung von deutschen Edelleuten scheint er dagegen kein Gewicht gelegt zu haben.

Die Gründungsurkunde des Klosters Oliva vom 18. März 1178 ist zugleich auch der früheste urkundliche Beleg für das Vorhandensein einer Burg in Danzig. Über die Herkunft des Namens Danzig selbst ist viel geschrieben und gestritten worden.16 Wir wollen hier darauf nicht näher eingehen, möchten nur bemerken, daß er höchstwahrscheinlich gleichfalls germanischen Ursprungs ist, und daß die spätere slawische Bevölkerung ihn von den Resten der bei der Auswanderung wohl zurückgebliebenen germanischen Urbevölkerung übernommen hat. Wir pflichten auch der Auffassung Keysers17 bei, daß diese Bezeichnung nicht eine Orts-, sondern eine Gaubezeichnung gewesen ist, daß sie für den Gaubezirk Danzig galt, in dem der Pommerellenherzog auf seiner Burg seinen Sitz hatte. Diese lag auf dem linken Mottlauufer, dort, wo der Fluß unterhalb der Rechtstadt eine scharfe Biegung von Norden nach Osten macht und wo sich heute die Radaune in die Mottlau "Am brausenden [86] Wasser" ergießt. Hier erhob sich inmitten einer sumpfigen Niederung ein schmaler, sandiger Rücken, der zum weiteren Schutz noch mit Wall- und Pfahlwerk umgeben gewesen sein mag. Innerhalb dieser Umfriedung befanden sich die Gebäude der Burg, über die sich nichts Näheres mehr sagen läßt. Nachweisbar haben hier die pommerellischen Herzöge des Danziger Gebietes während des ganzen 13. Jahrhunderts ihren Wohnsitz gehabt.18
Im Westen von der Burg war längs der Mottlau das slawische Fischerdorf vorgelagert, für das der Name Danzig selbst nirgends bezeugt ist. Wie weit diese Siedlung zurückreicht, hat sich bisher nicht bestimmen lassen. Diese kleine slawische Ansiedlung bestand auch nicht, wie sich aus unseren früheren Ausführungen ergibt, aus Polen, sondern aus Kaschuben (Pommeranen) und zum Teil sogar aus Preußen. Diese pommerellisch-preußische Siedlung ist noch, getrennt vom eigentlichen Danzig, im 14.

Jahrhundert nachweisbar. Sie lag auf dem sogenannten Hakelwerk. Keyser19 vermutet, daß ihr ursprünglicher Name Rambowo gewesen sein könnte, doch steht diese Frage noch vollkommen offen. Urkundlich ist über diese Fischersiedlung aus älterer Zeit nichts bekannt, und auch die vorgeschichtliche Forschung hat auf dem Boden des ältesten Danzig - wenn wir diesen Namen auch für die slawische Siedlung gebrauchen dürfen - bisher noch keine Funde zutage gefördert, die über ihr Alter Auskunft geben könnten.20 Der früheste urkundliche Hinweis auf sie ist in der Bulle des Papstes Eugen III. vom Jahre 1148 enthalten, in der er dem Bischof von Leslau Abgaben von dem dort befindlichen Fischfang zuerkennt. Erst aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gewinnen wir aus den urkundlichen Quellen einen gewissen Aufschluß, und zwar bezeugen zwei Urkunden aus den Jahren 1271 und 1301 die preußische und pommerellische Herkunft der Bewohner im Gegensatz zur Bevölkerung der benachbarten, damals schon vorhandenen deutschen Stadtgemeinde Danzig.21

Die erwähnte Urkunde für Oliva vom Jahre 1178 enthält auch den geschichtlich ersten Hinweis auf den an der Weichselmündung damals schon unzweifelhaft bestehenden Handelsverkehr. Es heißt in der Urkunde: "Wir befreien auch ihre (des Klosters Oliva) Leute von jeder Abgabe und Dienstleistung mit Ausnahme der Pflicht zur Wiederherstellung der Burg und Brücke in Danzig. Ferner übertragen Wir ihnen den Zehnten von allen Marktbuden der vorgenannten Burg, den Zehnten des Zolles... Ihre Schiffe und Waren befreien Wir auch vom Zoll durch Unser Gebiet". [87] Brücke - unter der ein Bollwerk am Mottlauufer entsprechend unserer heutigen "Langen Brücke" zu verstehen ist - und Zoll deuten unzweifelhaft auf überseeischen Handel hin. Während es dahingestellt bleiben muß, in wessen Hand der Binnenhandel gelegen hat, muß dieser Außenhandel ganz zweifellos den deutschen Kaufleuten zugeschrieben werden, die am Ende des 12. Jahrhunderts von Lübeck aus an der Küste der Ostsee entlang bis hinauf zum Baltenlande zu fahren pflegten; wurde doch von ihnen bereits 1201 Riga gegründet. Sie waren in der Beherrschung der Ostseefahrt die Nachfolger der Dänen geworden und verfolgten die gleichen Bahnen, auf denen schon im 9. christlichen Jahrhundert der Seefahrer Wulfstan gen Osten gelangt war. Die angeführten Urkunden weisen somit darauf hin, daß schon zu dieser Zeit in Danzig eine Handelsniederlassung bestanden hat, und zwar eine Handelsniederlassung deutscher, vornehmlich wohl Lübecker Kaufleute, die getrennt lag von der slawischen Siedlung und sich auf dem Gebiete der späteren Rechtstadt, wohl in der Gegend des "Langen Marktes", befunden hat. Sie ist der Kern für die Entwicklung der späteren Stadt Danzig geworden, und die urkundlichen Quellen aus dieser Zeit zeigen, daß zwischen ihr und dem Kloster Oliva die denkbar engsten Beziehungen unterhalten wurden.

Wann diese Siedlung entstanden ist, welchen Umfang sie um diese Zeit

gehabt hat, läßt sich nicht nachweisen. Unzweifelhaft aber ist, daß sie im Jahre 1178 vorhanden war. Ihre Entstehung dürfte in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts anzusetzen sein. Es ist an anderer Stelle schon die Vermutung ausgesprochen, daß die Mönche von Oliva an dieser Entstehung zumindest an der ältesten Entwicklung nicht unwesentlich beteiligt sein dürften, so daß auch diese Marktsiedlung mehr oder weniger als eine Gründung des deutschen Oliva zu betrachten ist.22

Mögen diese Dinge nun liegen wie sie wollen, mögen die Olivaer Mönche oder die Lübecker Kaufleute oder die pommerellischen Herzöge den größeren Anteil an der Gründung dieser Marktsiedlung gehabt haben, entscheidend ist, daß sie deutsch, und zwar ausschließlich deutsch war. Daran ist nach den vorliegenden Beweisstücken nicht im mindesten zu zweifeln. Niemand anders als der Pommerellenherzog Mestwin II. selbst bezeugt es. Als er nämlich im Jahre 1271 Burg und Stadt Danzig den Markgrafen von Brandenburg anbietet, fordert er sie auf, zu kommen zu ihrem Nutzen und zum Nutzen der "treuen deutschen Bürger der Stadt Danzig", sowie der Preußen und gewisser dem Herzog be- [88] sonders treuer Pommeranen.23 Diese Urkunde zeigt deutlich die Gegenüberstellung einer deutschen Stadt und der nicht als Stadt bezeichneten preußisch-pommerellischen Ansiedlung. Die gleiche Tatsache ergibt sich noch aus einer Reihe anderer Umstände, auf die wir später noch hinweisen werden.

An dem Handel in Danzig waren vor allem Lübecker Kaufleute beteiligt, die darum auch hier in Danzig gewisse Vorrechte genossen. Schon zu Anfang seiner Regierung sicherte Herzog Swantopolk ihnen gegen eine geringe Abgabe Sicherheit vor dem bis dahin geübten harten Strandrecht im Falle des Schiffbruchs und Hilfe, falls ein Schiff im Hafen auf Grund stoßen sollte, zu.24 Ebenso wird die Höhe der Hafengebühren für sie gesondert festgesetzt. Bald setzten die Lübecker Kaufleute es dann durch, daß Swantopolk für sie das Strandrecht überhaupt aufhob und ihnen ohne jede Abgabe Freiheit an Leben und Gut beim Schiffbruch zusicherte.25 Gleichzeitig setzte er für sie den Zoll herab, der von nun an auch nicht mehr in Waren, sondern in Geld erlegt wurde.

Dies alles zeugt von der Bedeutung, die der Pommerellenherzog der Tätigkeit der Lübecker Kaufleute beimaß, zeugt von dem großen Einfluß der Lübecker in der jungen Siedlung. Diese rege Verbindung ergibt sich auch daraus, daß schon im Jahre 1259 ein Danziger als Bürger in Lübeck aufgenommen wird.26 Auch in Elbing wurden 1262 zwei aus Danzig stammende deutsche Bürger Mitglieder des dortigen Rates,27 in Kolberg findet sich 1266 ein Johann von Danzig in der gleichen Stellung.28 Das alles deutet sicher darauf hin, daß ein recht reger Verkehr geherrscht und daß die Stadt schon eine gewisse Ausdehnung erreicht haben muß.

Herzog Wratislaw von Pommerellen trat in der Handelspolitik in die Fußtapfen seines Vaters Mestwin (gest. 1266), indem er sich um die weitere Aufwärtsentwicklung des Handels mit Lübeck bemühte. Er bestätigte dessen Bürgern alle ihnen durch seinen Vater zugestandenen Rechte und gewährte ihnen zudem völlig freien Handelsverkehr in seinem Lande.29 Aber er verlangte auch für seine Danziger Untertanen die gleichen Rechte in Lübeck. Wir erkennen daraus, daß nicht nur Lübecker Kaufleute nach Danzig handelten, sondern daß auch umgekehrt schon der Danziger Handel nach Lübeck recht rege gewesen sein muß. Ähnlich rege war um diese Zeit auch die Handelsverbindung mit den anderen deutschen Städten der Ostseeküste.

[89] Welchen Umfang diese deutsche Siedlung Danzig gehabt hat, vermögen wir nicht zu sagen, da jedes urkundliche Material fehlt. Immerhin muß der rege Verkehr eine recht beträchtliche Anzahl deutscher Kaufleute, Gewerbetreibender und Handwerker veranlaßt haben, sich in Danzig niederzulassen, so daß die Siedlung immer mehr emporblühte, was den tatkräftigen und unternehmungslustigen Fürsten Swantopolk von Pommerellen veranlaßte, bald nach seinem im Jahre 1220 erfolgten Regierungsantritt die Umwandlung dieser deutschen Marktgemeinde in eine Stadtgemeinde in Aussicht zu nehmen, welchen Plan er auch um 1234 ausführte. Auch da ist wieder charakteristisch, daß der Stadt deutsches Recht verliehen wird. In einer Urkunde des Herzogs für das Kloster Oliva30 äußert er noch vor Erhebung Danzigs zur Stadtgemeinde ausdrücklich die Absicht, der zu gründenden Stadt das ius theutonicum, das deutsche Recht, zu verleihen. Das "deutsche Recht" war nicht "slawisches Recht", Mestwin II. stellt das ius Polonicum dem ius Theutonicum mehrfach ausdrücklich gegenüber.31 Dem Polnischen Recht, das durch eine Fülle von Abgaben an den Landesherrn gekennzeichnet war, war gleichwertig das ius Pomeranicum, das Pommerellische Recht, von dessen Geltung Herzog Sambor II. die in den Dörfern Polenczin und Brutnino angesiedelten Deutschen ausdrücklich befreite.32 Mestwin II. unterschied das ius Pomeranicum sive Slavicum von dem ius Theutonicum.33 Auch sonst werden beide Rechte streng voneinander gesondert. Die Verleihung des deutschen Rechtes bedeutet die Aussonderung der betreffenden Siedlung von dem Geltungsbereich des slawischen, polnischen oder pommerellischen Rechtes, d. h. die Befreiung von einer Unzahl von Leistungen und Abgaben, die mit diesen Rechten verbunden waren. Es kann bei dem Mangel an Urkunden nicht festgestellt werden, mit welcher Art des deutschen Rechtes Danzig begabt worden ist, ob mit dem Magdeburgischen oder dem Lübischen. Aber bei dem lebhaften Verkehr Danzigs mit Lübeck liegt die Vermutung nahe, daß es auch das in Stettin geltende Lübische Recht war, mit dem es ausgestattet wurde, dessen Praxis sich wohl auch schon mehr und mehr eingebürgert hatte. Auf diesen Umstand weist wohl auch die Tatsache hin, daß sich der Herzog Swantopolk und die Bürger von Danzig 1263 an Lübeck wenden mit der Bitte, ihnen eine Abschrift des der Stadt Lübeck von Heinrich dem Löwen

verliehenen Rechtes zu schicken. Die Lübecker kommen34 dieser Bitte nach und lassen ihr Stadtrecht, die iustitia civitatis Lubycensis, für Danzig aufzeichnen.35 Dies Lübische Stadtrecht nun ist [90] ein ausgesprochen deutsches, auf Soest in Westfalen zurückgehendes Recht und zeigt, daß Danzig vom ersten Augenblick seines Bestehens an eine deutsche Stadt war.

Was die Größe der Stadt angeht, so berechnet Keyser,36 die Zahl der Bevölkerung Ende des 13. Jahrhunderts auf nicht mehr als 1500-2000. Alle Namen, die uns aus dieser Zeit irgendwie begegnen, sind deutsch. Woher die Einwanderung im einzelnen erfolgt ist, läßt sich bei dem Mangel an Quellen nicht feststellen, doch dürfen wir nach den vorhin gemachten Ausführungen mit Bestimmtheit annehmen, daß sie in der Hauptsache aus Lübeck und dessen Umgegend und aus den Gebieten an der südlichen Ostseeküste stammten, durch die ja auch schon damals eine Handelsstraße nach Danzig führte. Das schließt natürlich nicht aus, daß Neubürger auch aus anderen deutschen Gegenden sich hier ansässig machten. Jedenfalls deutet alles darauf hin, daß die Siedler Niederdeutsche waren, worauf auch folgender Umstand hinweist: Deutsche Bewohner niederdeutscher Heimat müssen in dieser Zeit schon auf der Nehrung gesessen haben, denn sonst könnte es in einer Urkunde Mestwins vom Jahre 1292 nicht heißen:37 "Der Ort heißt slawisch woyces, deutsch negen water, gelegen zwischen dem Orte, der slawisch zevantzosna, deutsch negen vichten genannt wird, und einem anderen Ort, der Worla heißt". Die hier gebrauchten Worte "negen vichten" und "negen water" sind unzweifelhaft niederdeutsch und weisen auf niederdeutsche Besiedlung hin.

Fassen wir die Ergebnisse zusammen, so können wir feststellen, daß um die Wende des 13. Jahrhunderts von irgendwelchem nennbarem Einfluß des slawischen Elements auf den Besitzungen des Klosters Oliva nicht die Rede sein kann, daß hier vielmehr deutscher Geist, deutsche Kultur und deutsche Menschen neues Leben emporsprießen ließen, und daß neben der kleinen slawischen Siedlung sich eine junge, schnell emporblühende deutsche Kaufmannssiedlung erhob, die das Fischerdorf sehr schnell überflügelt hatte und mit Stadtrecht ausgestattet wurde. Beide Siedlungen, Oliva und Danzig, standen in innigem Verhältnis zueinander, und beide pflegten regen Verkehr mit dem deutschen Mutterlande, aus dem unablässig deutsche Kaufleute, deutsche Gewerbetreibende und Handwerker, deutsche Bauern, und auch die Träger der geistigen Kultur und des Christentums, deutsche Mönche und Geistliche hierher strömten, so daß bereits am [91] Schluß der pommerellischen Periode der Stadt Danzig und der gekennzeichneten näheren Umgebung vollkommen der deutsche Stempel aufgedrückt, daß alles durch die Deutschen geschaffen war. Das Gebiet selbst steht unabhängig da, die pommerellischen Herzöge wahren im allgemeinen ihre Freiheit und Selbständigkeit auch gegenüber verschiedenen polnischen Versuchen, sie in ihre Botmäßigkeit zu bringen, sie erblicken in den Polen

zeitweise ihre größten und gefährlichsten Feinde, die die junge, hier aufsteigende deutsche Kultur bedrohen. Von einer irgendwie gearteten kulturellen oder zivilisatorischen Arbeit seitens Polens in unseren Gebieten oder für sie ist mit keiner Andeutung etwas wahrzunehmen. Was entstanden ist, ist durch deutschen Geist und durch deutsche Menschen geschaffen. Die Deutschen besitzen schon jetzt hier Heimatrecht im besten und edelsten Sinne des Wortes.



1 Vergl. Lorentz, Geschichte der Kaschuben S. 12 f. ...

2 Die Entstehung Danzigs, S. 9 ff. ...

3 Urkunde vom April 1224. ....

4 Geschichte der Kassuben, S. 9 ff., und S. 44 ff.; - Lorentz, "Sprache und Volkstum der Kaschuben." In: Keyser, Der Kampf um die Weichsel, S. 55-68. ....

5 Das Verhältnis der Deutschen, Polen und Kaschuben, S. 24 ff. .....

6 Vergl. Lorentz, Geschichte der Kaschuben, S. 46. ....

7 "Sprache und Volkstum der Kaschuben." In: Keyser, Der Kampf um die Weichsel, S. 65. ......

8 Das Verhältnis der Deutschen, Polen und Kaschuben, S. 24 ff..

9 Hampe, Der Zug nach dem Osten, S. 35. .....

10 Abgedruckt in lateinischem Text und deutscher Übersetzung in: 750 Jahre Oliva, S. 8 ff. .....

11 Die Entstehung des Deich- und Entwässerungswesens. .....

12 Vergl. Keyser, Die Stadt Danzig, S. 53 f. .....

13 Vergl. Keyser, Die Entstehung, S. 6. .....

14 Vergl. Fritz, Die Kirche St. Katharinen zu Danzig, S. 50 ff. .....

15Vergl. Kaufmann, Das deutsche Westpreußen, S. 7. .....

16 Vergl. Keyser, Die Stadt Danzig, S. 36 ff.; - Lorentz, Der Name Danzigs. .....

17 Die Entstehung Danzigs, S. 12 ff. …...

18 Vergl. Näheres Keyser, Die Danziger Burg, S. 217 ff. .....

19 Die Entstehung Danzigs, S. 48. ......

20 Vergl. Keyser, Die Entstehung, S. 37 ff. ....

21 Vergl. Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. IV Nr. 38 und 59. .....

22 Vergl. Keyser, Die Entstehung, S. 29 f. ....

23 Vergl. Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. IV Nr. 38. ....

24 Ebendas, Nr. 9. ......

25 Ebendas, Nr. 22. ......

26 Ebendas, Nr. 29. ......

27 Ebendas, Nr. 30. .....

28 Ebendas, Nr. 35 und 36. .....

29 Ebendas, Nr. 36 und 37. .....

30 Vergl. Perlbach, Urkundenbuch Nr. 52. .....

31 Ebendas, Nr. 317 und 469. ......

32 Ebendas, Nr. 162. ....

33 Ebendas, Nr. 466 und 505. ....

34 Ebendas, Nr. 204. ......

35 Nähere Einzelheiten des der Stadt verliehenen Rechtes vergl. Keyser, Die Entstehung, S. 69 ff. ......

36 Die Bevölkerung Danzigs im 13. und 14. Jahrh., S. 9. ......

37 Dictus est locus Slavize woyces, Theutonice enge water, sintus inter

locum zevantzosna Slivize. Theutonice vero dictum negen vichten et locum alterum, qui Worla nuncupatur. .....

[92]

Unter der Herrschaft des Deutschen Ritterordens. Von 1308 - 1454. (Teil 1)

1. Übergang Danzigs an den Deutschen Ritterorden

Wir haben bisher kurz geschildert, wie die Dinge im Lande lagen, als der Deutsche Ritterorden im Jahre 1308 Herr der Stadt Danzig wurde, nachdem das Werder bereits einige Jahre vorher in seinen Besitz übergegangen war. Es kann nicht unsere Aufgabe sein und geht weit über den Rahmen der beabsichtigten Arbeit hinaus, die geschichtlichen Tatsachen hier im einzelnen näher zu erörtern, die dazu führten, daß der Deutsche Ritterorden Herr dieses Gebietes wurde. Hier soll lediglich ein kurzer zusammenfassender Überblick gegeben werden.

Der Deutsche Ritterorden war um das Jahr 1230 vom Polenherzog Konrad von Masowien gegen die heidnischen Preußen, deren fortwährender kriegerischer Einfälle dieser sich nicht mehr zu erwehren vermochte, ins Land gerufen worden, das er in 53jährigem Kampfe unterworfen hatte.

Als Gegenleistung hatte Konrad von Masowien das Kulmer Land und alle Gebiete, die der Orden noch erobern würde, diesem von vornherein als Eigentum feierlichst verbrieft.

Die Polen, denen der Deutsche Ritterorden bis zur Stunde verhaßt ist und die sein Herbeirufen bereits im 15. Jahrhundert als einen Mißgriff betrachteten, suchen diese Tatsache zu bestreiten und behaupten, wie es z. B. der polnische Historiker von Ketrzynski tut,1 Herzog Konrad wollte Preußen für sich erobern und berief zu diesem Zweck den Deutschen Ritterorden in das Land, trat ihm das Kulmer Land ab unter der Bedingung der Rückgabe nach vollendeter Eroberung.
Mit allen Mitteln wird polnischerseits versucht, diese mehr als seltsame These zu begründen, die aber, wie schon der berühmte Forscher unserer Heimatgeschichte Max [93] Perlbach2 unwiderleglich nachgewiesen hat, einer ernsten und sachgemäßen Kritik in keiner Weise Stand hält.

Hochmeister Hermann von Salza hätte auch nicht der Staatsmann sein müssen, der er tatsächlich war, um sich mit einer solchen Stellung und einem solchen Dienste für seinen Orden zufrieden zu geben.

Er wußte sehr wohl, was er wollte, ja er ließ sich für die völlige Übertragung des Gebietes eine mehr als doppelte Sicherheit - nicht nur durch den Herzog Konrad, sondern auch durch den Papst und den deutschen Kaiser - geben, daß dieses zu erobernde Land wirklich und eigentümlich in den Besitz des

Ordens überginge.

Dies hat neuerdings (1924) noch Universitätsprofessor Dr. Erich Caspar3 in einer eigenen Schrift mit großer Gründlichkeit unwiderleglich dargetan, und in gleicher Weise hat mit aller Gründlichkeit von anderen Gesichtspunkten aus besonders auch gegen die Darlegungen Ketrzynskis Johann Plinski4 im Jahre 1903 in einer Dissertation der Breslauer kath. theol. Fakultät den Nachweis erbracht, daß Herzog Konrad von Masowien dem Deutschen Orden sowohl das Kulmer Land wie das noch zu erobernde Preußenland als unabhängiges Eigentum ohne jeden Vorbehalt übergeben hat, daß die entgegengesetzten polnischen Behauptungen völlig unwahr sind.

Nun sollte im Jahre 1308 der Orden, dessen Sieg über die Preußen vollständig war, und der an der Weichsel einen mächtigen Staat gebildet hatte, den er nach der kriegerischen Unterwerfung in der ihm eigenen gründlichen Weise zu kolonisieren und zu heben suchte, auch Herr über Danzig werden.
Aber dies nicht auf dem Wege wilder machtgieriger Eroberung - wiewohl sein Streben nach dem Besitze Danzigs unzweifelhaft vorhanden war -, sondern auf vollkommen gesetzmäßigem Wege.
Er wurde selbst in das Land gerufen, auf das Polen keinen irgendwie gearteten rechtmäßigen Anspruch erheben konnte, auf das der Orden aber bereits gewisse Rechte besaß. Die Dinge lagen kurz folgendermaßen:

Im Jahre 1294 war der Herzog Mestwin von Pommerellen kinderlos gestorben, worauf gemäß eines Vertrages der König von Polen, Przemyslaw, die Herrschaft antrat, jedoch nicht als König von Polen, sondern lediglich persönlich als Erbe Mestwins. Doch bald wurde er ermordet, und so setzte, da auch er keine leiblichen Erben hinterlassen hatte, 1296 alsbald ein heftiger Streit über die Nachfolge in der herzoglichen Würde ein, da Herzog Mestwin sich in der Verleihung nur auf Przemyslaw und dessen Erben beschränkt hatte. [94]
Mehrere Nachkommen des pommerellischen Herzoghauses erhoben Anspruch auf das Herzogtum, doch gelang es zunächst Herzog Wladislaw von Kujawien, einem Schwager Przemyslaws, der diesem auch auf den polnischen Thron gefolgt war, sich Anerkennung zu verschaffen, konnte sich aber weder auf dem polnischen Thron noch in Pommerellen lange behaupten.
Die Krone Polens wurde König Wenzel II. von Böhmen übertragen, der im Einvernehmen mit der mächtigen Familie der Swenzas auch den pommerellischen Adel für sich zu gewinnen wußte.
Nach dem Tode Wenzels folgte ihm sein gleichnamiger Sohn, der aber schon im August 1305 sein vermeintliches Anrecht auf Pommerellen an die Markgrafen von Brandenburg abtrat, die bereits weit ältere Rechte auf das Gebiet besaßen, sie bisher jedoch nicht geltend gemacht hatten.

Mestwin nämlich, der seines Vaters Politik fortsetzen wollte, ganz Pommerellen unter sein Szepter zu bringen, griff seinen Bruder Wratislaw an und vertrieb ihn aus seinen Besitzungen.
Als nun letzterer sich an den Herzog von Kujawien um Hilfe wandte, erbat sich Mestwin von dem Markgrafen Konrad von Brandenburg Beistand, verpfändete diesem Danzig und nahm sein Land von ihm als Lehen. Ausdrücklich heißt es in der hierüber ausgestellten Urkunde: "Aus freiem Willen übergeben Wir alle Unsere Güter und das Eigentum aller Unserer Güter Unseren Herren, den Markgrafen von Brandenburg, und nehmen selbige Güter von ihnen zum Lehn, indem, wie es Recht ist, Wir den Lehnseid leisteten".
In einem Briefe Mestwins, durch den er Danzig den Markgrafen von Brandenburg übergibt, bemerkt er: "daß die neuen Herren den deutschen Bürgern der Stadt Danzig... sehr angenehm sein würden".

So sind also seit dem Jahre 1269 die Markgrafen von Brandenburg Lehnsherren in Pommerellen, d. h. der Kreise Danzig, Neustadt, Karthaus, Berent, Stargard, Konitz, Schlochau, Schwetz und Teilen von Marienwerder gewesen.

Mit dem Tode Mestwins, der keinen männlichen Leibeserben hinterließ, mußte also Pommerellen als erledigtes Lehn an die Markgrafen von Brandenburg fallen. Trotzdem hatte Mestwin, den später sein Vertrag gereut hatte, sich auch mit dem Polenherzog Przemyslaw verbunden und, wie wir bereits ausführten, aus neuerstandener rein persönlicher Freundschaft dessen Neffen Boleslaw zum Nachfolger bestimmt. Aber auch anderen ihm verwandten Fürsten, so dem Herzog von Vorpommern, Witzlaw, Fürsten von Rügen, hatte er Hoffnung auf die Nachfolge gemacht.

[95] Doch auch nun, nachdem ihnen Pommerellen zum zweiten Male zugefallen war, benutzten die Brandenburger nicht sofort die Gelegenheit, die Herrschaft anzutreten, und so gelang es Herzog Wladislaw, der in Polen wieder zur Macht gelangt war, Pommerellen für sich zu erobern.

Da endlich im Jahre 1308 entschlossen sich die Markgrafen Otto und Waldemar von Brandenburg, ihre Rechte auf das Land wahrzunehmen. Im Frühjahr 1308 rückten sie von Brandenburg gegen Pommerellen vor, um sich des Landes und seines Vorortes Danzig zu bemächtigen.
Kaiser Albrecht hatte sie mit Pommerellen belehnt; zudem wurden sie herbeigerufen und lebhaft unterstützt von den Häuptern des pommerellischen Adels, den Swenzas, die während der Regierung des polnischen Herzogs Wladislaw Lokietek und der böhmischen Könige Wenzel II. und Wenzel III. fast unumschränkt in Pommerellen geboten hatten, nun aber von Wladislaw angeklagt und ihrer Ämter enthoben worden waren.

Auch von den Bürgern Danzigs wurden sie freudig begrüßt, so daß ihnen bis zum Herbst die Herrschaft im Lande mit Ausnahme der Burg Danzig zugefallen war. Die polnische Besatzung der Burg wehrte unter Führung des früheren Landrichters Bogussa nur mit Mühe die Brandenburger ab. Da der Herzog Wladislaw keine Hilfe zu schicken vermochte, wandte sich Bogussa, angeblich auf den Rat des Danziger Dominikaners Wilhelm, der als Anhänger der polnischen Partei beim Einrücken der Markgrafen wohl in die Burg geflohen war, an den Deutschen Ritterorden mit der Bitte um Unterstützung. Die Ordensritter übernahmen nun die Verteidigung der Burg unter der Bedingung, daß sie bis zur Erstattung der Unkosten in ihrem Besitz bleiben sollte. Es gelang ihnen, die Angreifer zurückzuschlagen, und sie erhielten vollends die Übermacht, als mit Beginn des Winters die Markgrafen die Belagerung aufgaben und in ihre Heimat zurückkehrten.

Bald kam es auch zu Streitigkeiten auf der Burg zwischen den Ordensrittern und den Polen, in deren Verlauf die Polen zum Abzug gezwungen wurden. So befand sich der Orden im Alleinbesitz und ließ nichts unversucht, sich die Stadt endgültig zu unterwerfen.
Der Landmeister Heinrich schloß sie mit einem Heere ein. Um der Entstürmung zu entgehen, öffneten die Bürger die Tore und lieferten die polnischen Ritter aus, die - 15 oder 16 an der Zahl - der Orden als Räuber und Wegelagerer hinrichten ließ. Das Ordensheer zog sich wieder nach Preußen zurück. Danzig blieb im Besitze des Ordens.

[96] Die Polen waren über die Verdrängung aus Danzig natürlich höchst empört, und sie verbreiteten das Gerücht, die Ordensritter hätten in Danzig schrecklich gehaust, die Stadt Danzig zerstört und 10 000 Bürger niedergemacht. Diese Legende - denn eine solche ist es - hat sich bis in die neueste Zeit erhalten und findet sich noch in zahlreichen, selbst neueren Schriften über diese Vorgänge, obwohl bereits Papst Klemens V. im Jahre 1310 eine eingehende Untersuchung über diese Anklagen gegen die Ordensritter anordnete, die völlig negativ verlief, ebenso wie ein vom Papste im Jahre 1320 nochmals eingeleiteter Prozeß.
Beide Prozesse vor der höchsten geistlichen Behörde, deren Akten samt den Zeugenaussagen noch vorhanden sind, bieten nicht die geringste Handhabe für die Begründung dieser Anschuldigung, so daß sich auch Rom entschieden auf die Seite der Ordensritter stellte. Professor Dr. Keyser5 hat dieser Frage eingehende Untersuchungen gewidmet, auf die wir verweisen.

In dem Prozeß, der im Jahre 1320 in Rom gegen den Orden angestrengt wurde, wurde polnischerseits auch die Anklage erhoben, die Ordensritter hätten Polen Danzigs beraubt. Zunächst handelte es sich gar nicht um die Stadt Danzig, denn aus dieser hatte ja der Markgraf von Brandenburg die Polen schon längst vertrieben, und die Stadt war zu diesem übergegangen, sondern lediglich um die Burg, in der sich die Polen festgesetzt hatten.

Rechtmäßig konnte der Streit zwischen Polen und dem Orden also nur den Besitz der Burg betreffen; denn nur aus dieser hatten die Ritter die polnische Besatzung verdrängt. Der Orden hatte aber für seinen Abzug aus der Burg gleich von vornherein die Bedingung gestellt, daß ihm von Polen die Kosten rückerstattet würden und daß er die Burg nicht eher verlasse, als bis dies geschehen sei. Die Polen hatten sich dazu verpflichtet, verweigerten nun aber die Bezahlung, so daß der Orden nur im Sinne des Vertrages handelte, wenn er das Eroberte nicht herausgab. Zudem gehörten rechtlich Burg und Stadt Danzig nicht den Polen, sondern den Brandenburgern, die aber traten im Jahre 1309 ihre Rechte auf die Gebiete von Danzig, Dirschau und Schwetz gegen die Summe von 10 000 Mark Silber an den Deutschen Ritterorden ab, so daß dieser nun auch der rechtmäßige Nachfolger des legitimen Herrschers wurde. Als solcher wurde er auch vom Papste Johann XXII. ausdrücklich anerkannt, die entgegenstehenden Klagen Polens wurden abgewiesen. Polen sträubte sich gegen die Anerkennung dieser Tatsache zwar noch eine Zeit lang, hat dann aber im Frieden von Kalisch im Jahre 1343 auch förmlich auf seine vermeintlichen Ansprüche verzichtet.

[97]

2. Bedeutung der Ordensherrschaft für Danzig im allgemeinen

Der Deutsche Ritterorden war Herr über Danzig geworden, und diese neue Herrschaft bedeutete für Danzig und das ganze Gebiet des Weichsellandes einen kraftvollen Aufschwung. Es erlebte bald seine erste Blüteperiode und wurde in den nun folgenden anderthalb Jahrhunderten so ausgebaut, besiedelt und gefestigt, daß es in den dann folgenden rund 350 Jahren der polnischen Oberherrschaft seine Freiheit wie sein Deutschtum entschlossen verteidigen konnte.

Die Ordensherrschaft ist für Danzig in vieler Beziehung sehr bedeutsam geworden, und sie ist es gewesen, in der nicht nur Danzigs Ausbau, sondern zum wesentlichen auch die Besiedlung von Stadt und Land erfolgte und damit die allerengste Verbindung hergestellt wurde mit allen Teilen des Deutschen Reiches, die dann auch in der späteren Zeit keine Unterbrechung erfahren, sondern sich namentlich durch geistige Bande enger gestaltet hat. Nach verschiedenen Richtungen müssen wir daher das Wirken des Ordens in und für Danzig betrachten.

Wir können Danzig zwar nicht als eine Schöpfung des Ordens bezeichnen, aber das Heranwachsen Danzigs zur eigentlichen Stadt vollzog sich in diesen anderthalb Jahrhunderten von 1308 bis 1454. Unter dem Orden hat es räumlich im wesentlichen schon den Umfang erreicht, den es noch spät in die preußische Zeit hinein, ja bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts hatte, und die belebende Kraft, die von der Vereinigung Danzigs mit dem Orden ausging, kam auch bald in dem Stadtbilde zum Ausdruck.

Das erste und wichtigste Ereignis war zunächst, daß Danzig aus der unsicheren Stellung einer deutschen Stadt unter stammesfremder Herrschaft in den sicheren Schutz des stammesgleichen, starken, wohl organisierten und gut verwalteten Ordensstaates gebettet war, daß durch Schaffung eines nach außen geschützten, nach innen gesicherten und von betriebsamen Kolonisten bebauten Hinterlandes, das in Danzig den natürlichen Ausfuhrhafen für die Überschüsse seiner landwirtschaftlichen Produkte fand, der Stadt erst die rechte Grundlage gegeben wurde. "Wohlstand und Bildung mußten erstaunlich rasch emporschießen, wo die Kapitalien und die eingeübte Arbeitskraft eines gesitteten und dennoch jugendlichen Volkes vereint mit den durchgearbeiteten Gedanken der päpstlichen, orientalischen und hansischen [98] Staatskunst auf die üppigen Naturschätze eines unberührten Bodens befruchtend einströmten".6

Die enge Verbindung Danzigs mit dem Ritterorden wurde so die Ursache für

die blühende Entwicklung, die sein Handel in dieser Zeit erlebte. Vom Orden unterstützt, zumindest lange Jahrzehnte von ihm nicht gehindert, dafür aber desto gesicherter und angesehen als führende Hansestadt, konnte Danzig an den Unternehmungen der übrigen deutschen Handelsstädte teilnehmen und sich im Osten unstreitig die Führerstellung erobern. Bei ihren Handelsbeziehungen über die Ost- und Nordsee und weiter hinaus konnten Danzigs Kaufleute sicher sein, daß der starke Arm der auch im Auslande gekannten und hochgeachteten Ordensritter schützend und stützend hinter ihnen stehen würde. Das gab ihnen das Gefühl der Sicherheit und steigerte ihren Unternehmungsgeist, das zog andererseits auch immer mehr Kaufleute und Gewerbetreibende nach Danzig hin. Die Folge dieses engen Zusammenwirkens von Kaufleuten und Ordensrittern mußte das schnelle Emporblühen des Handels und damit Danzigs sein. Als Mitglied der Hansa fuhren die Kaufleute weit über See nach Flandern, England, Spanien, Norwegen, Dänemark usw., sie waren auch gern gesehene Gäste in den kulturärmeren Gegenden des polnischen und preußischen Hinterlandes. Danzig erhob sich allmählich zum blühenden Umschlagplatz. Auch schafften die diplomatischen Beziehungen des Hochmeisters ihren Bürgern Schutz und Anerkennung bei fremden Mächten.

Vor allem erwies sich der Ritterorden in der Stadt auch als Kolonisator, wenn wir auch heute nicht mehr im einzelnen festzustellen vermögen, was er selbst unmittelbar nach dieser Richtung geleistet, was er gemeinsam mit der Stadt Danzig oder was diese allein geschaffen hat. Soviel aber erscheint sicher, daß er es zunächst gewesen ist, der die Voraussetzungen schuf für die schnelle Entwicklung der Stadtsiedlung durch Urbarmachung des Landes, auf dem Danzig heute steht und das damals zum größten Teil völliger Sumpf war. Das weite Gelände zwischen der Rechtstadt und der Ordensburg am Mottlauufer wurde der Besiedelung erschlossen, hier entstand ein neuer Stadtteil. Dämme wurden durch das Sumpfgelände geschüttet, um die Verbindung der Burg mit der Stadt herzustellen, und Gräben zur Entwässerung gezogen. Diese Dämme sollten zugleich gegen Überschwemmung schützen. Nachdem so die Mottlau durch Bollwerke begrenzt und das zwischen ihr und den Dämmen gelegene Gelände durch Schutt und Erde nach und nach er- [99] höht worden war, konnte der Boden bebaut werden. Danzigs Straßennamen Faulengasse, Faulgraben, Alt- und Vorstädtischer Graben, Schwarzes Meer, Altes und Neues Roß,7 Poggenpfuhl, Erster bis Vierter Damm, Schüsseldamm, Grabengasse, Knüppelgasse, Schilfgasse, Weidengasse, Englischer Damm usw. deuten auf die damaligen Zustände und auf die geleistete Arbeit noch heute hin.



[99] Radaunekanal mit Blick auf die Katharinenkirche

Eine der großartigsten Leistungen, die der Orden gleich in den ersten Jahren seiner Herrschaft (vor 1338) über Danzig vollbrachte, war die Verlegung des Radauneflusses, dessen Geschichte recht merkwürdig ist, der aber für das alte Danzig von ganz außerordentlicher Bedeutung war.

Einst ging dieser Fluß, nachdem er die Höhen verlassen, schon bei Krampitz in die Mottlau. Der Orden faßte sogleich den Plan, das Wasser des klaren Bergflusses der Stadt nutzbar zu machen zur Wasserversorgung, zum Betrieb von Mühlen aller Art und zu sonstigen Zwecken.

Er baute einen nahezu anderthalb deutsche Meilen langen, fast schnurgeraden breiten Kanal am Fuße der Höhen entlang von Praust bis zur Stadt - alle Danziger kennen ja diesen Radaunekanal, der bis auf den heutigen Tag erhalten ist und auf dessen Damm ungezählte Danziger Spaziergänger sich tagtäglich, namentlich aber Sonntags, erholen und der mit [100] prächtigen Bäumen eingefaßt ist - und leitete das Wasser des Flusses so in mehreren Armen durch die Altstadt und das Hakelwerk und legte an diesem Kanal zwei Schleifmühlen, einen Kupferhammer, je eine Loh- und Walkmühle für die Gerber und Wollweber und eine weitere Lohmühle für die Beutler der Altstadt an. Daneben unterhielt hier der Orden selbst in der Nähe der Burg eine eigene Sägemühle und eine große Getreidemühle, die heute noch erhaltene und sich im Betrieb befindende sogenannte "Große Mühle", eines der alten Wahrzeichen Danzigs, die damals bereits 18 Gänge hatte. Heute noch ein echter, alter Deutschordensbau.

Den Bewohnern der Rechtstadt ließ der Orden völlige Freiheit, förderte ihr Gemeinwesen wo und wie er konnte, aber zugleich ging er auch daran, in ihrer unmittelbaren Nähe, im Anschluß an die alte slawische Siedlung, eine eigene Stadt, die sogenannte Altstadt, zu gründen, in der er selbst unbeschränkter Grundbesitzer blieb und in der sich besonders die Gewerbe der Schuhmacher, Leinenweber, Beutler, Schneider, Fleischer, Brauer, Krämer usw. entwickelten. Die ganze Anlage war so groß gedacht, daß selbst noch in der Blütezeit Danzigs ein Teil dieses Stadtbezirks unbebaut blieb.

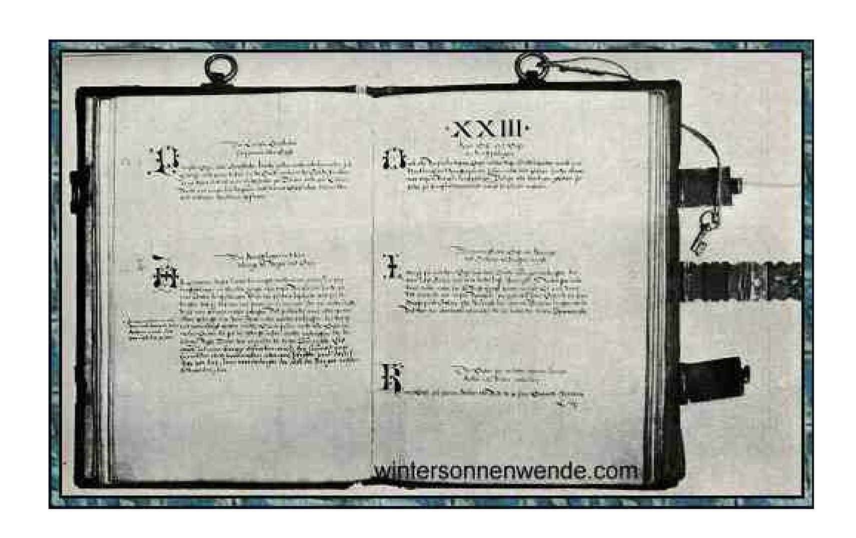
3. Die Besiedlung Danzigs unter dem Deutschen Ritterorden

Während der Herrschaft des Deutschen Ritterordens vollzog sich nun der Auf- und Ausbau Danzigs. In Scharen strömten die Neubürger aus allen Gegenden des Deutschen Reiches hierher, und so gestalteten sich die Beziehungen Danzigs und seiner gesamten näheren und ferneren Umgebung zu Deutschland immer enger und mannigfaltiger. Wesentlich gefördert wurde die Einwanderung durch den emporblühenden Handel Danzigs, der Kaufleute, Gewerbetreibende, Handwerker in großer Zahl nach Danzig führte und sie hier festhielt. So erstarkte Danzig, die ausschließlich deutsche Stadt, immer mehr und mehr, überflügelte alle anderen Städte an der östlichen Ostseeküste.

Über die Besiedlung Danzigs im 13. und namentlich im 14. Jahrhundert hat Professor Dr. Keyser überaus eingehende, ergebnis- und lehrreiche Untersuchungen angestellt,8 die uns sehr klaren Aufschluß geben und zeigen, wie und woher diese Zuwanderung erfolgte. Einzelne andere Forscher9 haben landsmannschaftlich nach den verschiedensten Richtungen hin wertvolle ergänzende Beiträge geliefert, [101] so daß wir nach dieser Richtung für diese Zeit bereits aus dem veröffentlichten Material klar und unzweifelhaft sehen können. Und da schauen wir, wie die deutsche, und zwar ausschließlich deutsche Bevölkerung nach Danzig strömt.

Die wertvollsten Unterlagen für diese Untersuchungen bietet das Erbbuch der Rechtstadt für das Jahr 1357. "Es ist ein besonders glücklicher Zufall, daß in Danzig gerade für jenen Zeitraum Quellen in reicher Fülle vorhanden sind, in denen die Stadt eine räumliche Ausdehnung und eine gewaltige Zunahme der Bevölkerung erlebte. Nachdem bereits zu Beginn der Ordensherrschaft der ältere Kern der Rechtstadt eine gewisse Erweiterung erfahren hatte, wurde seit 1340 die Besiedlung jenes Gebietes unternommen..... Während bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts nur spärliche Unterlagen für die Bevölkerungsgeschichte Danzigs vorhanden sind, beginnen die Quellen mit dem Jahre 1357 reichlicher zu fließen. Das in diesem Jahre angelegte, älteste erhaltene Erbbuch der Rechtstadt, das bis zum Jahre 1382 im Gebrauch war, vermerkt eine große Anzahl von Bürgern, die Besitzer der in der Rechtstadt gelegenen Erben. Mit dem Jahre 1364 setzen ferner die Bürgerlisten ein, in die alle Personen, die in den Jahren 1364-1434 das Bürgerrecht in der Rechtstadt erworben haben, eingetragen wurden. Und schließlich bietet das Schoßbuch10 aus dem Jahre 1377/78 die Möglichkeit, die gesamte damals in der Rechtstadt vorhandene Bevölkerung festzustellen... Es ist dadurch... auch möglich, einen wichtigen Einblick in die Zahlenverhältnisse, die soziale Stellung und den Altersaufbau der Danziger Bevölkerung für diesen Zeitraum zu gewinnen. Darüber hinaus kann auch

aus den Namen der Bürger und Einwohner ihre nationale Zusammensetzung sowie die Zahl und Herkunft der Bewohner bestimmt werden".11



[106] Zwei Blatt aus der ältesten Willkür der Stadt Danzig, etwa vom Jahre 1454. Überschriften: "Von Czynße Geystlicher Perßonen ader Geste. - Von Kouffslagen und Handelunge der Borger und Geste. - Keyn Gast [d. h. kein Fremder, wozu auch die Polen zählten] myt Gaste zcu Kouffschlagen. - Wie wenyngk eyn Gast an Herynge und Saltzce verkouffen magk. - Den Gesten sey verboten offene Hewser, Keller oder Buden zcu halden."
(Danziger Staatsarchiv Abt. 300, H. fol. 2. Nach Kaufmann: Danzigs Deutschtum Nr. 2.)

Eine Beschränkung der Zuerteilung des Bürgerrechtes nur auf Einwohner und Einwanderer deutscher Zunge war in der Danziger Willkür, dem Stadtrecht, zwar nicht enthalten, so daß rechtlich auch Nichtdeutsche Bürger Danzigs werden konnten. Trotzdem sind nur in ganz wenigen Fällen einige Böhmen, Polen, Engländer und Skandinavier als Bürger aufgenommen worden. Im allgemeinen wurde an dem sonst in den Hansastädten geltenden Grundsatz festgehalten, nur Deutsche als Bürger aufzunehmen.

Die Zahl der Personen, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Rechtstadt Danzig das Bürgerrecht erworben haben, war außerordentlich groß. Sie betrug, wie Keyser12 errechnet hat, in den Jahren 1364-1399 nicht [102] weniger als 6289 Personen, d. h. durchschnittlich 175 Personen im Jahre. Diese hohen Zahlen finden ihre Erklärung in der damaligen zahlreichen Einwohnerschaft der Rechtstadt und in der ständigen Einwanderung von auswärts. Die Bevölkerung der Rechtstadt berechnet Keyser um 1380 auf rund 10 000 Personen. Keyser hat weiter errechnet, daß unter den 6289 Neubürgern der Jahre 1364-1399 sich 2708, d. h. 43 Prozent Einwanderer befunden haben.

Der Anteil der Einwanderer aus dem deutschen Mutterlande an der gesamten Einwanderung, soweit sie sich aus den Herkunftsbezeichnungen ergibt, belief

sich, gleichfalls nach Keyser, in den Jahren 1364-69 auf 31 Prozent, 1370-79 auf 29 Prozent, 1380-89 auf 25 Prozent, 1390-99 auf 27 Prozent. Dem Kolonisationsgebiete gehörten dagegen die doppelte Zahl von Neubürgern ihrem Ursprunge nach an, nämlich von 1364-69 53 Prozent, 1370-79 59 Prozent, 1380-89 57 Prozent, 1390-99 59 Prozent, in den Jahren 1364-1399 insgesamt also 58 Prozent. Der übrigbleibende Rest ist der Einwanderung aus dem Auslande oder aus solchen Orten zuzuschreiben, die keinem der beiden großen Ursprungsgebiete zugewiesen werden können.

Bedeutsam für unsere Arbeit ist natürlich die Beantwortung der Frage: Woher stammten diese Scharen der Einwanderer? Auch darauf haben uns die vorhin genannten Forscher in genauen Einzeluntersuchungen für das eigentliche Danzig, die Rechtstadt, bereits die Antwort ausführlich gegeben, so daß wir uns hier mit den Ergebnissen begnügen können. Auf Grund der Eintragungen in den vorhin genannten Büchern ist es auch möglich, die Heimat der Zuzöglinge genau zu bestimmen und auch den Anteil zu ermitteln, den die einzelnen deutschen Gegenden bzw. Stämme an der Zusammensetzung der Bürgerschaft Danzigs hatten, auch zu erkennen, wie groß der Anteil der polnischen bzw. slawischen Bevölkerung gewesen ist.

Daß für das Gebiet der Stadt Danzig selbst - und nur dies gehörte ihr in der Ordenszeit, kein größeres Landgebiet wie später - der Zuzug in erster Linie wenn nicht gar ausschließlich aus den Städten erfolgte, ist selbstverständlich; denn nur in ihnen saßen die Kaufleute, und Danzig war ganz auf den Handel eingestellt, ist nur durch ihn groß geworden. Dieser Handel war es, der den Kaufmann in mehr oder weniger feste Beziehungen zu allen Städten des deutschen Reiches brachte, und aus diesen Handelsverbindungen wird auch zum erheblichen Teil wenigstens der Antrieb entsprossen sein, sich am Gestade der Danziger Bucht dauernd [103] niederzulassen. Der Zustrom erfolgte daher auch am stärksten aus jenen Gegenden, mit denen der Danziger Handel ganz besonders lebhaft war, den Städten der deutschen Hanse und der südlichen Ostseeküste. Doch auch aus anderen Gegenden kamen die Zuzöglinge, so daß wir sagen können, ganz Deutschland hat die Bevölkerung Danzigs geliefert.

Die Verteilung der Zuwanderer auf die einzelnen deutschen Gaue kann mit ziemlich großer Sicherheit erfolgen. Keyser unterscheidet unter den Gebieten des Mutterlandes, die Einwanderer nach Danzig abgaben, folgende Landschaften: Süddeutschland, Hessen-Nassau, Thüringen, die Niederlande, Rheinland, Westfalen, Hannover und die deutsche Nordseeküste zwischen Ems und Wesermündung. Aus Süddeutschland und den angrenzenden Gebieten des heutigen Österreich ist der Zustrom nur sehr gering gewesen, er wird auf nur 0,9 Prozent errechnet. Erklärlich, denn diese Gebiete lagen weitab von den Handelswegen Danzigs, die doch vornehmlich über See gingen. Noch weniger Zuwanderer hat in diesem Zeitraum aus den gleichen

Gründen das benachbarte Thüringen geliefert, dessen Anteil nur 0,6 Prozent beträgt. Nicht viel mehr das heutige Hessen-Nassau mit 1 Prozent. Schon stärker sind die Rheinlande (mit 2,8 Prozent) und die Niederlande (mit 2,8 Prozent) vertreten, was seinen Grund in den engeren Handelsbeziehungen hat. Aus den Niederlanden stammten in der Zeit von 1364-1399 insgesamt 76 Neubürger der Rechtstadt, vom Niederrhein, d. h. aus der Rheingegend von Bingen bis zur niederländischen Grenze sind 52 Namen aus 28 Ortschaften verzeichnet, unter denen an erster Stelle Köln steht, dann folgen Frankfurt a. M., Brinckhausen, Scharfenstein, Andernach usw.

Der Hauptstrom der deutschen Zuwanderer aus dem eigentlichen Deutschland kam aus dem Nordwesten, vor allem aus Hannover und Westfalen. Ersteres ist mit 7, letzteres mit 9,6 Prozent der Zuzöglinge vertreten.

Wesentlich westfälische Einwanderer waren es, die 1150 Lübeck gegründet hatten. Auch die benachbarten Seestädte Stralsund und Greifswald wiesen von Anfang an einen starken westfälischen Einschlag auf. Bei der Gründung Danzigs waren sie ja dabei und spielten hier, wie wir sahen, eine hervorragende Rolle schon in der pommerellischen Zeit. Jetzt war es nicht anders. Es finden sich in dem Grundzinsbuch der Rechtstadt eine ganze Fülle von Namen, die von der alten westfälischen Heimat, ihren großen, kleinen und kleinsten Orten hergenommen und von den Einwanderern, wie ihre [104] Nachnamen beweisen, als Familiennamen geführt und hier zu Ehren gebracht wurden. Der Zugang aus Westfalen belief sich in der Zeit zwischen 1364 und 1399 auf insgesamt 259 Neubürger der Rechtstadt, aus Hannover in der gleichen Zeit auf 190.
Diese engen Beziehungen Danzigs der Abstammung und auch dem Verkehr nach kommen auch in den engen Beziehungen zum Ausdruck, in die Danzig während des 15. Jahrhunderts zu den westfälischen Femgerichten getreten ist oder vielmehr, in die es gezogen wurde.13 Zahlreiche Vorladungen sind von den westfälischen Femgerichten nach Danzig ergangen, wie dies Voigt eingehend dargestellt und Rothert ergänzend getan hat. Den Grund für dies häufige Eingreifen der Femgerichte, wobei es sich meist um Familien- und Erbstreitigkeiten handelte, haben wir in den vielfältigen Beziehungen zu einander zu suchen. Namentlich die Dortmund benachbarten Freistühle spielen dabei eine Hauptrolle. Der Höhepunkt der Femgerichte liegt im allgemeinen zwischen 1430 und 1440. Bei uns liegt das Schwergewicht ihrer Tätigkeit etwa ein Jahrzehnt später, wobei wohl die große räumliche Entfernung mitgesprochen hat. In das Jahr 1430 fällt die erste bekannte Vorladung Danzigs vor einen Freistuhl, in den folgenden Jahren mehren sich dann die Fälle beträchtlich, und sie halten an trotz der bald einsetzenden sogenannten polnischen Zeit bis zum beginnenden 16. Jahrhundert, wo sie dann ganz verschwinden.

Auch sonst ist dieser rege Verkehr im 14. und 15. Jahrhundert vielfach bezeugt. Der Schriftwechsel nach den westfälischen Städten ist sehr lebhaft gewesen,14 meist handelt es sich auch hier um Erbschaftsregulierungen, am meisten zwischen Danzig und Dortmund und Danzig und Soest. Wir erkennen daraus ebenso den regen Verkehr wie aus den sogenannten Geburtsbriefen, die nach Tausenden im Danziger Stadtarchiv vorhanden sind, Bescheinigungen der Heimatbehörden über eheliche Geburt und freie deutsche Abstammung, mittels denen sich die Zuzöglinge ausweisen mußten. Gerade die niederdeutschen Einwanderer sind es, die in Danzig zu Macht und Ansehen gelangen, die die herrschende Schicht bilden, die zu den höchsten Ehren und Ämtern emporsteigen, aus deren Geschlechtern die meisten Danziger Bürgermeister und Ratsherren hervorgegangen sind, wie eine eingehende Betrachtung ihrer Familien- und Heimatbeziehungen sehr deutlich ausweist.15

Mit den Angehörigen, die diese Neubürger aus ihrer alten Heimat mitbrachten und den Familien, die sie hier [105] gründeten, führten sie der eingesessenen Bürgerschaft so reichlich neues Blut zu, daß der niederdeutsche Einschlag zu allen Zeiten der Danziger Bevölkerung sein Gepräge aufgedrückt hat. Er wurde dadurch verstärkt, daß nicht nur die in der Mitte des 14. Jahrhunderts bereits hier heimischen Bewohner in der Hauptsache Niederdeutsche waren, sondern daß auch die Einwanderer aus den Ostseestädten und den landeinwärts gelegenen Kolonialgebieten zum größten Teil gleichfalls den Landschaften zwischen Elbe und Rhein entstammten. Niederdeutsche Sitte und Mundart faßten deshalb in der Weichselstadt feste Wurzeln und haben die Jahre der Einwanderung weit überdauert. Das Niederdeutsche bildete Danzigs Geschäfts- und Schriftsprache. Eine Ausnahme machte der Schriftverkehr der Stadt mit dem Deutschen Ritterorden, an den bereits hochdeutsch geschrieben wurde.16 Auch im 15. Jahrhundert blieb im allgemeinen das Niederdeutsche vorherrschend, doch gewann nun das Hochdeutsche immer mehr und mehr an Boden, besonders im Schriftverkehr mit den hochdeutschen Empfängern, wie den Herzögen von Schlesien, den Markgrafen von Meißen, dem Erzbischof von Köln, den Städten Breslau, Liegnitz, Krakau usw.17 Auch an den König von Polen wurde Hochdeutsch geschrieben. Selbst an die Herzöge von Pommern findet sich gelegentlich schon (1432) ein hochdeutsches Schreiben, wiewohl sonst der Schriftverkehr mit letzteren durchaus niederdeutsch blieb. Niederdeutsch wurde regelmäßig, vor allem im hansischen Verkehr, an die pommerschen und westfälischen Städte geschrieben. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde dann das Hochdeutsche immer mehr und mehr Übung,18 vornehmlich infolge der Reformation, der sich Danzig sehr schnell anschloß und infolge der sich daraus ergebenden überaus engen Beziehungen zu Wittenberg. Um 1530 wurde noch an Lübeck, Stralsund, an die Könige von Schweden und Dänemark niederdeutsch geschrieben. Die letzten bekannten Empfänger

niederdeutsch geschriebener Briefe sind die niederdeutschen Städte. Der sehr lebhafte Briefwechsel mit Amsterdam ist noch bis 1561 regelmäßig niederdeutsch. 1563 setzt dann auch hier das Hochdeutsche ein. Das letzte bekannte amtliche Schreiben Danzigs in Niederdeutsch ist 1563 an die Stadt Nieuport in Flandern gerichtet.19

Als Herkunft der Neubürger Danzigs sind aus Westfalen 74 Städte und Dörfer nachweisbar, aus Hannover 74. Von den westfälischen Städten sind u. a. vertreten: Dortmund, Schwerte, Lünen, Olpe, Menden, Unna, Iserlohn, Attendorn, [106=Foto] [107] Westhofen, Essen, Werden, Münster, Osnabrück, Minden, Lippstadt, Paderborn, Büren, Steinheim u. a.

Die meisten Zuwanderer nach Danzig aber sind aus dem sogenannten Kolonisationsgebiet östlich der Elbe gekommen, d. h. aus der Gegend von Meißen, der Mark Brandenburg, aus Schlesien und aus den Gebieten an der Ostseeküste: Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern und schließlich aus dem Ordenslande selbst, welches die meisten Zuzöglinge lieferte, nämlich 27 Prozent, während aus den Küstengebieten der Ostsee 13 Prozent gekommen sind. Alle diese Neubürger waren auch Deutsche, die entweder selbst sich dort seßhaft gemacht hatten, oder aber es waren Söhne nieder- und westdeutscher Väter, die dorthin ausgewandert waren. Sie alle hielten mit ihrer west- und norddeutschen Heimat enge Verbindung. Familienbeziehungen und Verwandtschaften spannen viele Bande hin und her. Schauen wir uns die Heimat dieser Zuzöglinge auch etwas näher an.

Verhältnismäßig zahlreich war der Zuzug aus dem Siedlungsgebiet zwischen Elbe und Saale, das einst am frühesten von der deutschen Besiedlung ergriffen worden war. 62 Danziger Neubürger aus 34 Ortschaften lassen sich für den angegebenen Zeitraum von 1364-1399 in der Rechtstadt nachweisen. Etwa gleich viele Einwanderer stammen aus der Mark Brandenburg nebst der Neumark, nämlich 64 Personen aus 32 Orten, u. a. aus Berlin, Angermünde, Ruppin, Damerow, Buckow, Prentzlau, Hasselbusch, Stoltenberg usw. Weit größer war der Zustrom aus Schlesien, woher in dieser Zeit nicht weniger als 110 Neubürger aus 45 Ortschaften kamen, u. a. aus Glogau, Schweidnitz, Hirschberg, Görlitz, Goldberg, Oppeln, Breslau, am häufigsten aus Sagan. Schleswig-Holstein einschließlich Hamburg und Lübeck lieferte 98 Neubürger. Neben Hamburg und Lübeck u. a. auch Stade, Hadeln, Oldenburg, Anvorde und Bremen. Mecklenburg gab in stets wachsendem Umfange 85 Neubürger aus 47 meist kleineren Orten an Danzig ab. Besonders stark ist dieser Zuzug, wie wir später noch sehen werden, in der sogenannten polnischen Zeit. Von den mecklenburgischen Städten seien u. a. genannt: Güstrow, Waren, Gadebusch, Sulte, Wismar, Malcho und vor allem Rostock. Aus Vorpommern stammten 64 aus 41 Orten. Weit stärker ist wieder der Zuzug aus Hinterpommern, 99 Bürger aus 43 Orten.

Fast die Hälfte aller aus dem Kolonisationsgebiet stammender Neubürger und etwa ein Viertel aller von auswärts Gekommenen war im Ordenslande selbst beheimatet. Auch sie waren ganz überwiegend deutscher Herkunft. Sie waren [108] Nachkommen der hier vom Deutschen Ritterorden seit seinem Erscheinen angesiedelten Deutschen aus allen Gauen des Reiches. Von diesen 730 Neubürgern aus dem Ordensstaate waren 234 aus Pommerellen, 240 aus der Weichselniederung und 262 aus dem übrigen Ordenslande. Aus der Weichsel- und Nogatniederung erfolgte der Zuzug nach Danzig aus 51 Orten. Aus der näheren und nächsten Umgebung von Danzig sind z. B. vertreten: Dirschau, Praust, Zuckau, Pelplin, Putzig, Zankenczin, Matzkau, Kowall; aus der ferneren u. a. Thorn, Kulm, Eylau, Christburg, Osterode, Lessen usw. Alle Eingewanderten tragen deutsche Namen, ein Beweis, daß auch die Orte, aus denen diese Zuwanderer kamen, von Deutschen besiedelt waren, entgegen der heutigen polnischen Behauptung, die alle diese Orte samt ihren Bewohnern für die Polen reklamiert.

Eine Anzahl von Orten, deren Namen als Herkunftsbezeichnung angegeben wird, sind entweder topographisch nicht zu bestimmen, oder zum mindesten nicht einem bestimmten Bezirk zuzuweisen. Aus solchen "unbestimmten" Orten, deren es 133 gibt, waren 252 Danziger Neubürger. Schließlich gibt es noch 188 weitere Orte, deren Lage man nicht genau bestimmen kann, weil sie in Deutschland und auch im Kolonisationsgebiete vorkommen, mitunter sogar mehrere Male. Zu diesen Plätzen gehören z. B. Orte wie Frankfurt, Freiburg, Neuenburg, Osterode, Strasburg und Wittenberg.

In welchem Verhältnis zu dieser Masseneinwanderung Deutscher stand nun die Zuwanderung aus Polen bzw. die Zuwanderung von Polen? Aus Polen haben in dieser ganzen Zeit nur 61 Personen, die aus 15 Orten stammten, das Bürgerrecht der Rechtstadt Danzig erworben, d. h. zwei Prozent der gesamten Einwanderer. Ähnlich wie es bei den Böhmen der Fall war, werden sie meist als "pole" bezeichnet. Auch hier ist ihre Herkunftsbestimmung nicht immer sicher. Bei der Untersuchung aus den slawischen Gebieten ist, so sagt richtig Keyser, nicht nur die Zahl und Herkunft der Zuzöglinge bedeutsam, sondern vornehmlich ihre nationale Abstammung. Denn bei der Ausbreitung der Deutschen in jener Zeit in diesen Gegenden und bei dem starken Einfluß des deutschen Volkstums und der deutschen Kultur in den böhmischen und polnischen Städten ist es nötig, die ihrer Geburt nach deutschen und slawischen Einwanderer aus den slawischen Landen zu scheiden, denn denken wir daran, daß z. B. Krakau eine ursprünglich völlig deutsche Stadt war, mit deutscher Sprache, deutschem Schriftverkehr, deutschem [109] Recht, daß alle seine Akten ursprünglich in deutscher Sprache geführt worden sind. Wir haben ja auch die Möglichkeit, diese Scheidung vorzunehmen, "da das Bürgerbuch eine strenge Unterscheidung macht zwischen pole und polonus und die letzte Bezeichnung nur in dem Falle anwendet, in denen ein Stammpole mit einem deutschen oder einem auch

bei deutschen Familien vorkommenden Vornamen als solcher gekennzeichnet werden sollte. Die Bezeichnung pole läßt dagegen genau wie die Bezeichnung westfal., holste oder sasse nur auf die örtliche Herkunft, aber nicht auf die völkische Zugehörigkeit schließen".20

Von den 61 Neubürgern, die aus Orten benannt sind, die im damaligen Polen lagen, kommen aber nur etwa zehn Namen als Slawen in Betracht. Aber auch die Zuzöglinge aus Dörfern in Pommerellen trugen fast ausschließlich deutsche Namen. "Selbst wenn alle Neubürger, deren Vornamen nur in geringster Weise die Möglichkeit einer slawischen, tschechischen, polnischen oder kassubischen sowie preußischen Abstammung anzunehmen gestatten, berücksichtigt werden, kann die Zahl dieser slawischen Einwanderer... von 1364 bis 1399 zusammen auf 41, d. h. 1,5 Prozent aller Einwanderer berechnet werden".21 Das bedeutet nichts gegenüber dem gewaltigen Anteil, den die deutschen Stämme an dem Danziger Neubürgertum hatten. Charakteristisch ist auch folgender Umstand, auf den Keyser22 hingewiesen hat: die eingewanderten Nichtdeutschen werden nicht, wie dies bei den Deutschen der Fall ist, nach den eingewanderten Orten bezeichnet, sondern lediglich als Polen, Kaschuben bzw. Preußen aus der Menge der deutschen Siedler herausgehoben. Dies beweist einmal, daß ein scharfer Unterschied gemacht wurde zwischen den deutschen Einwanderern und jenen anderer Nationalität, und zweitens, daß auch Polen, Kaschuben und Preußen als verschiedene Gruppen scharf voneinander gesondert werden.

Da diese geringe Zahl der Nichtdeutschen bedeutungslos ist, müssen wir feststellen, daß die Neubürger der Rechtstadt Danzig ausschließlich Deutsche waren. Dies trifft aber nicht nur für die Zuwanderer zu, sondern auch für die bereits ansässige Bevölkerung, wie wir dies bereits früher dargelegt haben. Für diese Zeit nun haben wir aber in dem Schoßbuch sozusagen auch den urkundlichen Beweis für die Tatsache. Selbst wenn alle im Schoßbuch von 1377/78 mit slawischen Namen Verzeichneten als Slawen betrachtet werden, würde ihre Zahl mit 29 verzeichneten Einwohnern unter 2862 Gesamteinwohnern nur ein Prozent betragen. [110] Also auch hier wieder ergibt sich, daß der slawische Anteil völlig bedeutungslos ist. Dazu kommt noch, daß diese Slawen oder Polen zu den ärmsten und damals völlig einflußlosen Bevölkerungskreisen gehört haben. Wie sich aus dem Schoßbuch ergibt, wohnten sie in den Hintergassen und Nebenstraßen der Stadt, dürften also mit Gütern gerade nicht reich gesegnet gewesen sein und zu den Dienern und Fischern gehört haben.

Die hier dargestellten Tatsachen, die wir auf Grund der vorliegenden eingehenden Untersuchungen für die eigentliche Stadt Danzig, die Rechtstadt, kurz zusammenfassend dargestellt haben, gelten für die ganze Ordenszeit. Aber sie gelten auch im wesentlichen für jene Stadtteile, welche speziell durch den Orden neu angelegt und besiedelt worden sind, wie das ja

überall seiner Praxis entsprach. Auch hier war das polnische Element verschwindend, das vorhandene slawische, d. h. kaschubische und preußische in der ehemaligen altpommerellischen Fischersiedlung in der Nähe der nunmehrigen Ordensburg ging bald in dem deutschen Element der neben ihr gegründeten sogenannten Altstadt auf. Professor Dr. Keyser hat auch der Frage der Besiedelung und der nationalen Zusammensetzung der Bevölkerung der Altstadt Danzig eine eingehende Studie gewidmet.23 Er errechnet die Zahl der Bewohner der Altstadt am Ende des 15. Jahrhunderts auf rund 3650 Einwohner, die des Hakelwerks, d. h. der slawisch-preußischen Fischersiedlung auf 600. Auch die Bewohner der Altstadt waren, wie sich aus ihren uns erhaltenen Namen ergibt, ganz überwiegend deutscher Herkunft. "Selbst wenn alle Personen", sagt Keyser am Ende seiner Untersuchung,24 "deren Namen auch nur den geringsten slawischen Einschlag aufweisen, abgerechnet werden, bildeten die Deutschen in der Altstadt und, was besonders beachtenswert ist, auch auf dem Hakelwerk die Mehrheit. Dabei setzte sich nicht nur die eingewanderte Bevölkerung aus Deutschen zusammen, sondern auch die im Hakelwerk eingesessene, ehemals slawische Bewohnerschaft war schon nahezu völlig eingedeutscht worden, wie die Wahl echt deutscher Vornamen für Personen mit slawischen Familiennamen bezeugt. Auch weisen sehr viele slawische Familiennamen eine deutsche Urform auf... Es darf die Behauptung aufgestellt werden, daß die Bevölkerung der Altstadt zu 94 Prozent und die des Hakelwerks zu 84 Prozent unzweifelhaft dem deutschen Volkstum zugehört hat. Die Personen mit slawischen Vor- und Zunamen betrugen um 1500 nur 0,7 Prozent (in der Altstadt) bzw. (auf dem Hakel- [111] werk) 3 Prozent, und die mit deutschen Vornamen und einem bereits stark eingedeutschten, slawischen Familiennamen 5 Prozent bzw. 13 Prozent der gesamten grundbesitzenden Bevölkerung."

Diese Tatsache des somit völlig deutschen Charakters der Altstadt wird auch dadurch bezeugt, daß die Wollweber im Jahre 1459, also wenige Jahre nachdem Danzig sich unter die Schutzherrschaft der polnischen Könige gestellt hatte, beschlossen, keinen Polen mehr als Meister oder Lehrling aufzunehmen, und daß auch die Kistenmacher der Altstadt um die gleiche Zeit verboten, in ihrem Gewerk polnisch zu sprechen oder zu singen.25 Diese Tatsache widerlegt vielleicht auch besser als jedes weitere Wort die von den Polen aufgestellte, später noch zu erörternde Behauptung, Danzig sei vom Orden aus nationalen Gründen abgefallen und habe sich aus dem Gefühl völkischer Zusammengehörigkeit an Polen angeschlossen. Nichts ist unsinniger als eine solche Behauptung.

Wir können somit feststellen, daß am Schluß der Deutschordenszeit, also um die Mitte des 15. Jahrhunderts, das ganze Danzig eine rein deutsche Stadt war, und daß es dies nicht geworden ist durch Unterdrückung und gewaltsame Germanisierung der ansässigen Bevölkerung, sondern durch massenweise Zuwanderung aus allen Gauen des Deutschen Reiches. Alle

Gegenden und Stämme Deutschlands haben die Bevölkerung Danzigs geliefert, und diese blieb in inniger Verbindung mit ihrer Heimat, vor allem durch die großen und zahlreichen Handelsbeziehungen. Danziger Kaufleute suchten die deutschen Städte und Länder auf, und deutsche Kaufleute wiederum kamen in großer Zahl nach Danzig, um hier Handel zu treiben, ihre Waren abzusetzen bzw. neue einzukaufen. So fand vielfach auch ein landsmannschaftlicher Zusammenschluß statt, der seinen äußeren Ausdruck gefunden hat teilweise in dem Zusammenschluß der Banken im Artushof, der zwar erst, wie es scheint, in der ersten Zeit der sogenannten polnischen Herrschaft erfolgt ist - wenigstens stammen die ersten Nachrichten von den Banken oder Bruderschaften des Artushofes aus dieser Zeit -, der aber hier schon erwähnt sein mag, weil die landsmannschaftlichen Zusammenhänge zweifellos auch schon in diese Zeit zurückgehen.

So dürfen wir die als erste der Banken 1481 erwähnte Reinholdsbank, die in diesem Jahre mit 106 Brüdern verzeichnet ist, wohl zunächst als einen landsmannschaftlichen Zusammenschluß der in Danzig ansässigen und hier zu [112] Handelszwecken verkehrenden Kaufleute des Niederrheins und Westfalens betrachten, denn gerade dort wurde der hl. Reinhold besonders verehrt, wie u. a. die diesem Heiligen geweihten Kirchen in Köln, Dortmund und anderswo in jener Gegend bezeugen. Auch weist auf diesen landsmannschaftlichen Charakter der gut erhaltene Schnitzaltar dieser Bank in der Reinholdskapelle der Marienkirche hin, der eine niederrheinische Arbeit ist, das Werk des Joost von Cleve.

Auch die nach dem Brüderbuch seit 1483 bestehende Heilige Dreikönigsbank halte ich unbedingt für einen landsmannschaftlichen Zusammenschluß, und zwar vornehmlich der Kölner und der Rheinländer überhaupt. Denn gerade in Köln wurden und werden die heiligen drei Könige besonders verehrt, sie gelten als die Schutzheiligen der Reisenden. Wie treffend paßt diese Bezeichnung daher für eine Vereinigung reisender Kaufleute! Gerade damals standen diese Heiligen im Rheinlande in besonderer Verehrung, seitdem der Kölner Erzbischof Reinald von Dassel ihre Reliquien 1164 nach Köln gebracht hatte, wo ihnen im 13. Jahrhundert der wundervolle Dom in seinen Anfängen erstand. Um diese Zeit hatten die Wallfahrten zum Grabe der Drei Könige, die bald nach ihrer Übertragung begonnen hatten, einen gewaltigen Umfang angenommen. Es ist daher auch nicht ausgeschlossen, daß wir in den Mitgliedern der Dreikönigsbank wenigstens teilweise auch solche Wallfahrer zu suchen haben. Auf jeden Fall weist diese Bank auf die engen Beziehungen Danzigs zu Köln hin.

Die Lübische Bank, deren Statut von 1482 sich bemerkenswerter Weise erhalten hat, weist ohne weiteres auf die engen Beziehungen zu Lübeck und dessen Nachbarschaft hin. Kein Wunder, wenn die in Danzig überaus zahlreich ansässigen und die mit Danzig Handel treibenden Lübecker

Kaufleute die geschäftlichen Verbindungen mit ihren Handelsfreunden nun auch zu gesellschaftlichen machten.

Die vierte, zweifellos auch auf landsmannschaftlicher Grundlage beruhende Bruderschaft des Artushofes war die Holländer Bank. Zwar wird sie erst 1492 erwähnt, in welchem Jahre ihren Brüdern vertraglich eine Kapelle in der Dominikanerkirche St. Nikolaus gesichert wird, aber auch hier gehen ja engste Handelsbeziehungen auf eine weit frühere Zeit zurück. Bis zum Jahre 1400 sind in Danzig u. a. angesiedelte Bürger aus Amsterdam, Deventer, Dordrecht, Herzogenbusch, Kämpen, Middelburg, Nimwegen, Utrecht und anderen Städten nachweisbar. Ihre Stammverwandten aus den Niederlanden haben im 15. Jahrhundert, [113] auch in gespannten Zeiten, das Recht behalten, auf dem Artushof wenigstens ihre Geschäfte zu treiben. Simson meint, daß diese Bank ursprünglich nur aus Holländern bestanden hat und führt als Beweis die Tatsache an, daß sie sich 1514 den oben genannten Vertrag mit den Dominikanern von der Stadt Amsterdam bestätigen läßt. Auch der wertvolle Kunstbesitz der Nikolaikirche, ein großes, auf Goldgrund gemaltes Marienbild, trägt das Wappen von Amsterdam und bewahrt so das Andenken seiner Stifter.



1 Der Deutsche Orden und Konrad von Masovien 1225-1235. Lemberg 1904.

2 Hermann von Salza und der Deutsche Orden, S. 196 ff. .....

3 Hermann von Salza und die Gründung des Deutschordens-Staates in Preußen. .....

4 Die Probleme der historischen Kritik. ....

5 Die Entwicklung Danzigs, S. 89 ff.; Die Legende von der Zerstörung Danzigs. ......

6 Treitschke, Das deutsche Ordensland Preußen. ......

7 Auf den alten Plänen "alde und nege ras", ras = Strömung in einem Kanaldurchzug und deutet auf einen zur Entwässerung des ursprünglich sumpfigen Bodens dienenden Abzugsgraben hin. Vergl. Stephan, S. 82. ....

8 Vergl. besonders Keyser, Die Bevölkerung Danzigs im 13. und 14. Jahrhundert; - Keyser, Der bürgerliche Grundbesitz; - Keyser, "Die Herkunft der Danziger Bevölkerung im 14. Jahrh." In Mitteilungen, 19. Jahrg. 1920 S. 8

ff.; - Keyser, Die Besiedelung der Altstadt Danzig. .....

9 Vergl. Rothert, Westfalen in Danzig; - Stephan, "Hoch- und Niederdeutsch als Amts- und Schriftsprache in den Ordens- und Danziger Urkunden." In: Mitteilungen, 1915, S. 22 ff.; - Grotefend, Mecklenburger in Danzig. ..

10 Das Schoßbuch der Rechtstadt Danzig von 1377/78. Urschrift im Staatsarchiv zu Danzig 300, 12, 394: liber exactionum. Veröffentlicht in Keyser, Die Bevölkerung Danzigs, S. 61-93. ...

11 Keyser, Die Bevölkerung, S. 11. ....

12 Die Bevölkerung, S. 15. ......

13 Voigt, Die westfälischen Fehmgerichte in Beziehung auf Preußen. Königsberg 1836. .....

14 Vergl. Rothert, S. 10 ff. ....

15 Vergl. Löschin, Die Bürgermeister, Ratsherren und Schöffen. .....

16 Vergl. Danziger Staatsarchiv 300, Abt. 59, Nr. 1-3. .....

17 Vergl. Danziger Staatsarchiv 300, Abt. 27, Nr. 1, Bl. 80v. 25v. ...

18 Vergl. Stephan in Mitteilungen, 14. Jahrg. 1915 S. 22 ff. .

19 Danziger Staatsarchiv 300, Abt. 27 Nr. 28, Bl. 130, zitiert nach Stephan in Mitteilungen, 1915, S. 23. ...

20 Keyser, Die Bevölkerung, S. 47. ....

21 Ebendas, S. 50.. .....

23 Die Besiedlung der Altstadt Danzig. ...

24 Ebendas, S. 180 f. …

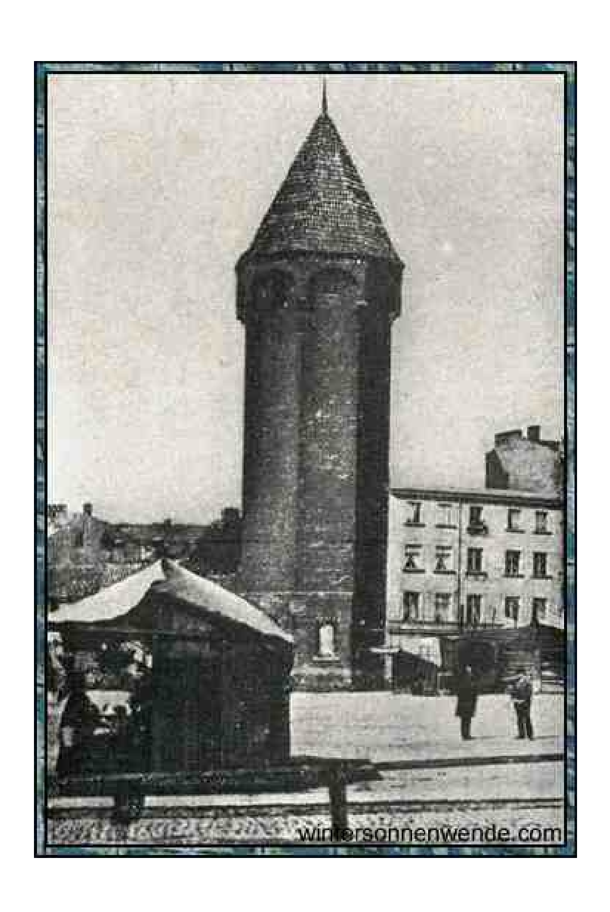
25 Vergl. Hirsch, Die Oberpfarrkirche zu St. Marien, Bd. I, S. 168 Anmerk. 2. ..

Unter der Herrschaft des Deutschen Ritterordens. Von 1308 - 1454. (Teil 2)

4. Die kulturellen Beziehungen Danzigs zu Deutschland in der Deutsch-Ordenszeit

Daß die Herrschaft des Deutschen Ordens und der ungemein rege Verkehr der Danziger mit allen Gauen des deutschen Mutterlandes auch auf die Gestaltung des Danziger Stadtbildes und des Danziger geistigen und künstlerischen Lebens von entscheidendem Einfluß gewesen ist, braucht nicht besonders betont zu werden, wenn sich die Beziehungen oft auch nicht mehr in allen Einzelheiten näher nachweisen lassen.

Die Ordensritter waren aus allen Gauen des weiten Deutschen Reiches vertreten, sie hatten ein gut Stück der Welt gesehen, sie waren vertraut mit der Bildung des Morgenlandes wie mit der Pracht Venedigs, und an den Ufern der Nogat errichteten sie in ihrem Ordenshaupthause, der Marienburg, ein leuchtendes Denkmal der Kulturmission, welche sie zu erfüllen bestimmt waren.
Auch der Danziger Kaufmann war weit herumgekommen in deutschen und anderen Landen und hatte die dortige Kultur, die dortige Kunst geschaut und trug nun das Verlangen, seine Stadt ähnlich auszugestalten und auszuschmücken, namentlich auch ähnliche Gotteshäuser zu errichten, wie sie die westdeutschen Städte aufwiesen, denn der religiöse Geist stand damals noch im Vordergrunde, nahm die erste Stelle ein.



[114] "Kiek in de Kök", zur mittelalterlichen Wehranlage der Stadt gehörig.

So gingen die Bestrebungen des Ordens und der Stadt vollkommen Hand in Hand, beide ergänzten und förderten sich. Die rege Bautätigkeit, die der Orden überall in Stadt und Land entfaltete, mußte sich so ganz naturgemäß auch besonders in Danzig auswirken und das Stadtbild beeinflussen, wenn allerdings auch aus dieser baulichen Gestaltung nur sehr wenige Reste auf uns gekommen sind, so vor allem die noch vereinzelt auftauchenden Festungstürme, deren verwittertes Backsteinmauerwerk die Jahrhunderte [114] nur fester zusammengeschmiedet haben. Aber sie zeigen, wie sehr es der Orden verstand, die vielfachen Kräfte des Bürgertums, das seinem Rufe in das Ostland gefolgt war, in den Dienst der großen Sache zu stellen, wie er es auch besonders verstand, die Schlichtheit und Zweckmäßigkeit seiner Bauten künstlerisch zu beleben und zu adeln.

Die Danziger Sakralarchitektur hat die Entwicklung des deutschen Westens mitgemacht, ist durch sie bestimmt worden und hat hier den Typus angenommen, in dem wir jetzt das eigentliche Ziel des gotischen Wollens in Deutschland erkennen: die Hallenkirche. Alle Sakralbauten Danzigs sind Hallenkirchen, und wo sie es nicht von Anfang an waren, [115] sind sie im

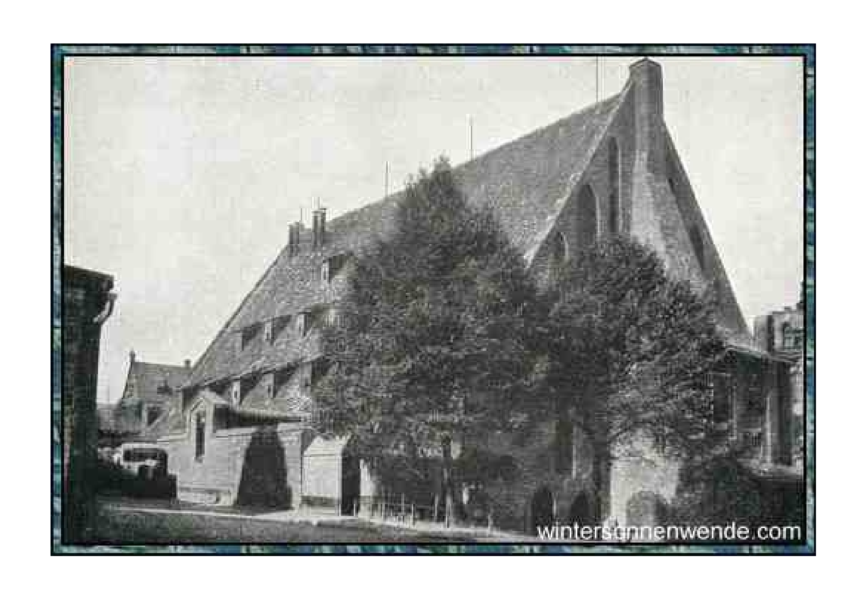
Laufe des 15. Jahrhunderts dazu umgewandelt worden.26

Aus der Ordenszeit stammen, teilweise später umgebaut und mit Erweiterungen versehen, der Ankerschmiedeturm und der Stockturm in ihrem unteren Teile; in seiner ursprünglichen Gestalt



[116] Die "Lange Brücke" von der "Speicherinsel" gesehen.
Im Vordergrunde das (1443 an Stelle eines alten erbaute) Krantor,
eines der Wahrzeichen Danzigs.

erscheint noch der schlanke, achteckige "Kiek in de Kök" und der Strohturm. Jener Zeit gehören auch die engen, sogenannten Wassertore (Häker-, Johannes-, Hl. Geist-, Kuhtor usw.) an, durch die die alten parallel laufenden Danziger Gassen in rechtem Winkel auf die Mottlau und die sich längs derselben hinziehende "Langen Brücke" ausmünden. Nicht minder verdankt sein Entstehen der Bautätigkeit des Ritterordens das Wahrzeichen für Danzigs Handel, das einst zum Einsetzen der Schiffsmasten erstmalig 1411 erbaute, etwas später umgebaute Krantor, dessen Bau massiv und imposant mit seinen wulstigen runden Seitenteilen aus der Häuserflucht hervorschaut und mit seinem riesigen vorspringenden Dache die ganze malerische Aussicht des Mottlauufers beherrscht. Noch steht die bereits früher erwähnte große Ordensmühle auf der Radauneinsel und flußabwärts bei St. Katharinen noch eine kleinere ähnliche Anlage.



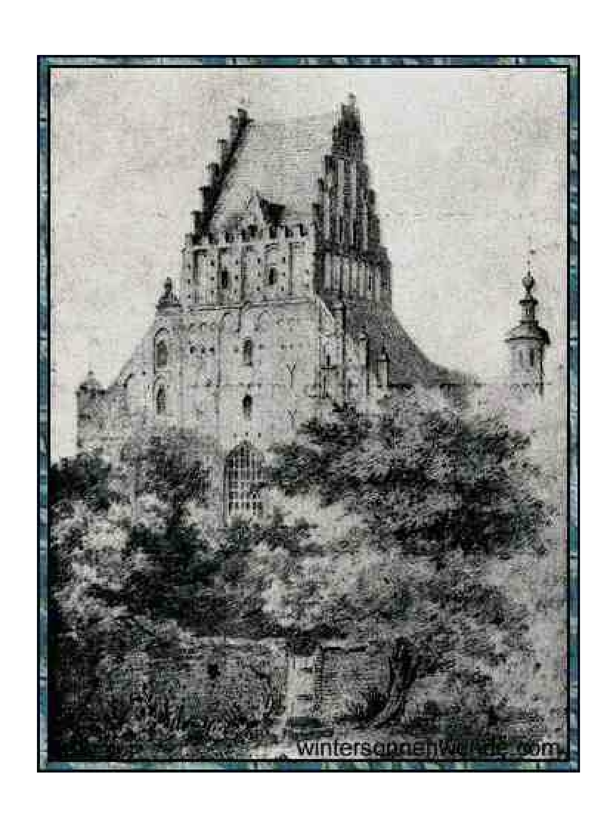
Die "Große Mühle",
vom Deutschen Ritterorden um 1350 erbaut, eines der ältesten Bauwerke Danzigs.
Heute noch im Betrieb. [117]

Der stolzeste und mächtigste Danziger Bau ist aber zweifellos der vermutlich 1340 begonnene Bau der Danziger Ordensburg selbst, die für vierzig Ritter bestimmte Komturei, gewesen, die sich an der Stelle der ehemaligen Burg der pommerellischen Herzöge erhob und die beim Abfall Danzigs vom Orden zerstört wurde. Nach allem, was wir von diesem Bau wissen,27 ist er ganz nach dem Muster der Marienburg, nur kleiner, gewesen.

Auch sind unter der Herrschaft des Deutschen Ritterordens die Grundsteine zu allen älteren Danziger Kirchen gelegt worden, die die besonderen Merkmale der baltischen Gotik zeigen. Ernst und prunklos, mit sparsamen Wandgliederungen und in einfacher Weise durch die Stellung der Backsteine gebildeten Zierleisten ausgestattet, üben diese Gotteshäuser wie St. Katharinen, St. Johann, St. Peter und Paul, St. Brigitten, St. Elisabeth, die Trinitatiskirche u. a. schon durch den warmen dunklen Ton ihres Gemäuers einen würdigen Eindruck aus. Die größte und vornehmste der zahlreichen Danziger Kirchen ist die Oberpfarrkirche zu St. Marien. Eine kleinere, schon 1343 vom Hochmeister Ludolf König von Weitzau gegründete Marienkirche mußte zu Beginn des 15. Jahrhunderts dem jetzigen gewaltigen Neubau weichen, der allerdings erst kurze Zeit nach dem [116] Abfall vom Orden fertig wurde. Alle diese Bauten tragen den Stempel des deutschen Ordensgeistes. Das gilt nicht nur für die kirchlichen, das gilt auch für die Profanbauten. Wir brauchen nur darauf hinzuweisen, daß bei dem heute noch stehenden berühmten Artushof, der nach dem Brande des alten im Jahre 1476 begonnen wurde, also schon in einer Zeit nach der Ordensherrschaft, ganz

unverkennbar die Rem- [117=Foto] [118] terbildung des Ordens vorgeschwebt hat, wie wir sie heute noch in der Marienburg bewundern können.

Daß auch Kunst und Volksbildung unter dem Deutschen Ritterorden, soweit die damaligen Verhältnisse in Betracht kommen, eine Pflegstatt fanden, ist bekannt und dies hat sich natürlich auch in Danzig auswirkt, wo schon an und für sich ein guter Boden dafür vorhanden war. Der Deutsche Ritterorden begünstigte die Anlage von Schulen nicht nur in [119] den Städten, sondern auch auf dem Lande. Die urkundlich erhaltenen Tatsachen bezeugen uns, daß es im Ordenslande schon im 14. Jahrhundert Dorfschulen gegeben hat. Daß in Danzig solche Schulen bestanden, und zwar schon getrennt nach Geschlechtern, ist urkundlich erhärtet.



[118] St. Petri- und Paulikirche (erbaut 1424 - 1514)
(Nach einer Zeichnung von Julius Gottheil im Jahre 1849.)
berühmten

Vom Brigittinnenkloster in Danzig[28] hören wir, daß es beim Unterricht drei Abteilungen hatte, die 1. für die Sünderinnen, die 2. für die Novizinnen und die 3. für die Mädchen aus der Stadt. Für die 1. Abteilung hatte der Bischof von Pomesanien im Jahre 1416 ein Gutachten abgefaßt, dahinzielend, zwei gelehrte Jungfrauen und einen wissenden Mann aus Wadstena in Schweden, dem Mutterhause der Brigittinnennonnen, kommen zu lassen, um durch diese die Büßerinnen teilweise an ein dem Jugendunterricht gewidmetes Leben gewöhnen zu lassen. 8 - 10 der fähigsten Sünderinnen sollten angehalten werden, die häuslichen Arbeiten, sodann lesen und singen zu lernen, um dies dann den anderen Mädchen beizubringen. Das Kloster hatte einen bedeutenden Ruf erlangt, so daß der polnische König Wladislaw Jagiello im Jahre 1428 den Hochmeister des Deutschen Ordens um die Erlaubnis bat, dieses berühmte Kloster besuchen zu dürfen. Die Hochmeister waren dem Kloster äußerst wohlwollend gesinnt, sie haben es bis in die unglücklichsten Zeiten des Ordens hinein, sogar noch 1449, mit Geschenken unterstützt.

Auch dieses Kloster war deutsch und es blieb auch deutsch, das sei hier wieder kurz vorweggenommen, in der folgenden polnischen Zeit. In der Bibliothek des Priesterseminars zu Pelplin befindet sich noch das Totenbuch dieses Klosters. Der Nekrolog ist zur Zeit der Äbtissin Barbara Wichmann im Jahre 1644 angelegt worden und reicht noch über die Zeit der Aufhebung des Klosters im Jahre 1835 hinaus. Es finden sich aber auch Eintragungen aus früherer Zeit, die vielleicht einem älteren Totenbuche des Mutterklosters

Wadstena in Schweden entlehnt sind. Die Eintragungen sind samt und sonders deutsch, die Mitglieder tragen zum weitaus größten Teil ausgesprochen deutsche Namen.29

Auch das höhere Schulwesen fand seine Beachtung durch den Orden.30 Wenn auch die Bestrebungen Winrichs von Kniprode zur Hebung des wissenschaftlichen Lebens in Preußen noch nicht eine Blüte der Wissenschaft erzeugen konnten, so darf doch nicht übersehen werden, daß der Ritterorden seine Aufgabe auch nach dieser Seite nicht außer acht gelassen hat, dabei von den anderen maßgebenden [120] Faktoren im Lande, den Bischöfen und den Städten, redlich unterstützt. Dementsprechend sehen wir auch auf diesem Gebiete immerhin schon recht tüchtige Anfänge. Als Mittelpunkt dieser Bestrebungen galt das Ordenshaupthaus, die Marienburg, wohin Winrich von Kniprode ausgezeichnete Rechtslehrer aus Deutschland und Italien berufen haben soll, so daß dort eine Art Rechtsschule entstand, die auch außerhalb Preußens sich eines guten Rufes und wegen der Zuverlässigkeit und Gründlichkeit ihrer Urteile sich auch hohen Ansehens erfreute.31 Ihren Abschluß sollte die ganze Organisation des Unterrichtswesens im Jahre 1386 erhalten durch die Stiftung einer Hochschule in Kulm. Am 9. Februar dieses Jahres bestätigte Papst Urban VI. die Gründung einer preußischen Landesuniversität in Kulm nach dem Muster der Universität zu Bologna. Leider ist sie niemals ins Leben getreten.32

Daß der Deutsche Ritterorden für die Bildung gesorgt hat, bestätigen uns auch die Nachrichten über Büchersammlungen in dieser Zeit. Das Ordenshaupthaus verfügte über eine für jene Zeit immerhin recht ansehnliche Bibliothek, und auch die Danziger Komturei hatte eine solche kleineren Umfanges. Auch bei den Kirchen werden mehr oder weniger umfangreiche Bibliotheken bestanden haben, wie uns dies von der Danziger Marienkirche bezeugt ist, die 1413 bereits über eine solche verfügte.33

Die geistige Nahrung aber schöpfte man für dies alles wieder zum allergrößten Teile aus Deutschland und von den deutschen Universitäten neben den italienischen, und so fand eine innige Wechselbeziehung statt. Vorerst besuchten die preußischen und auch die Danziger Studenten die damals in Frage kommenden Hochschulen zu Bologna, Padua und Paris. Ganz anders aber wurde es, als 1348 die Universität Prag gegründet wurde, der dann 1364 Wien und im folgenden Jahre Krakau folgten. Prag hat einen recht großen Einfluß ausgeübt. Daran vermochte auch zunächst das Entstehen von Universitäten auf deutschem Boden zu Heidelberg (1386), Köln (1388) und Erfurt (1392) nichts zu ändern, vielmehr blieb Prag die einflußreichste Universität für Preußen, bis ihr 1409 in ihrer Tochter Leipzig eine siegreiche Rivalin erstand. In diesem Jahre erfolgte der Auszug der Deutschen von der Universität Prag, und von den die neue Universität Leipzig

begründenden 44 Magistern und 400 Bakalaurearen und Scholaren waren fast ein Zehntel, nämlich fünf Magister, drei Bakalaurearen und 32 Studenten Kinder des Preußenlandes, obwohl nicht einmal alle [121=Foto] [122] Preußen den Auszug mitgemacht hatten. Wie Perlbach34 nachgewiesen hat, haben in den zweihundert Jahren von 1325-1525 etwa 4000 Studenten aus dem Gebiet des Deutschen Ritterordens die verschiedenen Universitäten besucht, von denen uns die meisten, über 1200, in Leipzig begegnen. Sehr besucht waren auch Krakau (damals noch deutsch), Prag, Wien, Köln und später Wittenberg und Frankfurt an der Oder.

Daß Danzig unter diesen Studenten reichlich vertreten war, ist selbstverständlich. Finden wir doch in dieser Zeit annähernd 1000 Danziger Studenten auf den Universitäten. Auch erfahren wir gelegentlich von Unterstützungen und Beihilfen durch den Orden oder die Stadt Danzig. So hören wir z. B., daß im Jahre 1437 ein Stephanus Neumann aus Danzig in Leipzig immatrikuliert war, der vom Hochmeister unterstützt wurde, daß 1435 ein Jakobus Westfal aus Danzig gleichfalls in Leipzig immatrikuliert war, der ein Stipendiat des Rates von Danzig war35 usw.

Diese Andeutungen mögen hier einstweilen genügen, wir werden später noch auf die Beziehungen Danzigs zur Universität Leipzig und zu den übrigen deutschen Universitäten näher zurückkommen. Abschließend kann gesagt werden, daß alles, was nach der baulichen, künstlerischen und geistigen Seite in der Ordenszeit in Danzig geschaffen worden ist, auch ausschließlich deutsches Gepräge trägt und von Westdeutschland her bestimmend beeinflußt worden ist.

5. Das Danziger Landgebiet zur Zeit des Ritterordens

Untersuchen wir kurz, was die Herrschaft des Deutschen Ritterordens für das Danziger Land bedeutet. Hier erstreckt sich die Arbeit des Ritterordens vornehmlich auf das Gebiet der Niederung und des Werders. In welchem Zustande sich diese weiten Flächen am Ende des 13. Jahrhunderts befanden, haben wir einleitend bereits kurz dargelegt. Gerade hier aber hat der Orden in seiner anderthalb Jahrhunderte währenden Tätigkeit Unvergleichliches geschaffen, er hat das Land urbar gemacht und besiedelt. Auch hier wieder wurden Träger der Kultur unter dem mächtigen Schutze und der tätigen Hilfe und Anleitung des Ritterordens die überaus zahlreichen deutschen Bauern, die vom Orden in das Land gerufen waren. Unter dem Pflug des deutschen Bauern und durch seine unermüdliche Arbeit wan- [123] delten sich die bisher unzugänglichen Moor- und Waldgebiete in grünende

fruchtbare Felder; blühende Dörfer entstanden. Mit der Tatkraft und Arbeitsenergie der Deutschen hielten auch deutsche Sitten und Gebräuche ihren Einzug in dies Land. Der Orden ließ nichts unversucht, um die Ansiedler herbeizuziehen, und ein riesiger Strom deutscher Ansiedler ergoß sich in diese Lande.

Bereits unter der Herrschaft der Pommerellenherzöge waren ununterbrochen Siedler und Kaufleute hierher gekommen, aber der Zuzug erfolgte doch immer nur einzeln und langsam. Das wurde nun anders. Nun strömten die Kolonisten für Stadt und Land in großen Scharen herbei aus allen Gauen Deutschlands. Daß dem so war, lag zum guten Teil in den wirtschaftlichen Notwendigkeiten und in dem Zuge der Zeit begründet. Der Zug nach dem Osten geht bald stärker, bald schwächer durch die ganze deutsche Geschichte, er tritt in der Deutschordenszeit nur mit ganz besonderer Wucht auf. Der mächtigste Antrieb dazu lag in der starken Bevölkerungszunahme, für die man Kulturboden zu gewinnen suchen mußte. Dazu kam, daß damals durch die jahrzehntelangen kirchenpolitischen Kämpfe, die ihren deutlichsten Ausdruck in den Massenheeren der Kreuzfahrer gerade aus deutschen Landen fanden, die Massen überall aufgerüttelt und in heftige Bewegung gekommen waren, so daß die Lösung von der heimischen Scholle nicht schwer fiel, zumal man damals allgemein weit universelleren Zielen zustrebte und die nationalen Aufgaben und Gebundenheiten in moderner Ausprägung nicht kannte.
Diese Wanderbewegung begann im Westen Deutschlands und pflanzte sich immer weiter und weiter nach dem Osten fort. Um das Jahr 1100 etwa konnten die Gebiete des Niederrheins nach damaligen Begriffen schon als einigermaßen übervölkert gelten. Dazu kam, daß die zerstörenden Fluten des Nordmeeres viele Bewohner heimat- und obdachlos machten, so daß sie zur Auswanderung in die dünner bevölkerten östlichen Gegenden genötigt waren. So brachen sie in Scharen auf, um ostwärts zu ziehen, teils, soweit es sich um ländliche Bevölkerung handelte, zur Suche nach neuen bäuerlichen Siedlungen, teils, soweit Städter und Handwerker in Frage kamen, um sich in den Städten des Ostens niederzulassen. Vielleicht erklang damals in diesen Auswandererkreisen zuerst das altvlämische Auswandererlied, das wir für den Zug nach dem Osten in allen Jahrhunderten und auf allen Gebieten als völlig zu Recht bestehend erkennen können:

[124] Naer Oostland willen wy ryden,
Naer Oostland willen wy mêe,
Al over die groene heiden,
Frisch over die heiden!
Daer ißer en betere stêe.

So begann um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Westen sich der Strom

lebhaft ostwärts zu bewegen. In der norddeutschen Ebene und in Mitteldeutschland fand sich reichlich unbebautes, unkultiviertes Land. Auch dort gab es wüste Strecken, Brüche, Sümpfe und Moore, die der Kultur zu erschließen waren.

Nach und nach kamen die Siedler dann auch in unsere Lande, auch hierher, wie anderswo, systematisch herangezogen. Der Ritterorden hatte ja seine engsten Verbindungen mit allen Gauen Deutschlands, aus allen Gegenden waren die Ritter her, überall zerstreut lagen des Ordens Balleien, so daß ihm die Werbetätigkeit für den Osten nicht schwer fallen konnte, und es ist sicher anzunehmen - wenn sich dies bisher auch noch nicht hat aktenmäßig erweisen lassen - daß er Zuzöglinge auch durch Aufrufe und besondere Versprechungen geworben hat, wie es andere geistliche und weltliche Fürsten jener Zeit für ihre Gebiete auch taten. Der früheste uns bekannte Aufruf dieser Art zum Ansiedeln in den slawischen Grenzlanden stammt von den Bischöfen von Magdeburg etwa aus dem Jahre 1108, vermutlich aus der Feder eines auf altmärkischen Boden tätigen vlämischen Geistlichen, der seine Landsleute anspornte, in diese Lande zu kommen.36

So kamen sie auch in unsere Weichselgegend. In die Niederungsgebiete vornehmlich die Niederdeutschen, die vlämischen und holländischen Bauern, arbeitsfroh und wirtschaftskundig, von hochentwickeltem technischem Können. An Eindeichungen, Entwässerungsarbeiten und Moorkulturen in ihrer Heimat gewöhnt, trugen sie Verlangen nach ähnlichem Ackerboden und friedlicher Beschäftigung, um sich unter den gewohnten Bedingungen, aber mit erweiterter Ellenbogenfreiheit, eine neue Heimat zu schaffen. Hier im Weichselmündungsgebiet fanden sie sie, aber sie mußten sie erst im buchstäblichen Sinne des Wortes erobern, zwar nicht durch gewaltsamen Kampf mit Schwert und Blut, wohl aber durch unablässiges vieljähriges Ringen mit den Gewalten der Natur, vor allem mit dem Element des Wassers. Mit den Vlamen kamen niederfränkische Rheinländer, Westfalen, Sachsen und Abkömmlinge dieser deutschen Volksstämme, die bereits in Mitteldeutschland weite Strecken ur- [125] bar gemacht hatten. Den Oberdeutschen sagten mehr die höher gelegenen Gebiete der Danziger Höhe zu, wo sie Boden-, Arbeits- und Lebensbedingungen vorfanden, die gleichfalls denen in ihrer Heimat ähnlich waren. So entwickelte sich nun unter der deutschen Ordensherrschaft in allen Landgebieten des heutigen Freistaates Danzig - und selbstverständlich im ganzen Ordensstaate, was wir hier als über den Rahmen dieser Arbeit weit hinausgehend völlig unberücksichtigt lassen müssen - ein überaus reges kulturelles Leben; die Siedlungen mehrten sich gewaltig, die Zahl der deutschen Zuzöglinge wurde immer größer. Und so empfingen nun endlich alle jene Gebiete, die nicht vorher bereits durch die Zisterzienser von Oliva kultiviert worden waren, ihre Kultur und Zivilisation.

Es war für die im Danziger und Marienburger Werder sich Ansiedelnden ein kühnes und lohnendes Bemühen, mit dem gewaltigen Element des Wassers zu kämpfen und ihm durch Eindämmen die Sicherung seiner reichen und schönen Landbesitztümer abzuzwingen; aber ein recht mühsames und leider oft genug auch vergebliches.

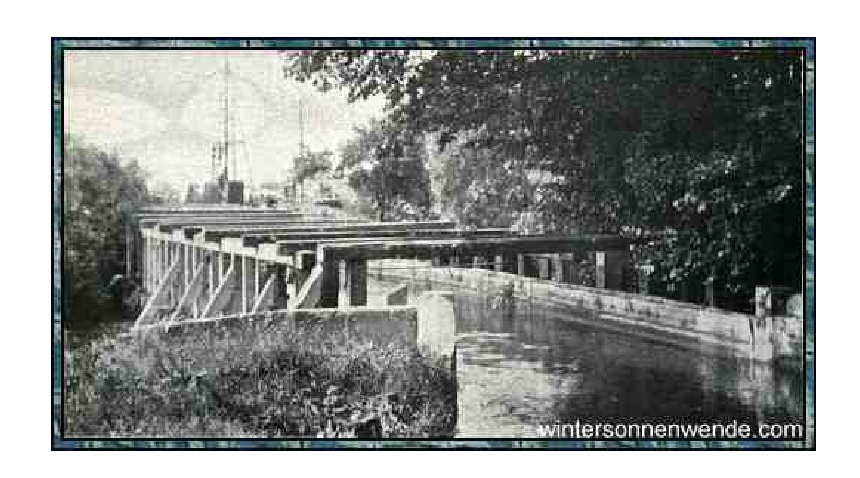
Vorerst mußte die Weichsel künstlich ausgeweitet, die zahlreichen größeren und kleineren Mündungsarme vereinheitlicht, das Wasser zurückgedrängt und die Sumpflandschaft trocken gelegt werden. Das konnte nur geschehen durch Aufrichten riesiger Dämme und Ziehen zahlreicher Entwässerungsgräben, aus denen das Wasser, da das Land ja tiefer lag als der Normalstand der Ostsee, nur durch Schöpfwerke in die See befördert werden konnte.

Schon 1321 begann unter der Leitung des Ordens nachweislich energisch diese Tätigkeit der Urbarmachung. Die Weichseldämme wurden angelegt, hohe und breite, viele Kilometer lange Dämme oder Deiche, die das Land vor den verheerenden Wirkungen des andrängenden Stromes schützen sollten und die sich in der gleichen Weise, wenn auch verstärkt und moderner ausgebaut, bis heute erhalten haben und auch heute noch die gleichen unentbehrlichen Dienste versehen müssen wie damals. Bis zum Jahre 1350 war die gesamte Eindeichung vollendet, aber trockengelegt war damit das ganze Werder noch lange nicht. Es geschah auch etappenmäßig. In seinem nordwestlichen Teile bestanden 1353 erst zwei Ortschaften, Neuendorf (seit 1346) und Plehnendorf (seit 1353). Beide Dörfer lagen zudem auf den höchsten Stellen, die sich etwas über den mittleren Ostseewasserstand erhoben. Alle übrigen Ortschaften wurden erst später gegründet, nachdem weitere gewaltige Trockenlegungsarbeit [126-127=Fotos] [128] geleistet war. Es dürfte vielleicht nicht immer leicht gewesen sein, hierfür Ansiedler zu finden, die sich an die unendlich schwere, mühselige Arbeit wagten, so tiefliegende Landschaften mit den Mitteln der damaligen Technik trocken zu legen. Dem Auspumpen des Wassers mußten in jedem Falle Schüttung von Dämmen und Wallungen zur Trennung der Polder von den Hauptkanälen vorausgehen. Man muß staunen, wie verhältnismäßig schnell und gründlich die Siedler ihr Werk vollbracht haben.



[126] Denkmal ordenszeitlicher Baukunst:
Die Riedwand bei Herrengrebin. Die Kladau über die Mottlau geleitet. Seitenblick.
Entnommen mit Genehmigung des Deichverbandes:
Bertram - La Baume - Kloeppel, "Das Weichsel-Nogat-Delta."

Weiter erfuhren zwei Flüsse, die Belau und die Kladau, sehr schnell grundlegende Veränderungen. Erstere wurde von der heutigen Hohenstein-Rosenberger Grenze als Radaunekanal an der Westseite des Bruches entlang geleitet, um dieses später nutzbar machen zu können. Diese Anlage ist auch noch im 14. Jahrhundert geschaffen worden, wie aus den Handfesten des im heutigen Kriefkohl gelegenen untergegangenen Dorfes Freiwalde und der in der gleichen Gegend gelegenen, ebenfalls nicht mehr vorhandenen Dörfer Schönwiese und Osterwick hervorgeht. Die Kladau wurde auf einem Damm über das Bruch und auf einer Brücke über die Mottlau geleitet, um die Wasserkraft für die Herrengrebiner Schloßmühle zu erhalten. Die Herstellung dieses für die damaligen Verhältnisse geradezu gewaltigen Bauwerks erfolgte in den Jahren 1342-47.37 Die Grabung des anderthalb deutsche Meilen langen Radaunekanals und die Umleitung des Flusses haben wir bereits früher näher erwähnt.
Unter dem Schutz dieser nach und nach entstandenen Dämme und auf dem dem nassen Element abgerungenen Boden entstand unter Leitung des Ordens eine Siedlung nach der anderen, und der Orden sorgte auch, daß sicherlich schon im 14. Jahrhundert das Deich- und Entwässerungswesen geordnet war und blieb, wenn uns aus dieser Zeit auch noch keine Satzung hierfür erhalten geblieben ist.



Die Riedwand bei Herrengrebin.
Blick von oben auf die übergeleitete Kladau. Ergänzung zum vorhergehenden Bild.
Entnommen mit Genehmigung des Deichverbandes:
Bertram - La Baume - Kloeppel, "Das Weichsel-Nogat-Delta."

Die ältesten für das Deich- und Entwässerungswesen erlassenen erhaltenen Verordnungen, die die Bezeichnung "Die gemeine Landtafel" tragen, stammen aus den Jahren 1407 und 1422 und sind von den Hochmeistern Konrad von Jungingen und Paul von Rußdorf erlassen.38 Auf diesen beiden grundlegenden Verordnungen fußen alle der späteren Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag. Den sich unter dem Schutze der Deiche ansiedelnden Dörflern wurden mit der Handfeste zugleich jedesmal auch ganz bestimmte Pflichten zur Instandhaltung der Dämme auferlegt. So heißt es z. B. in der Handfeste von Brunau (Neu-Scharfau), daß die Bewohner sollen "tempmen und teichen bynnen iren grenizzen vor iczlicher huben 7 [129] Ruthen, und damit ledig seyn, es waere denn, daß ein bruch wuerde, so sollen sie gleiche thun, iren nakeburen".

Es entstanden auch nach und nach zahlreiche neue Ortschaften oder es wurden alte Siedlungen, die wohl wegen Überschwemmungen verlassen worden waren, neu ausgegeben, und auch aus ihnen erblühten neue deutsche Ortschaften, wie dies die überaus zahlreichen Handfesten ausweisen, deren Ausstellungsjahr zwar nicht immer erst das Jahr der Gründung ist, die aber ihren besonderen Wert dadurch erhalten, daß uns heute durch sie noch bestätigt wird, daß zur Zeit ihrer Ausstellung Deutsche die Ortschaft bewohnten, es sei denn, daß dies ausdrücklich verneint würde.



[132] Vorlaubenhaus fränkischer Bauart im Kreise Danziger Niederung.



Haus niedersächsischer Bauart aus dem Jahre 1600 im Großen Werder. [133]

Der Orden ging bei diesen Gründungen bzw. Neugründungen in der Weise vor, daß er einem tüchtigen Manne, dem Lokator (Gründer) eine bestimmte Anzahl von Hufen übertrug, die den Landbesitz des Dorfes ausmachen sollten und den Lokator verpflichtete, Bauern zur Besiedelung heranzuziehen. Dafür erhielt dieser das Schulzenamt und einen Teil - gewöhnlich den zehnten - zinsfrei sowie ein Drittel der einkommenden Strafgelder. Zugleich wurde für die Kirche, falls eine solche für das Dorf vorgesehen war, ein gewisses Landgebiet - gewöhnlich vier Hufen - ausgeworfen. Diese

Unternehmer holten sich dann aus den Gebieten Altdeutschlands mit Hilfe und Unterstützung des Ordens Ansiedler. Um zur Ansiedlung anzureizen, gewährte der Orden den ankommenden und sich ansiedelnden Bauern eine Anzahl von Freijahren für alle Leistungen. Ihre Rechte und Pflichten legte er in einer Urkunde, der Handfeste, fest. Nicht alle dieser Handfesten sind uns erhalten, viele kennen wir nur aus Abschriften und späteren Bestätigungen, auf den Inhalt anderer können wir aus den Zinsregistern schließen. Aber sie sind äußerst wertvoll, u. a. auch für die Bestimmung der Nationalität der Siedler.

Die meisten der heutigen Ortschaften des Freistaates Danzig sind in dieser Zeit durch den Deutschen Ritterorden entstanden. Laut den uns erhaltenen Nachrichten und Privilegien sind hier, wie Thomaschewski39 im einzelnen darlegt, folgende Ortschaften neu gegründet oder bestehende neu vergeben und besiedelt worden:

Im Danziger Werder kommen als Neuvergebungen und Wiederbesiedlungen in Frage: Trutenau (1330), Wossitz (1343), Wotzlaff (1384), Letzkau (1454), Weßlinken, Hochzeit, Osterwick (1345), Schönau, Scharfenberg, Sperlingsdorf, Zugdam (1357), Gottswalde (1330), Gemlitz [130] (1358), Kriefkohl (1363), Güttland (1353), Krampitz (etwa 1425), Langenau, Landau, Stüblau, Herrengrebin.

Als völlige Neugründungen können, soweit sich aus dem urkundlichen Material beurteilen läßt, angesehen werden: Schönwiese (1345) (nicht mehr vorhanden), Neuendorf (1346), Käsemark (1349), Schönrohr (1354), Gr. Zünder (1350), Müggenhahl (1378), Nassenhuben (1384), Quadendorf (1399), Herzberg (1454), Reichenberg (1547), Plehnendorf (etwa 1454).

Auf der Danziger Nehrung sind auf altslawische oder preußische Wohnstätten neu gegründet: Krakau, Prinzlaff, Grebinchen, Bohnsack, Wördel, Engwater. Von neuen Dörfern finden sich erwähnt: Stutthof (1465), Kobbelgrube (1465), Nickelswalde (1393) und Steegen.

Im Großen Werder sind folgende Siedlungen mit Deutschen neu besetzt worden: Ließau (1317), Mierau, Tannsee (1318), Barendt (1321), Groß- und Klein-Lichtenau (1327), Mielenz (1321), Gnojau (1338), Ladekopp (1341), Gr. Montau (1341/46), Palschau (1344), Biesterfelde (1344), Orloff (1349), Prangenau (1350), Gr. und Kl. Lesewitz (1350), Damerau (1352), Parschau (1355), Brodsack (1381). Ohne daß wir von einer Neubesetzung aus den erhaltenen Urkunden etwas erfahren, sind noch die Dörfer slawischen oder preußischen Ursprungs erhalten: Leske, Bröske, Diebau, Tralau, Scharpau.

Von anscheinend völligen Neugründungen im Großen Werder berichten uns die Urkunden wie folgt: Neuteichsdorf (1316), Lindenau (1321), Schönau,

Marienau, Rückenau (1321), Alt-Münsterberg (1323), Irrgang (1325), Stadt Neuteich (1329), Schöneberg (1330), Fürstenau, Gr. und Kl. Mausdorf (1332), Schönsee (1334), Kunzendorf, Altweichsel (1338), Wernersdorf (1340), Neukirch (1341/46), Tiege (1345), Schönhorst (1349), Halbstadt (1351), Eichwalde (1351), Schadwalde, Neumünsterberg, Fürstenwerder (1352), Simonsdorf (1353), Niedau (1356), Neuscharfau (1356), Lupushorst (1361), Wiedau (1356), Krebsfelde (1395), Bärwalde (1342), Petershagen (1328), Tiegenort, Tiegenhagen (1349).

Verfolgen wir diese Siedlungstätigkeit des Ritterordens, der zugleich bewußte Kolonisierungs- und Nationalisierungspolitik trieb, treiben mußte, genau, so können wir feststellen, daß er nicht planlos vorging, daß er nicht ansiedelte, wie es eben gerade die Gelegenheit mit sich brachte, sondern daß er nach ganz bestimmten Grundsätzen vorging, so daß einzelne Gegenden in bestimmter Zeit dicht mit deutschen [131] Dörfern besiedelt waren. Ein dichtes Netz ausschließlich deutscher Dörfer war so in unserer Gegend geschaffen, das zwischen dem stark emporblühenden Danzig, dem Haupthause Marienburg und der nicht minder wichtigen Ordensstadt Elbing lag. An diesen drei Stützpunkten hatten die deutschen Ansiedler ihren stärksten Rückhalt. Dazu kam, daß sich nördlich von Danzig die weiten, gleichfalls mit deutschen Ansiedlern bevölkerten Besitzungen des Klosters Oliva ausdehnten, an welche sich dann weiter nach Pommerellen hinein die Besitzungen der ebenso deutschen Klöster Zuckau und Pelplin, dazwischen die Güter des deutschen Klosters Karthaus anschlossen. So war unser ganzes Gebiet ausschließlich deutsch mit nur ganz wenigen slawischen Streusiedlungen auf der Nehrung, nämlich den Fischerdörfern Bohnsack und Krakau mit polnischem Recht, und es war eingeschlossen gleichfalls von einer der Hauptsache nach deutschen Bevölkerung. Die ganz verschwindend kleine Zahl von Slawen ging sehr schnell in der kulturell und wirtschaftlich weit höher stehenden deutschen Bevölkerung ganz auf, ohne daß irgendwie Gewaltmaßnahmen zur Anwendung gekommen wären.

Wir müssen noch kurz die Frage erörtern, woher die Ansiedler in unser ländliches Gebiet gekommen sind. Es kann dies hier nur ganz summarisch geschehen, denn nach dieser Richtung birgt das Danziger Staatsarchiv noch reiches ungehobenes Material, das erst für ganz wenige Ortschaften ausgewertet ist, aber aus dem, was bis jetzt gefördert ist, können wir bereits ein einigermaßen klares Bild erlangen.

Aus allen Gegenden Deutschlands und des Koloniallandes kamen die Siedler herbeigeströmt, doch gehören sie zum weitaus größten Teil, aber doch nicht ausschließlich, zu dem niederdeutschen Strom, der nach Osten zog.40 Es waren hauptsächlich niederdeutsche und niederrheinische Kräfte. Bis über die Weichsel hinaus gilt das ganze Gebiet im Mittelalter als "Sachsenland". Doch auch Schlesier bauten sich im Werder an.41 Aber es

fehlte auch nicht an Zuzöglingen aus Süddeutschland, aus Franken, Schwaben, Bayern, woher zahlreiche Ordensritter, ja sogar die Mehrzahl derselben, stammten, so daß sie auch die meisten Ordensämter inne hatten. Das bewirkte natürlich auch die Einwanderung einer größeren Zahl von Siedlern aus diesen Gegenden, so daß der Chronist42 bemerkt: "Wie aber im Großen Werder, also in der Stadt Thorn gebraucht man sich der hochdeutschen Sprache". Diese oberdeutschen Elemente [132] werden sich in höher gelegenen und schon einigermaßen urbar gemachten Gegenden angebaut haben, wie sich das zum Teil noch in der ganzen Anlage der Dörfer und am Bau einzelner Häuser feststellen läßt. Die Friesen und Holländer dagegen kolonisierten die eigentlichen Niederungen. Man erkennt auch heute noch in der Niederung hier und da an Tracht, Sitte und Häuserbau, daß die Niederdeutschen, speziell die Holländer, hier kolonisiert haben. Auch Namen und Redensarten erinnern daran. Allerdings darf man dabei nicht übersehen, daß hier noch eine zweite niederländische Kolonisation eingesetzt hat, auf die wir später eingehender zu sprechen kommen werden.

Charakteristisch und für den Ursprung der Bevölkerung bezeichnend, die obigen Ausführungen nur bestätigend, sind auch die sogenannten Hofmarken43 die heute zwar sehr im Schwinden sind, die sich aber doch bis in die neuere Zeit erhalten haben und einst in den deutschen Bauerndörfern innerhalb des Weichseldeltas und auf den zu beiden Seiten desselben gelegenen Gebieten der Städte Danzig, Elbing und etwa noch der ehemaligen Klöster Oliva und Pelplin beschränkt zu sein scheint. Die Hofmarken haften im Gegensatz zu den Hausmarken in den Städten - an dem Grundbesitz, nie an der Person, und ihr Zeichen hat nie eine [133] Veränderung erfahren. Auf jedem Schulzenamte war eine Tafel mit sämtlichen Hofmarken der Gemeinde aufgestellt, bei deren jeder die von dem Besitzer des entsprechenden Hofes geleisteten Scharwerksdienste u. dgl. vermerkt wurden. Die Dörfer der Danziger Höhe, die einst zum Orden, unter der Polenherrschaft aber zu Danzig gehörten, nämlich Zipplau, Praust, Gischkau, Kemnade, Löblau, Müggau, Kowall, Wonneberg, Ohra, Guteherberge, Petershagen und der Hof Wartsch bedienten sich noch am Anfange des 17. Jahrhunderts sämtlich der Hofmarken. In der Nehrung waren diese Marken in der sogenannten Binnen- und Hinternehrung, nämlich in den Dörfern Steegen, Kobbelgrube, Fischerbabke, Glabitz und den anliegenden "Kampen", auch in der südlich anliegenden Scharpau, namentlich in Tiegenort und dessen Umgebung. Dagegen sind sie anscheinend in der sogenannten Außen- oder Vordernehrung von Weichselmünde bis zur östlichen Grenze des Bohnsacker Kirchspiels völlig unbekannt gewesen. Im Danziger Werder wurden diese Hofmarken nicht nur - mit Ausnahme der erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts angelegten Dörfer Schönrohr und Proitenfelde, wo sie gar nicht gebräuchlich gewesen zu sein scheinen -, in sämtlichen später der Stadt Danzig gehörigen Dörfern, sondern auch in den mitten unter ihnen [134] gelegenen ehemals anderen Besitzern

zugeteilt gewesenen Gebieten, namentlich in Mönchengrebin (zum Kloster Oliva gehörig), Quadendorf (den Karthäusern gehörig) sowie Hochzeit und Nassenhuben (adligen Gütern) angewandt. Im späteren sogenannten Bauamte der Stadt Danzig endlich gebrauchte man die Hofmarken in Neuendorf, Kl. Walddorf und Gr. Plehnendorf; unbekannt scheinen sie gewesen zu sein in Bürgerwiesen, Gr. Walddorf und Kl. Plehnendorf, welche aus ursprünglichem Mietslande erst nach der Ordenszeit in Erbzinsdörfer umgewandelt wurden. Auch im sogenannten Großen Werder waren die Hofmarken allgemein im Gebrauch.

Es ist nun erwiesen, daß diese Hofmarken nur in freien Bauernhöfen, niemals in den Grundstücken der Eigenkätner und anderer zur Miete wohnender Leute gefunden sind. Weiterhin haben nur Deutsche, niemals Polen, die Hofmarke angewandt, und ferner, es hatten nur die Kolonisten der Ordenszeit ein lebhaftes Bewußtsein von der Bedeutung dieser Zeichen, während sich die späteren Zuwanderer des 16. und 17. Jahrhunderts ohne innere Teilnahme für dieselben nur teilweise der vorgefundenen Sitte anbequemten.

Schauen wir rückblickend auf Stadt und Land Danzig am Ende der Ordensherrschaft, d. h. um die Mitte des 15. Jahrhunderts, so erkennen wir, daß wir hier jetzt ein kerndeutsches Gebiet vor uns haben, dessen Bewohner zum weit überwiegenden Teil eingewanderte Deutsche sind, die Kultur und Zivilisation in diese Lande gebracht, die die Stadt Danzig bevölkert und aufgebaut, die das ganze weite Landgebiet erst urbar und bewohnbar gemacht haben. Unter der Herrschaft des Ritterordens ist im Werder überhaupt erst der Grund gelegt worden für seine spätere Entwicklung. Die ansässige slawische Bevölkerung ist in einer verschwindenden Minderheit vorhanden und ist bereits vom Deutschtum durchdrungen, so daß sie fast durchweg schon eingedeutscht ist. Deutschland hat die hier wirksam gewordenen Kräfte ausnahmslos geliefert. Wenn also jemand einen Anspruch auf diese Gebiete erheben darf, so kann und darf es nach allem nur Deutschland sein. An dieser geschichtlich feststehenden Tatsache ist nicht zu rütteln. Und wenn andererseits die hier ansässige Bevölkerung wiederum ein Anrecht auf Verbindung mit einem anderen Volke hat, so kann es wiederum nur das deutsche sein, mit dem es nicht nur durch die Bande der Sprache, sondern auch des Blutes und der Kultur, der Zivilisation und der Gesinnung aufs allerengste verknüpft ist.



26 Vergl. Prof. Dr. Matthaei, "Die Bauten der Ordenszeit in Danzig." In: Braun-Lange, S. 76 ff. .....

27 Vergl. Keyser, Die Danziger Ordensburg. ......

28 Vergl. Rink, Die Mädchenerziehung. .....

29 Veröffentlicht von Dr. Frydrychowicz, "Das Totenbuch des St. Brigittenklosters zu Danzig." Zeitschrift des Westpr. Geschichtsvereins, 1912, Heft 54, S. 191-222. ....

30 Vergl. Freytag, "Die Beziehungen der Universität Leipzig." ...

31 Vergl. Voigt, Bd. V, S. 100 ff. .....

32 Vergl. Waschinski, Das kirchliche Bildungswesen, Bd. I, S. 224 f.; - Heine, "Academia Culmensis," In: Zeitschrift des Westpr. Geschichtsvereins, 1900, Heft 41. .....

33 Vergl. Hirsch, Die Oberpfarrkirche, Bd. 1, S. 105; - O. Günther, Die Handschriften der Kirchenbibliothek von St. Marien in Danzig. Danzig 1921, S. 1-68. ....

34 Prussia Scholastica. ......

35 Vergl. Freytag, "Die Beziehungen der Universität Leipzig," S. 41 f. .....

36Vergl. Hampe, Der Zug nach dem Osten, S. 28. ......

37 Bertram, Die Entwicklung des Deich- und Entwässerungswesens, S. 144 ff. ......

38 Text vergl. Bertram, Die Entwicklung des Deich- und Entwässerungswesens, S. 7 ff. .....

39 Die Ansiedlungen, S. 34 ff. ......

40Vergl. Beheim-Schwartzbach, "Die Besiedlung Ostdeutschlands durch die zweite germanische Völkerwanderung." In der Sammlung gemeinverständlicher Vorträge. Herausgegeben von Virchow und Holtzendorff, Berlin 1882. .....

41 Vergl. H. Eckerdt, Geschichte des Kreises Marienburg, S. 20. …

42 Vergl. Beheim-Schwartzbach, S. 50. ......

43Vergl. Caspar Weinrichs "Danziger Chronik", herausgegeben von Hirsch und Voßberg. Beilage IV. ......

[135]

Unter der Schutzherrschaft der Könige von Polen. Von 1454 - 1793. (Teil 1)

1. Danzigs Abfall vom Deutschen Ritterorden und sein Übergang zu den Königen von Polen

Rund 150 Jahre (von 1308-1454) hat das Gebiet der heutigen Freien Stadt Danzig unter der Herrschaft des Deutschen Ritterordens gestanden.
Stadt und Land waren während dieser Zeit zu hoher Blüte und Kultur gelangt.
Da brach das Verhängnis herein, das wir heute tief beklagen, das für weiteste Gebiete des Deutschordensstaates sich sehr bald unheilvoll auswirken sollte, das aber auch vornehmlich - wenn nicht ausschließlich - den Grund gelegt hat für die heutigen ungesunden Verhältnisse, politischen Unmöglichkeiten und die Widersinnigkeit im deutschen Osten.
Es kam der Abfall der preußischen Lande und mit ihnen Danzigs vom Deutschen Ritterorden.
Es war ein Vorgang, den wir Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, bei denen das Nationalgefühl und das Gefühl der nationalen und nationalstaatlichen Verbundenheit so stark entwickelt ist, bei denen alles zur nationalen Einheit und zur Vereinigung aller national gleichgerichteten Völker und Stämme drängt, kaum zu verstehen vermögen.

Wollen wir jedoch die damalige Handlungsweise der preußischen Stände und Städte in etwa begreifen, so müssen wir uns unbedingt einen Augenblick völlig frei machen von unserer heutigen Auffassung und uns in jene so ganz anders geartete und gerichtete Zeit hineinversetzen, in der von diesem heutigen nationalen und völkischen Einheitsgedanken so gar nichts vorhanden war, in der man viel universeller dachte, in der alles zur Selbständigkeit, zur Eigenmacht und zum Partikularismus drängte, in der selbst die eigenen Stammesgenossen sich aufs heftigste befehdeten, in der sie sich mit national ganz anders gerichteten Fürsten verbanden zum [136] Kampfe gegen die eigenen deutschen Stammesgenossen, ja, selbst gegen ihren höchsten weltlichen Herrn, den Deutschen Kaiser selber.
Wir sehen dies Auseinanderfließen, dies Sichverbinden mit fremden Mächten gegen eigene Volksgenossen in der deutschen Geschichte sozusagen des ganzen Mittelalters, nicht nur im deutschen Ordensstaate, sondern überall in deutschen Landen. Glücklicherweise hat sich diese Verbindung nirgends so unheilvoll ausgewirkt wie leider im deutschen Osten.

Nur unter vollster Berücksichtigung und Beachtung der Einstellung und Auffassung der damaligen Zeit und der damals lebenden Menschen können wir die sich nun vollziehenden Vorgänge im deutschen Osten verstehen und einigermaßen gerecht beurteilen. Daß die Entwicklung im Osten diesen Weg

nahm, ist die Folge einer Verkettung von unglücklichen Zufällen, Ungeschicktheiten, bewußter Hetze einiger Gruppen unter den Ständen selbst und schließlich zu allem noch einer ganz geschickt angelegten polnischen Agitation, in der sich diese Nation schon damals als Meister erwiesen hat, wie ja dies auch heute der Fall ist, wie es heute der Danziger jeden Tag merken und beobachten kann.

Im Jahre 1454 lösten sich die gesamten Lande an der unteren Weichsel einschließlich der Stadt Danzig von der Herrschaft des Deutschen Ritterordens und begaben sich unter die Schutzherrschaft der Könige von Polen. Es kann nicht meine Aufgabe sein, die Geschichte dieses Abfalls hier näher darzulegen oder auch die "Schuldfrage" im einzelnen zu erörtern. Das ist in eingehender und erschöpfender Weise bereits in den einschlägigen Werken geschehen. Hier sollen der Verbindung und des näheren Verständnisses halber nur kurz die geschichtlichen Tatsachen angeführt und die wichtigsten Gründe des Überganges geschildert werden, und in Verbindung damit die Rolle, die Danzig in dieser Angelegenheit gespielt hat.

Durch die furchtbare Schlacht von Tannenberg im Jahre 1410 zwischen den Polen und dem Deutschen Ritterorden, in welcher der Hochmeister mit der Mehrzahl seiner Ritter auf der Walstatt geblieben war, auf der auch Danzigs Truppen auf Seiten des Ordens gefochten hatten, war die bisherige Machtstellung des Ordens gebrochen, nun begann sehr schnell sein eigentlicher Abstieg, nun begann und mehrte sich aber auch der Zwist und die Streitigkeit zwischen den preußischen Ständen und Städten einer- und dem Orden andererseits.
Durch die unglücklichen Kämpfe mit Polen [137] waren Not und Elend in das Land eingezogen, der Orden selbst befand sich in größter Not und Bedrängnis, jede Hilfe aus dem Reiche blieb aus, und er sah sich gezwungen, mit der Forderung einer außerordentlichen Steuer, einer "Notbede", an seine Untertanen heranzutreten. Die gab dem Adel und den Städten Veranlassung, zum ersten Male vereint in der Öffentlichkeit gegen den Orden aufzutreten. Beide waren müde der Herrschaft des Ordens, in dem sie selbst nichts zu sagen hatten, dessen Ritter ausschließlich Adlige waren aus zugewanderten Deutschen, und die sich nicht auch aus den hier Seßhaften ergänzten. Dieser zugewanderte deutsche Adel allein herrschte, besetzte die maßgebenden Stellen, worüber Mißstimmung herrschte, besonders bei dem hier seßhaften Adel, dem jede größere Freiheit unter der Ordensherrschaft genommen war, der aber sah, wie gerade seine Standesgenossen im benachbarten Polen gewissermaßen kleine Könige waren. Die Städte aber waren unzufrieden, weil der Orden, der ihrer Entwicklung ursprünglich völlige Freiheit gelassen hatte, nun in gar manchem als ihr scharfer Konkurrent auftrat, indem er begann, in größerem Umfange selbst Handel zu treiben, wodurch sie sich in ihrer Handels- und

Gewerbetätigkeit beeinträchtigt sahen.
Nun, als die Macht des Ordens gebrochen war, waren sie nicht mehr gewillt, nur Untertanen einer Herrschaft zu sein, deren Mitglieder keine Landbündler und einheimische Städter, sondern meist Auswärtige waren, und sie sehnten sich nach einer Mitwirkung an der Regierung und auch nach einer größeren politischen Selbständigkeit.

Die erste allgemeine Ständeversammlung auf der Landschaft und Städte gemeinsam vertreten waren, fand am 22. Februar 1411 zu Osterode (Ostpr.) statt. Auf ihr wurde dem Hochmeister Heinrich von Plauen, auf sein Verlangen, zur Bestreitung der ersten Kriegsrate an Polen ein allgemeiner Landesschoß zugesagt und von allen Ständen entrichtet, nur Danzig weigerte sich und wollte vorher gewisse Klagen gegen den Orden beseitigt sehen.

Vor allem handelte es sich um Erkämpfung des Rechtes der freien Wahl der Ständeboten.
Die Städte bestritten dem Hochmeister die bisher innegehabte Befugnis, die städtischen Landtagsmitglieder zu ernennen, sie nahmen das Recht, Abgeordnete für die Tagfahrten zu erwählen, für sich selbst in Anspruch; sie setzten zugleich fest, daß, falls der Hochmeister dennoch wider den Willen der Städte jemanden bestimmen sollte, derselbe auf seine eigenen oder des Ordens Kosten reisen und von der betreffenden Stadt keine Vollmacht bekommen sollte.1

[138] So hatten sich die Stände und Städte gegen den Orden das Selbstversammlungsrecht und eine gewisse Selbständigkeit der Ordensherrschaft gegenüber erzwungen.
Aber es fehlte ihnen immer noch an einer festen Vereinigung, infolge deren sie nicht, wie bisher, als Einzelpersönlichkeiten, sondern als eine geschlossene Körperschaft der Regierung gegenüber auftreten konnten.
Zwar hatten sie dies in gewissem Sinne schon im Jahre 1412 dadurch erreicht, daß sie den Hochmeister Heinrich von Plauen zwangen, den Landesrat einzusetzen, der sich aus Mitgliedern beider Stände, im ganzen aus 47 Vertretern, zusammensetzte und den Zweck hatte, "Mitwissenschaft von den Sachen des Ordens zu haben und zum Besten des Ordens und des Landes mitzuraten".2
Durch diese ersten Errungenschaften ermutigt, suchten die Stände nach und nach immer größere Rechte zu erwerben, und sie ließen sie sich von jedem neugewählten Hochmeister vor der Huldigung eigens feierlich bestätigen.
Dies gelang ihnen umso mehr, als unter Heinrich von Plauens Nachfolgern "dy hirschaft nichts tat sunder des gemeynen landis wissin, wend sy alle czit mit yn worin ym erim rate". So berichtet der Chronist Johann von Posilge.3
Auf diese Weise erlangten die Stände fast auf alle Angelegenheiten einen immer größeren Einfluß, insbesondere auf die Steuergesetzgebung, die allgemeine Landesgesetzgebung und auch auf die auswärtige Politik.

Dazu kam, daß sich auch die Beschwerden über Gewalttätigkeiten einiger Ordensgebietiger und Ordensritter über Bedrückung der Untertanen oder Eingriffe in deren Rechte, die immer mehr um sich greifende Beeinträchtigung des Handels durch eigene Unternehmungen und ähnliche Übelstände mehrten.4

Es gab zahlreiche Schäden und noch viel mehr Ungeschicklichkeiten im Orden, auch herrschte in ihm nicht mehr der Geist und die sittliche Zucht, die ihn einst ausgezeichnet und groß gemacht hatten.
Aber es muß doch betont werden, daß die Zustände im Orden um die Mitte des 15. Jahrhunderts niemals so verrottet gewesen sind, wie sie eine gehässige und tendenziöse Geschichtsschreibung, besonders auf polnischer Seite, dargestellt hat.
Die Lage in Preußen war wohl durch das Zusammentreffen der verschiedensten Umstände gespannt, aber keineswegs unerträglich. Ja das Gegenteil läßt sich aus manchen Tatsachen und Schriftstücken sogar noch aus der Zeit unmittelbar vor dem Abfall beweisen.

Aber der Geist der Unzufriedenheit und der Empörung hatte sich gemehrt. Unter den Gliedern des Ordens selbst, [139] unter den Gebietigern, herrschte der Geist des Ungehorsams und der Auflehnung, so daß es zu offenen Empörungen innerhalb des Ordens selber kam.

Das mußte die Stände und Städte natürlich zum Vorgehen gegen den Orden selbst und zur Erkämpfung ihrer vollen Unabhängigkeit ermuntern.

Ihre Haupttätigkeit suchten die Stände auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik zu entfalten. Schon früher waren vom Orden Vertreter von Land und Städten zu Akten von politischer Bedeutung wie Bündnissen, Friedensverträgen u. s. w. hinzugezogen worden.

So finden wir z. B. bei der Gesandtschaft des Ordens auf dem Konzil von Konstanz Vertreter des Landes und der Städte.5 Ebenso sind in den Jahren 1414-1419 bei allen wichtigen Verhandlungen zwischen dem Orden und Polen stets Mitglieder der Stände anwesend,6 so daß sie bald eine außerordentliche Bedeutung und Macht erlangten, wodurch ihr Macht- und Selbstgefühl und ihr Streben nach voller Mitbestimmung und voller Freiheit nur noch gestärkt wurde. Bezeichnend dafür, welchen gewaltigen Einfluß sich Stände und Städte schon zu erkämpfen verstanden hatten, ist die Bestimmung der Urkunde des Jahres 1422 am Melnosee zwischen dem Orden und Polen abgeschlossenen Friedens, daß, wenn der Orden oder Polen den Frieden brechen und den Krieg von neuem beginnen sollte, die Untertanen des den Krieg beginnenden Teiles von jeder Hilfeleistung sowie überhaupt von allem Gehorsam gegen die Herrschaft entbunden wären, ohne von ihr bestraft werden zu dürfen.

Diese Bestimmung betraf hauptsächlich den Orden, wie sich dies auch alsbald zeigte. Der Orden hatte mit dem Großfürsten Swidriga von Litauen ein Bündnis geschlossen, infolgedessen er im Jahre 1432 in einen neuen Krieg mit Polen verwickelt wurde, welcher durch den Frieden von Leczyc vorläufig beendet werden sollte. Als der Hochmeister aber nach Thorn kam, um ihn zu besiegeln, fand er Gesandte des Deutschen Kaisers vor, die diesen Frieden zu verhindern suchten. Da brach aber der Mißmut und der Unwille der Stände und Städte, der schon während des ganzen Krieges geherrscht und nur mit Mühe zurückgedrängt worden war, um so ungestümer durch, und der Hochmeister wurde zur Unterzeichnung des Paktes geradezu gezwungen. Kennzeichnend für die unter den Beteiligten herrschende Stimmung ist, daß der Bürgermeister von Thorn, Hermann Rewsap, dem Hochmeister namens der Stände und Städte die Drohung entgegenschleudern konnte: "Wurd ewer gnade ein sollichs nicht thun (d. h. den Frieden nicht unterschreiben) und uns frid und ruhe schaffen, so soll ewer [140] gnaden wyssen, das wir selber dafür gedenken wollen und wollen eyn herrn suchen, der uns ruhe und friede wirt schiycken".7 Dieser Ausspruch ist überaus deutlich und kennzeichnend sowohl für die Stimmung als auch für den Einfluß und den Willen der Sprechenden. Bezeichnend ist auch, daß der Sprecher der Bürgermeister von Thorn ist, das in der Abfallsbewegung die Führung hatte und das die Mittlerrolle gespielt hat zwischen den Ständen und Polen in der Abfallsbewegung.

Aus dieser offenen Drohung aber kann man auch erkennen, daß die Mißstimmung in den preußischen Landen gegen den Orden schon einen außerordentlichen Höhegrad erreicht haben mußte. Und es gab hier genug Elemente, die sie auszunutzen und zu schüren verstanden. Nach dieser Richtung stand an der Spitze ein Großteil des Adels des Kulmer Landes, der meist aus Eingeborenen bestand, die sich in der sogenannten Eidechsengesellschaft zusammengeschlossen hatten und große Sympathien für Polen hegten, allerdings nicht aus ideellen oder nationalen, sondern aus sehr materiellen Beweggründen heraus.

Der Orden übte auch über diese Ritter ein ziemlich straffes Regiment, sie besaßen im. Lande und auch auf ihren Gütern nicht den Einfluß, den sie sich wünschten, zumal da sie sahen, wie die polnischen Adligen unumschränkte Herrscher waren, die ihnen untertänigen Bauern nach Lust und Willkür für sich arbeiten ließen, wie sie sie geradezu auspreßten, während die Adligen selbst nichts taten und eine Art Schlemmerleben führten.

Diese Macht, Freiheit und Alleinherrschaft des polnischen Adels sagte den Adligen des Kulmer Landes mehr zu als ihre Stellung unter der Ordensherrschaft, und so ging ihr Streben - wie dies unter der Hochmeisterschaft Paul von Rußdorffs ziemlich klar zu Tage tritt - dahin, die Herrschaft des Ordens mit derjenigen Polens zu vertauschen.

Zwar haben sie alles getan, diese Bestrebungen zu verheimlichen, um sich nicht vorzeitig zu verraten. Aber daß sie diese Absichten hegten, zeigt schon ihr Verhalten in der Schlacht bei Tannenberg (1410), wo sie das Kulmer Banner unterdrückten, und ferner die Tatsache, daß die von den Kulmer Rittern besetzten Ordensburgen ohne weiteres an die Polen ausgeliefert wurden. Darauf weist ferner die Teilnahme der Eidechsenritter an der Verschwörung gegen den Hochmeister Heinrich von Plauen hin. Bezeichnend ist auch, daß die Teilnehmer dieser Verschwörung nach ihrem Mißlingen zum Könige von Polen flüchteten und dessen Schutz und Verwendung beim Hochmeister in Anspruch nahmen, daß [141] der König sie ihnen gewährte. Aus alledem geht unzweifelhaft hervor, daß zwischen diesen Kulmer Rittern und den Polen zahlreiche Verbindungen bestanden, deren Fäden planmäßig immer stärker gesponnen wurden, bis sie schließlich unzerreißbar waren und es kein Zurück mehr gab, das von diesen ja auch nie ernstlich gewollt worden ist.

Der sogenannte Preußische Bund war der eigentliche Vorbereiter und geschickte Schrittmacher der Abfallsbewegung, und der Auflösungsbefehl dieses Bundes durch den Hochmeister und die gleichlautende Entscheidung des Deutschen Kaisers als des angerufenen Schiedsrichters gaben dann auch den letzten Anstoß zum Abfall. Dieser Bund war 1440, wahrscheinlich schon nicht ohne Zutun Polens und auf Betreiben der Kulmer Ritterschaft, gegründet worden, seine Wegbereiter waren eben diese Ritter und die Stadt Thorn, und beide wurden auch die Seele des Widerstandes gegen die Ordensherrschaft. Von Thorn aus gingen auch die Fäden nach dem Kulmer Lande und nach Polen.

Wenn aber der Adel des Kulmer Landes solche Absichten hegte, so konnte er nirgends größere Hilfe und besseren Beistand finden, als bei den reichen Handelsstädten, die schon dadurch, daß sie infolge ihrer selbständigen Verwaltung gewissermaßen einen eigenen Staat im Ordensstaate bildeten, in Opposition zur Regierung standen, die ferner dem Orden wegen der Beeinträchtigung ihres Handels, besonders in der letzten Zeit, nicht freundlich gesinnt waren, und die gleichfalls nach möglichster Unabhängigkeit vom Orden strebten. Es war auch hier der damals in der Entwicklung aller modernen Staaten auftretende Gegensatz zwischen der Landesherrschaft, den Ständen und den Städten, **es war der Wunsch, neben der wirtschaftlichen auch die politische und territoriale Unabhängigkeit zu gewinnen, die namentlich Danzig erst die volle Ausnutzung seiner günstigen Lage zu gestatten schien.** Danzig hatte schon unter der Regierung des Hochmeisters Winrich von Kniprode den Gedanken gefaßt, die Ordensherrschaft abzuschütteln und sich zur freien Hansestadt zu machen,8 einen Gedanken, den es wohl niemals ganz aufgegeben hat. Wenigstens hat es 1411 den Anschein, als ob es sich mit Hilfe der Lübecker frei machen wollte,9 und noch im Jahre 1454 tauchte dieser Gedanke wieder

auf: "Ik lede mi dunken", schreibt der Ratsherr Marquardt Knake von Lübeck aus nach Danzig,10 "wolde wi vri syn, id solde uns nu wol gevallen".

So begegneten sich die Interessen beider, der Eidechsenritter einer-, der Städte andererseits in dem Ziel nach [142] größerer Freiheit und möglichster Unabhängigkeit. Freilich, die Beweggründe beider waren grundverschieden, und die Mittel und Wege, die sie einschlugen, ebenso.
Bei der Ritterschaft des Kulmer Landes und wohl auch bei Thorn liegt der Verrat offen zu Tage, sie haben auf den Anschluß an Polen systematisch hingearbeitet aus allerpersönlichsten Interessen heraus. Wesentlich anders lagen die Verhältnisse bei den nördlichen Städten, vornehmlich bei Danzig, das von derartigen Absichten völlig frei war und lediglich die Freiheit und das in dieser Zeit durch den Orden behinderte Emporblühen der Stadt verfolgte. So verschieden also die Beweggründe auch waren, so führten sie letzten Endes doch zu dem gleichen bedauerlichen Ziel, zum Abfall vom Orden und zur Unterstellung unter die Oberherrschaft der Könige von Polen, die im Jahre 1454 zur Tatsache wurde. Die preußischen Stände kündigten dem Orden am 4. Februar dieses Jahres "wegen Rechtsbruch" den Gehorsam auf und begaben sich unter die Schutzherrschaft des Königs von Polen. König Kasimir von Polen vollzog diese Vereinigung durch das sogenannte Privilegium incorporationis am 6. März des gleichen Jahres und machte dabei den Ständen und Städten weitgehende Zugeständnisse.11

Ganz abwegig ist es natürlich, diesen Abfall vom Orden, ganz besonders soweit Danzig in Frage kommt, und den Anschluß an die Krone von Polen auf nationale Gründe oder auf eine besondere Vorliebe für Polen zurückzuführen, wie es eine gewisse tendenziöse polnische Geschichtsschreibung zu tun beliebt. Das ist eine durch nichts erwiesene und durch nichts erweisbare Behauptung, ja die Geschichte bezeugt durchgängig das gerade Gegenteil. Nationale Gründe haben bei diesem Abfall Danzigs vom Orden und dem Übergang zur polnischen Krone überhaupt keine Rolle gespielt, konnten keine Rolle spielen, weil diese Gebiete deutsch waren. Hätten nationale Beweggründe damals wirklich eine besondere Bedeutung gehabt, dann wäre dieser Anschluß sicherlich nicht erfolgt, und viele Kämpfe in der späteren Zeit wären der Stadt und dem Lande erspart geblieben.

Ein nationaler Gegensatz zwischen dem Orden und seinen Ständen und Städten hat niemals bestanden. Ritter, Bürger und Bauern fühlten sich in gleicher Weise als Glieder des deutschen Volkes und Träger der gleichen altererbten deutschen Kultur, mit deren Hilfe jeder an seinem Platze und nach seinem Vermögen die einst unwirtliche Ostmark zu einer der fortgeschrittensten Landschaften Europas um- [143] gestaltet hatte.

Deutsch war das Land in allen seinen bei dieser Umwandlung in Frage

kommenden Gliedern; deutsch war die Umgangs-, Geschäfts- und Gerichtssprache; nur deutsch wurden die Verhandlungen auch auf den preußischen Ständetagen bis tief in die polnische Zeit hinein geführt, und nachdrücklichst wurde Verwahrung eingelegt gegen die vielen polnischen Versuche, die deutsche Sprache zurückzudrängen oder auszuschalten, wie dies die Akten der Ständetage beweisen. Die deutsche Sprache wurde den preußischen Landen durch den polnischen König ausdrücklich sichergestellt, und auch nicht nur Danzig, das an seinem Deutschtum und an der deutschen Sprache zu Gunsten Polens auch nicht einmal einen I-Punkt hat verrücken lassen, sondern auch in den übrigen zur Krone Polens übergetretenen Städten des Ordenslandes war die Sprache nur deutsch, wie die Ratsbücher und Ratsprotokolle, die Gerichtsbücher, der Schriftverkehr mit anderen Städten u. s. w. ausweisen, und zwar teilweise bis tief in die polnische Zeit hinein. Erst durch die systematische Polonisierung und den von Polen unter Bruch der Verträge auf diese Städte ausgeübten Druck und Zwang ist die polnische Sprache nach und nach in Aufnahme und Übung gekommen.

Auch die Willküren der Städte und die Rollen der Gewerke waren stets deutsch abgefaßt. In Marienwerder z. B. galt noch 1480, also 26 Jahre nach dem Abfall, der Grundsatz:
"Es soll kein rechter geborener Pole Bürger werden noch Bürgernahrung (d. h. ein Gewerbe) treiben". Von der Danziger Altstadt haben wir bereits in unseren früheren Ausführungen vernommen, daß in dieser gleichen Zeit in einigen Gewerken die polnische Sprache und die Aufnahme polnischer Mitglieder sogar ausdrücklich verboten wurden. Deutsch war auch die ganze Verfassung des Landes, deutsch das gesamte Gerichtswesen. So deutsch war man, daß wegen des Anschlusses an eine völlig anders geartete Nation nach dieser Richtung gar keine Bedenken aufstiegen, weil man gar nicht daran dachte, daß dieser deutsche Charakter dadurch irgendwie beeinflußt werden könnte. Leider ist es - mit Ausnahme von Danzig und seinem Gebiete - zum größten Leidwesen bei den meisten preußischen Städten und Landen anders gekommen.

Für unsere Darstellung ist noch von besonderem Interesse, welche Stellung die Stadt Danzig in dieser Abfallsbewegung eingenommen hat. Eine besondere Sehnsucht nach der polnischen Oberherrschaft hatten die Stände und Städte im allgemeinen nicht, am allerwenigsten aber Danzig. Dies geht aus gar vielen Umständen hervor, auch daraus, [144] daß von vornherein der Anschluß an Polen nicht als die einzige Möglichkeit erwogen wurde, sondern daß auch die Anlehnung an Dänemark oder Böhmen in Frage stand, und Polen nur als der mächtigste und nächste Nachbar schließlich den Vorzug erhielt. **Dazu kommt, daß man namentlich in Danzig bei der anerkannten inneren Schwäche Polens glaubte, im Könige von Polen auf jeden Fall einen weit weniger strengen Herrn zu haben, als im Deutschen Ritterorden.**

Obwohl Danzig an der Ordensherrschaft der letzten Zeit recht viel auszusetzen hatte, obwohl ihm der Orden gerade in seinem Lebensnerv, dem Handel, nicht unwesentliche Konkurrenz bereitete, obwohl ihm durch die Ermordung der beiden Bürgermeister seitens des Danziger Ordenskomturs die höchste Beleidigung zugefügt worden war, obwohl es mit allem Nachdruck nach größerer Freiheit, Macht und Selbständigkeit strebte, hat es doch sehr gezögert, vom Orden abzufallen und sich unter die Schutzherrschaft des Königs von Polen zu stellen, wohl in der Voraussicht, daß ihm aus dieser Unterstellung schwere Gefahren und Kämpfe erwachsen würden.

Danzig war nicht die Führerin der Abfallsbewegung, nur ungern entschloß es sich nach langem Zögern dazu "polensk" zu werden. Die Danziger haben die Abschüttelung der Ordensherrschaft in dieser Form nicht gewollt, ja sie haben gegen den Übergang zu Polen bis zum letzten Augenblick sogar verzweifelt Widerstand geleistet, sie sind aber schließlich von ihren eigenen Volksgenossen und den heimlichen Verrätern in die Bewegung mit hineingerissen worden. Bis zum letzten Augenblick hat Danzig gewarnt, und hätten die preußischen Stände in den Jahren 1451/54 auf die Warnrufe Danzigs gehört, dann wäre Westpreußen niemals polnisch geworden, weder einst noch jetzt.

Danzig konnte sich zum Abfall nur sehr schwer entschließen. Als es ihn nicht mehr verhindern konnte, da suchte es ihn wenigstens noch möglichst lange hinauszuziehen, da hat es als retardierendes Moment gewirkt, stets in der Hoffnung, daß doch noch eine glückliche Wendung eintreten könnte. Danzig erstrebte eine Versöhnung mit dem Orden.12 Nur einige wenige Momente mögen zur Erhärtung dieser Tatsache hier hervorgehoben werden.

Wie wir bereits hinwiesen, wurde die Streitfrage wegen der Auflösung des preußischen Bundes 1453 dem deutschen Kaiser zur schiedsrichterlichen Entscheidung vorgelegt, beide Teile sandten zur Verteidigung ihrer Stellungnahme Ver- [145] treter an den Kaiserhof. Danzig ahnte den Ausgang und suchte die Gesandtschaft und die Entscheidung überhaupt zu verhindern und dafür zu vermitteln, um eine Einigung ohne Schiedsrichter herbeizuführen. Als dieser Plan Danzig nicht glückte, suchte es zunächst wieder die Abreise der Gesandtschaft zu verzögern und schickte dann als seinen Vertreter den Ratsherrn Wilhelm Jordan, einen ausgesprochenen Freund des Ordens, der unmittelbar vor Antritt seiner Reise nach Wien dem Ordenskomtur in Danzig die Versicherung gab, er werde seine Pflicht gegenüber dem Orden nie aus dem Auge verlieren.
Der Danziger Rat aber hatte ihm aufgetragen, auch jetzt noch dahin zu wirken, daß die Streitfrage vom Kaiser zurück nach Preußen käme und hier entschieden werde, weil er die Folgen des kaiserlichen Schiedsspruches voraussah, und er wollte sie vermeiden. Ja die Stadt erklärte sich sogar noch

im letzten Augenblick bereit, aus dem preußischen Bunde auszutreten, wenn der Hochmeister sich erbötig zeigen würde, ihre eigenen Beschwerden gegen den Orden abzustellen.

Doch leider ließ der Orden diese günstige Gelegenheit ungenützt, denn es ist nicht anzunehmen, daß die übrigen Stände, vor allem auch die Stadt Elbing, den verhängnisvollen Schritt ohne Danzig getan haben würden. Aus den erhaltenen schriftlichen Zeugnissen jener Tage erkennen wir klar, wie bitter der Danziger Rat die Tragik empfand, machtlos mit ansehen zu müssen, wie die Massen in der Stadt immer mehr gegen den Orden aufgehetzt wurden, wie die Stadt in die ganze unheilvolle Politik hineingezogen wurde, infolge der Mißgriffe und des unerklärlich untätigen Verhaltens des Ordens.

Unglücklicherweise kam hinzu, daß auf die preußische Gesandtschaft nach Wien, bei der sich der genannte Danziger Vertreter befand, ein Überfall verübt wurde, als dessen Anstifter das Gerücht den Orden bezeichnete, was unter der Danziger Bevölkerung natürlich eine neue Empörung auslöste. Nichtsdestoweniger aber begaben sich am 1. Juli 1453 zwei Ratsherren und zwei Danziger Schoppen auf das Schloß des Komturs, baten diesen, die Ordensritter zu versammeln und erklärten diesen feierlich, sie sollten ja nicht meinen, die Danziger wollten sie vertreiben; im Gegenteil, sie wünschten sich keinen anderen Herrn als den Orden. "Is gee, welchen weg is gee", erklärten sie, "so willen dise allhir zcu Danczk wedir ew. gn. nicht thun und ap ymandes von den andern ichts args wider ew. gn. anfahen oder thun welde, zo welden sy in doch nicht folgen". Veranlaßt war diese [146] Erklärung durch die drohende Haltung eines Teiles der verhetzten Bevölkerung. Der Rat wollte auf diese Weise Maßnahmen des Komturs vermeiden, durch die das Verhältnis natürlich nur noch verschlechtert worden wäre.

Auch nachdem dann am 1. Dezember 1453 die Entscheidung des Kaisers, wie zu erwarten, gegen den Bund gefallen und die Erregung in Preußen gegen den Orden aufs höchste gestiegen war, gab Danzig die Hoffnung auf Verständigung noch nicht auf, sondern suchte zu vermitteln, indem es die beiden Bürgermeister Stargard und Niederhoff am 27. Dezember zum Ordenskomtur schickte und ihn bitten ließ, der Hochmeister möchte sich doch bereitfinden, eine Tagfahrt zur Schlichtung des Streites anzusetzen. In der gleichen Angelegenheit begaben sich die Bürgermeister Niederhoff und Cremon drei Tage später abermals zum Komtur und baten um Auskunft, ob das verbreitete Gerücht wahr sei, der Markgraf von Brandenburg stehe im Begriff, in Preußen einzumarschieren. Als der Komtur dies Gerücht als unwahr bezeichnete, versicherten ihm die beiden Ratsherren ihre Treue und erklärten sich bereit, ihre Aussage durch einen Eid zu erhärten, daß sie und ihre Freunde in der Stadt nur einen Wunsch hätten, Ruhe und Eintracht wieder herzustellen.

Leider scheint der Hochmeister, dem der Komtur dies alles unverzüglich übermittelte, die Lage nicht überschaut und die Gefahr nicht erkannt zu haben. Er zögerte und gab nur verklausulierte Antworten, so daß der preußische Bund, bei dem Danzig gleichfalls zu vermitteln suchte, nichts von einer Versöhnung wissen wollte und Danzigs Vertreter beim Bunde verzweifelt ausriefen: "Unsere gute Meinung wird uns überall überstimmt".

Den Gang der Entwicklung im preußischen Bund selbst suchte Danzig zu verzögern, immer in der Hoffnung, der Hochmeister werde sich doch noch zur befreienden Tat aufraffen. Der Bund war zum Abfall entschlossen, stand mit den Polen in ununterbrochener Verhandlung, während dies selbst alle Minen springen ließ, den Anschluß zu beschleunigen. Nur Danzig bremste wieder. Auch hierfür nur ein Beispiel als Beleg: Der Bund hatte beschlossen, einen ständigen engeren Bundesrat einzusetzen, der die jetzt zahlreicher und dringender werdenden Geschäfte leichter, schneller und mit größerer Heimlichkeit führen sollte als die schwerfällige allgemeine Bundesversammlung. Danzig widersprach zunächst. Er wurde doch eingesetzt, und Danzig wurde aufgefordert, einen Bürgermeister als Vertreter der [147] Stadt in ihn zu entsenden. Danzig jedoch entsprach dieser Aufforderung nicht so schnell, worüber beim Bund nicht geringe Empörung herrschte. Als dessen Drängen dann immer heftiger wurde, entsandte Danzig schließlich den Bürgermeister Niederhoff, einen erklärten Freund des Ordens, nach Thorn, der hier wieder im Sinne einer Verständigung zu wirken suchte, leider ohne Erfolg. In klug berechnender Absicht hatte ihm aber der Danziger Rat für die entscheidenden Fragen keine Vollmachten mitgegeben. Als es daher zur Abstimmung darüber kam, ob eine Gesandtschaft an den polnischen König zur Unterhandlung über den Übergang unter seine Schutzherrschaft gesandt werden sollte, hatte der Danziger Vertreter keine Vollmacht, die Entscheidung mußte einstweilen vertagt werden. Wieder wandte sich nun der Bundesrat flehentlich an Danzig, es möchte doch endlich die Vollmacht ausstellen.

Ja hier im Bunde selbst scheint es zwischen den Danzigern und den übrigen Mitgliedern zu schweren Zusammenstößen gekommen zu sein. Danzig scheint schließlich am Beschluß des Abfalls überhaupt nicht beteiligt gewesen zu sein, es scheint sich von den übrigen Mitgliedern getrennt zu haben. Das Schreiben des Bundes an den Hochmeister, in dem diesem der Gehorsam aufgekündigt wird, trägt gleichfalls weder die Danziger Unterschrift noch das Danziger Siegel.

Der Bund sandte nun seine Vertreter zum polnischen Könige nach Krakau zu offiziellen und abschließenden Verhandlungen. Danzig zögerte wieder, immer noch in der Hoffnung, es werde auch jetzt noch durch den Hochmeister eine Wendung herbeigeführt werden. Nichts indes geschah. Und so entschlossen sich endlich auch die Danziger Vertreter, drei Tage nach der Abreise der

übrigen Beauftragten des Bundes, den schweren und unerwünschten Weg nach Krakau zu gehen, aber jedenfalls mit der bestimmten Instruktion, die Unterwerfung unter den König von Polen wenn möglich noch zu verhindern und sie nur im äußersten Falle und dann gegen möglichst bedeutenden Gewinn für die Stadt mitzumachen.

Nun gab es kaum noch einen Rückzug mehr, sie alle waren in der Falle, Polen handelte nun kurz entschlossen, erklärte dem Orden den Krieg und zog die Verhandlungen in die Länge. Da gingen den Abgesandten die Augen auf. Vielleicht aber wäre es auch jetzt noch nicht zu spät gewesen, Danzigs Vertreter sträubten sich noch, aber der Hochmeister blieb auch weiter völlig untätig, und so nahm [148] das Verhängnis seinen Lauf, obwohl die Danziger sich noch volle acht Tage gegen den Abschluß sträubten. Erst als sie unzweifelhaft erkennen mußten, daß sie ihre Kollegen nicht umstimmen konnten und der Orden nichts tat, gaben sie schließlich nach.

Die Stimmung der Danziger Vertreter war alles andere als rosig und siegesfroh, sie war geradezu verzweifelt. "Wir hatten eine Weile wohl gewollt, daß wir eine halbe Meile weit über die polnische Grenze gegangen wären, dann wären wir sicher nicht nach Krakau gegangen", schreiben sie von Krakau nach Danzig. Und weiter heißt es in einem ihrer Briefe etwas drastischer über den in Krakau empfangenen Eindruck: "Dem Herrn Könige hängt die Lunge sehr nach Danzig". Als sich dann der Hochmeister, leider zu spät, endlich entschlossen hatte, auf die Forderungen des Bundes einzugehen und zu einer Tagfahrt einzuladen, da antworten sie dem Rat auf seine diesbezügliche Mitteilung: "Wäre der Brief acht Tage eher gekommen, dann wären wir sicher nicht polnisch geworden". Als sie den Vertrag mit dem Könige abgeschlossen hatten, da wußten sie schon, wie sie sich ausdrückten, "dat wy uns vorrant in dem ersten".

Das war die Gesinnung der Danziger zum Orden und zu Polen. Sie war dem Orden gegenüber eher alles andere als Haß und Feindschaft, sie war ausgesprochene Zuneigung und Freundschaft trotz schwerer Differenzen. Diese Gesinnung drücken die Danziger auch noch nach dem Abfall aus. Der Hochmeister hatte nämlich nach dem Abfall noch zwei hohe Ordensbeamte nach Thorn gesandt, damit sie mit den Vertretern des Bundes verhandeln sollten. Doch hinterlistig wurden sie hier von den Bündlern gefangengenommen. Sobald die Danziger dies hören, treten sie sofort für sie ein und schreiben an den engeren Rat des Bundes: "Denn lieben Herren, obwohl wir dem Hochmeister und dem Orden die Mannschaft aufgesagt haben, so sind sie doch nicht unsere erklärten Feinde".

Daß zwischen Danzig und dem Ritterorden wirklich keine Feindschaft bestand, zeigt ferner die Art, wie die Danziger nach dem Abfall die Besatzung der Danziger Ordensburg behandelten. In Thorn z. B. stürmte die Menge das

Ordensschloß und zerstörte es wutentbrannt. Anders in Danzig. Hier schloß der Rat mit den Rittern einen regelrechten Vertrag wegen der Übergabe. Die Angehörigen des Ordens blieben völlig unbehelligt, sie erhielten freien Abzug, Danzig gab ihnen die Verpflegung und freies Geleit für den Weg, die alten und kranken Ordensmitglieder blieben [149] in der Stadt und wurden in die Danziger Hospitäler aufgenommen.

Zwar ist auch in Danzig das prächtige Ordensschloß leider abgebrochen worden, aber erst einige Wochen nach dem Abzuge der Ordensritter und aus Gründen, die für Polen wenig schmeichelhaft sind. Der Abbruch geschah nicht aus Feindschaft gegen den Orden, sondern aus Mißtrauen gegenüber den Polen. Die Danziger hatten die Polen gleich von Anbeginn richtig eingeschätzt und fürchteten, die Polen könnten sich hier festsetzen. Um dies zu verhindern, erfolgte der Abbruch, und zwar auch auf ausdrückliches Anraten der Danziger Vertreter in Krakau.13 Die Danziger beabsichtigten wohl zunächst, das Schloß zu erhalten. Am 11. Februar 1455 schrieb der Rat von Danzig14 an seine Gesandten in Thorn: "wir werden das sloß zcu Danczigk entfangen und innehumen und haben allreitte eyn vorburghe inne durch beteygedinge". Doch als von der Danziger Gesandtschaft in Krakau die Nachricht kam, daß dem "König die Lunge auf Danzig hänge", wurden sie anderen Sinnes. Auch die Gesandten in Krakau mahnten unter dem 3. März15 dringend dazu: "was huser de gebroken sin, dy sullen gebroken bliven, sundermen asal gern slote mer breken ane rat und medeweten des hern konyngs, der lande und stete. Darume guden vrunde, hebbegy nicht gebroken, so rade wy ju up allen rat, dat gy breken jo er jo lever, und jo er wy heyme comen, wente deme hern konynge henget de lunge sere up Danczigk". Der gleiche Rat wird von den Gesandten am folgenden Tage nochmals eingeschärft.

Das ist der Gang der Ereignisse. Er zeigt überaus deutlich, auf welcher Seite die Sympathien der Danziger waren, daß sie diesen Weg nur mit innerem Widerstreben und mit einer gewissen bangen Vorahnung der Folgen mitgemacht haben.

Nachdem aber der Abfall einmal vollzogen war, stellte sich Danzig entschlossen auf den Boden der neu geschaffenen Tatsache und entschloß sich zu tatkräftigem Handeln, um aus dem ihm unliebsamen Geschäft möglichst viel Gewinn zu erzielen, um seinen Einfluß und seine Ansprüche zu sichern und um den neuen Lehnsherrn im Lande nicht zu mächtig werden zu lassen. Danzig trat nun sofort auf die Seite Polens und bot seine ganzen Kräfte an Menschen und Geldmitteln auf, um im Verein mit Polen den Orden niederzuringen. Als es kein Zurück mehr gab, wurde es zur Seele des Aufstandes. König Kasimir verdankt tatsächlich den schließlichen Sieg über den Orden in erster Linie Danzig.

[150] Danzig hatte sofort ein festes Programm, das auf die Eroberung der unbeschränkten Vorherrschaft in Pommerellen hinausging. Seine Gesandten in Krakau hatten den Auftrag gehabt, das ganze Gebiet der Ordenskomturei Danzig, das Lauenburger Gebiet, dann Putzig, Grebin, Sobbowitz und Bütow, also das ganze nördliche Pommerellen, soweit es dem Orden gehörte, zu fordern. Das war in Krakau nicht erreicht worden, zum guten Teil deswegen nicht, weil die Mitgesandten der Stände und übrigen Städte, die an und für sich wegen des Zögerns schon auf Danzig erbittert waren, eifersüchtig auf das Erstarken Danzigs, Schwierigkeiten bereitet hatten und weil diese unvorsichtig dem Polenkönige gegenüber ihre Trümpfe zu früh aus der Hand gegeben hatten. Was Danzig in Krakau auf dem Wege der Verhandlung nicht gelungen war, das suchte die Stadt nun in dem dem Abfall folgenden 13jährigen Kriege durch seine Waffentaten zu erreichen, und es hat geradezu Hervorragendes geleistet.16 Dies aber nicht etwa, wie die Polen zu behaupten belieben, aus Feindschaft gegen den Deutschen Ritterorden oder gar aus Liebe zu Polen, sondern einfach um seiner selbst willen, um seinen Einfluß zur Geltung zu bringen, seine gleich den übrigen preußischen Ständen und Städten erworbenen Rechte nicht nur zu festigen, sondern sie wesentlich zu erweitern, was ihm auch gelang und was für die gesamte politische, wirtschaftliche und geistige Entwickelung Danzigs ebenso bedeutsam geworden ist wie für die Erhaltung des Deutschtums in der Stadt selbst und in dem umfangreichen ihr zugehörigen Landgebiete. Auf den 13jährigen Krieg näher einzugehen ist hier nicht der Ort, wohl aber müssen wir die Stellung näher betrachten, die Danzig nach ihm und teilweise gerade durch ihn einnahm, weil sich gerade aus ihr die restlose Erhaltung des Deutschtums und der Kulturgemeinschaft mit dem deutschen Volke in den ganzen folgenden 350 Jahren erklärt.

.



1 Vergl. Toeppen, Ständeakten I. 680, 698, 700, 707. - Voigt, Bd. VII, S. 670. ...zurück...

2 Scriptores Rerum Prussicarum III. 432. ...zurück...

3 Ebendas. 342, 386. ...zurück...

4 Ebendas. 450-465. ...zurück...

5 Toeppen, Akten der Ständetage I. 301; - Scriptores Rerum Prussicarum III. 368.

...zurück...

6 Toeppen, Akten der Ständetage I. 246, 257, 276, 303, 318, 330; - Scriptores Rer. Pruss. III. 365, 379, 382. ...zurück...

7 Scriptores Rer. Pruss. III. 638. ...zurück...

8 Hirsch, S. 293; - Voigt, V. S. 343. ...zurück...

9Scriptores Rer. Pruss. III. 326, IV. 398. ...zurück...

10 Ebendas, IV. 641. ...zurück...

11 Vergl. Toeppen, Akten II. 366; - Scriptores Rer. Pruss. III. 431; IV. 659; - Voigt, VII. 378. ...zurück...

12 Vergl. u. a. Simson, Danzig im 13jährigen Kriege, S. 2 ff.; - Recke, Danzig und der Deutsche Ritterorden, S. 34 ff. ...zurück...

13 Vergl. Keyser, Die Danziger Burg, S. 234 ff.; - Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. I. S. 234 ff.; - Scriptores Rer. Pruss. IV. 502 ff. ...zurück...

14 Vergl. Toeppen, Akten IV. S. 318. ...zurück...

15 Ebendas, 358. ...zurück...

16 Vergl. Simson, Danzig im 13jährigen Krieg. ...zurück...

Unter der Schutzherrschaft der Könige von Polen. Von 1454 - 1793. (Teil 2)

2. Die politische Stellung Danzigs unter der Schutzherrschaft der Könige von Polen

Für die Entwicklung und die weitere Geschichte Danzigs sowohl wie für die Beurteilung seines Handels und seiner Beziehungen zu Deutschland von entscheidender Bedeutung ist die Stellung gewesen, die Danzig unter der Schutzherrschaft der polnischen Könige eingenommen hat. In dieser Hinsicht muß von vornherein betont werden, daß Danzig sowohl wie das übrige Polnisch-Preußen - sein offizieller Name war: Preußische Lande Königlich Polnischen Anteils [151] - nicht ein Teil des polnischen Reiches war, sondern lediglich durch eine Art Personalunion mit Polen in Verbindung stand, im übrigen aber seine Freiheit und Selbständigkeit beim Abfall vom Orden von dem Könige von Polen zugesichert erhalten hatte. Diese Freiheit hat Danzig und sein Territorium auch all die folgenden Jahrhunderte - entgegen den übrigen Landen Polnisch-Preußens - zu verteidigen und zu wahren gewußt, und es hat weiter gleich zu Beginn seiner Verbindung mit den polnischen Königen sich soviel Vorrechte und Privilegien zu erringen verstanden, daß es faktisch eine völlig freie, sozusagen Polen vollkommen ebenbürtige Stellung eingenommen hat, daß seine Vertreter oft mit dem polnischen Könige verhandelten nicht wie Untergebene mit ihrem Herrscher, sondern als ständen sie rechtlich auf der gleichen Stufe. Ja die polnischen Könige waren in vielen Dingen, namentlich soweit es ihre Finanzen betraf, von Danzig vollkommen abhängig, sie haben sich nicht selten inständig bittend an Danzig gewandt, und ebenso sind die Fälle nicht selten, in denen Danzig diesen Bitten sein Ohr verschloß. Es ist notwendig, auf die Dinge hier etwas näher einzugehen, da nur durch diese Stellung die weiter folgende selbständige, von den übrigen preußischen Landen - nur mit teilweiser Ausnahme von Elbing und in noch geringerem Grade auch von Thorn - ganz verschiedene Entwicklung Danzigs verständlich ist.

Die Stellung Danzigs unter der Krone der polnischen Könige gründete sich auf die sogenannte Inkorporationsurkunde König Kasimirs vom 6. März 1454, die für die ganzen unter die Oberherrschaft des Polenkönigs gekommenen Gebiete des Ordens - das sogenannte Polnisch-Preußen - maßgebend war, sodann auf die Sonderprivilegien, die der König Kasimir der Stadt in den Jahren 1454, 1455 und 1457 gerade wegen ihres entschlossenen und außerordentlich erfolgreichen Handelns im 13jährigen Kriege gewährte.

Die sogenannte Inkorporationsurkunde, durch die die vom Orden abgefallenen Gebiete in die Schutzherrschaft der polnischen Könige aufgenommen wurden, bildet die hauptsächlichste Grundlage für das

staatsrechtliche Verhältnis, in das die abgefallenen preußischen Stände und Städte zur Krone Polens getreten waren, und auch Danzigs allgemeine Stellung zum König von Polen beruht in der Folgezeit im wesentlichen zunächst auf den Bestimmungen dieser in deutscher Sprache abgefaßten Urkunde.

Nach Auffassung der preußischen Stände sollte die Inkorporation der preußischen Lande nicht eine Einverleibung [152] in den polnischen Staat, sondern nur eine Vereinigung mit ihm unter einem gemeinsamen Staatsoberhaupte, also eine Personalunion sein.

Diese Tatsache wollen die polnischen Geschichtsschreiber nicht anerkennen, sondern sie behaupten, daß das sogen. Polnisch-Preußen nicht erst später - und zwar durch Bruch der Privilegien und durch brutalen Zwang - dem polnischen Reiche einverleibt worden sei, sondern schon im Jahre 1454 sofort beim Abfall vom Orden, und daß dies geschehen sei im Einvernehmen und mit Zustimmung der Stände und Städte. Für diese Behauptung berufen sich die polnischen Geschichtsschreiber auf den Wortlaut der Inkorporationsurkunde. In ihr, so sagen sie, heiße es ausdrücklich: "Wir verleiben wieder dem Reiche Polen ein, vereinigen wieder die Lande Preußen" u. s. w. Hier werde also deutlich nicht nur die Vereinigung, sondern sogar die "Wiedervereinigung" mit dem polnischen Reiche ausgesprochen; also die Wiedergewinnung eines ursprünglich polnischen Landes. Eine Behauptung, die ja auch in neueren und neuesten polnischen Propagandaschriften wiederkehrt, die aber darum doch nicht wahrer wird.

Wir haben früher schon dargelegt, daß die Polen zur Zeit der pommerellischen Herzöge wohl nach der Herrschaft über diese Gebiete strebten, daß sie sie sich auch teilweise theoretisch beilegten, daß sie sie aber praktisch niemals besessen haben. Wenn also hier von einer "Wiedervereinigung" die Rede ist, so ist das, wenigstens in bezug auf den nördlichen Teil der Lande einschließlich Danzigs, ein geschichtlicher Irrtum, den die Beteiligten damals nicht sofort erkannt oder auf dessen Berichtigung sie keinen Wert gelegt haben. Für die Annahme einer "Wiedervereinigung" Westpreußens mit Polen jedenfalls fehlt jede geschichtliche Grundlage.

Aber auch von einer "Vereinigung" mit dem ganz wesensfremden, aus anderen staatlichen und völkischen Grundlagen erwachsenen polnischen Reiche kann, wie sich aus der noch zu behandelnden staatlichen Sonderstellung Preußens in Verfassung, Recht und Verwaltung trotz jenes Ausdrucks in der Urkunde nicht die Rede sein. "Allerdings" sagt Archivdirektor Dr. Kaufmann,17

"zeigt eine Vergleichung der Unterwerfungsurkunde der Stände, also ihr

Anerbieten an den König, und die Inkorporationsurkunde einen wesentlichen Unterschied. Denn während sich die Stände in ihrem Schreiben an den polnischen König diesem und der polnischen Krone unterwerfen und ihre Einver- [153] leibung in diese anboten (nur ein einziges Mal wird das Reich Polen angeführt, sonst immer ausschließlich von dem Könige und der Krone Polens, also von Personalunion, gesprochen), verleibt die polnische Urkunde ausdrücklich das Land in das Reich Polen ein.

Ob die verblendeten Stände nicht sofort diesen wesentlichen Unterschied merkten, oder ob diese Umstellung mit persönlichen Vorteilen für Einzelne erkauft wurde, muß dahingestellt bleiben, obwohl es das wahrscheinlichste ist.

Die Unterwerfung der Stände war freiwillig und ohne jeden Zwang erfolgt, aber erst, nachdem der König für sich und seine Nachfolger feierlich versprochen hatte, daß er sie bei ihren alten Rechten und Freiheiten schützen wolle.
Diese Rechte und Freiheiten bedingten aber gerade die Unabhängigkeit und Unvereinbarkeit mit dem stammfremden Reiche Polen, und bei ehrlicher Durchführung der den Preußen gegebenen feierlichen Versprechungen hätte niemals eine allem Rechte so ins Gesicht schlagende Vergewaltigung eintreten können wie 1569."

Diesen Zwiespalt zwischen dem Anerbieten und dem Wortlaut der Inkorporationsurkunde mögen sicher auch schon die Danziger Vertreter beim Abschluß gemerkt haben, vielleicht durchschauten sie nun in Krakau auch schon das Intrigenspiel, und daher ihre verzweifelte Stimmung, daher ihre vorhin gekennzeichneten Warnungen an Danzig, daher die Notwendigkeit der Zerstörung des Danziger Ordensschlosses.

Die Worte der Inkorporationsurkunde mögen, wortwörtlich genommen, mehr der polnischen Auffassung Raum geben. Es darf aber dabei doch keineswegs der tatsächliche Zustand und der Wille der sich Unterwerfenden unberücksichtigt gelassen werden. Der Übergang zur polnischen Krone erfolgte ja völlig freiwillig, wie dies auch die Inkorporationsurkunde bezeugt, in der es ausdrücklich heißt, daß sich die preußischen Lande "aus gutem und freiem Willen" dem polnischen Könige unterstellt haben. Wenn sie dies aber taten, so doch nicht, um unfreier zu werden als sie waren, sondern um größere Freiheiten zu erlangen. Das ist eine selbstverständliche Logik. Andererseits aber brauchte Polen die Stände und Städte - was diesen natürlich auch nicht unbekannt war - unbedingt, wenn es den ihm verhaßten Deutschen Ritterorden niederwerfen wollte. Auch aus diesen Gedankengängen heraus verlangt eine gesunde Logik, daß die Stände und Städte nun für sich größere Freiheit und Selbständigkeit werden beansprucht haben, als sie sie unter der Ordensherrschaft besaßen, denn sonst hätten sie

ja von diesem Wechsel nicht nur keinen Vorteil, sondern Schaden von vornherein gehabt.

[154] Weiter ist wohl zu beachten, daß sowohl die preußischen Stände als auch Danzig die wirkliche Vereinigung mit Polen stets bestritten und entschieden abgelehnt haben.

Gleich als der Lubliner Reichstag von 1569 die Union, d. h. die Vereinigung der preußischen Lande, die bis dahin die volle Selbstverwaltung und Freiheit gehabt hatten, mit dem Königreiche Polen aussprach, widersetzten sich die preußischen Stände, und Danzig an der Spitze, sofort mit aller Entschiedenheit, indem sie u. a. auch darauf hinwiesen, daß schon die von der Verfassung Polens ganz verschiedene Verfassung Preußens die Absicht und den Willen einer Einverleibung ausschließen und daß die preußischen Stände nicht das Joch der Ordensherrschaft abgeschüttelt hätten, um ein anderes auf sich zu laden.

Diese Auffassung hat in Preußen und speziell in Danzig stets geherrscht, wie dies der Danziger Rechtsgelehrte, Syndikus und Stadtsekretär Gottfried Lengnich noch im 18. Jahrhundert in seiner Geschichte Preußens näher ausführt, wenn er darlegt, daß nur eine unio subjektionis, eine Gemeinsamkeit der Untertanschaft, nicht aber eine unio jurium, eine Gemeinsamkeit der Rechte und Pflichten zuzugestehen sei, und daß auch gerade der Inhalt der Inkorporationsurkunde für diese letztere Auffassung spreche, denn hier bewillige der König den preußischen Landen eine derartige Fülle von Sonderrechten, daß von einer unio jurium mit dem übrigen Polen tatsächlich nicht die Rede sein könne, sondern lediglich von einer Schutzherrschaft.

Auf einen weiteren Umstand, der - entgegen der polnischen Behauptung - die vollständige Selbständigkeit der preußischen Lande in dieser Zeit der Oberherrschaft der polnischen Könige bezeugt, hat Archivdirektor Dr. Kaufmann neuerdings18 in seinen Darlegungen über das Wappen der Lande Preußen hingewiesen. Er schreibt:

"Daß Preußen sich vom Anfang seiner Verbindung im Jahre 1454 mit dem polnischen Könige nicht als Teil des polnischen Reiches betrachtete, sondern sich bewußt eine Sonderstellung als eigener Staat vorbehielt, das beweist auch eine in ihrer Bedeutung bisher noch nicht gewürdigte Tatsache: es führte ein eigenes, vom polnischen grundverschiedenes Wappen, das es sich selbst gegeben hatte.

Wenn man bedenkt, welche Wichtigkeit jedem Wappen einer einzelnen Familie und erst recht eines Landes im Mittelalter zukam, wie jeder einzelne

Teil an ihm symbolische Bedeutung hatte, so wird man nicht im Zweifel sein können, daß aus dem Wappen Preußens eine ganz besondere Absicht spricht.
Dieses Wappen ist aber ein schwarzer Adler auf weißem Grunde. Wappentier und [155] Farben sind die des Deutschen Ordens. Um den Hals trägt der Adler eine dreizackige Krone und unterhalb der Krone wächst aus dem Halse ein gepanzerter Arm, der ein blankes Schwert schwingt.

Das Wappen führte zuerst, wie es scheint, kraft eigenen, vom Könige jedenfalls ursprünglich nicht verliehenen Rechts, der Gubernator des Landes. Später wurde es das Wappen der Lande Preußen und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Es ist ein deutliches Kampfwappen und findet sich bereits auf Urkunden, die kurz nach 1454 von den preußischen Ständen erlassen wurden...
Das Bedeutungsvollste ist, daß das Wappen klar ausspricht, daß das Land altes deutsches Ordensland nach Anschauung der Preußen, nicht ursprünglich polnisches Land war, das, wie die Polen behaupten, zu seinem alten Stammlande Polen zurückkehrte.

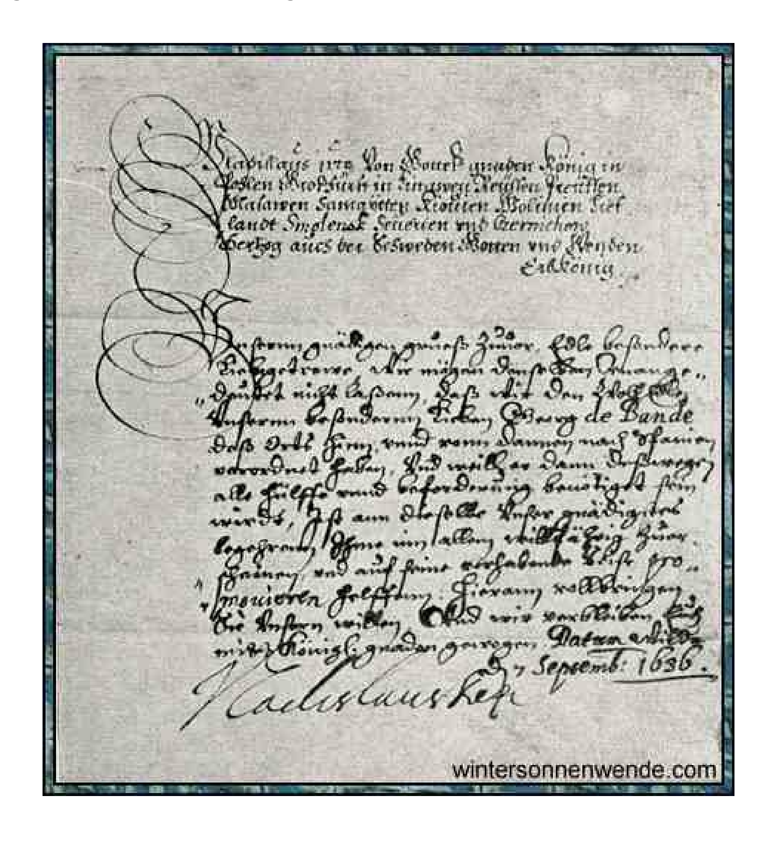
Nicht der weiße Adler des polnischen Reiches, sondern der schwarze des Deutschen Ordens ist das beherrschende Symbol. Der Arm mit dem gezückten Schwert dürfte den Kampf um die »Freiheit«, die Krone den Schutz des polnischen Königs ausdrücken. Es sagt also genau das, was die preußischen Stände und vor allem Danzig immer behaupten, daß das Land seinem Ursprunge nach ein vom polnischen Reiche verschiedenes war, das nur mit der polnischen Krone, also dem Könige, aber nicht mit dem polnischen Reiche in Verbindung stand."

Ich möchte in diesem Zusammenhange auf einen weiteren, wie mir scheint bisher völlig unbeachtet gebliebenen Umstand hinweisen, der auch mit aller nur wünschenswerten Klarheit auszudrücken scheint, daß sich die preußischen Lande, in diesem Falle speziell Danzig, nur mit der Krone Polens, nicht mit dem polnischen Reiche verbunden fühlten.

An den in der sogenannten polnischen Zeit in Danzig ausgeführten Bauten findet sich mitunter der polnische Adler neben dem Danziger und neben anderen Wappen, was, wie die bekannte polnische Postkarten- und Bilderserie beweist, die Polen neuerdings veranlaßt hat, diese Bauten für die angebliche polnische Kultur in Danzig zu reklamieren, um der Welt weiß zu machen, Danzig sei ursprünglich polnisch gewesen, diese Bauten seien hier von den Polen errichtet worden. Sie verschweigen natürlich, daß diese Bauten auf Veranlassung der rein deutschen Stadt Danzig und von Baumeistern und Künstlern errichtet worden sind, die die Stadt Danzig - wie wir später sehen werden - aus dem Deutschen Reiche oder aus den Niederlanden herangezogen hatte.

Nun ist aber bemerkenswert, daß auf allen jenen Denkmälern, auf [156] denen sich der polnische Adler befindet, dieser Adler, also das eigentliche Symbol des polnischen Reiches, sich nicht allein findet, sondern stets nur in Verbindung mit dem Wappen des gerade regierenden polnischen Königs. Der polnische Adler trägt hier in Danzig stets auf der Brust das Wappenschild des gerade in Polen regierenden Hauses. So hat z. B. der Adler an dem zur Zeit des Königs Stephan Bathory errichteten Hohen Tore den Stier; der in dem früheren Altstädtischen Rathause sowie in der großen Ratsstube die Garbe, das Zeichen des Hauses Wasa; die Lilie in dem Wappen der Ratsstabe des Rechtstädtischen Rathauses deutet hin auf den König Heinrich aus dem Hause Valois. Mir scheint, daß die Danziger durch diese Wappen gleichfalls zum Ausdruck bringen wollten, daß sie lediglich mit der polnischen Krone, nicht aber mit dem Lande Polen verbunden waren.

Wir müssen uns nun die Privilegien, die den preußischen Landen durch die Inkorporationsurkunde gegeben worden sind, etwas näher ansehen. Preußen erhielt seine vom polnischen Reichstage völlig unabhängigen Landtage; als königliche Statthalter durften nur mit Zustimmung der Stände Gubernatoren ernannt und alle wichtigen Landesangelegenheiten nur mit Beirat des Landesrates, d. h. der geistlichen und weltlichen Räte des Adels und der großen Städte verhandelt werden. Auch erhielten die preußischen Lande das sogen. Indigenat, d. h. das Recht, daß alle Ämter und Würden im Lande nur mit Einheimischen, nicht mit Polen, besetzt werden durften. Die Huldigung an den neuen König sollte erst erfolgen, nachdem dieser



[157] König Wladislaus IV. von Polen empfiehlt der Stadt Danzig in deutscher Sprache

am 7. September 1636 seinen Gesandten nach Spanien.
Eigenhändige Unterschrift.
(Danziger Staatsarchiv Abt. 300, 53 Nr. 952.
Nach Kaufmann: "Danzigs Deutschtum" Nr. 46.)
nachdem dieser

den Eid auch auf die Landesprivilegien geleistet.

Auch sollten die Lande und Stände ihre bisherigen Rechte, Freiheiten und Privilegien unverändert weiter behalten, deutsch sollte die Umgangs-, Verwaltungs- und Gerichtssprache, auch die Verhandlungssprache der Landtage sein.

Selbst die Vertreter des Königs mußten sich der deutschen, allenfalls der lateinischen Sprache bedienen, niemals durften sie hier die polnische gebrauchen.
Als dies in der Mitte des 16. Jahrhunderts doch geschah, protestierten die Stände und Danzig aufs heftigste als gegen eine Verletzung des Inkorporationsprivilegs.
Das Land behielt seine eigene, von der polnischen grundverschiedene Verfassung.
Die Stände und die großen Städte sollten zur polnischen Königswahl hinzugezogen werden und überhaupt alle Rechte und Freiheiten des polnischen Adels genießen.
Sie sollten frei sein von den Zöllen, namentlich sollte der sogen. Pfundzoll nicht mehr erhoben werden. Kurz, es wurde den [157] Preußen ihre eigene, von Polen völlig gesonderte Landesverwaltung zugestanden.
So frei war Polnisch-Preußen, daß Caro19 mit Recht sagt: "Die preußischen Ständeversammlungen waren fast souverän, und die königlichen Sendboten waren nicht viel mehr wie die Botschafter einer befreundeten Macht."

War durch die Inkorporationsurkunde den Städten nebst der Bestätigung ihrer früheren Rechte noch freier Handel durch ganz Polen und mit dem Auslande, Abschaffung der Zölle und das Münzrecht zugestanden, so gewährten mehrere auf Danzig allein sich beziehende Privilegien diesem eine Unabhängigkeit, die, wie König Kasimir selbst sagt, eine königliche Macht bedeutete.

[158] Da wäre zuerst zu nennen die Vereinigung der drei Danziger Sondergemeinden. Danzig wußte sich seine Unentbehrlichkeit zu Nutze zu machen und erreichte so, nachdem der Rechtstadt schon 1454 sämtliche Einkünfte der Jung- und Altstadt zugefallen waren,20 am 15. Mai 1457 das Privileg,21 in dem ihm bewilligt wurde, daß nunmehr die drei Städte Jungstadt, Altstadt und Rechtstadt vereinigt wurden unter einem, dem

rechtstädtischen Rat und Gericht. Daneben hatte die Stadt gleich im ersten Privileg vom 16. Juni 1454 das Gebiet des Ordens in der Stadt erhalten, vor allem auch die große Ordensmühle, auf die sie ganz besonderen Wert legte.

Dann erhielt die Stadt durch die Urkunde des Königs Kasimir vom Jahre 1454 einen ausgedehnten und reichen Landbesitz, der ein Gebiet von etwa 15 deutschen Quadratmeilen umfaßte und in dem es alle grundherrlichen Rechte bekam einschließlich der Gerichtsbarkeit. Es bestand dies Landgebiet, das in der Urkunde genau bezeichnet wird, aus der Nehrung, dem Stüblauschen Werder wie es die Ordensritter besessen hatten, den im Kreise Danziger Höhe gelegenen bereits erwähnten zwölf Dörfern. Diesen Besitz erweiterte die Stadt 1455 durch den Ankauf der Starostei Putzig, und bei Abschluß des 13jährigen Krieges 1566 erhielt Danzig auch noch formell die Halbinsel Hela, die früher dem Deutschen Ritterorden gehört hatte, über die sich aber Danzig gleich im Jahre des Abfalls 1454 die Oberherrschaft zu sichern verstanden hatte. Schon eine Woche nach dem Abfall vom Orden gab Danzig dem Städtischen Hela eine Verfassung und setzte es durch, daß dessen Vertreter fortan von Danzig ernannt wurde und daß er Danzig auch den Eid leistete.22 Weiter vermehrte Danzig seinen Landbesitz dadurch, daß es die sogen. Scharpau, das alte Fischamt des Ordens, die König Kasimir 1457 an einige Danziger Bürger mit allen Höfen, Dörfern, Wassern und Rechten verpfändet hatte, 1530 im Umfange des alten Ordensfischamtes durch Kauf erwarb.23 Alle diese Käufe sind der Stadt von den polnischen Königen ausdrücklich bestätigt worden, und die Stadt ist während der ganzen polnischen Zeit im dauernden Besitz dieser Ländereien geblieben.24

Dadurch war auch für den weitesten Teil des heutigen Danziger Territoriums, ja weit über die Grenzen hinaus, die Verbindung geschaffen, die für die Geschichte und Entwicklung dieser Gebiete von allergrößter Bedeutung geworden ist. Ihr haben sie die Möglichkeit zu verdanken, daß sie während der ganzen Zeit der polnischen Herrschaft ihren [159] durch und durch deutschen Charakter bewahrt haben und daß sie eine wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung genommen haben, durch die sie über die ganze Umgebung weit emporgehoben worden sind bis auf den heutigen Tag.

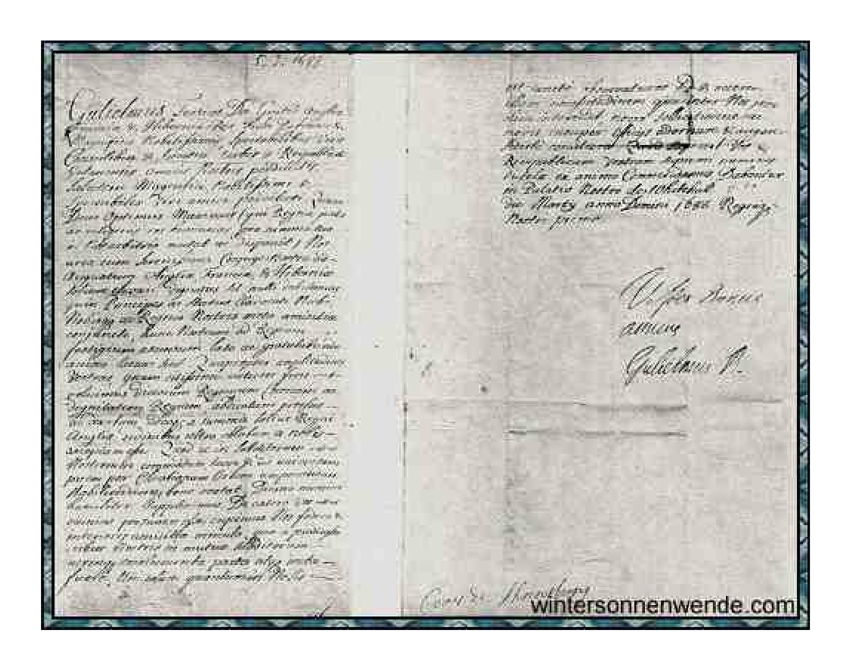
Am 15. Mai 1457 erteilte König Kasimir der Stadt dann das sogenannte große Privileg,25 das Danziger Hauptprivileg, in dem zunächst nochmals die Verleihungen von 145426 bestätigt werden und in dem der Stadt dann weiter das Gericht gegeben wird in Handels- und Strandangelegenheiten nebst der Aufsicht im ganzen Preußen, nach welcher Danzigs Begehren stand. Im Umfange von fünf Meilen sollte, wie es der Wunsch Danzigs war, weder ein Schloß noch eine Stadt erbaut werden dürfen, keine neuen Steuern und Zölle sollten der Stadt auferlegt werden. Überaus wichtig ist ferner die Bestimmung dieses Privilegs, daß kein Fremder - und dazu zählten auch die Polen - das Recht haben sollte, ohne Erlaubnis der städtischen Behörden in Danzig zu

wohnen und hier Handel zu treiben. Kein Fremder, nach damaligem Sprachgebrauch "Gast", und also auch kein Pole, durfte mit einem Fremden hier Handel treiben, sondern dies Recht stand nur den Danziger Bürgern zu. Die Stadt hat an diesem Recht stets streng festgehalten, ja sogar den polnischen Königen gegenüber, denen sie untersagte, ihr eigenes Getreide in Danzig unmittelbar an Fremde zu verkaufen bzw. verkaufen zu lassen. Dieses Recht ist es zum guten Teil gewesen, das das gewaltige Aufblühen der Stadt und ihren außerordentlichen Reichtum in dieser Zeit bedingt hat und damit auch ihre gewaltige Macht.

Das bedeutendste der weiteren Privilegien ist das sogenannte Hilfsgelderprivileg, durch welches die Stadt mit dem Selbstbesteuerungsrecht ausgestattet wurde, d. h. das Recht erhielt, selbständig und allein über die Einführung oder Abschaffung von Steuern zu entscheiden. Es ist dies eines der wesentlichen Attribute einer freien, reichsunmittelbaren Stadt. Dieser Machtzuwachs ist in diesem Falle um so höher anzuschlagen, als die Krone Polens wirtschaftlich zumeist auf Danzig angewiesen war und der König sich durch dies Privileg jede Möglichkeit genommen hatte, in die Finanzverhältnisse der Stadt irgendwie einzugreifen. Im engen Zusammenhange damit steht das Recht, "Wilkore" selbständig zu erlassen, d. h. Gesetze zu geben. Einer Bestätigung solcher Gesetze durch den König hat es rechtlich nicht bedurft. Außerdem erhielt die Stadt neben den im Inkorporationsprivileg zugestandenen Rechten das weitere Recht der freien und selbständigen Besetzung aller welt- [160] lichen und geistlichen Ämter und Lehen innerhalb seiner Grenzen mit alleiniger Ausnahme der Marienkirche. Ferner bedeutet das Privileg von 1457, da[s] bei Strafe der Konfiskation den Danziger Bürgern eine Appellation an das polnische Reich in weltlichen oder geistlichen Dingen verbietet, eine starke Begünstigung des Danziger Rates. Es wird in ihm ausdrücklich ausgesprochen, daß er in weltlichen Dingen keinem andern zum Gehorsam verpflichtet sein solle, als allein dem Könige oder seinem persönlichen Stellvertreter für die Lande Preußen oder die Stadt selbst.

Wenn sich der König auf Grund dieses Privilegs einen Vertreter in der Stadt bestellte, einen "Hauptmann" oder "Burggraf", der seine Rechte wahrzunehmen hatte, so folgte er hierin dem Orden, unter dessen Herrschaft in Danzig ein Hauskomtur als Stellvertreter des Hochmeisters residiert hatte. Aber auch bezüglich dieses "Hauptmanns" ging nun das Recht der Stadt viel weiter als unter der Ordensherrschaft. Die Stadt hatte jetzt sozusagen auch die Besetzung dieses Postens in Händen. Denn das Privileg gab ihr das Recht, dem Könige für diesen Posten jährlich acht Mitglieder des Danziger Rates in Vorschlag zu bringen, aus denen der König den "Hauptmann" auswählen mußte. Also auch hinsichtlich der Wahl seines persönlichen Vertreters war der König sehr eingeschränkt.

Kennzeichnend für Danzigs freie und selbständige Stellung ist auch, daß beim polnischen Königshofe es einen ständigen Vertreter, den "Sekretär bei Hofe", hielt, der die Interessen Danzigs auf allen in Frage kommenden Gebieten wahrzunehmen und über die laufenden Vorgänge dem Rat Bericht zu erstatten hatte. Also ein Gesandter. Das Gesandtschaftsrecht, d. h. das Recht, eigene selbständige, von Polen gänzlich unabhängige Gesandte in fremde Staaten zu entsenden und von ihnen zu empfangen, sei es für einzelne Fälle, sei es für dauernd, hat die Stadt in der polnischen Zeit stets ausgeübt.[27] Schottmüller[28] hat diplomatische Vertreter folgender Mächte in folgender Zahl in Danzig nachgewiesen: Brandenburg-Preußen 12, Dänemark 17, England 7, Frankreich 9, Schweden 8, Spanien 5. Sicherlich ist hiermit die Gesamtzahl bei weitem noch nicht erschöpft. Diese Geschäftsträger fremder Mächte in Danzig, die ursprünglich den Namen "Faktoren" führten, an dessen Stelle späterhin die Titel Agenten, Residenten und Kommissarien traten, waren bei dem Rat der Stadt accreditiert, und zwar ohne jede polnische Zwischenschaltung. Erschien ein solcher Abgesandter einer fremden Macht in Danzig, so [161=Faksimile] [162] überreichte er dem



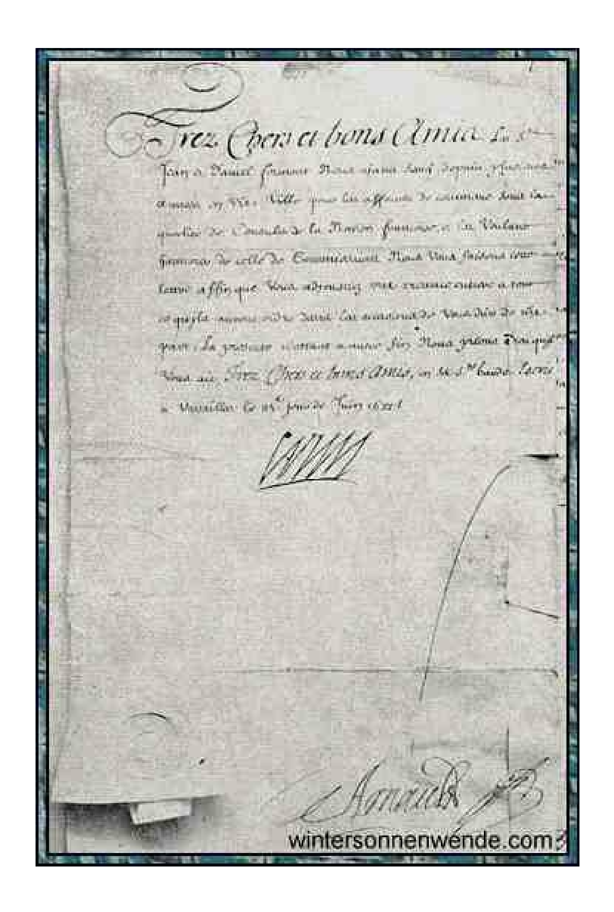
[161] König Wilhelm III. von England teilt am 5. März 1688 den "sehr lieben Freunden", dem Senat der Stadt und des Staates (civitatis et reipublicae) Danzig seine Thronbesteigung mit und unterzeichnet eigenhändig "Euer guter Freund König Wilhelm" (Vester bonus amicus Gulielmus Rex).
(Danziger Staatsarchiv Abt. 300, 53 Nr. 628.
Nach Kaufmann: "Danzigs Deutschtum" Nr. 27 und 28.)

Präsidenten sein Kreditiv oder ließ es ihm durch einen Sekretär einhändigen. Der Präsident legte es dem Rat vor. Hatte dieser nichts einzuwenden, so

wurde der Neuaccreditierte im Namen der Stadt durch einen bevollmächtigten Sekretär bewillkommnet. Was diesen Geschäftsträgern von ihren Mächten an die Stadt Danzig aufgetragen wurde, teilten sie entweder schriftlich oder mündlich dem [163] Präsidenten mit, von dem sie auch die Antwort in ähnlicher Weise erhielten. Solchen Geschäftsträgern auswärtiger Mächte begegnen wir hier zu allen Zeiten. So waren beispielsweise im Jahre 1743 bei Danzig accreditiert28a die Vertreter folgender Mächte: Rußland, Frankreich, England, Polen, Sachsen, Schweden, Dänemark, Preußen und die Niederlande.

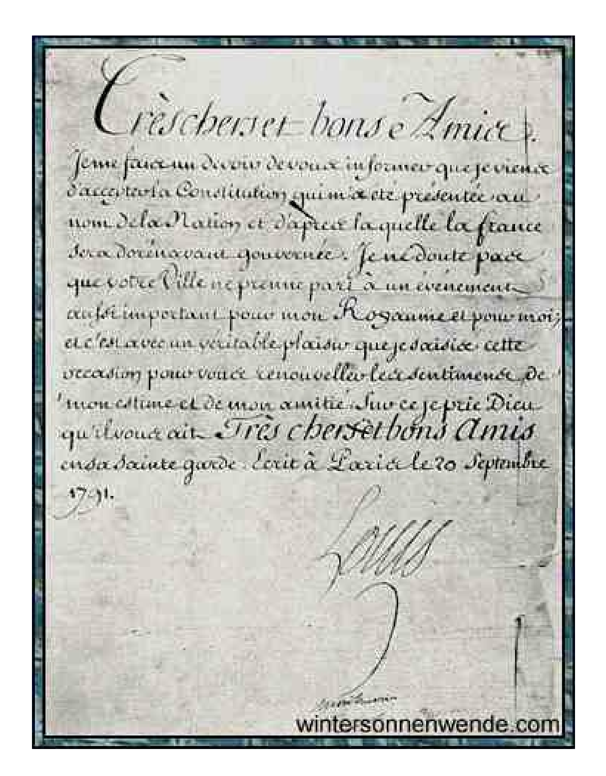
Der Bedeutung der Stadt Danzig entsprach auch ihre Geltung im Bereiche der europäischen Staaten und deren [164] wohlwollende, meist sogar ausgesprochen freundschaftliche Stellung zum Rate.29 Es wurde dem Danziger Rat nicht nur, wie das unter selbständigen Staaten üblich ist, die Thronbesteigung eines neuen Herrschers, wie z. B. Wilhelms III. von England am 5. März 1688, König Friedrichs des Großen von Preußen am 28. Juni 1740, König Fried- [165] rich III. von Dänemark am 4. Mai 1661, Gustav Adolfs von Schweden am 20. April 1612 u. s. w. von diesen Herrschern unmittelbar mitgeteilt, der Tod einzelner Mitglieder regierender Häuser oder die Ernennung eines Stellvertreters während der Abwesenheit eines Fürsten, wie z. B. von Zar Alexej im Jahre 1659 offiziell bekanntgegeben oder der Rat zur Feier der Krönung eines neuen Herrschers eingeladen (z. B. König Friedrich II. von Dänemark ladet am 30. Juni 1559 die Stadt Danzig zu seiner Krönung nach Kopenhagen [166] ein), auch Staats- und Verfassungsänderungen wurden der Stadt offiziell und unmittelbar zur Kenntnis gebracht. Noch König Ludwig XVI. von Frankreich teilte der Stadt im September 1791 in aller Form die Übernahme der neuen Verfassung mit.

So weit ging Danzigs Selbständigkeit sogar, daß es ohne Rücksicht auf den polnischen König sich an auswärtigen Kriegen beteiligte und Verträge mit fremden Staaten abschloß.
Nicht minder hatte es eigene Militärhoheit innerhalb seiner Grenzen. Fremde Truppen, auch die polnischen, durften die Stadt nicht betreten. Dementsprechend hat die Stadt auch das Recht ausgeübt, auf ihrem Territorium Befestigungen jeder Art ohne Rücksicht auf Polen und ohne Fühlungnahme mit ihm anzulegen, Bündnisse einzugehen [167] nicht nur ohne Rücksicht auf Polen, sondern sogar gegen Polen.
Auch die Festungen sind ja im wesentlichen mit zum Schutze gegen Polen ausgebaut worden. Nicht minder besaß Danzig eigenes, völlig unabhängiges Münzrecht. Zu dem sogenannten Hauptprivileg mit seinen überaus wertvollen Rechten kam zehn Tage später, am 25. Mai 1457, die Verleihung einer Zahl von besonderen Ehrenvorrechten,30 nämlich das Führen der goldenen Krone im Wappen, das Siegeln mit rotem Wachs und das Recht für den Stadthauptmann und den Bürgermeister, fortan Goldschmuck an ihren Gewändern zu tragen.



Trez Chers et bons Amis

[162] König Ludwig XIV. von Frankreich teilt am 25. Juni 1674 den "sehr lieben und guten Freunden" (très chers et bons amis), dem Senat von Danzig mit, daß er den bisherigen Konsul der "französischen Nation" um ihn zu ehren, zum Kommissär ernannt habe. Eigenhändige Unterschrift.
(Danziger Staatsarchiv Abt. 300.
Nach Kaufmann: "Danzigs Deutschtum" Nr. 34.)



Très chers et bons Amis.

Je me fais un devoir de vous informer que je viens d'accepter la Constitution qui m'a été présentée au nom de la Nation et d'après laquelle la France sera dorénavant gouvernée. Je ne doute pas que votre Ville ne prenne part à un événement aussi important pour mon Royaume et pour moi; et c'est avec un véritable plaisir que je saisis cette occasion pour vous renouveller les sentiments de mon estime et de mon amitié. Sur ce je prie Dieu qu'il vous ait Très chers et bons Amis en sa sainte garde. Ecrit à Paris le 20 Septembre 1791.

Louis

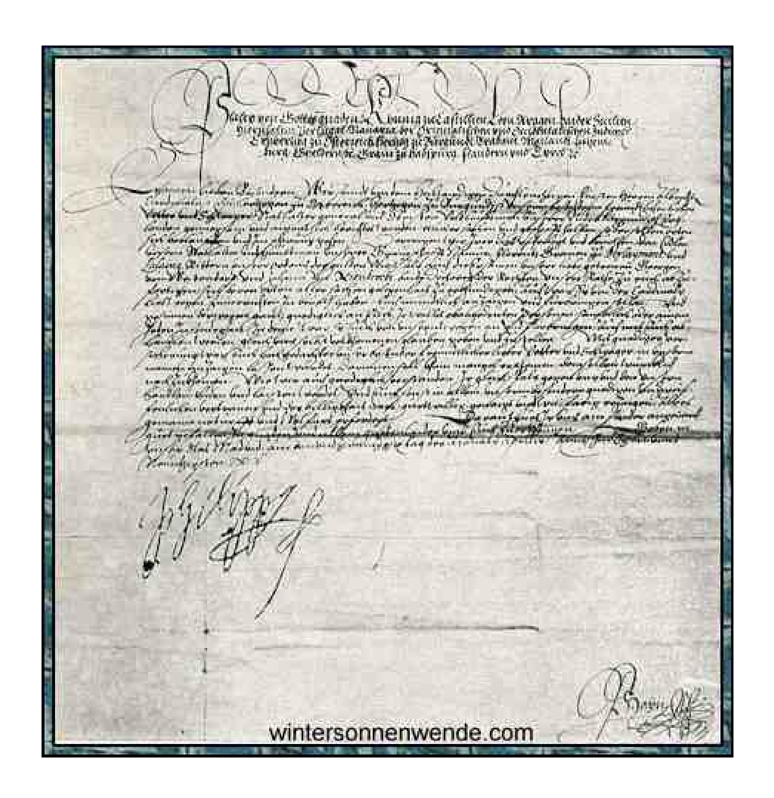
König Ludwig XVI. von Frankreich teilt am 20. September 1791 mit dem Ausdruck seiner Wertschätzung und Freundschaft dem Senat von Danzig mit, daß er die neue Verfassung

Frankreichs angenommen habe. Eigenhändige Unterschrift.
(Danziger Staatsarchiv Abt. 300, 53 Nr. 636.
Nach Kaufmann: "Danzigs Deutschtum" Nr. 35.) [163]

Das Wappen Danzigs bestand bisher nur aus zwei übereinanderstehenden weißen Kreuzen in rotem Felde.31 Die Verleihung der goldenen Krone wird nun polnischerseits als ein besonderes Zeichen gerade der engen Verbindung Danzigs mit Polen angesehen, und auch in deutsch-Danziger Kreisen ist diese Auffassung teilweise verbreitet, was sich besonders bemerkbar machte bei der Beratung der Flaggen- bzw. Wappenfrage für den neuen Freistaat Danzig im Volkstage im Jahre 1920, wo teilweise aus diesem Grunde heftig gegen die Beibehaltung der Krone Sturm gelaufen wurde. Die Dinge liegen aber wesentlich anders, nämlich gerade umgekehrt, wie Archivdirektor Dr. Kaufmann32 mit aller Klarheit nachgewiesen hat. Da auch die Verleihung gerade dieses Privilegs die völlig freie Stellung Danzigs kennzeichnet, lasse ich den Hauptteil der Ausführungen Dr. Kaufmanns über dies Privileg hier folgen. Dr. Kaufmann schreibt:

"Sehen wir uns daraufhin einmal die Verleihungsurkunde etwas näher an. Nach starker Betonung der großen Verdienste und des treuen Beistandes der Stadt bei der Eroberung der Lande Preußen und nach Hervorhebung ihrer Berühmtheit, durch die sie anerkannt vor anderen Städten des Königs sich auszeichne, erklärt der König, er wolle sie zu ihrer »Verbesserung und Vermehrung« mit Ehrungen nach Gebühr belohnen. Daher verleiht er ihr zunächst das Recht, mit rotem Wachs ihre Urkunden zu siegeln. Dieses Ehrenvorrecht hatte damals große Bedeutung und Wichtigkeit, wurde daher viel begehrt und seit dem 14. Jahrhundert von Kaisern und Königen als besondere Auszeichnung erteilt... Weiter bestimmt der König »zu unserer und unseres Reiches Polen wie auch derselben unserer Stadt Danzig Ehre und Zierde« das Wappen der Stadt »zu erneuern und zu verbessern«, indem er ihr erlaubt, fortan für alle Zeiten »eine goldene Krone im Oberteil ihres Schildes zu führen«... Selbst wenn es die Urkunde nicht besonders hervorhöbe, [168] würde schon die Zusammenstellung mit den beiden anderen Rechten die Verleihung der Krone sich als eine Ehrung der Stadt erweisen, und, fügen wir hinzu, als eine von der Stadt begehrte, nicht ihr aufgedrängte scheinbare Ehrung. Denn sie beeilt sich, sofort ein neues Petschaft stechen zu lassen und an Thorn einen damit gesiegelten Brief zu schicken. Es ist weiter anzunehmen, daß der Wortlaut der Urkunde, die in Danzig gegeben ist, von der Stadt selbst entworfen und vom Könige angenommen worden ist. Denn sie ist in deutscher Sprache verfaßt, während sich sonst die polnischen Könige zu ihren Urkunden in der Regel der lateinischen Sprache bedienten.... Durch die Erneuerung und Verbesserung sollte aber nach dem Wortlaut der Urkunde nicht nur die Stadt, sondern auch der König selber und das Reich Polen geehrt werden. Es ist nicht bedeutungslos, daß der König betont, durch Ehrung Danzigs sowohl sich

selbst wie auch das Reich mitzuehren. Es spricht sich darin eine Art von Gleichstellung der mächtigen Stadt mit dem Könige aus. Und in diesem Sinne vor allem ist die Verleihung zu verstehen. Denn nicht die polnische Königskrone wird verliehen, sondern ganz allgemein das Sinnbild der höchsten Machtvollkommenheit und Hoheit. Darum heißt es auch in der Urkunde nie unsere oder des Königs Krone, sondern eine goldene Krone, die eben nur ein Sinnbild sein soll. Damit erledigt sich auch der etwaige Einwand, daß durch die Krone das Abhängigkeitsverhältnis Danzigs von Polen gekennzeichnet werden solle, von selbst. Wollte man dem Könige eine



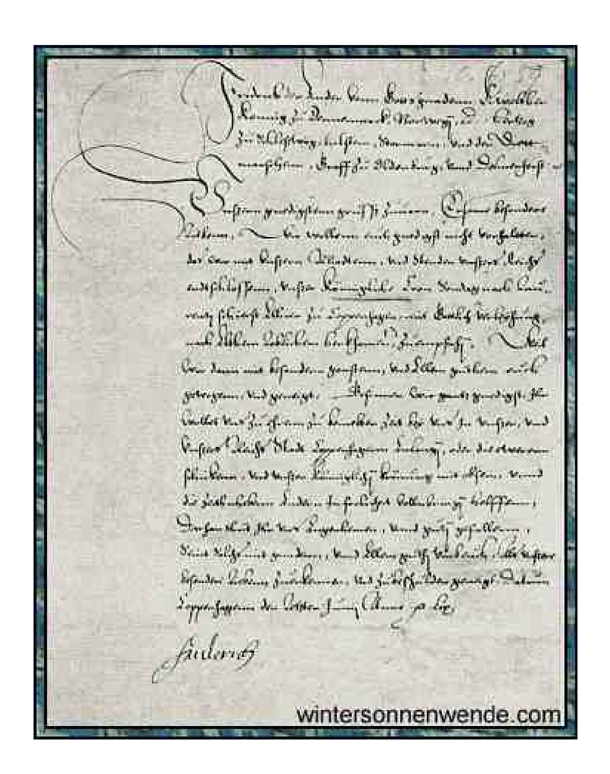
[164] König Philipp von Spanien teilt in deutscher Sprache am 21. April 1597 dem Rat von Danzig mit, daß er eine Gesandtschaft "etlicher Sachen und Geschäfte halben" nach Danzig schicke. Eigenhändige Unterschrift.
(Danziger Staatsarchiv Abt. 300, 53 Nr. 353.
Nach Kaufmann: "Danzigs Deutschtum" Nr. 41.)

solche Absicht bei der Verleihung unterstellen, wäre das Geschenk also alles andere eher als ein Lohn für die Hilfe der Stadt, so wäre nicht zu begreifen, weshalb sie gerade Danzig allein und nicht auch den anderen Städten Thorn, Elbing, Graudenz auferlegt worden wäre. Die waren doch dem Könige gegenüber in wesentlich anderer Lage als Danzig.
Danzigs Stellung war 1457 tatsächlich die, daß der König der mächtigen und reichen Stadt stark verpflichtet war, alle möglichen Rücksichten auf sie nehmen mußte und allen Anlaß hatte, sich mit ihr gut zu stellen, ihr jeden Wunsch zu erfüllen, geschweige gar, ihr eine ihrem Stolze und Selbstbewußtsein wenig angenehme Last aufzuerlegen."

Diese Darlegungen Kaufmanns sind überzeugend.

König Kasimir hat der Stadt dann im Jahre 1472 noch ein weiteres Privileg gegeben,[33] das gleichfalls geeignet war, die Unabhängigkeit von der Krone zu stärken. Es bestimmte, daß in Schuldsachen für Danzig der Rat die höchste Instanz wäre, daß keine Berufung an den König gestattet sein solle. [169] In Danzig machte sich nun das Streben geltend, die Berufung an den König überhaupt zu beseitigen. Bezeichnend dafür ist, daß im offiziellen Exemplar der Willkür der Stadt die Stelle, die von der Berufung in sonstigen Dingen an den König handelt, durchstrichen ist, daß dann aber in der wohl auch in der der Zeit Kasimirs angehörigen nächsten Revision dieses Gesetzes von einer Berufung an den König nur mehr insofern die Rede ist, als sie durch den Zwang, dabei einen Protonotar anzunehmen, erschwert ist. In Danzig jedenfalls war man sich schon seit 1466 darüber klar, daß man vom Rate grundsätzlich keine Berufung zulassen wollte.[34]

Eines wichtigen Rechtes muß noch ganz besonders etwas ausführlicher gedacht werden, weil diese Frage für den jetzigen Freistaat Danzig von entscheidender, ja von lebenswichtiger Bedeutung geworden ist, die Frage nach dem damaligen Verhältnis des Hafens von Danzig zu Danzig oder richtiger zu Polen. Denn polnischerseits ist behauptet worden und wird weiter behauptet,



[165] König Friedrich II. von Dänemark ladet am 30. Juni 1559 in deutscher Sprache die Stadt Danzig zu seiner Krönung nach Kopenhagen ein. Eigenhändige Unterschrift. (Danziger Staatsarchiv Abt. 300, 53 Nr. 952. Nach Kaufmann: "Danzigs Deutschtum" Nr. 42.)

der Hafen von Danzig habe einst zu Polen gehört, Polen habe allerweiteste

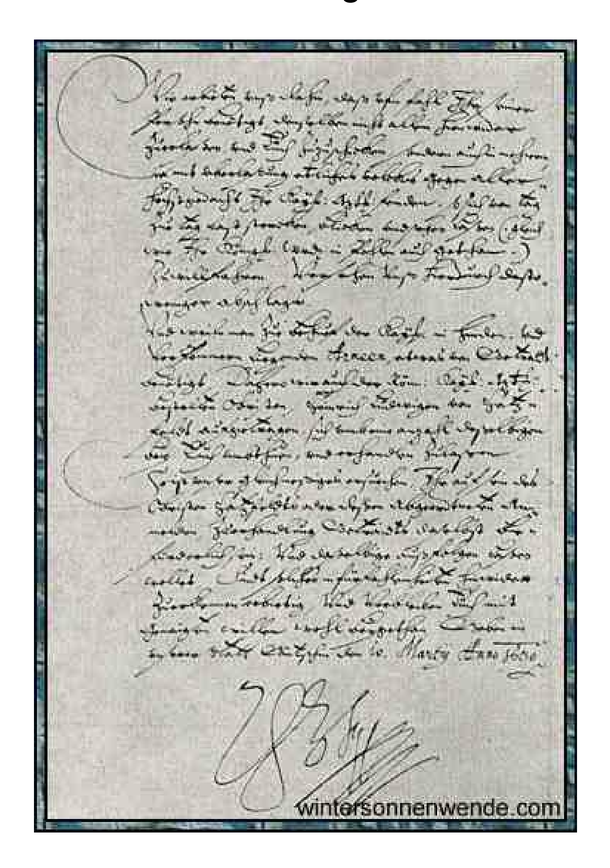
Rechte nicht nur im Hafen gehabt, sondern sogar das Bestimmungsrecht in ihm und über ihn.
Durch diese kühnen Behauptungen und die systematische Propaganda dieser Ideen haben sich auch die Mächte der Entente am Schlusse des Weltkrieges in Versailles mit bestimmen lassen, die heutige unglückliche und ungesunde Regelung zu treffen.
Die Dinge liegen vielmehr so, daß Danzig, und zwar Danzig allein, auch während der ganzen polnischen Zeit das unbeschränkte Recht im Hafen und über den Hafen hatte, daß nach dieser Richtung hin Polen völlig von Danzig abhängig war, daß Danzig den Hafen öffnen und schließen konnte, wann und wie es wollte und dementsprechend die Bestimmungen über den Verkehr und auch die Gebühren allein festsetzte.
Danzig war der unbeschränkte Herr über den Hafen. Polen hatte in ihm und über ihn nichts zu sagen.

Archivdirektor Dr. Kaufmann hat auch dieser Frage eine eingehende Studie gewidmet in der Festschrift anläßlich des 70. Geburtstages des Präsidenten der Danziger Handelskammer Willi Klawitter im Jahre 1926,35 der wir im Nachfolgenden in den wichtigsten Tatsachen folgen.

Den Danziger Vertretern war es beim Abfall vom Orden klar, daß der Hafen für die Stadt von ausschlaggebender Bedeutung war. Würde er ihr aus der Hand genommen, hinge seine Benutzung von der Gnade oder Ungnade der polnischen Könige ab, dann hätte Danzig den Schlüssel zur Stadt selbst in fremde Hände gegeben, dann hätten fremde Kräfte über [170] ihre Entwicklung und ihren Wohlstand zu entscheiden gehabt, dann wäre Danzig nicht Subjekt mehr, sondern nur noch Objekt gewesen. Das konnte natürlich nicht im Sinne der selbstbewußten, freiheitlich kraftvoll emporstrebenden Stadt liegen, und darum forderte und erlangte sie das vertraglich festgelegte Recht auf den Hafen.36 Im großen Privileg vom 15. Mai 145737 erhielt die Stadt daher die feierliche Zusicherung, daß sie außer dem freien Handel an allen Küsten Preußens das Recht der Öffnung und Schließung des Hafens erhalte, d. h. also das Recht, selbständig zu entscheiden, ob der Hafen für die Schiffe frei oder gesperrt sei.

Es ist erklärlich, daß dies Polen mitunter unbequem wurde, und daß daher die späteren polnischen Könige wiederholt versuchten, dies alleinige Recht Danzigs einzuschränken, Polen dagegen einen gewissen Einfluß einzuräumen. Doch Danzig war nicht gewillt, sich dieses Recht, dessen Bedeutung es sehr wohl erkannte, irgendwie kürzen oder schmälern zu lassen, ja, es schreckte selbst nicht davor zurück, dies Recht, wie wir später darlegen werden, mit der Waffe in der Hand gegen Polen zu verteidigen, siegreich zu verteidigen. Zwar bestimmten die unter Bruch des Rechtes von Polen erlassenen sogenannten statuta Karnkowiana vom Jahre 1570, daß der König von Polen sich nicht nur die Entscheidung über Erlaubnis und

Verbot der Schiffahrt vorbehalten, sondern auch Vorsorge getroffen habe, daß sich die Stadt den Gebrauch der Schiffahrt nicht ohne Wissen und Willen des Königs herausnehmen dürfe. Der König beanspruchte also das der Stadt Danzig bisher allein zustehende Recht über den Hafen als Kronregal, was einen glatten Bruch des großen Privilegs bedeutete. Danzig jedoch verweigerte die Anerkennung dieser Bestimmung, verweigerte sie mit kriegerischen Mitteln erfolgreich im Kampfe gegen den Polenkönig Stephan Bathory und erreichte im Friedensschluß vom Jahre 1585 auch eine formelle Aufhebung dieser tatsächlich nie in Kraft getretenen Bestimmung.38



[166] Wallenstein (Herzog Albrecht von Mecklenburg) erbittet sich am 10. März 1630 den Danziger Oberst Hatzfeld und erklärt sich bereit, ein Fußvolk nach Danzig zu schicken.
(Danziger Staatsarchiv Abt. 300, 53 Nr. 4.
Nach Kaufmann: "Danzigs Deutschtum" Nr. 30.)

Das alte Recht blieb der Stadt nun fortan ungeschmälert, und sie hat es nicht nur gegen andere Staaten, sondern auch gegen Polen angewandt.

Im Gegensatz zu den heutigen polnischen Behauptungen muß ferner darauf hingewiesen werden, daß Danzig damals die Verwaltung des Hafens nicht etwa mit Polen geteilt hat, wie das heute der Fall ist, und daß auch die Gebühren nicht zur Hälfte der Stadt, zur andern dem polnischen Könige zuflossen. Auch diese polnische Behauptung entbehrt jeder tatsächlichen Grundlage. Keine Urkunde, keine Beweise [171] gibt es, die für sie sprechen; dagegen bezeugen hunderte von Urkunden das Gegenteil. Danzig allein führte die Aufsicht durch die Beamten der Seetiefs-Funktion bzw. die

Pfahlherren bzw. Weichselherren über den Außenhafen. Von irgendeiner Beteiligung der Beauftragten des polnischen Königs ist nirgends eine Spur zu finden. Ebenso lagen die Dinge im inneren oder eigentlichen Hafen, an dem allein bis ins 18. Jahrhundert die Schiffsladungen gelöscht wurden. Er unterstand seit 1589 der Aufsicht zweier Danziger Ratsherren, die allein für die Unterhaltung dieses Hafenteils zu sorgen hatten. Seit 1632 wurden die technischen Arbeiten hier vom Stadtbauamte geführt, aber immer unter alleiniger Aufsicht der sogenannten Mottlauherren. Auch hier ist von einer Beteiligung der Vertreter des polnischen Königs keine Spur. Es läßt sich also geschichtlich auch nicht der geringste Anhaltspunkt für eine gemeinsame Verwaltung erbringen. Auch die Einnahmen flossen ausschließlich in die städtischen Kassen. Das Pfahlgeld, von dem die polnischen Könige einen Teil empfingen, hat mit der Verwaltung des Hafens nicht das geringste zu tun, die Stadt hatte das alleinige und ausschließliche Erhebungsrecht.

Die Verpflichtungen dagegen, die Danzig dem Könige von Polen gegenüber hatte, waren überaus gering. Sie bestanden in der Anerkennung seiner Oberhoheit, in einer jährlichen Rente von 2 000 ungarischen Gulden an den König, die später etwas erhöht wurde, und außerdem mußte die Stadt ihn mit seinem Gefolge bei seiner Anwesenheit in Danzig drei Tage lang frei bewirten und ihm ein Haus und einen Stall für 200 Pferde, sowie einen guten Speicher zu bauen und zu unterhalten sich verpflichten. Danzig jedoch beeilte sich nicht, diesen letzten Verpflichtungen nachzukommen. Bis 1568, also volle hundert Jahre nach der Anerkennung der Oberhoheit, war noch nichts gebaut, doch bald nach diesem Jahre wurde der Speicher errichtet, der jedoch städtisches Eigentum blieb und über den auch die Stadt frei verfügte, wenn er nicht gerade für königliches Getreide in Anspruch genommen wurde. Der Bau des Hauses wurde zwar 1589 bewilligt, ist aber nie ausgeführt worden, der König mußte bei seiner Anwesenheit in Danzig nach wie vor in ihm zur Verfügung gestellten Privathäusern wohnen. Auch das Grüne Tor ist nicht, wie man vielfach gemeint hat, für den König als Absteigequartier, sondern als Zeughaus und Festhalle für die Stadt erbaut worden.39

Das waren die Rechte, die dem Könige von Polen in Danzig und auf Danzig zustanden. Sie waren mehr als be- [172] scheiden. Der polnische König war wirklich, wie Lengnich40 juristisch ausführt, das einzige Verbindungsglied mit Polen, von dem Danzig in allem grundverschieden und völlig frei war. Die Stadt hatte eine Stellung erreicht, wie sie ihr wohl als Ziel ihrer Wünsche vorgeschwebt hatte, eine Stellung, wie sie tatsächlich nicht mächtiger sein konnte. Sie war so mächtig, daß sie keine Wünsche mehr zu äußern wußte, als der Polenkönig ihr 1460 zu großem Danke verpflichtet war.41

Diese Stellung Danzigs ist auch den Polen stets zum Bewußtsein gekommen, von ihnen unangenehm empfunden worden, und unablässig hat es in den nachfolgenden Jahren für Danzig Mühe gekostet, den polnischen

Anstürmen standzuhalten.



17 "Westpreußen und Polen zwischen 1454 und 1772." In: Keyser, Der Kampf um die Weichsel, S. 74. .....

18 Das deutsche Westpreußen, S. 3. ......

19 Geschichte Polens, Bd. V. 1, S. 412. .....

20 Toeppen, Akten IV. S. 427. ......

21 Ebendas, S. 559. ....

22 Vergl. Mitteilungen, 6. Jahrg., 1907, S. 43. .....

23 Vergl. Bär, Die Entwicklung des Territoriums der Stadt Danzig. .....

24 Die Ortschaften dieses Territoriums sind aufgezeichnet bei Leman, Provinzialrecht der Provinz Westpreußen, Bd. III. S. XLIV ff. ......

25 Vergl. Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. IV. Nr. 141. ......

26 Ebendas, Nr. 137. ......

27 Vergl. Löschin, Beiträge zur Geschichte Danzigs und seiner Umgebung, Heft 1, S. 77 ff.; - Lengnich, Jus publicum S. 567 ff. .....

28 Schottmüller, "Verzeichnis der bei der Stadt Danzig einst beglaubigten ständigen Geschäftsträger auswärtiger Mächte." In: Mitteilungen, 14. Jahrg. (1915), S. 69 ff. .....

28a Vergl. Löschin, Beiträge, I. Heft, S. 77 ff. ......

29 Vergl. Kaufmann, Danzigs Deutschtum, S. 6. ......

30 Vergl. Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. IV, Nr. 142. ......

31 Vergl. Warschauer, Das Wappen und Banner von Danzig. .....

32 "Die Krone im Wappen Danzigs." In: Braun-Lange, S. 72 ff. ......

33 Vergl. Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. IV. Nr. 144. ....

34 Vergl. Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. I. S. 278. .....

35 Der Hafen von Danzig, seine Entwicklung und Verwaltung, S. 18 ff. ...

36 Vergl. Kaufmann, Das staatsrechtliche Verhältnis, S. 18. ..
..

37 Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. IV. Nr. 114 ff. .....

38 Vergl. ebendas, Nr. 225 f. .....

39 Vergl. Foltz, Der Danziger Stadthaushalt, S. 140 f. ....

40 Jus publicum, S. 97. ...

41Simson, Danzig im 13jährigen Kriege, S. 82. ....

Unter der Schutzherrschaft der Könige von Polen. Von 1454 - 1793. (Teil 3)

3. Danzigs Kampf um seine Freiheit und um sein Deutschtum

Die starken Bedenken, die den Vertretern Danzigs beim Übergange unter die Schutzherrschaft der polnischen Könige aufstiegen, sollten sich alsbald als nur zu sehr berechtigt erweisen. Danzigs Geschichte von 1454 bis zum Übergange unter die preußische Herrschaft im Jahre 1793 ist sozusagen ein ununterbrochener, bald scharfer und heftiger, bald äußerlich weniger in die Erscheinung tretender aber darum doch nicht minder zäher Kampf um seine Freiheit und Selbständigkeit und darum auch um sein Deutschtum. Zwar tritt der Kampf für das Deutschtum und den deutschen Charakter Danzigs äußerlich nicht so in die Erscheinung, vielleicht ist diese Seite des mehrere Jahrhunderte langen Ringens Danzigs Bevölkerung damaliger Zeit selbst gar nicht so zum Bewußtsein gekommen, wie wir Nachfahren dies heute schauen, wo die nationalen Probleme heftiger aufeinanderplatzen, wo der nationale Gedanke stärker ausgeprägt ist und wo wir gewohnt sind, auch die Vergangenheit stets mit unter diesem Gesichtswinkel zu betrachten. Aber trotzdem war es, wie wir heute rückschauend feststellen können, ein nicht weniger bedeutungsvoller Kampf auch um das Deutschtum, für deutsche Sitte, deutsche Art und deutsche Kultur unserer Gegend. Hätte Danzig nicht vermocht, für sich und sein Territorium die politische Freiheit und Selbständigkeit neben der wirtschaftlichen Polen gegenüber zu wahren, dann hätte es auch in seinem Deutschtum und seiner Kultur unweigerlich gewaltige Rückschritte gemacht, dann wäre auch in Danzig in Kultur, [173] Sprache und Sitte der polnische Einfluß ständig gewachsen, wenn er nicht gar die Oberhand gewonnen hätte. An Versuchen nach dieser Richtung hat es wahrlich nicht gefehlt. Daß diese Verpolung auch Danzigs eingetreten wäre, erkennen wir überaus deutlich an all den Städten Polnisch-Preußens, die nicht die Privilegien besaßen, wie sie Danzig aufweisen konnte, die nicht in der Lage waren, ihre Unabhängigkeit zu wahren, sondern vollständig unter polnischen Einfluß gelangten. Sie sind auf alle Weise - Zwang nicht ausgenommen - systematisch polonisiert worden, und diese Polonisierung würde bei ihnen noch weiter fortgeschritten sein, wenn sie nicht an dem allzeit deutschen und den deutschen Charakter und die verbrieften Rechte betonenden und energisch verteidigenden Danzig eine so starke Stütze und einen so mächtigen Rückhalt gehabt hätten.

So mußte der Kampf Danzigs, der zunächst nur um die Rechte und Privilegien geführt wurde, ganz von selbst zu einem Kampfe um das deutsche Volkstum werden, wie auch heute Danzigs Kampf um jedes Tipfelchen seiner ihm verbliebenen Rechte in der Hauptsache ein Kampf um die Deutscherhaltung seines Charakters und um sein deutsches Volkstum ist.

Es mußte sich in diesem Kampfe entscheiden, ob Polentum oder Deutschtum das Mündungsgebiet der Weichsel, überhaupt deren ganzen Unterlauf, beherrschen sollte.

Polen nämlich hielt nicht lange die mit den preußischen Ständen geschlossenen Verträge, die ihren Ausdruck in der vorhin näher behandelten sogenannten Inkorporationsurkunde gefunden hatten. Mag sein, daß der polnische König zunächst willens war, die Privilegien zu halten, dem Lande wirklich die Freiheiten zu gewähren, das Deutschtum nicht zu unterdrücken. Nicht so gesinnt jedenfalls waren die polnischen Stände, war der polnische Adel, dessen Macht dem Königtum gegenüber ständig wuchs und der es nicht dulden wollte, daß Preußen nicht eine polnische Provinz war, der in Preußen von allen Rechten und Ämtern, vom Erwerb von Grundbesitz usw. ausgeschlossen war, dem gegenüber vor allem auch Danzig hinsichtlich seines Hafens, des Hafen- und Handelsverkehrs, der Steuerhoheit usw. völlig frei und selbständig war. "Die Städter benehmen sich", so sagten sie,44 "als freye Leute wie die Freystädte in dem deutschen Römischen Reich, wie sie sich auch genennet und dafür gehalten" und "in Summa haben sie getrachtet, daß so woll auf dem Meer als in der Stadt keine fußstapfen übrig blieben königlicher Majestät Hoheit, sondern daß sie selbst [174] möchten gebieten und daß sie als freye Leite die Herrschung und das Regiment bey sich hätten, wie sie sich dessen auch bey frembden Nationen gerühmet". Die Mißstimmung der polnischen Großen gegen die Vorrechte herrschte von Anbeginn, ihr Ziel ging auf deren Beseitigung. Polnisch-Preußen sollte seiner Privilegien beraubt werden. Um dieses Ziel zu erreichen, übten sie auf den polnischen König unausgesetzt einen Druck aus, ja machten teilweise schon seine Wahl von diesbezüglichen Versprechungen abhängig. Und diesen unausgesetzten Bemühungen, die vor keinem Mittel zurückschreckten, war schließlich auch der Erfolg beschieden, nur nicht in Danzig, das siegreich widerstand.

Dennoch wurde auch es von der polnischen Übermacht mitunter hart bedrängt. Um seine Rechte und Freiheiten zu wahren, mußte man sich auch in Danzig schließlich daran gewöhnen, überall da, wo der Weg des Rechtes und der öffentlichen politischen Verhandlung nicht zum Ziele führte, Nebenwege zu beschreiten, die man sich durch die reichen Geldmittel der Stadt gangbar machte. Es bildete sich in den nie endenwollenden Unterhandlungen am polnischen Hofe allmählich eine bestimmte Geschäftspraxis heraus, die im Grunde auf Verschleppung aller beschwerlichen Angelegenheiten und Gewinnung der einflußreichsten Personen durch feinere oder gröbere Bestechung hinauslief. Daß diese Praxis schließlich an der Tagesordnung war, ist nicht die Schuld Danzigs, sondern die des korrupten Polens, bei dem Recht und Gerechtigkeit nicht mehr galten, das nur noch Sinn hatte für die Argumente der klingenden Münze.

Der Gang der Ereignisse in den 350 Jahren war mit kurzen Strichen gezeichnet folgender: Die polnischen Könige begannen danach zu streben, ihrem Staate als Ganzes ein festes Gefüge zu geben, ein einheitliches Staatsrecht in allen ihren Landen einzuführen. Diesem Bestreben, das man vom nationalpolitischen Standpunkte wohl verstehen und würdigen muß, standen natürlich die Rechte und Privilegien der preußischen Lande entgegen. Da die preußischen Stände nicht gewillt waren, ihre Rechte und damit ihr Deutschtum aufzugeben, so versuchte sie ihnen Polen mit brutaler Gewalt, mit der Gewalt des Stärkeren, zu entreißen und, nachdem ihm dies später teilweise gelungen war, auch die Polonisierung systematisch durchzuführen. Jetzt begann sich der Abfall vom Orden und die politische Kurzsichtigkeit sehr schnell verhängnisvoll auszuwirken.

Schon unter König Kasimir begegnen wir schwachen Versuchen, das Verhältnis Preußens zum Lande Polen enger [175] zu gestalten und es aus einer Personalunion zu einer Realunion zu machen. "Die Vereinigung der Unterwürfigkeit in eine solche der Rechte" zu machen, wie man sich damals ausdrückte.45 Zuerst wandte sich der Widerspruch gegen das preußische Indigenat. Bereits 1471 verbot der König den Preußen, ohne seine ausdrückliche Genehmigung Tagfahrten zu halten, was diese jedoch damit beantworteten, daß sie erklärten, sie werden sich dies Recht nicht nehmen lassen. Im Jahre 1490 wurde von den Polen dann auch auf dem Reichstage zu Petrikau dagegen Einspruch erhoben, daß der König gesondert mit den Preußen verhandelte.46 Es drohte schon jetzt zu einem scharfen Konflikt zu kommen, der lediglich durch den 1492 erfolgten Tod König Kasimirs verhindert wurde.

In den Unionsbestrebungen Sigismund Augusts, welche die Einigung von Kleinpolen, Großpolen und Litauen zum Ziele hatten, versuchte man von neuem, auch die preußischen Lande dem polnischen Staate einzufügen. Hatte doch schon der junge König Sigismund I. bei seiner im Jahre 1529 erfolgten Wahl auf Drängen der polnischen Stände versprechen müssen, eine innige Verbindung der Lande Preußen und Polen zu bewirken. Er hatte jedoch im Gefühl der Ungerechtigkeit dieser Forderung die Ausführung seinem Sohne und Nachfolger Sigismund August überlassen, der sie sich auch tatsächlich angelegen sein ließ. Er wollte Preußen, wie Lengnich sich ausdrückte,47 nichts als den bloßen Namen, die Muttersprache und ein trauriges Andenken der verlorenen Freiheit übriglassen. Daß in diesem Falle auch die Erhaltung der Muttersprache auf die Dauer unmöglich gewesen wäre, sieht heute jeder von vornherein ein.

Schon auf dem ersten unter Sigismund Augusts Regierung abgehaltenen Reichstage zu Petrikau im Jahre 1548 sahen sich die preußischen Räte veranlaßt, den König zu bitten, sie bei ihren Gerechtsamen zu schützen, die durch Nichtbeachtung des Einzöglingsrechtes, durch die Einladung auf die

Reichstage, Vorzeigung der Originalprivilegien außerhalb ihrer Aufbewahrungsstelle, durch die Aufforderung zum Sitzen und Stimmen im polnischen Senat u. a. verletzt wären. Die Beschwerden der Preußen fanden jedoch ebensowenig jetzt wie auf dem folgenden Reichstage zu Petrikau (1552) Abhilfe. Die polnischen Landboten, Vertreter des niederen Adels, drangen nun, um die Preußen zu schädigen und gefügig zu machen, in Sigismund August, die, dem vom Könige Alexander 1504 gegebenen Gesetz zuwider, verschenkten oder auf andere Art veräußerten Güter und Ein- [176] künfte der Krone wieder einzuziehen, was man mit dem Namen Exekution der Gesetze oder kurz Exekution zu bezeichnen pflegt. Sigismund August erstrebte mehr. Er wollte auf dem Reichstage zu Petrikau 1562 nicht nur diese Exekution, sondern auch die von den Polen eifrig gesuchte, von den polnischen Ständen geforderte gänzliche Vereinigung der preußischen Lande mit dem Reiche Polen zur Ausführung bringen, d. h., die preußischen Lande dem Königreiche Polen völlig eingliedern und sie dessen Wojewodschaften gleichstellen. Charakteristisch für die polnische Auffassung und dafür, daß man nicht gewillt war, sich auf die Rechtsfrage einzulassen, ist das Wort des den Preußen wohlwollenden polnischen Großkanzlers Dembienski, der ihnen sagte,48 "Euch hilft kein Recht, ihr werdet euch müssen setzen (d. h. in den polnischen Senat); ihr möget wohl auf andere Mittel bedacht seyn. Zudem müßt ihr mit mir eine neue Grammaticum lernen", d. h. also ganz klipp und klar, daß ihnen auch die deutsche Sprache genommen und sie gezwungen werden sollten, sich der polnischen Sprache zu bedienen.

Unter Bruch des Rechtes und der Privilegien entschied der König dann auch auf dem Reichstage zu Lublin am 16. März 1569, daß Polen und Preußen als gemeinsame Einwohner und Untertanen eines Reiches zu betrachten wären, gleiche Vorteile genießen und gleiche Lasten tragen sollten. Damit war ausgesprochen, was Polen in der ganzen Zeit erstrebt hatte, damit war durch einen Gewaltstreich des Königs und seines Reichstages die Vereinigung der Preußischen Lande mit Polen theoretisch vollzogen, Preußen war theoretisch ein Teil Polens geworden. Aber doch nur durch brutale Vergewaltigung. Und der Erfolg? Er war verschieden. Während das platte Land unter diesem Druck und der inneren Uneinigkeit mehr oder weniger im polnischen Staatskörper aufging, setzten die großen Städte, allen voran Danzig, das geradezu die Seele der preußischen Opposition gewesen war und auch weiterhin erst recht blieb, allen Vereinigungsbestrebungen zähen und ausdauernden Widerstand entgegen, und Danzig wußte durch Aufbietung aller seiner Machtmittel der Waffen, des Geldes und gefügiger internationaler Hilfskräfte der Vergewaltigung durch Polen zu entgehen.

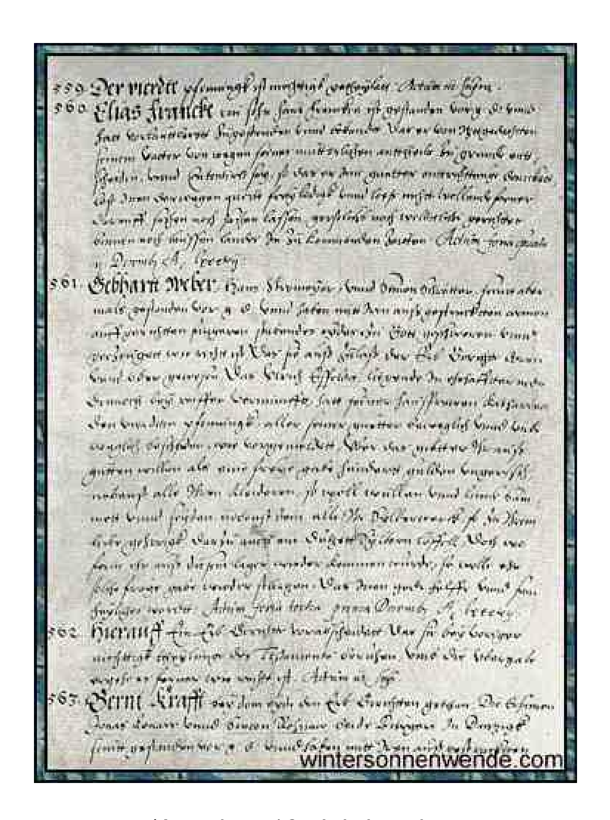
Das ist mit knappen Strichen der Gang der Ereignisse, die überaus mannigfaltig und bewegt waren, die sich oft mit hochdramatischer Wucht abspielten, worauf hier natürlich nicht näher eingegangen werden kann.49 Aber auf die Folgen [177] für die vergewaltigten Lande Preußens - mit Ausnahme der größeren Städte -, muß doch mit einigen wenigen Worten hingewiesen werden.

Mit dem Lubliner Dekret begannen die eigentlichen recht erbitterten Kämpfe. In den Preußischen Landen sollte es zur Durchführung gebracht werden. Auf dem Lande stieß diese Durchführung nicht auf besondere Schwierigkeiten. Hier war polnischerseits bereits in den vorangegangenen Jahren gut vorgearbeitet worden. Alle maßgebenden Stellen im Lande waren durch polnischgesinnte oder willfährige einheimische Günstlinge und unter Bruch des Inkorporationsprivilegs zum bedeutenden Teil auch mit nichtpreußischen Polen besetzt worden. So begann nun nicht nur der langsame Verfall des Landes, sondern auch seine systematische Polonisierung. Wir können an Hand der Briefe der Städte, der Stadtbücher, der Bürgerlisten, der Gerichtsakten u. s. w. genau verfolgen, wie die deutsche Sprache im Lande Polnisch-Preußen immer mehr zurückgedrängt wurde, wie das Polnische immer mehr und mehr an Boden gewann, bis es schließlich die Alleinherrschaft hatte. Diese Polonisierung ging so weit, daß sie auch auf die Personennamen übergriff, was sich auch heute noch bei uns in Danzig und anderwärts auswirkt und worauf wir noch in dem späteren Kapitel über die Zuwanderungen in dieser Periode zurückkommen werden.

Daß die mächtige Stadt Danzig diese ein volles Jahrhundert währende Entwicklung bis zur vollen Einverleibung des Landes mitmachen würde, war ebenso unwahrscheinlich, wie es unwahrscheinlich war, daß sie sich diesem Gewaltakt Polens, dieser "vollendeten Tatsache", wie man wohl heute sagen würde, beugen würde. Und so war es in der Tat. Danzig ist vom ersten Augenblick der Unterstellung der Preußischen Lande unter die Oberhoheit der polnischen Könige geradezu eifersüchtig darauf bedacht gewesen, mit größter Energie nicht nur seine eigenen weitgehenden Rechte und Freiheiten zu wahren, sondern auch nachdrücklichst die des übrigen Polnisch-Preußen zu verteidigen, ja mehr zu verteidigen, als es dies mitunter selbst tat.

Für diesen ununterbrochenen und erbitterten Kampf bieten die außerordentlich reichen Bestände des Danziger Stadt- und Staatsarchivs mehr als den hundertfachen Beweis. Sorgfältig sind hier die Briefe gesammelt, die von den Gesandten des Rats an die Stadt abgingen. Sie sind in vielen Bänden als Acta Internuntiarum vereinigt und bilden eine der wichtigsten Quellen. Das Gegenstück dazu sind die Missivbücher des Rates, in welche die ausgehenden Schreiben [178] eingetragen wurden. Wenn die Stadt einen Reichs- oder Landtag beschickte oder eine Gesandtschaft aussandte, so wurden von den Bevollmächtigten die Ereignisse in einem Rezeß sorgfältig aufgezeichnet, und in diese Rezesse wurden auch die Abschriften der wichtigsten Urkunden und Briefe aufgenommen. Auch für bestimmte in sich abgeschlossene Ereignisse, wie z. B. die Tätigkeit der verschiedenen polnischen Kornmissionen in Danzig, wurden Rezesse aufgesetzt. Die Rezeßbände bilden im Archiv eine lange Reihe. Eine andere Gruppe von Rezessen gibt die Verhandlungen der städtischen

Körperschaften, der Ordnungen miteinander wieder. Diese sogenannten Ordnungsrezesse sind genaue Protokolle über Beratungen, die von den Vorstehern der dritten Ordnung, den Quartiermeistern, abgefaßt sind. Außerdem enthalten sehr reiches Material die Akten der Ständetage. Und nicht unerwähnt bleiben soll die große Zahl von Urkunden und Aktenstücken, die Briefe der Könige, polnischer Großer, von Städten, Rechtssprüchen , u. s w. enthalten. Sie alle legen beredtes Zeugnis dafür ab, daß Danzig allezeit einen ununterbrochenen siegreichen Kampf gegen Polen und die Polonisierungsbestrebungen geführt hat. Alle diese vielen Aktenbände sowohl wie die seit Beginn des 15. Jahrhunderts in nicht weniger als 208 mächtigen Pergamentbänden gesammelten Akten des alten Danziger Gerichts legen auch den untrüglichen Beweis dafür ab, daß Stadt und Land kerndeutsch waren und blieben, daß die deutsche Sprache nicht nur die vorherrschende, sondern die allein maßgebende und auch allein gebräuchliche war, auch in der ganzen sogenannten polnischen Zeit, wie denn auch die nach vielen Tausenden zählenden Eintragungen in die Bürgerbücher der Stadt fast ausschließlich deutsche Namen aufweisen. "



(Aus dem 16. Jahrhundert.
Danziger Staatsarchiv Ab. 300, 43 Nr. 17a Bl 2.)

Zwei Seiten aus den Schöffenbüchern der Stadt Danzig. (Nach Kaufmann: "Danzigs Deutschtum" Nr. 6, 8.)
[179]

Das große Danziger Stadtarchiv birgt in fast unübersehbarer Fülle vieler Tausender von Bänden den handgreiflichen Beweis für das durch keine Zeit unterbrochene Deutschtum der Stadt, aber auch für den Kampf um dessen Erhaltung gegen das Polentum, sei es in eigener Sache, sei es als Vormacht und Schützerin der anderen deutschen Volksteile in ihrem Ringen um ihre nationale und kirchliche Freiheit und Selbständigkeit".50

(Aus dem 18. Jahrhundert.
Danziger Staatsarchiv Ab. 300, 43 Nr. 142 Bl 33.)



Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, diesen erbitterten Kampf Danzigs für seine Rechte und Freiheiten und für sein Deutschtum im einzelnen zu schildern, ich muß mich hier begnügen mit dem Hinweis auf die gerade über diese Frage bestehende reichhaltige und gute Literatur, die sowohl den ganzen Kampf als auch einzelne Phasen desselben gründ- [179=Faksimiles] [180] lich behandelt. Ich beschränke mich darauf, lediglich zur Illustration dieses Ringens einige Beispiele aus vielen kurz herauszugreifen.

Schon ganz kurz nach dem Abschluß des Thorner Friedens vom Jahre 1466 begann der polnische König den Geist und den Widerstand Danzigs zu

spüren, aber auch dessen Willen, völlig selbständig zu handeln. Es begann der sogenannte Pfaffenkrieg, ein zwölfjähriger, von 1467 - 1479 dauernder Kampf von außerordentlicher Bedeutung für die preußischen Stände, da es dabei letzten Endes um ihre Rechte und Privilegien ging. Trotzdem Danzig unmittelbar an der Angelegenheit nicht beteiligt war, warf es doch seine ganze Kraft und Macht gegen den polnischen König für die preußischen Rechte in die Waagschale.
König Kasimir wollte nämlich den vom ermländischen Domkapitel rechtmäßig zum Bischof von Ermland gewählten Nikolaus von Tüngen nicht anerkennen, sondern einen Polen, Vinzens von Kielbassa, den Bischof von Kulm, zum Bischof von Ermland machen. Das wäre eine offene Verletzung der preußischen Privilegien gewesen, nach denen nur Landeseingeborene Ämter innehaben durften.

Danzig trat sofort entschlossen für Tüngen ein.51 Es kam zum bewaffneten Kampfe zwischen Tüngen und dem Könige von Polen, da letzterer seinen Günstling mit Gewalt auf den ermländischen Bischofsstuhl bringen wollte. Der König bittet Danzig dringend um Hilfe, denn "man müsse die Flamme ersticken, ehe sie groß werde". Vergebens. Danzig tritt nicht für seinen Oberherrn, sondern für den von diesem befehdeten Bischof ein. Auf der Tagfahrt von Marienwerder 1472 verlangt es, "upschof" in dieser Sache und die preußischen Stände stimmen ihm zu. Es zwang den König zu Verhandlungen mit Tüngen, die jedoch an der Starrköpfigkeit des Königs scheiterten. Der König kämpft weiter. Immer dringender werden seine Bitten an Danzig, er erinnert es an seine frühere Treue, bezeichnet Tüngen als Landesfeind, Friedensbrecher und kann in seinen Briefen dessen angebliche Schandtaten nicht schwarz genug malen. Vergebens. Danzig tut nichts, überläßt es den polnischen Truppen, den Kampf zu führen, die schließlich unterliegen. Später verlassen selbst die preußischen Stände, auch die Stadt Elbing, Tüngen und gehen zum Könige über, doch Danzig verharrt bei seiner bisherigen Haltung und macht auch die gegen das Ermland beschlossene Handelssperre nicht mit, ja verhindert schließlich den König am weiteren Kampfe.

[181] Bald nach Tüngens Tod brach der zweite ermländische Bistumsstreit aus, in dem Danzig wieder eine entscheidende Rolle spielte, wieder gegen den König. Gemäß den Privilegien hatte das ermländische Domkapitel einen Einheimischen, Lukas von Watzelrode, zum Bischof gewählt. Doch der Polenkönig hintertrieb die Bestätigung beim Papste, sprach dem ermländischen Domkapitel seine schärfste Mißbilligung aus und suchte seinen eigenen Sohn an Stelle Watzelrodes auf den Bischofsstuhl zu bringen. Da das Domkapitel seiner Forderung nicht entsprach, suchte er sie jetzt wieder mit Gewalt durchzusetzen. Um eine vollendete Tatsache zu schaffen, sandte er unter dem Vorwande, das Land gegen feindliche Scharen schützen zu müssen, Truppen ins Land und forderte die preußischen Stände auf, ihnen

die Grenzfesten einzuräumen. Auch jetzt erwies sich wieder Danzig allein als der sicherste Schutz, an das sich die bedrohten Städte wandten. Danzig wird zur Seele des Widerstandes gegen den König, es bestimmt u. a. die Stadt Konitz, dem polnischen Heere im Jahre 1489 den Einlaß zu verweigern, so daß dessen Befehlshaber Jassyenski ergrimmt ausruft: "Das möchte ein Kind merken, daß die Danziger und das ganze Land einen Bund gemacht haben", worauf er die bezeichnende und für die Stimmung im Lande charakteristische Antwort erhält: "Set, was ih redt, yo weld ir polenschen herren uns armen preußen mit ewren munden vernichten". Wieder kommt dem Polenkönig leider die preußische Uneinigkeit zu Hilfe. Die Kulmer Ritter schließen sich ihm an, ihnen folgen die pommerellischen, auch die anderen Stände sind bereit. Nur Danzig widersteht entschieden und scheint schließlich die anderen noch umgestimmt zu haben, dem Willen des Königs vorerst nicht zu entsprechen. Schließlich im August 1488 stellen sich wieder alle, auch Elbing und Thorn, auf die Seite des Königs, Danzig verharrt auf seinem ablehnenden Standpunkt und ruft den Ständen auf der Graudenzer Tagfahrt 1490 zu: "Am nechsten czu Dirsau haben wyr des Bistums halben vil gehandelt, dar das nebenn unns unnd mit dem lande in eyns blebe. Nhu wird es ganz abgeslagen, und sullen wy hij im lande nnoch wol faren, so mussen wyr mit enen und sy mit uns bleben." Der Tod des Königs machte dann dem Streit ein Ende, Watzelrode behielt den Bischofssitz gegen den Willen des Königs, was das unbestreitbare Verdienst Danzigs war.

Ein anderes Beispiel. Wir haben an einer früheren Stelle schon kurz auf die sogenannte Exekution hingewiesen und auch von der Union gesprochen, in denen es ja um die Kern- [182] frage ging, in denen es hart auf hart kam und in der Danzig nicht vor dem letzten Mittel, dem offenen Kriege gegen seinen Oberherrn zurückschreckte. Im Frühjahr 1567 erschien in Danzig als königlicher Revisor der Sekretär Johannes Ravagoski, um von der Stadt auf Grund des - von ihr nicht anerkannten - Exekutionsgesetzes drei in der Scharpau, dem fetten Lande an der Mündung der Elbinger Weichsel gelegene Dörfer (Brunau, Jankendorf und Tiegenort) sowie Hela, die Nehrung und einige Wiesen bei Grebin für den König herauszufordern. Danzig schickte ihn kurzerhand unverrichteter Dinge heim, ließ ihn hier seine Tätigkeit überhaupt nicht beginnen.

Dieser Vorfall sowie mancherlei andere Reibereien hatte die Stimmung zwischen dem König und Danzig nicht verbessert, und es mußte über lang oder kurz zur Entscheidung kommen, wenn Polen bei seinen Plänen verblieb. Welch eine gewaltige Kluft sich zwischen Danzig und Polen ein Jahrhundert nach dem Übergang unter die Schutzherrschaft der polnischen Könige aufgetan hatte, zeigte der Ausspruch eines Danziger Bürgers. Dieser sagte 1552 mit seltener Offenheit dem Könige Sigismund August:52 "Gnädiger Herr, der Erdboden im Lande kann es nicht leiden, daß die Polen über die Preußen regieren sollen und Gewalt an ihnen üben." Wie grimmig in Danzig

die Wut auf die Polen war, zeigt auch ein in einem Sammelband des Danziger Archivs53 erhaltenes Gedicht, das aus den fünfziger Jahren jenes Jahrhunderts zu stammen scheint, in dem die Polen verächtlich gemacht und in dem ihnen die größten Scheußlichkeiten nachgesagt werden.

Der Polenkönig wollte auf die Ausführung der Exekution nicht verzichten und ernannte am 18. September 1568 eine aus fünf Mitgliedern bestehende Kommission, an deren Spitze der erklärte Gegner Danzigs, der Bischof von Leslau, Stanislaus Karnkowski, stand, die den Auftrag erhielt, die Verwaltung der Städte Elbing und Danzig zu prüfen, die angeblich eingerissenen Mißstände zu beseitigen, alle Verhältnisse genau zu untersuchen, gegebenenfalls Beamte ab- und einzusetzen. Diese Maßnahme des Königs war ein unerhörter Gewaltakt. Der eigentliche Zweck dieser Kommission aber war, zunächst den Widerstand der Städte Danzig und Elbing gegen die Exekution und die Unionsbestrebungen auf brutale Weise zu brechen, die dem Könige bei diesem Beginnen hindernd im Wege stehenden Beamten zu beseitigen, ihm willfährige Subjekte an ihre Stelle zu setzen.

[183] Danzig betrachtete die Kommission als ungesetzlich und bat den König, sie aufzulösen, da die Stadt nur verpflichtet sei, dem Könige selbst und dem Burggrafen im Rahmen ihrer Pflichten zu gehorchen. Vergebens. Die Kommission wurde abgesandt und ging zunächst nach Elbing, das sich ihr nicht widersetzte.54 Danzig jedoch handelte anders. Das am 12. Oktober 1568 durch Boten ausgedrückte Verlangen der Kommission, das königliche Mandat, das ihr Erscheinen ankündigte, zu veröffentlichen, wurde abgewiesen. Die Stimmung der Bürger war so gereizt, daß die Diener der Kommissare verhöhnt und mißhandelt wurden. Der Danziger Bürgermeister Kleefeld war vor die Kommission nach Elbing geladen, der Rat verbot ihm, der Ladung Folge zu leisten. Die Ordnungen forderten die Kommission auf, Danzig mit ihrem Besuch zu verschonen, andernfalls aber, so erklärten sie, wären sie entschlossen, Gewalt entgegenzusetzen und ihr den Eintritt in die Stadt nicht zu gestatten. Als die Kommission dann aber am 29. Oktober trotzdem vor der Stadt (dem Werdertor) erschien, wurde ihr der Eintritt in die Stadt tatsächlich verweigert, sie mußte unter Drohungen und Verhöhnungen des Danziger Volkes abziehen.

Der König und seine Umgebung waren darob natürlich aufs äußerste erbittert. Der König forderte Anerkennung der Kommission, Entlassung der städtischen Söldner und äußerte dem Danziger Vertreter in Warschau am 1. November u. a. auf polnisch: "Versteht ihr nicht lateinisch, so soll man es euch polnisch sagen. Man darf nicht mit mir disputieren, ob ich Kommissionen hineinzubeordern befugt bin oder nicht. Ich will es so haben. Ich muß wissen, wie man das Haus hält." Das war die unverhohlene Drohung mit der brutalsten Gewalt, seinen Willen unter gröblichster Verletzung aller Rechte durchzusetzen. Und diesen Weg beschritt er auch.

Zunächst beraubte er die Stadt ihrer Führer dadurch, daß er sie, die zum Reichstage erschienen waren, gefangen nehmen und viele Monate lang in unwürdiger Haft halten ließ, um sie dann als Hochverräter anzuklagen. Während dieser Zeit, da Danzig so seiner eigentlichen Führer beraubt war, erschien die Kommission zum zweiten Male in Danzig, wo sie diesmal nach vielem Hin und Her eingelassen wurde, doch zeigte man ihr gegenüber überall die kalte Schulter, sie vermochte nichts auszurichten. Als Hauptdenkmal ihrer Tätigkeit hinterließ sie bei ihrer Abreise nach vier Monaten gewisse Konstitutionen, die nach dem Führer der Kommission als statuta Karnkowiana bezeichnet werden.55 Sie haben [184] zwar mancherlei in die Rechte Danzigs eingreifende Bestimmungen erlassen, die aber von der Stadt nie anerkannt, geschweige denn durchgeführt worden sind und die auch später ihre formelle Aufhebung erfuhren.

Unter Androhung härtester Druckmittel auf Einzelpersonen erreichte es der König schließlich - während er die Danziger führenden Männer immer noch widerrechtlich in unwürdiger Haft hielt - daß Danziger Vertreter eine demütigende und entwürdigende Abbitte auf dem Warschauer Reichstage im Juli 1570 leisteten. Doch als Danzig von diesem Verhalten seiner Gesandten erfuhr, brach ein gewaltiger Entrüstungssturm los, man forderte die sofortige Zurückberufung und Bestrafung der Schuldigen, die der Stadt eine solche Schmach angetan. Die Ordnungen forderten Einberufung der Älterbank der Gewerke, um ihnen die gegebenen Instruktionen an die Gesandten zu verlesen, damit sie erkennen könnten, daß nicht die Ordnungen an dem "unglücklichen Ereignis", d. h. an der demütigenden Abbitte schuld seien, sondern daß die Gesandten ihren Instruktionen entgegen gehandelt hätten. Man beschimpfte die Gesandten als Schelme und Diebe, vor denen die Tore geschlossen werden müßten, ja, man sollte sie an den Bäumen aufhängen. Dagegen bereitete man den zurückgekehrten, in anderthalbjähriger Gefangenschaft gehaltenen Danziger Bürgermeistern Kleefeld, Ferber, Proite und Giese den stürmischsten Empfang und setzte sie sofort wieder in ihre Ämter ein.

In Danzig war man auch nach diesen harten Gewaltmaßnahmen nicht gewillt, sich beugen zu lassen. Ebensowenig wie man gewillt war, die Bestimmungen der Karnkowiana auszuführen, ebensowenig duldeten die Danziger die Durchführung der Exekution. Auch hier schritt man, wo damit begonnen wurde, überall zu Gewaltmaßnahmen, vertrieb die königlichen Bevollmächtigten. Der König mußte einsehen, daß sein Kampf vergebens war, und er gab ihn endlich auf. Die Stadt war zwar durch die Vorgänge schwer geschädigt, aber ihren Willen zu brechen oder ihre Freiheit und Privilegien zu rauben, war nicht gelungen, die Danziger willfahrten auch weiter dem Könige nicht, wenn seine Forderungen oder Anordnungen ihren Privilegien widersprachen. Sie lehnten es auch ab, irgendwie in polnischer

Sprache zu verhandeln und hielten sich nach wie vor dem polnischen Senat fern.

Wenige Jahre später jedoch kam es zum schärfsten Zusammenstoß zwischen Danzig und Polen. Als Stephan Bathory den polnischen Königsthron bestieg, betrachtete er [185] es als eine ihm von seinem Vorgänger hinterlassene Aufgabe, die durch das Lubliner Dekret vom Jahre 1569 geplante Einverleibung Preußens in den polnischen Staat auch in Danzig durchzuführen und dort die Karnkowiana in Kraft zu setzen. Bei den übrigen preußischen Ständen war alles, wenn auch unter Protest, erreicht, die preußischen Landesräte mußten in den polnischen Senat, die Vertreter der Ritterschaft in die Landbotenstube. Aus den preußischen Landtagen, die bisher das Organ einer unabhängigen ständischen Regierung bildeten, waren Gerichtstage bzw. Vor- und Nachversammlungen der polnischen Reichstage geworden. Der preußische Adel hatte die polnischen Kontributionen auf sich genommen und sich unter die Jurisdiktion des Petrikauer Tribunals begeben.56 Danzig allein steht allem ablehnend gegenüber. Danzig ist noch frei. Diesen freien Willen der Danziger zu brechen, war Stephan Bathorys Ziel, als er am 14. Dezember 1575 gegen den Willen der Danziger zum Könige von Polen gewählt worden war.

Danzig beschloß, ihn nicht eher als König anzuerkennen, ihm seine Tore nicht zu öffnen, bevor die Privilegien von ihm feierlich bestätigt worden sind, bevor die Gründe mancher Beschwerden beseitigt waren. Stephan war nicht willens, dieser Forderung nachzukommen, zumal da ihm Thorn die Tore geöffnet und den Eid der Treue geleistet hatte, welchem Beispiele Elbing alsbald gefolgt war. Er erklärte, das von Preußen in Anspruch genommene Recht, von ihm einen besonderen Eid auf die Landesprivilegien fordern zu dürfen, bestehe nicht, der für Polen und Litauen geleistete Eid beziehe sich auch auf Preußen mit Vorbehalt der Rechte und Privilegien dieser Lande. Danzig jedoch genügten diese Erklärungen nicht, es verlangte wie von den Vorgängern einen eigenen Eid, da es sonst die Rechte und Freiheiten nicht genügend gesichert glaubte. Der König verharrte auf seinem Standpunkt, die Stadt auf dem ihrigen, und sie verweigerte die Huldigung. Der König beschloß, die Stadt mit Gewalt zur Anerkennung zu zwingen, und so erklärte er sie zunächst am 24. Dezember 1576 in die Reichsacht. Jedoch schon deren Verkündigung in der Stadt konnte er nicht durchsetzen, sie mußte unterbleiben. Dann ging er mit Waffengewalt gegen sie vor, und es kam zu einem blutigen, mehr als einjährigen Kampfe, den Danzig entschlossen gegen die polnische Übermacht aufnahm, in dem es von polnischen Kugeln überschüttet wurde, in dem seine Ländereien und Dörfer von polnischen Truppen zerstört und verwüstet wurden, in dem es aber doch Sieger blieb. Die [186] polnischen Truppen wurden wiederholt von den Danzigern in blutigen Treffen geschlagen und mußten sich zurückziehen. König Stephan sah sich nach solchen Niederlagen schließlich gezwungen, die Belagerung

Danzigs aufzugeben, den Krieg gegen die Stadt abzubrechen und Frieden zu schließen, in dem der König sich zur Eidesleistung bereit erklärte, worauf die Stadt ihn anerkannte und ihm huldigte. Sie hatte ihren Willen durchgesetzt. Polen hatte ihre Macht und Stärke erkannt, und das trug nicht unwesentlich bei einmal zur Hebung ihres Selbstgefühls und zur Stärkung ihrer Macht, zum andern, daß sie fortan von derartigen Vergewaltigungsversuchen verschont wurde. Die Kosten, die dieser Krieg der Stadt verursacht hatte, betrugen 1 521 865 Gulden, ungerechnet der ungezählten Verwüstungen und Räubereien durch die polnischen Truppen. Es ist nicht uninteressant, zu wissen, wie stark die Truppen waren, über die Danzig verfügte. Nach den aktenmäßigen Berechnungen von Hoberg57 betrug die Streitmacht der Danziger während der Belagerung durch Stephan Bathory:

9 Fahnen Bürger zu 16 Rotten zu 35 Mann	5 040 Mann
5 Fahnen Soldtruppen durchschnittlich zu 400 Mann	2 000 Mann
2 Fahnen der Hauptleute Jost v. Pein und Gall v. Harz	873 Mann
6 Fahnen Schotten durchschnittlich zu 200 Mann	1 200 Mann
1 Fahne Reiter unter Klaus von Ungarn	502 Mann
1 Fahne Reiter von der Stadt angen. Hofleute	374 Mann
Büchsenmacher	168 Mann
Handlanger bei den Geschützen	178 Mann
Zusammen:	10 335 Mann

Außerdem befanden sich in Weichselmünde:

Soldtruppen	550 Mann
Büchsenmacher und Handlanger	34 Mann
Insgesamt also:	10 919 Mann

Das sind einige Beispiele aus sehr vielen. Sie zeigen mehr als viele Worte, was von der polnischen Behauptung zu halten ist, Danzig habe zum polnischen Reiche gehört, Danzig sei ein Teil Polens gewesen. Zwar hat Polen ununterbrochen versucht, Danzig unter Bruch aller Verträge und unter Anwendung aller Gewaltmittel unter seine Bot- [187] mäßigkeit zu bringen, nie aber ist es ihm, wie diese wenigen Beispiele schlagend beweisen, gelungen. Unablässig ist der Kampf zwischen Danzig und Polen während der 350 Jahre geführt worden, wenn auch mit wechselnder Stärke und mit größeren und kleineren Friedenspausen.

War es auch nicht immer die blanke Waffe des Schwertes, wie in dem angeführten Falle, so war es gar häufig die nicht minder blanke Waffe des Geldes, die mitunter noch größeren Eindruck machte. Die Stadt Danzig ist

nach jeder Richtung hin als Siegerin aus diesem verhältnismäßig ungleichen Kampfe hervorgegangen, sie hat ihre Freiheit und damit ihr Deutschtum bewahrt, und dies zum nicht unwesentlichen Teile deswegen, weil sie engste Verbindung hielt auch mit dem deutschen Geistes- und Kulturleben, weil sie in dieser Hinsicht sich systematisch gegen Polen und seine Einflüsse abschloß, dagegen seine Arme nach Deutschland hin weit öffnete und ihm von dort her überaus reiche Kräfte und immer frisches Blut zuströmten. Davon soll weiter die Rede sein.



42 und 43 [Scriptorium merkt an: im Original erscheinen diese beiden Quellenverweise und -angaben aus der Reihenfolge erst im 5. Teil dieses Kapitels.]

44 Rerum gestarum sub rege Sigismundo Augusto continatio LI 16. Zitiert nach Simson, Westpreußens und Danzigs Kampf, S. 30. .....

45 Lengnich, Geschichte Preußens, Bd. I, S. 8. ....

46 Caro, Geschichte Polens, Bd. V, 2 S. 575. .....

47 Geschichte Preußens, Bd. II, S. 221. .....

48 Vergl. Simson, Westpreußens und Danzigs Kampf, S. 14. .....

49 Ich verweise für diese Kämpfe besonders auf Simsons Geschichte der Stadt Danzig, Bd. II, auf Simsons Schrift: Westpreußens und Danzigs Kampf und auf die eingehende Darstellung der Ereignisse bei Voigt. ......

50 Kaufmann, Das Verhältnis, S. 19. .....

51 Vergl. Nimmert, Danzigs Verhältnis zu Polen, S. 166 ff. ....
52 Vergl. Simson, Westpreußens und Danzigs Kampf, S. 18. .....

53 C. c. 25, veröffentlicht bei Simson, Westpreußens und Danzigs Kampf, S. 19. ....

54 Einzelheiten über ihr Vorgehen und den schweren Konflikt mit Danzig vergl. Simson, Westpreußens und Danzigs Kampf, S. 24 ff. .....

55 Abgedruckt bei Simson, Westpreußens und Danzigs Kampf, S. 145 ff. .....

56 Lengnich, Geschichte Preußens, Bd. III, S. 10 ff. ....

57 Hoberg, Die Belagerung der Stadt Danzig, S. 40. ....

Unter der Schutzherrschaft der Könige von Polen.
Von 1454 - 1793. (Teil 4)

4. Zuwanderungen während der polnischen Zeit

Wir haben früher gesehen, daß Danzig und das ihm beim Übergang unter die polnische Oberherrschaft zugefallene Territorium ausgesprochen deutsches Gepräge trug nach Sprache, Sitte und Kultur sowohl wie nach der Abstammung seiner Bewohner. Dieser Zustand ist auch während der ganzen sogenannten polnischen Zeit (von 1454 - 1793) erhalten geblieben.
Zwar sind nun die Deutschen nicht mehr in so großen Scharen herbeigeströmt wie einst unter der Ordensherrschaft, aber das war auch nicht nötig, ja nicht einmal mehr möglich, weil mit dem Ende der Ordensherrschaft die Besiedelung und Kolonisierung im großen und ganzen ihren Abschluß gefunden hatte.
Das ergibt sich aus den Katastern, die aus der Zeit des Hochmeisters Konrad von Jungingen (1344 - 1407) erhalten sind, ferner aus dem Huldigungsbericht von 1450,58 in dem wir eine Übersicht über die bestehenden Ortschaften, deren Leistungen an den Orden u. s. w. haben. Was nach der Ordenszeit noch an Neugründungen erfolgt, ist nur gering.

Aber doch hat auch während dieser ganzen Periode der Zustrom einzelner Deutscher nie aufgehört, das gilt namentlich für Danzig selbst, das ja zunächst in den Jahren zwischen 1550 und 1650 seine zweite Blüteperiode erlebte [188] und darum gewiß viele anzog.

Auch finden wir im 16. und noch im 17. Jahrhundert eine außerordentlich starke Einwanderung aus Schottland und England und eine ebenso mächtige aus den Niederlanden, wie wir an einzelnen Beispielen sehen.
So lassen sich beispielsweise59 aus den Danziger Bürgerbüchern von 1562 bis 1754 allein 78 Namen von Hessen nachweisen, die in Danzig das Bürgerrecht erworben haben, und zwar 15 Kaufleute, 51 Handwerker - davon allein 26 Schneider - 9 Arbeiter, 2 Schenken und I Seefahrer.
Die Zuwanderung aus Hessen hat auch nicht unwesentlich auf das Danziger Geistesleben befruchtend eingewirkt.
Es ist z. B. bezeichnend, daß, wie ein Forscher 60 festgestellt hat, unter den Predigern, die von 1518 - 1806 an der St. Petrikirche in Danzig gewirkt haben, 30 aus der Fremde stammten, und zwar in der Zeit von 1630 - 1760 aus Hessen nicht weniger als 15.

Wir kommen später auf die Wechselbeziehungen in geistiger Hinsicht noch in einem besonderen Kapitel zurück - Knetsch zählt allein 236 Namen aus Hessen und Waldeck auf, die bis zum Schluß der sogenannten polnischen Zeit in Danzig als Gelehrte, Kaufleute, Handwerker u. s. w. tätig gewesen

sind.

Auch aus dem Rheinland ist die Zuwanderung in dieser Zeit, d. h. im 16. bis 18. Jahrhundert, nicht unbedeutend gewesen.60a
Diese Zuwanderung läßt sich auf Grund der lückenlos erhaltenen Bürgerliste der Stadt Danzig nachweisen, da die Eintragungen außer den Familien- und Vornamen den Herkunftsort und den Beruf enthalten, zu dem der neue Ankömmling sich als Bürger meldete. Aus diesen Bürgerbüchern für die zweihundert Jahre von 1550 bis 1750 ergibt sich ferner, daß diese Zuwanderer überwiegend den kulturell und wirtschaftlich höher stehenden Schichten entstammten und darum einen wichtigen Bestandteil der Danziger Bürgerschaft bilden. Es ist überaus bedeutsam, daß von den 258 in dieser Zeit sicher festgestellten, in Danzig sich niederlassenden Rheinländern nicht weniger als 164 dem Kaufmannsstande angehörten. Wenn man erwägt, daß das Bürgerrechtsgeld in Danzig für den Kaufmann 340 Gulden damaliger Währung betrug, so leuchtet von vornherein ein, daß der sich für diesen Bürgerstand Anmeldende ein nicht ganz unbeträchtliches Vermögen mitgebracht haben muß, und daher neben seiner Bildung und Energie Kapital der Stadt zuführte.
Diese Zuwanderer kamen in dieser genannten Zeit aus 91 Städten und Ortschaften des Rheinlandes, Köln steht auch jetzt wieder - nämlich mit 49, d. h. einem vollen Fünftel der Zuwanderer - an der Spitze wie schon in [189] früheren Jahrhunderten.
Ihm folgen die Städte Essen (15), Aachen (13), Duisburg (11), Wesel (9), Neuß (8) und Düsseldorf (7) in recht bedeutendem Abstande.60b

Weiter ist aber auch in dieser Zeit ein recht großer Teil des Zuzuges aus dem übrigen sogen. Polnisch-Preußen, d. h. aus dem ehemaligen Ordensgebiet, erfolgt, wie dies ja in der vorigen Periode auch der Fall war, wo es zahlenmäßig belegt worden ist.
Dasselbe geschah nun auch unter der polnischen Herrschaft. Diese Zuzöglinge aus Polnisch-Preußen aber waren in den allerseltensten Fällen Polen, es waren die Nachkommen eingewanderter Deutscher, also selbst Deutsche, auch wenn sie mitunter polnische Namen trugen.

Verschwindend gering ist auch in dieser Zeit die Einwanderung aus dem eigentlichen Polen, da der Rat Danzigs allezeit darauf bedacht war, Danzigs deutsche Art zu schützen und fremde, unliebsame Eindringlinge in der Stadt nicht aufkommen zu lassen.

Das hängt auch eng zusammen mit den Kämpfen Danzigs gegen Polen bzw. umgekehrt und der scharfen Unterscheidung, die man hier allezeit, wie wir bereits an einigen Beispielen gesehen haben, zwischen den Danzigern, die eben Deutsche waren, und den Polen machte. Hatte doch auch das mit Polen um seine Rechte und Freiheiten verzweifelt ringende Danzig geradezu

ein lebenswichtiges Interesse daran, unter seinen Bürgern möglichst wenige Polen zu zählen.
Denn in dem Maße, in dem diese an Zahl zugenommen hätten, in dem gleichen Maße mindestens wäre die Widerstandskraft der Stadt geschwächt worden.

Darum finden wir in den Danziger Bürgerbüchern auch aus dieser Zeit sehr selten die Verleihung des Bürgerrechtes an einen Polen. Die Verleihung des Bürgerrechtes für die nicht hansisch Geborenen sowie für die Ausländer, und dazu zählten auch die Polen, war in Danzig nicht leicht, denn zu ihrer Aufnahme als Bürger mußten noch im 17. Jahrhundert alle drei Ordnungen der Bürgerschaft um ihre Zustimmung gefragt werden.

Die wenigen polnischen Bürger aber, die in der Stadt vorhanden waren, hatten nichts zu bedeuten und sie gehörten ausschließlich den armen und ärmsten Volksschichten an.
Erst im 18. Jahrhundert, als Danzig infolge der Mißwirtschaft in Polen und der ständigen kriegerischen Verwicklungen im Osten seine alte Macht und Pracht nach und nach einbüßte, erfolgte auch ein etwas größerer Zuzug aus Polen, aber auch da wieder vornehmlich aus dem ehemals deutschen Pommerellen, so daß meist auch die Träger polnischer Namen Deutsche oder nur durch den voraufgegangenen Druck polonisierte Deutsche waren.

[190] Mit diesen polnischen Namen, auf die wir hier aus einem bestimmten Grunde etwas näher eingehen müssen, aber hat es eine ganz eigene Bewandtnis. Wir müssen auf diese Ereignisse hier deshalb etwas näher eingehen, weil wir auch heute noch in der Stadt Danzig eine große Zahl sogenannter polnischer Namen haben, und weil von den Polen alle Träger dieser polnischklingenden Namen zu den Polen gezählt werden, weil die. Polen behaupten, die Träger dieser Namen oder zumindest ihre Vorfahren seien von den Deutschen zwangsweise germanisierte Polen gewesen, die nun dem Polentum wieder zugeführt werden müßten.
Ja, die Polen sind soweit gegangen, daß sie in geradezu lächerlicher Weise das Danziger Einwohner- (Adreß)- Buch nach polnischen Namen durchstöbert, alle gezählt, und nun in die Welt hinausgeschrieen haben, in Danzig sei die Zahl der Polen so groß, alle diese Namen bewiesen, daß der polnische Anteil in Danzig sehr erheblich sei. So lächerlich eine solche Methode auch ist, so hat sie doch ihre Wirkung bei den mit den Verhältnissen nicht Vertrauten nicht verfehlt. Die sogenannten polnischen Namen bieten kein Kriterium für die Gesinnung der Träger, noch weniger für den Charakter der Stadt Danzig.

Wir wollen aber auch mit ein paar Zeilen darauf hinweisen, woher diese polnischen Namen gekommen sind.

Nach der gewaltsamen Einverleibung des späteren Westpreußen in das polnische Reich fand auch eine systematische Polonisierung der deutschen Namen der Bewohner statt, wie wir diesen Vorgang auch heute wieder in dem zu Polen gefallenen ehemaligen Westpreußen überall sehen, wo die deutsche Bevölkerung gezwungen wird, nicht nur die Vornamen zu polonisieren, sondern auch die Familiennamen, zumindest sie in polnischer Form zu schreiben. Dieser Vorgang ist nicht neu, Polen hat Übung darin, es wiederholt jetzt nur, was es auch vor Jahrhunderten in der gleichen Gegend schon einmal getan hat. Unter der damaligen polnischen Herrschaft sind die deutschen Namen polonisiert worden. Als das Gebiet dann zu Preußen kam, hat eine Regermanisierung nicht stattgefunden, und daher die vielen sogenannten polnischen Namen. Polen treibt bei seiner Propaganda mit diesen polnischen Namen ein sehr unehrliches Spiel. Nur einige Beispiele sollen hier angeführt werden:

Um den Einfluß nicht ganz zu verlieren gegenüber den polnischen Magnaten und um wirtschaftlicher Vorteile willen, mitunter auch infolge des behördlichen Druckes, polonisierte der ansässige deutsche und preußische Adel teils seine guten [191] deutschen Namen, teils übersetzte er sie, teils nahm er von seinen Gütern, die nun naturgemäß polnische Namen trugen, neue Namen an. Schon der deutsche Altreichskanzler Fürst Bismarck hat einmal in einer Rede darauf hingewiesen, wie die Hutten, die Nachkommen eines echt deutschen Mannes, sich von Chapski (von czapka - Hut), die Stein von Kaminski (von kamien - Stein) nannten. Da sind weiter die Jaczkowski, die von Nostitz hießen, die Czarlinski, einst von Schedlin oder Schädel. Ich nenne von den damals polonisierten.deutschen. Adelsnamen weiter: Bazewski (von Baysen), Bichnowski (von Bichau), Bronski (von Bronken), Karlinski (von Carlowitz), Elzanowski (von Elsenau), Franki (Frank), Gluchowski (von Glauch), Kobierzycki (von Kobersee), Kochanski (von Kochenstein), Milewski (v. d. Mülbe), Olßowski (v. Olschau), Pilawski (v. Pfeilsdorf), Pruski (von Preuß), Szynewski (von Schönwiese), Troszka (v. Troschka), Wysiecki (v. Wiese), Werda (v. Werden), Wilzycki (v. Wildschütz), Wolslegier (Wollschläger), u. s. w.

Ein anderer Teil übersetzte, wie gesagt, seine Namen ins Polnische, wie z. B. die Herren von Schmidt nannten sich Kowalski (kowal - Schmid), von Ende - Koniezki (von koniec - Ende), von Holden - Lubodzki (von lubo - hold), von Horn - Rogowski (von rog - Horn), von Natterfeld - Zmiletvski (von zmija - Natter), von Otterfeld - Rybinski (hängt mit ryba - Fisch zusammen), von Rohr - Trzcinski (von trzcina - Rohr) u. s. w.

Dem Adel taten es oder mußten es tun die bürgerlichen Kreise gleich. Die polnische Behörde zumindest schrieb die Namen polnisch und sprach sie polnisch aus, so daß auf diese Weise es zur Polonisierung der Namen kam. So wurde aus dem deutschen Namen Anders ein Andersz, aus Schuhmann

ein Szumann, aus Schmidt ein Sczmit, aus Schulz ein Sczulc, aus Rietschel ein Riczel, aus Schönbeck ein Szembek u. s. w.

Der bekannte deutsche Vorname Rosemarie wurde zu Roza-Marja u. s. f. Nach Hunderten und Aberhunderten kann man diese Namen anführen, die ursprünglich samt ihren Trägern deutsch waren, die aber in dieser polnischen Zeit eine polnische Form erhalten haben, die auch heute noch besteht. So und nicht anders ist auch die große Zahl der polnischen Namen in Danzig zu erklären. Ihre deutschen Träger waren ursprünglich in Pommerellen ansässig, zogen dann aber in die Stadt. Es ist also ein gründlicher Irrtum, wenn man aus den heutigen Namen schließen wollte, ihre Träger oder deren Voreltern seien ursprünglich Polen gewesen.

[192] Seit dem 16. Jahrhundert kamen zu den vorhin bereits erwähnten Einwanderern noch recht erhebliche Mengen aus den deutschen Gebieten an der Südküste der Ostsee, namentlich aus Mecklenburg und Pommern, es kamen ferner Zuzöglinge aus Schlesien. Die Mecklenburger 61 sind in dieser Zeit in Danzig recht zahlreich vertreten, namentlich unter den das Bürgerrecht erwerbenden Kaufleuten. Das war ja gerade für die Mecklenburger nicht schwer, denn zur Erlangung des Bürgerrechts auf den Kaufmann (es gab daneben noch das auf den zünftigen Handwerker und das auf den Arbeiter), das das vornehmste war und daher das "große Bürgerrecht" hieß, galten die hansisch geborenen Fremden von vornherein unbedingt für befähigt, und zu diesen zählten alle Mecklenburger, da sie ja alle im Bereich der mecklenburgischen Hansestädte Rostock und Wismar das Licht der Welt erblickt hatten. 45 Mecklenburger haben nachweislich diese Art des Bürgerrechts erworben. Größer war die Zahl jener Mecklenburger, die das Bürgerrecht auf den Handwerker erwarben. Es sind, wie Grotefend62 nachgewiesen hat, 52 verschiedene Handwerksarten hier vertreten bei 215 bekanntgewordenen mecklenburgischen Namen. Weitaus die stärkste Gruppe darunter bilden auch hier wieder die Schneider mit 62 Namen, d. h. 29 Prozent, es folgen die Schiffer mit 26, die Feinbäcker mit 22, die Schopenbrauer mit 13 usw., in 30 Handwerksarten findet sich nur je ein Mecklenburger. Das Bürgerrecht auf den Arbeitsmann haben 73 Mecklenburger erworben. Der Zuzug erfolgte aus allen möglichen Orten, am stärksten aus Rostock, Wismar, Güstrow, Parchim und Schwerin.

Diese Zuzöglinge aus allen Gegenden des Reiches sind nicht in größeren Massen herbeigeströmt, sondern nur einzeln, die Handwerker häufig infolge der für sie notwendigen Wanderschaft, auf der sie sich in Danzig seßhaft machten, die Kaufleute infolge ihrer Handelsbeziehungen, die ja gerade in dieser Periode überaus lebhaft waren und mit allen Gegenden des Reiches unterhalten wurden, in erster Linie natürlich mit den Küstenstädten und jenen Städten, die an größeren Strömen lagen.

Aber auch in dieser polnischen Zeit hat es noch einmal eine große Einwanderung Deutschstämmiger nach Danzig und in das Danziger Territorium gegeben, die ihren Höhepunkt etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts erreicht haben dürfte und die vom Niederrhein, vornehmlich aus Holland kam. Es handelt sich um die Einwanderung vornehmlich der aus Holland stammenden Wiedertäufer oder Mennoniten, die sowohl nach Danzig und dessen engste Umgebung wie ganz [193] besonders in das Danziger Landgebiet erfolgte. In beiden lagen die Verhältnisse aber wesentlich verschieden, so daß wir sie kurz getrennt betrachten müssen.

Sehr enge Beziehungen zwischen Danzig und den Niederlanden haben von jeher bestanden, sie waren ja auch durch den regen Handelsverkehr, die Zugehörigkeit zur deutschen Hanse und die Stammesverwandtschaft von vornherein gegeben.

Dieser lebhafte Verkehr hatte dann auch, wie wir schon zeigten, zur Seßhaftmachung zahlreicher Niederländer namentlich in der Ordenszeit geführt. Aus den Niederlanden erfolgte darum auch in dieser Zeit zunächst weiter ein ständiger Zustrom von Einwanderern, der in der ersten Zeit der polnischen Herrschaft bedingt war mit zum wesentlichen durch die in den Niederlanden herrschenden Kriegsunruhen.
Die Kriege mit Geldern, die schon unter der Regierung Philipps des Schönen (1494 - 1506) getobt hatten und unter Kaiser Karl V. (seit 1506) mit erneuter Heftigkeit einsetzten, veranlaßten viele Bewohner aus Stadt und Land zur Auswanderung, und zwar handelte es sich jetzt zumeist um die begüterten Kreise, die ihr Geld und Gut in fremden, ruhigeren Landen zu sichern und zu vermehren suchten.63
Sie wandten sich zum Teil in unsere Stadt und Gegend, sie wurden Kaufleute in Danzig oder auch (weniger) Bauern auf dem Lande. Bedingt wurde diese Auswanderung dann etwas später noch zum wesentlichen Teil mit durch die Maßnahmen Kaiser Karls V. zur Unterdrückung der auch dort immer weiter um sich greifenden Reformation. Um den harten Verfolgungen zu entgehen, wanderten viele Protestanten aus und fanden in Danzig eine sichere Statt.

Unabhängig von diesen Zuwanderern war der gewaltige Strom der Mennoniten, der sich in das Weichseldelta ergoß.
Die Danziger waren, soweit die Stadt selbst in Frage kommt, von diesem Zustrom nicht sehr erfreut, denn es herrschte auch hier ihnen gegenüber seitens der Danziger Protestanten eine sehr starke religiöse Unduldsamkeit, vor allem aber bedeuteten diese Zuwanderer für die Gewerbetreibenden in der Stadt eine nicht unerhebliche Konkurrenz.
Sie wollten die Niederländer in der Stadt nicht haben, sofern sie nicht dem lutherischen oder dem katholischen Bekenntnis - letzteres dürfte unter den Ansiedlern dieser Zeit überhaupt kaum vertreten gewesen sein - angehörten. Höchstens in den Vorstädten durften sie in den "Gärten" Wohnung nehmen

und "Nahrung treiben".
Die Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes jedoch war ihnen verboten.64
Vom Bürgerrecht waren sie ausgeschlossen, und sie haben es tatsächlich auch [194] erst 1808 erlangt. Denn es galt hier das alte Herkommen, "daß nur die Anhänger der drei Hauptreligionen, der Lutherischen, Reformierten und Römisch-Katholischen, freie Religionsübung haben und das Bürgerrecht erlangen konnten".65

So saßen denn die Mennoniten in den Vorstädten als "Unterbürger" ohne bürgerliche Rechte, und der Rat begegnete ihnen bald mit Wohlwollen, bald mit Zurückhaltung, bald auch gar mit einer gewissen Unterdrückung. Veranlassung dazu gaben dann regelmäßig die Zünfte, die den Wettbewerb der Wiedertäufer am meisten empfanden, weshalb sie unablässig auf ihre Vertreibung drängten, ohne daß sie aber praktische Erfolge gehabt hätten. Der Rat ließ sie in den Vororten ruhig ihre "Nahrung treiben" und führte auch die strengen Edikte, die er von Zeit zu Zeit notgedrungen erlassen mußte, um die Zünfte zu beschwichtigen, stets sehr milde durch. Sonst hätte es nicht geschehen können, daß "die Holländer zu bequemer Fortsetzung der Handlung in der Stadt zu wohnen und die ansehnlichsten Häuser zu beziehen anfingen".66
Schon zwischen 1580 und 1600 ließ der Rat es auch stillschweigend geschehen, daß die Mennoniten in den Vorstädten Grundstücke erwerben und auf ihren Namen ins Grundbuch eintragen lassen konnten, welches Recht ihnen 1603 sogar durch Ratsbeschluß ausdrücklich eingeräumt wurde.

Willkommenere Aufnahme als in der Stadt selbst fanden die Mennoniten in der allernächsten Umgebung Danzigs, nämlich im Gebiete des Bischofs von Leslau, das unmittelbar neben der Stadt lag, wie die heute mit Danzig verbundenen bzw. in der Stadt aufgegangenen Vororte Neuschottland und Hoppenbruch. Hier bildete sich allmählich eine recht bedeutende Kolonie holländischer, meist mennonitischer Handwerker: Leineweber, Gerber, Schuhmacher, Krämer und vor allem Tuchmacher, welches Gewerbe erst Ende des 16. Jahrhunderts durch diese holländischen Einwanderer hierher kam. Auch in Schidlitz auf dem "Nonnenacker", einer Besitzung des Danziger Brigittinnenklosters, durften sie sich ansiedeln.

So finden wir in den gesamten Danziger Vorstädten und Vororten: Langfuhr, Heiligenbrunn, Schidlitz, Neugarten, Sandgrube, Petershagen, Schottland, Hoppenbruch, Stolzenberg, Nobel und Krampitz, eine sehr beträchtliche Anzahl holländischer Mennonitenfamilien. Ihre Zahl und Bedeutung muß immerhin so groß gewesen sein, daß der Begründer und Organisator der Wiedertäufer, Menno Simons, seine holländischen Landsleute und Glaubensgenossen in der Zeit von 1547 - 1552 hier wiederholt besucht hat.67 Genaue zahlen- [195] mäßige Angaben liegen aus der ersten Zeit nicht vor, aber aus allen Anzeichen muß man schließen, daß sie immerhin

recht beträchtlich gewesen ist. Aus dem Jahre 1681 liegt ein Verzeichnis der Mennoniten in und außerhalb der Stadt vor,68 das auf Anweisung der Behörden angefertigt ist und in dem es sich nicht um eine Angabe der Personen, sondern der Haushaltungen handelt. Es sind deren 124 angeführt, wobei alle auf dem bischöflichen Gebiete und auf dem Lande wohnenden fehlen. Mannhardt berechnet ihre Zahl für diese Zeit einschließlich der Kinder auf etwa 1000. Eine sorgfältige Zählung in der Stadt liegt aus dem Jahre 1749 vor mit 229 Haushaltungen, darunter 137 wohlhabende und 92 arme, d. h. solche, die sich von ihrer Hände Arbeit nährten, also wohl meist kleinere Handwerker. Außerdem waren im Armenhause acht alte Ehepaare und 16 Einzelpersonen. Man muß beachten, daß im Jahre 1709 in Danzig die Pest furchtbar gewütet hatte, die in der flämischen Gemeinde, die die stärkste war - daneben gab es noch eine waterländische oder friesische, die auf dem Lande stärker vertreten war - allein 409 Todesopfer gefordert hatte. Auch daraus muß geschlossen werden, daß sie recht stark war und daß immer weiterer Zuzug aus den Niederlanden erfolgte.

Wesentlich anders stellte sich die Stadt Danzig den holländischen Zuzöglingen in ihrem Landgebiete gegenüber. Hier begrüßte sie sie herzlich und förderte sie. Sie kamen ja aus einem wirtschaftlich und geistig hoch entwickelten Lande und brachten Kenntnisse nicht nur von neuen Gewerben und große Betriebsamkeit mit, sondern diese holländischen Bauern eigneten sich auch ganz besonders für die Arbeit in dem teilweise durch Krieg, Überschwemmung und Pest verwüsteten und entvölkerten Werder, wo die Stadt sie ansiedelte und wo sie durch ihre Geschicklichkeit im Entwässern, im Graben-, Damm- und Mühlenbau die teilweise versumpften Ländeieien in wenigen Jahren wieder ertragreich machten. Schon vor dem Jahre 1550 finden wir holländische Bauern in Reichenberg, und kurze Zeit später auch in Weßlinken, Wotzlaff, Landau, Scharfenberg, Schmerblock. Die sich noch im Danziger Stadtarchiv befindenden Handfesten dieser Dörfer enthalten durchweg holländische Namen. Auch in anderen Gegenden des Weichseldeltas siedelten sie sich an, so im Gebiet von Tiegenhof, das damals im wesentlichen noch eine Sumpflandschaft war, und entfalteten hier eine sehr rege kolonisatorische Tätigkeit. Vom Tiegenhöfer Gebiet aus verbreiteten sie sich immer weiter, und so haben sie ganzen Dörfern ihr Gepräge aufgedrückt bis auf den heutigen Tag, wo noch die Bauweise der Häuser, die Namen der Besitzer und das Religionsbe- [196] kenntnis ganz offensichtlich nach den Niederlanden und auf diese Zeit der Einwanderung hinweisen. Wir nennen aus dieser Gegend hier nur die Orte: Platenhof, Tiegenhagen, Tiegerweide, Reimerswalde, Orlofferfelde, Plattendorf, Orloff, Pietzkendorf, Petershagen, Heubuden, Gurken, Herrenhagen u. s. w. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts betrug das in den beiden Werdern zwischen Danzig und Elbing belegene, von Mennoniten kultivierte und besiedelte Areal, das ihnen in Erbpacht gegeben war, etwa 430 holländische Zinshufen.69 Sie hatten ihren Besitzstand bis zu dem im Jahre 1772 erfolgten Übergange an Preußen wesentlich vergrößert. Es befanden sich damals in diesem Gebiet,

das in der Hauptsache, aber nicht ganz, zum heutigen Freistaate Danzig gehört, etwa 8300 Seelen, die ein Areal von 1460 Hufen besaßen.70

Die Mennoniten sowohl in Danzig und dessen näherer Umgebung wie auch diejenigen in den Werdern unterhielten mit ihren Glaubensgenossen und mit ihrer alten Heimat engen Verkehr. Wiederholt sind die Führer des Mennonitentums zu den entfernten Glaubensbrüdern gekommen, von der Heimat aus empfingen sie immer wieder neue Anregungen. In die alte Heimat, nach Amsterdam, Rotterdam, Harlem, schickten die wohlhabenden Familien ihre Söhne, um dort den Handel zu erlernen, in ihrem häuslichen Verkehr und auch im Gottesdienst behielten sie lange Zeit hindurch die holländische Sprache noch bei, die sich hier aber allmählich in ein behagliches Plattdeutsch mit holländischen Resten umwandelte.

Es war also auch wieder deutsches Blut, das in dieser Zeit hierher strömte, vom Westen her, aus den germanischen Gebieten kamen auch in dieser polnischen Zeit ununterbrochen die Zuwanderer, während Stadt und Land der polnischen Einwanderung verschlossen blieben.

So ist es denn auch selbstverständlich, daß Stadt und Land Danzig auch in dieser sogenannten polnischen Zeit durchweg kerndeutsch blieben. Auf die Stadt braucht hier nach den bisherigen Ausführungen nicht mehr eingegangen zu werden, auch nicht mehr auf die Gebiete der Werder. Nur noch ganz wenige Worte aber über das Landgebiet Danzigs, soweit es bisher noch nicht erwähnt ist. Auch dieses blieb nach wie vor der gewaltigen Überzahl nach in ausgesprochen deutschen Händen, wie die Namen der Besitzer auch aus dieser polnischen Zeit in den einzelnen Gemeinden beweisen. Welchen Ort der Höhe man auch herausgreift, überall sind die Namen der Besitzer ausschließlich oder zum überwiegenden Teile deutsch. Archivdirektor Dr. Kaufmann hat über eine [197] große Reihe von Ortschaften des Kreises Danziger Höhe, der noch am meisten vom Einfluß des Polentums bedroht gewesen ist, weil dort die Lebensbedingungen, der leichtere Boden usw. die Polen eher anlockten, genaue Untersuchungen angestellt71 und ist dabei zu folgendem Ergebnis gekommen: im Jahre 1740 befanden sich in den zum Danziger Gebiet gehörigen Ortschaften des Kreises Danziger Höhe 964 Grundstücke; davon standen, wie sich seit dem Beginn des Höhischen Erbbuches, dem die Angaben entnommen sind, im Jahre 1638 feststellen läßt, ununterbrochen in deutschem Besitz 928, in polnischem Besitz 11 Grundstücke. Durch Teilungen, Teilveräußerungen usw. gingen in diesem Zeitraum aus dem deutschen Besitz in den polnischen über 19 Grundstücke, vom polnischen in den deutschen Besitz sechs. Die geringe Zahl der Übergange von polnischem Besitz in deutsche Hand erklärt sich aus dem weit geringeren Vorhandensein polnischer Grundstücke. Im Jahre 1740 setzte sich also der gesamte Bestand an Grundstücken folgendermaßen zusammen: 928 + 6 = 934 deutsche Besitzungen und 11 + 19 = 30 polnische Besitzungen. Auf die einzelnen Ortschaften verteilt, ergibt sich folgendes Bild:

Ortschaft	Gesamtzahl	Dtsch. Besitzungen	Poln. Besitzungen	Übergang in Besitz v. Deutsch.	Übergang in Besitz v. Poln.
Petershagen	177	171	3	1	2
Ohra	181	172	1	1	7
Hoppenbruch	48	45	—	1	2
Guteherberge	28	28	—	—	—
Praust	36	36	—	—	—
Zipplau	12	12	—	—	—
Rostau	12	12	—	—	—
Müggenhahl	59	59	—	—	—
Hundertmark	17	17	—	—	—
Kemlade	36	35	1	—	—
Wonneberg	22	18	4	—	—
Gischkau	30	30	—	—	—
Müggau	15	15	—	—	—
Kowall	15	15	—	—	—
Löblau	41	41	—	—	—
Zigankenberg	65	62	1	—	2
Kl. Zigankenberg	170	160	1	3	6
	964	928	11	6	19

Ziehen wir den Schluß: Unser gesamtes Gebiet in Stadt und Land, selbst die ungünstigsten Gegenden mitgerechnet, ist auch in der sogen. polnischen Zeit nur von einer deutschen Bevölkerung bewohnt worden.

[198] 5. Danzigs Stellung zum Deutschen Reiche in der sogenannten polnischen Zeit

Wir müssen noch kurz die Frage der Stellung Danzigs zum Deutschen Reiche erörtern in der Zeit, da die Stadt unter der Oberherrschaft der Könige von Polen stand, d. h. die.Frage der Abhängigkeit Danzigs von ihm und der offiziellen Verbindung mit ihm. Nicht die sonstigen irgendwie gearteten Beziehungen sollen in diesem Abschnitt zur Sprache kommen.

Der Ordensstaat stand in engster Verbindung mit dem deutschen Kaiser, das Ordensland war deutsches Reichsland. Das Reich allerdings war in sich selbst zerrissen und in Parteiungen gespalten, so daß dem Orden in seinen schwersten und unglücklichsten Jahren von dort keine Hilfe wurde und er schließlich unterlag, was dann den Abfall der Lande Preußen zur Folge hatte. Wie stellte sich nun Danzig, das ja als Stadt des Deutschen Ritterordens auch zum Reiche gehörte, wie stellte sich dieses Danzig nach dem Abfall und der Wahl des Polenkönigs zum Oberherrn? Dieser Frage hat Hoffmann[42] eine eigene Untersuchung gewidmet, und alle Bearbeiter der Geschichte Danzigs, vornehmlich Danzigs größter Historiker der neueren Zeit, Simson, kommen wiederholt auf dies eigenartige Verhältnis zurück, das andererseits wieder von Polen ausgebeutet wird, um Danzigs enge Verbindung mit Polen und seine Trennung vom Reiche zu bekunden, um auch mit diesem Mittel Danzig für Polen zu reklamieren.

Danzig hat nach dieser Richtung eine ganz eigenartige Stellung eingenommen, d. h. es ist in eine solche Stellung hineingezogen worden. Seine eigene Stellungnahme war klar, nur wollte sie Deutschland nicht gelten lassen. Das Reich beanspruchte nach wie vor Danzig für sich, betrachtete Danzig als zum Reiche gehörig, als eine freie deutsche Reichsstadt. Darum weigerte sich auch der deutsche Kaiser Friedrich III., dem Thorner Frieden vom Jahre 1466, der dem 13-jährigen Kriege ein Ende machte, zuzustimmen und die neue Stellung, die Danzig und das sogenannte Polnisch-Preußen einnahmen, anzuerkennen. Während seiner ganzen Regierungszeit hält Kaiser Friedrich an der Jurisdiktion über Danzig fest, wenngleich er auch nicht in der Lage ist, sie zur Anerkennung in Danzig zu bringen.

Sein Nachfolger, Kaiser Maximilian, nahm die gleiche Stellung ein, gab dann aber schließlich doch im Preßburg-Wiener Vertrage vom Jahre 1515 seine persönlichen An- [199] sprüche auf und stimmte dem Thorner Frieden zu, aber nur, wie er ausdrücklich betonte, für seine Person und seine Regierungszeit, nicht dagegen für das Reich und auch nicht für seine Nachfolger.[43] In einem Schreiben vom 4. August 1515 an den Kammerrichter Sigismund, Grafen zum Hag, erklärte er, was er dem polnischen Könige bereits mündlich bei den Verhandlungen bedeutet hätte, er

habe Danzig und Elbing von der Acht absolviert, die Städte in des Reiches Gnade aufgenommen und "dartzu zugesagt, unser leben lang nichz wider Sy procedieren zulassen und empfehlen euch ernstlich, das Ir gegen den genanten von Tautzgau und Elwingen... unser leben lang nicht richtet, urteilet oder procedieret".

Die Betrachtung Danzigs als zum Deutschen Reiche gehörig war in den verschiedensten Maßnahmen zum Ausdruck gekommen. So erschien z. B. 1491 ein kaiserlicher Bote in Danzig und forderte die Stadt im Namen des Kaisers und der Kurfürsten auf, dem Kaiser mit 30 Reisigen, 60 Fußsoldaten und 20 Wagen auf 20 Wochen zu Hilfe zu kommen im Kriege gegen Wladislaw von Böhmen. Der Reichstagsabschied von Koblenz im folgenden Jahre forderte von Danzig einen Beitrag zur "eylenden hilff", der von Worms vom gleichen Jahre ein Darlehn für Italien. Der gleiche Reichstagsabschied von Worms fordert auch Danzig auf, dem Großmeister von Livland gegen den Großfürsten von Moskau Hilfe zu leisten. Danzig leistete keiner der Aufforderungen Folge, und so lud das unter Kaiser Maximilian errichtete Reichskammergericht die Stadt wiederholt vor seine Schranken nach Frankfurt am Main und sprach im Jahre 1497 über die ungehorsame Stadt die Reichsacht aus, in der sie bis zum Jahre 1515 blieb, aus der sie durch den angeführten persönlichen Verzicht Kaiser Maximilians befreit wurde. Durch diese Acht und die Vorladungen entstanden der Stadt natürlich mancherlei Unannehmlichkeiten, Nachteile und Verwicklungen. Aber trotzdem sie in der Acht war, wurde sie doch auch zu dem für das Jahr 1507 nach Konstanz ausgezeichneten Reichstage eingeladen und sollte wohl auch hier wieder zur Hilfeleistung gegen Frankreich herangezogen werden.

Maximilians Nachfolger Kaiser Karl V. erhob wieder die alten Ansprüche auf Danzig. Das unter seiner Regierung geschaffene Reichsregiment trat an Danzig heran mit der Aufforderung zur Kriegshilfe sowie zur Unterhaltung des Kammergerichts und behandelte Danzig ganz wie eine deutsche Reichsstadt. Am 29. September 1525 erging an die Stadt der Ruf nach Augsburg, und als diese Tagung nach Speyer [200] verlegt worden war, erhielt Danzig den Reichstagsabschied und wurde aufgefordert, 1980 Gulden für den Türkenkrieg, 169 Gulden für das Zustandekommen eines künftigen Konzils und 241 Gulden für das Kammergericht und das Reichsregiment zu zahlen. Weiter verbot Karl V. der Stadt jeden Handel mit Schweden und jede Feindseligkeit gegen Dänemark und bedrohte sie im Falle der Nichtbeachtung mit Erneuerung der Reichsacht.

Auch später ließ das Reich nicht ab, seine Ansprüche auf Danzig geltend zu machen, wenn nun auch größere Zwischenräume zwischen den einzelnen Versuchen lagen. So wurden der Stadt 1558, also volle hundert Jahre nach der Unterstellung unter die Schutzherrschaft der Könige von Polen, vom kaiserlichen Kammergericht Strafen angedroht, und nicht müde wurden

Kaiser und Reich, immer wieder Türkenhilfe und andere Beiträge von der Stadt zu fordern, Einladungen zu den Reichstagen zu senden und mit strengeren, sich immer erhöhenden Strafen zu drohen. 1570 trat Kaiser Maximilian II. an Danzig mit der Aufforderung heran, den Reichstag zu Speyer zu beschicken, und im Jahre 1577 forderte sein Nachfolger Rudolf II. wieder Beiträge zum Türkenkriege und zu einer Gesandtschaft nach Rußland, 1582 wurde die Stadt zur Beschickung des Reichstages nach Augsburg eingeladen, und 1584 erging eine neue Aufforderung zur Türkenhilfe. So ging es weiter. Das Reich betrachtete Danzig nach wie vor als zu ihm gehörig und hat niemals seine Ansprüche und Rechte auf die Stadt aufgegeben, wenn es auch nicht in der Lage war, sie zur Geltung zu bringen oder die angedrohten Strafen auszuführen. Mir will scheinen, daß das Reich durch diese sich immer wiederholenden Vorladungen und Einladungen seinen Protest gegen die Loslösung Danzigs aus dem Reichsverbande zum Ausdruck bringen und betonen wollte, daß es nie willens sei, auf diese deutsche Stadt an der Weichselmündung zu verzichten.

Welches war nun die Stellungnahme Danzigs selbst? Danzig hat all diesen Aufforderungen des Reiches stets Widerstand entgegengesetzt. Es hat sich als nicht mehr zum Deutschen Reichsverbande gehörig betrachtet und die Beschickung sowohl der Reichstage und die Anerkennung des Kammergerichts wie die sonstigen vom Reiche geforderten Hilfen abgelehnt mit dem Hinweis darauf, daß es mit der Krone Polens verbunden sei und sich mit der Lossagung vom Ritterorden auch aus dem Verbände des Deutschen Reiches gelöst habe. Es hat sich der Verantwortung dem Reiche gegenüber stets zu entziehen gewußt, und andere Mächte, [201] vor allem auch den König von Polen, als Mittler und Vermittler benutzt, um aus der mitunter verzwickten Situation herauszukommen und Schaden von sich möglichst abzuwehren. Aber daß es aus dem Reichsverbande von seiten des Reiches tatsächlich gelöst wurde, konnte es nicht erreichen, wiewohl sonst die Beziehungen Danzigs zum Reiche gute waren und das Reich und seine Vertreter wiederholt im Interesse Danzigs tätig gewesen sind, ja manchmal sogar als Vermittler zwischen Danzig und Polen gedient haben.

Fragen wir nun nach den Gründen, die Danzig zu dieser Haltung bestimmten, so scheiden für jeden, der mit den Danziger Verhältnissen auch nur einigermaßen vertraut ist, nationale Gründe von vornherein aus. Ebensowenig, wie solche beim Abfall vom Orden eine Rolle gespielt haben, ebensowenig sprachen sie jetzt mit. Danzig war ja nach wie vor eine ausgesprochen deutsche Stadt, lebte mit Deutschland sonst in den allerengsten und herzlichsten Beziehungen. Zu dieser Haltung wurde es einzig und allein bestimmt durch sein Streben nach unbeschränkter Freiheit und Selbständigkeit. Von Polen war es, wie wir gesehen haben, gänzlich unabhängig, die Rechte des polnischen Königs waren auf ein kaum bemerkbares Minimum beschränkt. Die gleiche Stellung wollte die Stadt

natürlich auch dem Reiche gegenüber einnehmen. Vergegenwärtigen wir uns die Stellung und die Macht Danzigs, so werden wir diese Haltung auch dem Reiche gegenüber vollauf verstehen.

6. Religiöse und wissenschaftliche Beziehungen zwischen Danzig und Deutschland

Die geschilderten politischen Kämpfe zwischen Danzig und Polen hatten natürlich zur Folge, daß sich während derselben auch die nationalen Gegensätze immer mehr zuspitzten, daß noch eine schärfere Scheidung eintrat zwischen den Danzigern und den Polen, und daß sich die Danziger nun erst recht bewußt als Deutsche zu fühlen begannen. Dieser Gegensatz kommt recht deutlich zum Ausdruck auch namentlich in den religiösen Wirren der Reformationszeit.

Im Gegensatz hierzu knüpfte die Reformation das Band zwischen dem deutschen Danzig und dem deutschen Mutterlande nur noch enger, und es kam zu dem nationalen Gegensatz zwischen Danzig und Polen nun noch der religiöse. Durch die Reformation erfuhr das deutsche Bewußtsein Danzigs zweifelsohne eine wesentliche Stärkung, und man kann [202] gerade in dieser Zeit die Bedeutung der Bewegung für die Deutscherhaltung Danzigs nicht hoch genug anschlagen, eben weil sie zu dem bestehenden nationalen Gegensatz nun noch den gerade in damaliger Zeit gewaltig empfundenen religiösen brachte, so daß sich Danzig nun auch aus diesem Grunde erst recht von Polen abschloß und Verbindung mit Deutschland suchte, das ihm geistig gleichgerichtet war.

Die Reformation fand in Danzig recht schnell Aufnahme und weiteste Verbreitung bei allen Schichten der Bevölkerung, wozu natürlich wesentlich beitrug, daß die alten kirchlichen Gebräuche, Formen, Formeln und Gewänder noch lange Zeit beibehalten wurden. Vornehmlich aber hingen der Reformation hier schnell an die Gebildeten und Führenden, wenn diese aus geschickter und kluger Politik zunächst auch eine gewisse vorsichtige Zurückhaltung übten. Daß aber die von Wittenberg, gewissermaßen dem Herzen Deutschlands, ausgehende religiöse Bewegung in Danzig so schnell und so nachhaltig gewaltige Wellen schlug, ist ohne Zweifel zu einem sehr beträchtlichen Teil dem Umstände zuzuschreiben, daß innigste geistige und wirtschaftliche Wechselbeziehungen zwischen Danzig und Deutschland bestanden. Der näheren Darlegung dieser Beziehungen sollen diese Kapitel gewidmet sein, denn beide lassen sich in dieser Periode eigentlich gar nicht trennen, beide gehören zusammen.

Die enge Verbindung, in der Danzig mit allen Teilen des Reiches, namentlich auch mit den Stätten der Wissenschaft stand, bewirkte es, daß man in Danzig auch über die geistigen Bewegungen genau unterrichtet war und lebhaft Anteil an der religiösen Neuerung nahm. Kennzeichnend für diese engen Beziehungen ist, daß gleich das erste Auftreten Luthers in Danzig kräftigen Widerhall fand und daß bereits ein Jahr danach hier die reformatorische Tätigkeit energisch begann. Der Pfarrverweser Jakob Knothe von der

Danziger St. Petrikirche, ein geborener Danziger und beliebter Prediger, trat schon 1518, als in dieser Zeit auch in Danzig das neue Evangelium zu erwachsen begann,72 in seinen Predigten für die Ideen Luthers ein und zog als erster in Danzig die Konsequenzen und verheiratete sich. Die Worte, Lehren und namentlich auch die Schriften des großen deutschen Landsmanns Luther wurden in Danzig begierig aufgenommen. Danzig war bald nach Ausbruch der Reformation eine ausgesprochen protestantische Stadt, während umgekehrt Polen in der Hauptsache ein katholisches Land blieb, von dem auch nun die Rekatholisierungsbestrebungen namentlich unter der Führung polnischer Bischöfe und polnischer Jesuiten einsetzten, gegen die sich Danzig mit aller Gewalt sträubte. So [203] kam es, daß man sowohl in Danzig wie in Polen mit dem Begriff des Lutheraners bzw. des Protestanten zugleich den des Deutschen verband, während man umgekehrt katholisch und polnisch gleichsetzte. Diese Gleichsetzung in damaliger Zeit - wiewohl sie zu unrecht erfolgt ist - hat sich auf beiden Seiten teilweise leider noch bis in unsere Tage erhalten.

Das gleiche Religionsbekenntnis nun zwischen der Hauptmasse der Danziger Bevölkerung und des damaligen nördlichen Teiles des Deutschen Reiches schloß das geistige Band, das bisher schon wegen der Stammeszugehörigkeit, der Kultur und Sitte bestand, noch viel enger, und die geistigen Beziehungen gestalteten sich nun besonders vielseitig, was um so bedeutender war, als allüberall in deutschen Landen nun eine überaus rege literarische Tätigkeit einsetzte, deren Wellen auch nach Danzig in ihrer vollen Wucht hineinreichten.

Diese Verbindung kommt einmal zum Ausdruck in dem Besuch der deutschen Universitäten, andererseits in dem Aufschwung, den das geistige Leben in Danzig selbst nahm. Und da muß gesagt werden, daß gerade in der Zeit der polnischen Oberherrschaft diese geistigen Beziehungen zwischen Danzig und Deutschland sich außerordentlich eng gestalteten, ja daß geradezu ein ungeheurer Strom geistiger Kultur sich aus den deutschen Gauen nach dem Lande an der Mündung der Weichsel ergoß. Alle geistigen Kräfte, die hier lebendig wurden, wurden durch Deutschland geweckt bzw. beeinflußt oder aber sie kamen selbst von dort her.

Das gilt namentlich von den geistigen Führern der damaligen Zeit, den Theologen und den Schulmännern, welch letztere übrigens auch zum größten Teil Theologen waren. Die in Danzig später wirkenden, in Danzig aber geborenen Theologen hatten ausnahmslos in Wittenberg und an den anderen deutschen protestantischen Universitäten studiert und dort teilweise auch schon als Lehrer und Prediger gewirkt. Andererseits war die Zahl jener Theologen, die aus allen Gauen des Deutschen Reiches nach Danzig kamen, nicht gering. Ich erwähnte bereits an anderer Stelle, daß beispielsweise unter

den 80 Predigern, die von 1518 - 1806 an der Petrikirche in Danzig gewirkt haben, 30 aus Deutschland, und von diesen wieder mindestens 15 aus Hessen stammten. Nicht anders war es bei den anderen Kirchen, namentlich bei St. Trinitatis, die mit dem akademischen Gymnasium etwas enger verbunden war, und bei der Hauptkirche von Danzig, der St. Marienkirche.

[204] Auch die Männer, die ihre ganze Kraft der Danziger Jugend gewidmet haben, namentlich soweit die höheren Schulen in Betracht kamen, stammten entweder aus Deutschland, oder sie hatten zumindest in der Hauptsache dort ihre geistige Vorbildung genossen und auch dort bereits als Prediger oder Jugenderzieher gewirkt. Von Deutschland gingen auch die Anregungen aus für die Pflege und Förderung des Schulwesens, und sie fanden gerade auch in Danzig freudigen Widerhall und begeisterte Aufnahme. Und während das Schulwesen, das höhere sowohl wie das niedere, in den umliegenden polnischen Gebieten immer mehr und mehr in Verfall geriet, blühte es in Danzig und seinem Territorium immer mehr auf, so daß es in nichts den anderen deutschen Landen nachstand, ja daß man in Danzig in mancher Beziehung, z. B. hinsichtlich der allgemeinen Schulpflicht, den meisten übrigen deutschen Gebieten sogar voraus war, während Polen den entgegengesetzten Weg ging.

Die Danziger, die sich dem Studium widmeten, zogen auf die deutschen Universitäten, in erster Linie natürlich nach Wittenberg, saßen dort zu Füßen der deutschen Lehrer und übten, in die Heimat zurückgekehrt, namentlich als Geistliche und Lehrer einen überaus nachhaltigen Einfluß aus. Vergegenwärtigen wir uns einige Phasen dieser Beziehungen etwas näher. Es können nur Andeutungen sein, die hier gemacht werden, denn gerade nach dieser Richtung hin hat sich die sonst so eifrige Danziger Forschung bisher etwas nachlässig gezeigt, es liegt da noch so unendlich viel ungehobenes Material in unseren Archiven, das erst durch Einzelforschung zutage gefördert werden muß. Aber die großen Linien lassen sich doch schon völlig klar an Hand des erarbeiteten Materials zeichnen.

Die Wellen der ganzen großen deutschen Geisteskultur hatten ja schon, wie wir gesehen haben, in der Ordenszeit recht weit und reich in unser Gebiet geschlagen, und sie ebbten mit dem Abfall vom Orden nicht zurück und machten einer anderen Geistesrichtung Platz, sondern wurden nur noch stärker, besonders nach dem Ausbruch der Reformation.

Auch in dieser sogenannten polnischen Zeit besuchten die jungen Danziger Wissenschaftler sehr zahlreich die deutschen Universitäten. An erster Stelle steht zwar anfangs noch Krakau, wo von 1493 - 1517 nicht weniger als 88 aus Danzig stammende Studenten immatrikuliert waren. Das darf uns nicht stutzig machen, und darf nicht etwa ausgelegt werden als Zuneigung zu Polen. Wir dürfen nicht vergessen, daß eben auch Krakau ursprünglich eine

deutsche Stadt war, [205] die erst später völlig polonisiert worden ist. Fassen wir aber alle Danziger Studenten in dieser Zeit auf den deutschen Universitäten zusammen, so überwiegen letztere doch ganz gewaltig. Es studierten in dieser Zeit auf den Universitäten zu: Leipzig 34, Rostock 18, Greifswald 17, Wittenberg und Köln je 9, Wien 5, Erfurt 3, Tübingen und Heidelberg je 2 Danziger. Dazu kommen in dieser Zeit 15 Danziger auf der erst 1502 gegründeten Universität Wittenberg und 67 auf der Universität Frankfurt an der Oder, die erst 1506 ins Leben trat. Auf ausgesprochen deutschen Universitäten hatten also in der Zeit von 1493 - 1517 insgesamt 171 Danziger ihre Vorbildung genossen. Wir können also sagen, daß auch schon in dieser Zeit die deutschen Universitäten Danzigs Geistesleben völlig beeinflußt haben. Zwischen ihnen und Danzig hatte sich ein inniger geistiger Verkehr herausgebildet.

Infolge der Wirren der Reformation nahm der Besuch der Universitäten in den nächsten Jahren durch Danziger merklich ab, wie dies überall der Fall war. Das hatte seine Ursachen zunächst in den allgemeinen Wirren, dann auch darin, daß jeder seine Kraft vorerst in der Heimat gebrauchte. In der Zeit von 1518 - 1525 lassen sich überhaupt nur 52 Danziger Studenten nachweisen,73 die sich auf nur 5 Universitäten verteilen. Wien, Köln, Erfurt, Greifswald und Tübingen fallen ganz aus. Leipzig ist mit 2, Rostock mit 4, Krakau und Frankfurt mit je 15 und Wittenberg mit 16 Danzigern vertreten. Charakteristisch ist, daß Krakau verhältnismäßig gewaltig zurückgegangen ist, daß aber trotz des allgemeinen Rückganges Wittenberg, das an der Spitze steht, nicht nur keinen Rückgang, sondern sogar in diesem kurzen Zeitraum eine gewaltige Steigerung aufweist. Das beweist, wie gerade Wittenberg Danzig anzog, wie stark die dortigen Kräfte auf Danzigs Geistesleben einwirkten. Zwar erging im Jahre 1539 vom polnischen Könige der Befehl, niemand solle künftighin seine studierenden Söhne nach Wittenberg und den anderen der Ketzerei verdächtigten oder ergebenen Orten senden und die dort bereits Studierenden zurückrufen, doch Danzig beachtete diesen Befehl nicht in der geringsten Weise. Es ließ seine Söhne nicht nur weiter auf diesen Universitäten, sondern hat sie auch in allen folgenden Jahren weiter dorthin gesandt, besonders auch nach Königsberg. Die wissenschaftliche Ausbildung haben die Danziger in der nun folgenden Zeit ausschließlich auf den deutschen Hochschulen erhalten.

Die Reformation und ihre Männer gaben aber auch den Anstoß zur Gründung des sogenannten akademischen Gym- [206] nasiums in Danzig, das wir nicht mit einem Gymnasium im heutigen Sinne des Wortes einfach gleichsetzen können, sondern das schon bis zu einem sehr weiten Grade auch den Lehrstoff der Universität bewältigte und darum zu seinen Schülern auch bereits ältere Studenten zählte, ja solche, die schon anderwärts auf der Universität gewesen waren.74

Die Reformatoren, vor allem Melanchthon, drangen darauf, daß überall neue Schulen gegründet wurden und daß auf ihnen das Studium der Humanitätswissenschaften mit dem Unterricht im protestantischen Christentum in die engste Verbindung gebracht wurde. Die von Melanchthon verfaßten Lehrbücher für den Religionsunterricht, seine fast für jeden Zweig der Humanitätswissenschaften verfaßten Kompendien, die von ihm und seinen Freunden entworfenen Schulordnungen erhielten auch in Danzig ziemlich allgemeine Geltung. Das wichtigste Verdienst Melanchthons für das Schulwesen aber liegt darin, daß er ausgezeichnete Männer in großer Zahl zu Lehrern heranbildete, die sich über ganz Deutschland verbreiteten und über dasselbe auch eine gewisse geistige Übereinstimmung in der pädagogischen Wirksamkeit verbreiteten, wenn auch die einzelnen Landschaften gemäß ihren Eigenheiten gewisse Sonderheiten aufwiesen. Durch diese aus Wittenberg aus der Schule Luthers und Melanchthons kommenden Männer wurde auch Danzig ganz in den Kreis dieser deutschen Bildung und der deutschen Schulgestaltung hineingezogen, von Deutschland kam das Muster für das gesamte Danziger Schulwesen, in erster Linie zunächst für das akademische Gymnasium.

Diese Anstalt wurde im Jahre 1558 ins Leben gerufen und führte zunächst (1558 - 1580) gewöhnlich die Bezeichnung "Partikular". Sein Organisator war der Magister der Theologie an der Universität Königsberg, Johann Hoppe, der aus Bautzen stammte. Er hatte in Wittenberg zu den Füßen des großen Reformators gesessen und wirkte dann als Begründer wissenschaftlicher Anstalten. 1538 war er Rektor der Schule von Freistadt in Schlesien, 1544 berief ihn Herzog Albrecht von Preußen an die neugegründete Universität Königsberg als Professor der Philosophie und Beredsamkeit. 1549 wurde er Rektor der Universität. Dann eröffnete er 1554 die neugegründete höhere Schule in Kulm,75 wurde 1555 nach Elbing berufen, um hier das verfallene Gymnasium zu reformieren. Drei Jahre später berief ihn der Rat der Stadt Danzig, wo er am 13. Juni 1558 das akademische Gymnasium, das für das gesamte Bildungswesen nicht nur Danzigs, sondern auch Pommerellens von so außerordentlicher Bedeutung werden sollte, ins Leben rief. Hoppe richtete diese Schule [207] vollkommen nach deutschen Vorbildern ein, gab ihr die Schulordnung, leitete sie als Rektor bis 1560, in welchem Jahre er wieder nach Kulm ging, wo er im gleichen Sinne noch fünf Jahre wirkte.

Hoppes Nachfolger in Danzig wurde ein nicht weniger bedeutender Mann, der aus Frankenstein in Hessen gebürtige Heinrich Moller, der seine Ausbildung gleichfalls in Wittenberg genossen hatte, dann in den verschiedenen Ämtern tätig gewesen war, u. a. als Erzieher in Schweden am Hofe Gustav Wasas. 1556 kam er an die Schule nach Kulm, wo er vier Jahre als Lehrer der Dichtkunst wirkte und wo er bereits eine Reihe später bedeutender Danziger zu seinen Schülern zählte. 1556 ging er nach Wittenberg zurück und wurde dort Magister der Philosophie. Von dort berief

ihn der Danziger Rat an sein Gymnasium, wo er sieben Jahre lang als Rektor bis zu seinem Tode im Jahre 1567 wirkte.

Sein Nachfolger an dieser Anstalt wurde gleichfalls aus Wittenberg berufen. Es war der 1536 zu Meiningen geborene Professor der Beredsamkeit und der Geschichte Andreas Frankenberger, ein im Sinne jener Zeit sehr gelehrter Mann, der das Gymnasium bis 1576 leitete, dann aber zu Beginn der Belagerung Danzigs durch den Polenkönig Stephan Bathory die Stadt verließ und wieder nach Wittenberg zurückging, wo er als Professor der dortigen Universität im Jahre 1590 starb.

Die Kriegswirren, in die die Stadt Danzig wegen der früher kurz dargelegten Verweigerung der Huldigung an Stephan Bathory verwickelt wurde, brachten zunächst andere Sorgen, so daß das Rektorat der Anstalt einige Zeit unbesetzt blieb. Doch schon 1580 wurde ein neuer Rektor berufen, der bis 1620 wirkte. Es war Dr. Jakob Schmidt, der dem Brauche seiner Zeit gemäß seinen Namen latinisierte und sich Fabricius nannte, unter welchem Namen er auch zumeist bekannt ist. Er war ein geborener Danziger, hatte seine Ausbildung zunächst auf dem Danziger Gymnasium erhalten und dann sechs Jahre in Wittenberg studiert, wo er ein eifriger Anhänger und Verteidiger der Lehren Calvins geworden war, so daß er in Danzig nun auch die größte Stütze der dortigen Calvinisten wurde. Seine Tätigkeit ist für den protestantischen Norden von außerordentlicher Bedeutung gewesen. Nicht nur aus Danzig, sondern auch aus der ganzen näheren und weiteren Umgegend strömten ihm die Schüler in Scharen zu.

Nachdem dann das Rektorat wegen der in Danzig unter den verschiedenen protestantischen Richtungen herrschenden [208] erbitterten Kämpfe und Streitigkeiten einige Jahre unbesetzt geblieben war, übernahm es 1630 ein eifriger Verteidiger des Luthertums, der im Jahre 1600 zu Herford in Westfalen geborene Dr. Johannes Botsack, der im 13. Lebensjahre nach Lübeck gekommen war, dort und in Hamburg seine wissenschaftliche Ausbildung genossen, dann in Wittenberg, Königsberg und Rostock die Universität besucht und schließlich in Wittenberg seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Als der Danziger Rat nach Beilegung der größten theologischen Streitigkeiten das Rektorat wieder besetzen wollte, wandte er sich an die Universität Jena um eine tüchtige Kraft, als welche ihm Botsack mit ganz besonderer Empfehlung genannt wurde. Er wurde hierher berufen, wirkte zwölf Jahre lang als Rektor und wurde dann im Jahre 1643 zur ersten geistlichen Würde in Danzig, zum Pfarrer von St. Marien, berufen, wo er noch 29 Jahre bis zu seinem Tode (1674) wirkte.

Sein Nachfolger im Rektorat wurde der 1612 zu Mohrungen in Ostpreußen geborene Abraham Calov, der in Königsberg und Rostock studiert hatte und nun in Königsberg als außerordentlicher Professor der Theologie wirkte. Er

verließ 1651 Danzig wieder und ging an das Elbinger Gymnasium, kehrte aber nach sechs Jahren (1657) wieder nach Danzig zurück.

Der Rat berief zum Leiter 1551 den zu Freiburg in Sachsen geborenen Dr. Johann Maukisch, der an der Leipziger Universität wirkte und sich einen berühmten Namen erworben hatte. Als er 1669 starb, wurde der zu Wittenberg geborene Aegidius Strauch (1670) berufen, der nacheinander bereits an der Universität seiner Vaterstadt außerordentlicher Professor der Geschichte, Licentiat der Theologie, ordentlicher Professor der Geschichte und daneben der Mathematik geworden war. Später wurde er noch Doktor der Theologie und war seit 1666 Professor der theologischen Fakultät. Er ist einer der bedeutendsten, aber auch der kampfesfrohesten Männer seiner Zeit. In Danzig wirkte er als Lehrer in vortrefflicher Weise bis zu seinem Tode im Jahre 1682.

Strauchs Nachfolger wurde von 1685 - 1715 der in Lissa geborene Dr. Samuel Schelwig, der in Wittenberg als Adjunkt der philosophischen Fakultät, dann als Professor der Philosophie und Theologie in Thorn gewirkt und dann bereits seit einiger Zeit am Gymnasium in Danzig tätig war, daneben als Prediger bei der St. Katharinenkirche. Nach Schelwigs Tode wurde Rektor der 1680 zu Königssee in Thüringen geborene Dr. Johann Georg Abicht, der vor seiner [209] Berufung Professor der Sprachwissenschaft in Leipzig gewesen war. Im Jahre 1730 wurde er von Danzig weg als Professor nach Wittenberg berufen, und nun folgte ihm 1732 der 1672 zu Gotha geborene und seit 1724 als Direktor am Gymnasium zu Coburg tätige Dr. Albert Meno Ver-Poortenn, der bis zu seinem Tode im Jahre 1752 wirkte. Sein Nachfolger war der 1721 zu Osnabrück geborene, seit 1749 als Professor der Theologie in Helmstädt wirkende Dr. Ernst August Bertling, einer der berühmtesten Polemiker seiner Zeit. Als er 1769 starb, verwaltete sein Amt von 1770 bis 1794 Dr. Wilhelm Paul Ver-Poortenn, der Sohn des früheren Rektors. Er war auch in Deutschland, nämlich 1721 zu Neustadt a. d. Heide in Thüringen geboren.

Das Gymnasium hatte nach einer ungefähren Berechnung76 einschließlich der unteren Klassen in der Zeit von 1580 - 1715 durchschnittlich 350 Schüler. Unter Fabricius, Botsack, Strauch und Schelwig durchschnittlich 300 - 400, unter Calov und Maukisch 400 - 600. Wie man aus diesen Zahlen sieht, muß der Einfluß der Schule recht bedeutend gewesen sein.

Diese manchem vielleicht etwas trockene Aufzählung aller Rektoren des Gymnasiums und ihrer wichtigsten Wirkungsorte charakterisiert vielleicht mehr als alles andere die enge Verbindung, die Danzig in geistiger Hinsicht mit Deutschland hatte. Gerade die Rektoren waren es ja, die der Anstalt den Stempel aufdrückten. Sie entstammten mit nur einer einzigen Ausnahme den verschiedensten Gauen Altdeutschlands, sie alle hatten im Herzen

Deutschlands ihre Bildung genossen, auch der einzige geborene Danziger unter den Rektoren. Jeder irgendwie nach anderer Richtung laufende Einfluß ist vollkommen ausgeschaltet. Die geistige Verbindung mit Deutschland ist die allerengste, von dorther strömt Danzig die geistige Nahrung zu, wie einst von dorther die Siedler in unsere Gaue gekommen waren. Denn nicht nur die Rektoren kamen aus Deutschland und hatten dort ihre Bildung genossen; das von ihnen Gesagte gilt auch von den am Gymnasium wirkenden anderen Lehrern wie auch von den an den verschiedenen Kirchen, besonders auch an der Marienkirche wirkenden, Predigern, wie ja denn auch die Rektoren des Gymnasiums gleichzeitig meist die Vorsteher der Trinitatiskirche waren.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier im einzelnen die Lehrer behandeln wie die Rektoren. Es würde sich aber im großen genau das gleiche Bild ergeben, nur mit dem Unterschiede, daß unter ihnen die geborenen Danziger stärker ver- [210] treten sind, die aber auch ihre Universitätsbildung in Deutschland genossen haben. Einige Zahlenangaben nur möchte ich machen.77 Von den fünf neben den Rektoren von 1558 - 1580 am Gymnasium wirkenden "Collegen" waren nicht weniger als drei aus Mitteldeutschland, nämlich aus Leipzig, Sorau und Magdeburg; zwei aus dem Osten, nämlich einer aus Marienburg, der andere "aus Preußen", es war dies Magister Tiedemann, also auch ein Deutscher. Von den beiden außerordentlichen Lehrern dieser Zeit stammte einer aus Danzig, der andere aus Jüterbog. Von den von 1580 - 1794 tätigen zwölf Professoren der Rechtswissenschaft und der Geschichte waren nicht weniger als sieben in Deutschland geboren. Sie stammten aus Arnswalde, Stettin, Glogau, Putlitz in der Mark, Brieg, Wittenberg und Lauban. Der achte stammte aus Graudenz, aber er trägt den charakteristischen deutschen Namen Johann Schulz. Die übrigen stammten aus Danzig. Von den zehn Professoren der Physik und Medizin stammten in der gleichen Zeit sieben von außerhalb, und zwar aus folgenden Orten: Joachimsthal in Böhmen, Thüringen, Stettin, Nürnberg, Stargard in Pommern, Breslau und Elbing. Von den vierzehn Professoren der Poesie und Beredtsamkeit stammten neun von auswärts, nämlich aus Braunsberg, Stolpe, Usedom, Liegnitz, Eneries, Wittenberg, Magdeburg, Königsberg und Soest.

So könnte man alle Disziplinen durchgehen, und es würde sich im wesentlichen immer das gleiche Bild ergeben. Verfolgen wir den Lebensgang dieser Männer und auch der in Danzig geborenen und später hier wirkenden, so stellen wir fest, daß es die deutschen Universitäten sind, an denen sie ihre abschließende Bildung genossen haben.

Die gleichen Feststellungen können wir bei allen anderen Danziger Lateinschulen machen, speziell auch bei der ältesten, der sogenannten Marienschule (nicht zu verwechseln mit der heutigen katholischen Marienschule). Es würde hier zu weit fuhren, auf alle diese Einzelheiten

einzugehen. Das ist Aufgabe einer Spezialforschung. Nur summarisch möchte ich noch von einer zweiten "höheren" Schule in Danzig sprechen, der neben der Marienschule ältesten der Stadt, der aus der Zeit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammenden Schule zu St. Petri und Pauli.78 Auch hier stammen die meisten Rektoren aus Deutschland, alle haben dort ihre Universitätsbildung genossen. Ich nenne: Antonius Lindemann (ca. 1561 - 1565), aus Wittenberg, Paul Aleber (1565 bis 1578) "von der Horst" bei Pyritz, in Wittenberg studiert, dann vor der Berufung als Lehrer in Elbing und Anger- [211] münde und als Magister in Königsberg tätig; Adrianus Pauli (1578 - 1580), aus Danzig, in Wittenberg studiert; Christophus Preuß (1580 - 1610), geboren in Frankfurt an der Oder, studierte in Frankfurt und war vor seiner Berufung als Professor in Königsberg tätig; Valentius Burchardus (1611 - 1622), aus Moringen in Sachsen, studierte in Frankfurt an der Oder; Abraham Prätorius (1622), aus Ruppin gebürtig; Peter Bertram aus Danzig (1622 - 1647); Johann Georg Möresius (1647 - 1657) aus Vacha in Hessen, auf dem Gymnasium zu Hersfeld vorgebildet, studierte in Marburg und Frankfurt an der Oder; Johann Friedrich Strackius (1658 - 1669) aus Danzig; Gerson Wenceslaus Brosius (1670 - 1684) aus Buntzlau in Böhmen; Johann Gerwich (1685 - 1702) aus Hessen; Johann Serenius Chodowiecki (1702 - 1726), in Danzig geboren, hatte in Amsterdam, Oxford, London und Frankfurt an der Oder studiert, wurde 1701 von der Berliner Akademie der Wissenschaften unter ihre ersten auswärtigen Mitglieder aufgenommen; Nikolaus Thumsener (1726 - 1733) aus Bremen, wurde 1716 Konrektor in Frankfurt an der Oder, 1721 Rektor in Köthen in Anhalt; Michael Bernhard von Wencko (1733 - 1749) aus Wien, außerordentlicher Professor am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin; Karl Payne (1749 - 1790) aus Danzig, wo er sich bereits 1736/37 an der damals in Danzig erscheinenden moralischen Wochenschrift "Der Teutsche Diogenes" beteiligte; Franz Bellair (1790 - 1812) aus Danzig, studierte in Halle.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den 22 Konrektoren, bei den Kantoren und selbst bei einem großen Teil der 73 "Kollegen". Aus allen Teilen des deutschen Reiches kamen sie, und an deutschen Hochschulen hatten sie, soweit sie akademische Bildung hatten, was bei der großen Mehrzahl der Fall war, ihre Ausbildung genossen. So können wir sagen, daß das gesamte höhere Danziger Schulwesen in der sogenannten polnischen Zeit ausschließlich in deutschen Händen lag, daß es ausschließlich von Deutschland seine Anregungen empfing und von dort aus auch befruchtet wurde.

Galt dies für das höhere Schulwesen und die gesamte Theologenschaft, so, wenn auch in etwas anderer, aber nicht minder nachhaltiger Weise für das niedere Schulwesen, das im Gebiete von Danzig, sowohl in der Stadt wie auf dem Lande, ja namentlich auf dem Lande, mustergültig geordnet war im scharfen Gegensatz zum polnischen Schulwesen der gleichen Zeit. Die

genannten deutschen Männer, Theologen und Schulmänner, waren es ja, die im Verein mit den füh- [212] renden Danziger Bürgermeistern das niedere Schulwesen nicht nur beaufsichtigten, sondern auch Verordnungen für dasselbe erließen, die methodischen Anweisungen erteilten und auch die Bücher und sonstigen Lehr- und Lernmittel schufen. Wir haben auf die Anfänge des niederen Schulwesens in der Stadt schon unter der Ordensherrschaft hingewiesen, und auch auf dem Lande lassen sich vereinzelte Schulen aus jener Zeit bereits nachweisen, so für die Jahre 1442 in Hela, Gottswalde, Gr. Zünder, Hochzeit, Praust, Stüblau und Wotzlaff, aus welchen Dörfern wir sogar bereits Studenten auf den Universitäten nachweisen können. Es besteht kein Zweifel darüber, daß auch in zahlreichen anderen Orten Schulen, wenn auch in geringerem Umfange, bereits zur Deutschordenszeit bestanden. Waschinski79 vermutet schon in der Ordenszeit das Bestehen von Schulen wenigstens in jedem Kirchdorf, das würden etwa für unser Gebiet 30 Landschulen schon unter der Ordensherrschaft bedeuten. Ein vielversprechender Anfang jedenfalls war gemacht.

Daß das Schulwesen nun in Stadt und Land unter dem Einfluß der reformatorischen Bewegung und der außerordentlichen Aktivität des Danziger Rats auf diesem Gebiete weitere Fortschritte machen würde, liegt in der Natur der Verhältnisse begründet. Und wie in Danzig im höheren Schulwesen eine gewaltige Lebendigkeit und ein riesiger Aufstieg zu verzeichnen ist, so trifft dies auch für das niedere Schulwesen zu.80 Die deutschen Reformatoren forderten ja von den Städten ganz entschiedene Hebung und Besserung des Schulwesens. Der an die Marienschule berufene, aus Breslau stammende Andreas Goldschmied (meist unter seinem latinisierten Namen Aurifaber bekannt), der im Jahre 1539 auf Melanchthons besondere Empfehlung nach Danzig an die Marienschule (bei der Marienkirche) gekommen war, war es, der in seiner Schrift "Schola Dantiscana" Vorschläge für die gesamte Umgestaltung des Schulwesens machte, die sich zwar zunächst auf das höhere Bildungswesen beziehen, die aber doch auch für die Gestaltung des niederen insofern von besonderer Bedeutung gewesen sind, "als fortan alle Privatschulen von der Stadt verboten und die in jedem Kirchspiel getrennt nebeneinander bestehende lateinische und deutsche Schule dergestalt zu einer einzigen Lehranstalt verbunden wurden, daß die Elementarklasse wie später etwa die Volksschulen oder heute die Grundschule den Unterbau und die Lateinklassen den Oberbau bildeten. Diese Schulen wurden von den Kindern der wohlhabenden wie der armen Leute besucht".81

[213] Noch günstiger als in der Stadt selbst, wo man das Hauptgewicht auf die Lateinschulen legte, war in dieser Zeit das Schulwesen im Danziger Landgebiet, wo gleich in der ersten Zeit der Reformation nicht nur das Kirchen-, sondern auch das Schulwesen gänzlich neu geordnet wurde.

Hinsichtlich der Ordnung und Beaufsichtigung dieser Schulen wurde genau nach dem Muster der protestantischen Territorien Deutschlands vorgegangen. Ja wir haben ein Edikt vom Danziger Rat aus dem Jahre 1601, in dem schon die allgemeine Schulpflicht gefordert wird, und zwar sowohl für die Knaben wie für die Mädchen. Sie sollten vom 7. Jahre ab so lange zur Schule gehen, bis sie den Katechismus Luthers sowie deutsch lesen und schreiben könnten. Jedem aber sollte es unbenommen bleiben, seinen Kindern noch weitere Bildung zuteilwerden zu lassen.

Es kann hier auf weitere Einzelheiten nicht eingegangen werden, wir verweisen nur auf die überaus gründliche Arbeit von Waschinski, der auch den Unterschied gerade zwischen den Schulen im Danziger und dem übrigen umliegenden Gebiet hervorhebt. "Wir dürfen sagen", so urteilt Waschinski,82 "daß der Danziger Rat mindestens seit 1600 die allgemeine Schulpflicht für das Land vorgeschrieben hatte, und daß demgemäß auch jedes nicht allzukleine Dorf einen Schulmeister haben sollte. Tatsächlich besitzen wir denn auch seit dem 17. Jahrhundert urkundliche Nachrichten von Schulmeistern aus den Nebendörfern Fischerbabke, Pasewark, Stutthof, Freiwald, Kl. Zünder, Landau, Guteherberge, Hohenstein, Wonneberg. Im ganzen sind mir in diesem Gebiet 52 Schulen bis zum Beginn der preußischen Herrschaft bekannt geworden. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß es nicht mehr gewesen sein können. Die Zahl 52 bedeutet nur die Mindestzahl."

Daß auch das niedere Schulwesen im Danziger Gebiet auf so hoher Stufe stand, ist ausschließlich dem völlig deutschen Charakter der Stadt und ihrer innigsten geistigen Verbundenheit mit Deutschland zuzuschreiben. Auch hier machte sich also der aus dem Deutschen Reiche kommende gewaltige geistige Einfluß ganz offensichtlich bemerkbar, das Danziger Gebiet hebt sich auch nach dieser Richtung völlig ab vom es umgebenden polnischen, in dem entgegengesetzte Wege eingeschlagen werden.

Es müßte nun eigentlich noch unsere Aufgabe sein, näher zu untersuchen, welche Wechselwirkung zwischen Danzig und dem Deutschen Reiche stattgefunden hat, d. h. welchen Einfluß die geborenen Danziger im Reiche ausgeübt haben, wo [214] und wie sie dort tätig gewesen sind. Wenn dieser Frage auch bei weitem nicht die Bedeutung zukommt, wie jener nach dem deutschen Einfluß auf Danzig und die Danziger, so ist sie doch überaus interessant, lehrreich und dient zur Vervollständigung des gesamten Bildes der Beziehungen. Auf diese Frage kann hier jedoch nicht näher eingegangen werden, weil zu ihrer Beantwortung ein sehr langwieriges Vorstudium nötig ist, für das die hier zur Verfügung stehende Zeit bei weitem nicht ausreicht. Es müßte systematisch die Geschichte aller Städte und vor allem ihrer Schulen und protestantischen Kirchen durchforscht werden, um festzustellen, ob und in welchem Umfange Danziger dort als Lehrer oder Prediger oder in

sonst einer Stelle gewirkt haben. Daran, daß Danziger in größerer Zahl in den verschiedenen Städten des Reiches tätig gewesen sind, ist nicht im mindesten zu zweifeln, wie schon aus ganz gelegentlichen Nachrichten hervorgeht. Und es ist diese Wirksamkeit ja auch nur zu leicht erklärlich. Sie standen an den deutschen Hochschulen, an denen sie ihre Studien vollbrachten, in engsten Beziehungen zu den Mitstudierenden aus dem Reiche, es wurden zu den wirtschaftlichen Fäden, mit denen Danzig mit dem Reiche bereits verbunden war, nun zahlreiche geistige geknüpft, und da schon immer das Wort gegolten hat, daß der Prophet in der Fremde mehr geschätzt wird als in der Heimat, so werden auch viele Danziger innerhalb des Reiches als Lehrer oder Prediger eine Stelle angenommen haben, zumal ja viele Studenten nach damaliger Sitte schon als Bakalaurier oder Magister als Dozenten an den Universitäten tätig waren und den Nachweis ihrer Befähigung erbringen konnten. Von den Universitäten wurden sie dann oft unmittelbar in die Städte berufen, oder aber die Städte wandten sich unmittelbar an die Universitäten und baten um Entsendung tüchtiger Kräfte.



58 Weber, Preußen vor 500 Jahren, S. 329. ......

59 Vergl. Knetsch, Hessen, Waldecker und Frankfurter in Danzig. - Knetsch, Hessen in der Danziger Bürgerschaft. ...

60 Vergl. Knetsch, Hessen, Waldecker und Frankfurter, S. 4. ...

60a Vergl. Archivdirektor Dr. Kaufmann, "Zweihundert Jahre rheinischer Einwanderung in Danzig." In: Festschrift zur Jahrtausendfeier der Rheinländer in Danzig, S. 16 ff. ...

60b Einzelheiten vergl. ebendas, S. 17 ff. ..

61 Vergl. Grotefend, Mecklenburger in Danzig. ...

62 Ebendas, S. 5. ..

63 Vergl. Schumacher, Niederländische Ansiedlungen, S. 12 ff.; - Dr. Felicia Szeper, Nederlandsche Nederzettingen in Westpruißen, gedurende den Poolschen tijd. Enkhuizen 1913. ...

64 Vergl. Mannhardt, S. 41 ff. ....

65 Lengnich, Jus publicum, S. 121. ...

66 Ebendas, S. 529. ...

67 Vergl. Mannhardt, S. 41. ...

68 Danziger Stadtarchiv, Bd. 78, 2 Nr. 40. Zitiert nach Mannhardt, S. 82. ...

69 Schön, Das Mennonitentum, S. 43. .

70 Ebendas, S. 49. ..

71 Das Verhältnis, S. 33 ff. ..

[Scriptorium merkt an: im Original dieses Buches erscheinen die Verweise Nr. 42 und 43 aus der Reihenfolge, die Quellenangaben stehen numerisch richtig aufgeführt aber die sich darauf beziehenden Verweise im Text erscheinen erst zwei Kapitel später. Offenbar hat hier eine Textverschiebung kurz vor Drucklegung stattgefunden.]

[42] Das Verhältnis zum Reich. ....

[43] Dieser höchst unklare Verzicht lautet: Nos ex nunc iam easdem civitatis ab iisdem bannis absolvimus et liberas esse decernimus ac id ipsum iudicio Camere nostre Imperialis literis nostris denunciabimus mandabimusque ut easdem civitates a preteritis bannis absolutas dimittat et in futurum ex quibuscunque causis ad cuiuscunque instantiam nunquam audeat bannire vel quovismodo infestare, nullumque iudicium contra easdem civitates et earum similes a nostro Imperiali iuditii easdem civitates et earum similes a nostro Imperiali iuditii Camera deinceps instrui et fieri permittemus. ...zurück...

72 Gruneweg, in Scriptores Rer. Pruss. Bd. IV 721. .....

73 Vergl. Freytag, Die Beziehungen Danzigs zu Wittenberg, S. 3. ....

74 Vergl. Hirsch, Geschichte des akadem. Gymnasiums. ....

75 Vergl. Waschinski, Das kirchliche Bildungswesen, Bd. I, S. 224; - Heine, "Academia Culmensis." In Zeitschr. des Westpr. Geschichtsvereins, Heft 54 (1912) S. 191 ff. ..

76 Hirsch, Geschichte des akadem. Gymnasiums, S. 41 f. ...

77 Einzelheiten vergl. ebendas, S. 61 ff. ...

78 Vergl. Simson, Geschichte der Schule zu St. Petri und Pauli. ....

79 Das kirchliche Bildungswesen, Bd. I, S. 475. .....

80 Vergl. Einzelheiten bei Waschinski, Das kirchliche Bildungswesen, Bd. I, S. 475-558. …

81 Waschinski, ebendas, S. 476. ...

82 Ebendas, S. 491. ......

Unter der Schutzherrschaft der Könige von Polen. Von 1454 - 1793. (Teil 5)

7. Die Alleinherrschaft der deutschen Literatur und Dichtung in Danzig

Zur Frage der geistigen Beziehungen zwischen Danzig und Deutschland gehört neben den Wissenschaften unzweifelhaft auch die Erörterung der Beziehungen zwischen beiden auf dem Gebiete der Literatur, der Dichtkunst und des Theaters, welchen Fragen wir auch hier unsere Aufmerksamkeit kurz schenken müssen, ohne dies recht vielseitige Thema erschöpfend erörtern zu wollen.
Daß nach dieser Be- [215] ziehung enge Verbindungen bestanden haben müssen, ergibt sich zum Teil schon aus dem, was wir über die Lehrer an dem akademischen Gymnasium und an den anderen Danziger höheren Schulen gesagt haben.

Die Wellen der geistigen Entwicklung haben von Deutschland her immer recht kräftig nach Danzig hineingeschlagen, und auch in literarischer Hinsicht nehmen wir hier die gleichen Strömungen wahr, denen wir dort begegnen, ja wir können ihren Gang im einzelnen sogar mitunter recht genau verfolgen. Bei der Grundeinstellung der Danziger, deren Hauptinteresse eben dem praktischen Sinn und dem Handel in erster Linie gewidmet war, ist es natürlich, daß das literarische Leben hier nicht die Wellen geschlagen hat, wie anderswo, und daß es immer nur einzelne sind, die hier besonderes Interesse und besondere Verbindungen gezeigt haben. Bedingt wurde diese gewisse Zurückhaltung zum Teil auch durch den Charakter der Menschen, der schwerer ist als im Westen und Süden, der an und für sich zur poetischen Schöpfung weniger neigt. Der aufs Nüchterne, Praktische gerichtete Sinn der Danziger brachte es mit sich, daß allen Fragen literarischer und poetisch-künstlerischer Natur nur so nebenher Aufmerksamkeit geschenkt wurde, daß für sie hier im allgemeinen gerade kein sehr günstiger Boden war. Das gilt wie für die Wissenschaften so auch für die literarischen Fragen überhaupt. Dazu kam, daß durch die systematische Polonisierung der Gebiete westlich von Danzig doch eine gewisse Scheidewand errichtet war, wenn diese damals sicherlich auch nicht so schwer und so trennend empfunden worden ist, wie wir heute den Weichselkorridor tagtäglich fühlen.

Aber doch hat auch hier am Weichselstrand die beflügelte Muse nimmer vollkommen geschwiegen. Danzig, und mit ihm Elbing und Thorn, ging immer wacker voran auch in der Dichtung. Kleidet sich diese zunächst auch meistens noch in lateinisches Gewand, so pulst in ihr doch deutsches Fühlen und Denken, das auch im Volks- und Kirchenlied sowie in gesunder,

humorvoller Spruchdichtung seinen Ausdruck findet. Zwar sind es keine besonderen Leistungen, die hier die Dichtung hervorbringt. In keiner Weise ist sie vergleichbar dem deutschen Westen und Süden. Aber der Geist dessen, was hervorgebracht worden ist, ist deutsch.

Wenn in Danzig im 15. und 16. Jahrhundert uns sehr wenig poetische Erzeugnisse begegnen, so ist dies sehr erklärlich. Es war dies die Zeit des Überganges, die Zeit der religiösen Kämpfe und Wirren nicht nur hier in Danzig, sondern auch in Deutschland, wo die poetische Art des [216] Geisteslebens auch sozusagen völlig brach lag. Die Zeit der Hochblüte der deutschen Dichtung des Mittelalters war vorbei, sie fehlt dem deutschen Osten vollständig, denn sie fällt bekanntlich in jene Zeit, da hier im Osten erst die eigentliche Kolonisation vor sich ging, also in eine Zeit, da man hier für derartige Dinge weder Zeit noch Raum, noch Interesse haben konnte.

Die Dinge änderten sich bedeutend mit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts. Um die Jahrhundertwende scheint der literarische Verkehr hier doch bereits recht bedeutend gewesen zu sein, denn im Jahre 1595 gab es in Danzig nicht weniger als zehn Buchhändler, und die erste öffentliche Buchdruckerei war bereits im Jahre 1539 angelegt worden. Allerdings dürften die literarischen Erzeugnisse weniger poetischen als theologischen Inhalts und ein Niederschlag der deutschen Reformationsbewegung gewesen sein.

Aber eine Dichtungsart scheint doch im Vordergrunde gestanden zu haben. Die bewegten, an wechselvollen Ereignissen reichen Zeitläufte des 16. Jahrhunderts boten dem historischen Volkslied zahlreiche Anregungen. Eine reiche Fülle politischer Lieder begegnet uns an der ganzen deutschen Ostseeküste, auch in Danzig. Vor allem ist es die Danziger Geschichte dieser Zeit, die sich in einer Anzahl solcher Gedichte poetisch widerspiegelt. Auch Verse auf die gewalttätigen Angriffe der Polen auf die Rechte der westpreußischen Stände und besonders Danzigs, sind uns erhalten. Schon der Anschlag auf Westpreußen und die Vorgänge auf dem Lubliner Reichstag im Jahre 1559 riefen das politische Lied auf den Plan:

"Solich weszen kan nicht lange bestan
Als jetzt die Polen fangen an.
Brechen freiheit, recht und nehmen
Das gutt, auch sich nicht schemen.
Das gilt bey inen alles erhelt.

Und kan soch weszen nit lange stehen,
Oder die welt musz untergehen."

Es klingt geradezu modern, wenn wir folgende Verse lesen:

"Sulches (böse Zeit) erreget sich wider itzt aufs neu
Durch großen neidt vnd schnöde untreu,
Mit dem uns die Polen sezten zu,
Achten nicht mehr der Preußen nu" u. s. w.

[217] In dieser Zeit der politischen Kämpfe entstand neben vielen andern auch das schneidige Kampflied eines städtischen "Reutherjungen", der "Polnisch Verstand", ein in nieder- und hochdeutscher Mundart weit verbreitetes Gedicht, das folgendermaßen beginnt:

"Zu Dantzig in dem Thore,
da ligen fünff hündelein (Geschütze),
sie bellen alle Morgen
vnnd lassen kein Polen ein.
Desgleichen auff dem Walle,
Da sind der Vogel vil,
sie singen süß und sawre,
danach mans haben vil.
Ade, ade, je Polen!

Dis Lied sey euch gemacht.
Der Teuffel soll euch holen
in einem Leddern sack!
Das er euch nicht vorzittel
vnter wegen in nobis krugk
er blew euch vol den rücken
vnd halt euch in guter hut!"

Mit der Belagerung Danzigs durch Stephan Bathory im Jahre 1577 erreichte dann der Gegensatz zwischen Danzig und Polen seinen Höhepunkt. Damals war es, als Hans Hasentöder, der gelehrte Danziger Stadtschreiber und Humanist, der seine Treue zu der frei gewählten Heimat in zahlreichen dichterischen Ergüssen bekundet hat, sein Streitlied erklingen ließ:

"O Dantzig halt dich feste,
Du weltberümbte Statt
Betrachte itzund deine Beste
Und geh nicht lang zu Rath,
Mit vielem Cotrahieren
Wird es nicht werden gut
Der Feind will dich vexieren
Und faß eines Mannes Mut.
Dem Feind thu widerstreben,
Laß dich nicht weiter ein.
Thustu dich ihm ergeben,

So wirds dir bringen Pein.
Und wirst du wol erfahren,
[218] Wenn du halb Türkisch bist,*
Dafür wüll dich bewaren,
Zu vielen tausend Jaren
Der lieb Herr Jesus Christ."

Auch im Danziger Drama hat diese stürmische, besonders polenfeindliche Zeit ihren Nachhall gefunden in den in ihm auftretenden komischen polnischen Personen.

Nicht minder vertreten sind in dieser Zeit die Volksweisheit und der Volkshumor in der deutschen Spruchdichtung, die von Mund zu Mund ging. In ihr sprudelt gesunder, kerniger, herzfrischer, mitunter auch recht derber Humor. Wie sonst in deutschen Landen, nimmt diese Spruchdichtung ihren Stoff aus allen menschlichen Lebenslagen, und man kann nicht gerade sagen, ob sie hier entstanden oder aber - was mindestens zum erheblichen Teil zutreffen dürfte - aus deutschen Landen hierher gekommen ist. Genug, sie ist da und recht reichlich vertreten. Da tritt uns der zechfrohe Geselle mit leerem Beutel im Wirtshaus folgendermaßen entgegen:

"O wie ich lachte,
Da mir der wirdt bier brachte!
O wie ich sangk!
Da ich bier trangk,
O wie ich fluchte,
Da ich geldt suchte!
O wie ich mich kram,
Da mir der Wirdt den mantel nam!"

Ein nicht geringer Frauen-, Herzens- und Männerkenner scheint der Verfasser folgender Verse gewesen zu sein:

"Ein turteltaube beim raben,
Ein mägdtlein beim jungen knaben,
Die sein gewiß so wol behüt,
Als wen man schaffe zum wolffe thut."

Oder:

"Es ist allzeit der Jungfrau sit,
Bit man sie darumb, so sagen sie 'nit',
Sie sagen zwar mit dem munde nein,
Das Herz spricht: Mochts itzt Hochzeit sein!"

[219] Nicht minder häufig begegnet uns in reicher Fülle und Mannigfaltigkeit diese Spruchdichtung in den Bruderbüchern der Banken des Artushofs, bald lateinisch, zumeist aber deutsch, mitunter trägt sich auch ein ausländischer Gast in seiner Muttersprache ein. Nur wenige möchte ich anführen:

1589: "Halt dich rein, sey gern allein, mach dich nicht zu gemein."

1607:"Distlen und Dornen stechen sehr,
Falsche Zungen noch viel mehr,
Noch will ich lieber in Distlen und Dornen baden
Alss midtt falschen Zungen sein beladen."

1602:"Im unglück habe einen lewen mhutt,
Vertrawe gott, es wirdt woll wider gutt!"

1597:"Ehrlich gelebt und selig gestorben
Is hie auf Erd genug erworben."

1622:"Golt, Adams Ripp und Rebensaft,
Die drei geben Leben, Ehren und Kraft."

1616:"Lieb und Huld
Hat mich gebracht in manche Schuld."

1609:"Großen Herren und schönen Jungfrauen
Soll man gerne dienen, aber selten trauen."

Geradezu ungezählt sind solche, zum Teil auch recht derbe und anzügliche poetische Ergüsse.

Daß auch nach manch anderer Richtung der Geist der deutschen Poesie im 16. Jahrhundert nicht ganz an Danzig vorübergegangen ist, darauf lassen gewisse, wenn auch nur ganz schwache, von außen hereingetragene Nachwirkungen des Nürnberger Schuhmacherpoeten Hans Sachs schließen, was unzweifelhaft auf gewisse Danziger Beziehungen zu Süddeutschland hinweist. Unter den Danziger Handwerkern, insbesondere unter den Kürschnern, finden wir83 auch ausübende Freunde der Dichtkunst. Sie schlossen sich zu einer deutschen Meistersingerschule zusammen, die freilich nur einmal, im Jahre 1597, durch einen Straßburger Meistersinger erwähnt wird. Ihre Seele war wohl der im Jahre 1585 aus Augsburg hier eingewanderte Kürschner Hans Bantzer, von dem verschiedene Meisterlieder bekannt sind.

In ein ganz anderes Stadium tritt bei uns die Dichtung im 17. Jahrhundert, in dem Danzig wirtschaftlich seine zweite Blütezeit erlebte und wo es wissenschaftlich bestrebt war, den übrigen deutschen Gebieten nicht nachzustehen. In dieser Zeit finden wir in Deutschland wieder ein allmähliches Auf- [220] steigen der literarischen Erzeugnisse, und der Einfluß auf Danzig ist unverkennbar. Trotz der schwedisch-polnischen Kriege, trotz der Pesten, trotz heftiger stadtpolitischer und religiöser Unruhen, bleibt das Leben der Stadt sehr rege. Danzig bildet nun gleichsam einen Mittelpunkt der

deutschen Renaissancedichtung, der Danziger Dichterkreis besteht zum größten Teil aus eingewanderten deutschen Stammesgenossen, meist aus Schlesiern. Schriftstellern ist nun hier das Geschäft fast jedes Gelehrten, und man muß über die außerordentlich fleißige literarische Tätigkeit staunen. Die Poesie des 17. Jahrhunderts ist vor allem Gelehrtendichtung, und in Danzig gaben sich zahlreiche bedeutende und die deutsche Poesie beeinflussende Dichter zeitweise geradezu ein Stelldichein. Es war eine feine Kultur und dichterische Atmosphäre, aus der später eine Gottschedin und ein Schopenhauer hervorgehen konnten.

Fürst Ludwig von Anhalt war es gewesen, der auf Vorschlag des thüringischen Ritters Kaspar von Teutlingen nach dem Vorbilde italienischer Akademien, insbesondere in enger Anlehnung an die Academia della Crusca in Florenz, einen Verein zu gründen beschlossen hatte, dessen Mitglieder sich des Gebrauches der hochdeutschen Sprache ohne die damals so beliebte Beimischung fremder Worte, der besten Ausdrucksform im Reden, der reinsten Art im Schreiben und Reimdichten und außerdem eines deutsch-ehrbaren und sittsamen Verkehrs befleißigen wollten. So entstand im Jahre 1617 die Fruchtbringende Gesellschaft, die zu ihrem Symbol den Palmenbaum erwählte und die trotz der kriegerischen Zeiten bis zum Jahre 1629 bereits 200 Mitglieder zählte. Zwar ist vieles kraus und übertrieben bei ihr, manches klingt uns heute abgeschmackt und lächerlich, vieles ist übersteigert und ins Extreme gesetzt, auch fehlt es ohne Zweifel an höheren selbständigen Schöpfungen. Aber sie hat sich bei allem doch außerordentliche Verdienste erworben um die Hochhaltung und Reinigung der deutschen Sprache, und sie weckte erst wieder das Interesse und den Sinn für deutsche Dichtung dadurch, daß sie teils klassische Werke fremder Nationen durch gute Übersetzungen dem deutschen Volke zugänglich zu machen suchte, teils indem sie die vorhandenen Schätze der heimischen Sprache und Literatur sammelte, und schließlich, indem sie sich in eigenen, wenn auch noch so ungeschickten und teilweise barbarischen Dichtungen versuchte.

Einer der bedeutendsten, wenn nicht gar der größte der Männer dieser Fruchtbringenden Gesellschaft war Martin Opitz von Boberfeld, dem Danzig von 1630 bis zu seinem [221] plötzlichen Tode im Jahre 1639 seine Pforten öffnete und der hier einen Ort fand, an dem sich seine Vielseitigkeit besonders fruchtbringend erwies, an dem liebe, begeisterte Freunde und Gönner sich um ihn scharten und sein Arbeiten segensreich beeinflußten. Er, der gefeierte und gepriesene Dichter Deutschlands, war der Mittelpunkt des literarischen und geselligen Lebens dieser Zeit, und auch sein Vorgänger in der Poetik, Ernst Schwabe von der Heyde, hatte bereits vor ihm (1616) eine Zeitlang in Danzigs Mauern geweilt. Opitz wurde bald zum Mittelpunkt aller gelehrten und kunstliebenden Kreise Danzigs. Außer mit seinem in Brieg geborenen Landsmann Bartholomäus Nigrinus, der seit 1626 in Danzig war

und seit 1631 calvinistischer Pastor bei St. Petri, und außer mit anderen angesehenen Danziger Geistlichen stand er in engem Verkehr mit den vornehmen Familien Danzigs, den Czierenberg, Schwarzwald, Jaski, Proite, von Gehema, Jacobsohn, von der Linde, von Bodeck u. a. Er erwarb sich durch sein Buch von der teutschen Poeterey (1624) den Ruhm des Begründers der deutschen Renaissancedichtung. Er hatte bereits, ehe er nach Danzig kam, mit Danziger Druckern Verbindungen angeknüpft, und er war manchem Danziger bereits von früher her bekannt. Die Danziger Jahre waren Opitzens glücklichsten, und seine Danziger Muße widmete er besonders den Bestrebungen der "Fruchtbringenden Gesellschaft". Außer einer wiederholten Herausgabe seiner Gedichte und außer mannigfachen anderen poetischen Arbeiten, brachte er hier in Danzig die Antigone des Sophokles in einer für jene Zeit immerhin guten Übersetzung heraus, vollendete seine damals viel gelesene Übersetzung der Psalmen, und er gab hier auch eines der ältesten Denkmäler unserer altdeutschen Literatur, das Annolied, heraus, das er, mit Anmerkungen versehen, seinem besonderen Freunde und Gönner, dem Danziger Bürgermeister Czierenberg, widmete.

Nicht minder hoch anzuschlagen als die eigenen Arbeiten von Martin Opitz sind die poetischen Anregungen, die er damals allen nach dieser Seite hin tätigen künstlerischen Kräften in Danzig gab. Danzig wurde so ein Mittelpunkt junger dichterischer Bestrebungen, namentlich auch junger Kräfte aus der engeren Heimat Opitzens. Auch eine Reihe junger Danziger scharte sich um ihn, den dann leider die Pest am 20. August 1639 innerhalb weniger Stunden aus ihrer Mitte riß. Doch sein Geist und seine Kraft wirkten auch nach dem Tode fort. Eine Unzahl dichterischer Versuche sind in dieser Zeit in Danzig zu verzeichnen. Es waren durchweg keine Glanzleistungen, gar manche dieser poetischen Ergüsse sind sogar recht abgeschmackt, aber das Verdienst ist ihnen [222] nicht abzusprechen, daß auch sie entschiedene Arbeit bedeuteten an der Reinerhaltung der deutschen Sprache und daß auch sie Dienst geworden sind am Deutschtum der Stadt Danzig.

Unter jenen, die sich besonders eng um den Dichter geschart und sich auch dichterisch versucht haben, ist u. a. auch zu nennen die Tochter des Bürgermeisters von Greifswald, Sibylla Schwarz, ein junges Mädchen, das schon mit 20 Jahren starb.84 Der talentvollste Schüler von Martin Opitz und derjenige, der seine Kunst zuerst nach Danzig brachte, war sein treuer Landsmann und Bewunderer Johann Peter Tietz (1619 - 1689), der im Jahre 1636 nach Danzig gekommen war. Er war 1619 zu Liegnitz in Schlesien geboren, hatte durch Krieg und Pest seine Eltern verloren, war nach kurzem Aufenthalt in Breslau im Jahre 1636 als Siebzehnjähriger nach Danzig gekommen, wo er engsten Anschluß an Opitz gefunden hatte. Die Frucht dieses Umganges waren zahlreiche poetische Versuche, namentlich aber die von ihm 1642 herausgegebene Verskunst, oder wie die Schrift eigentlich heißt: "Kunst hochdeutsche Verse und Lieder zu machen", d. h. eine Theorie

der Dichtungsarten, die ihm, als er sie drei Jahre nach Opitzens Tode herausgab und in ihr Opitzens Vorschriften weiter ausführte, einen über ganz Deutschland ausgebreiteten Ruf und in Danzig eine mächtige Gönnerschaft einbrachte. Er war Schüler des Danziger akademischen Gymnasiums und wurde, nachdem er mit Unterstützung Danzigs seine Studien in Rostock beendet hatte, im Jahre 1648 in den Dienst der Stadt Danzig gezogen, wo er siebenunddreißig Jahre lang als Professor der Poesie und Humanität am akademischen Gymnasium eine segensreiche Tätigkeit entfaltete. Außer Epen schrieb Tietz eine große Anzahl deutscher und lateinischer Gedichte. Groß ist die Zahl seiner geistlichen Lieder und seiner Gelegenheitsgedichte, auch in der Epik sowie im Übersetzen hat er sich versucht. Sein Hauptwerk ist die genannte Poetik. Tietz ist ein geschickter Schüler und Nachfolger seines Meisters Opitz, sein Ansehen in ganz Norddeutschland war bedeutend, und er hat zweifellos auf die Entwicklung der Poesie in Deutschland einen gewissen Einfluß ausgeübt. Zu seinen zahlreichen Freunden zählte auch der für die Poesie begeisterte Danziger Bürgermeister Adrian von der Linde III., der nach dem Vorbilde der damals bestehenden deutschen Dichtergesellschaften hier eine ähnliche unter dem Namen "Weichselorden" stiften wollte.

Zu Opitzens und Tietzens engeren Freunden in Danzig gehörte auch ihr Landsmann Hofmann von Hofmannswaldau [223] (1617-1679), das spätere Haupt der zweiten schlesischen Dichterschule, der 1635 auf das akademische Gymnasium nach Danzig gekommen war und auch den besonderen Schutz Opitzens gefunden hatte, bei dem er eine Zeitlang fast täglich Gast war. Die lyrischen Gedichte Hofmanns, die Benjamin Neukirch erst nach des Dichters Tode herausgab, sind die ersten Früchte seines täglichen Umganges mit Opitz.

Tietz an Begabung und Vielseitigkeit überlegen war der temperamentvolle Georg Greflinger (um 1600 - 1677), der Vermittler zwischen süddeutscher Volks- und norddeutscher Kunstdichtung, der eine Zeitlang hier an der Weichsel herumflirtete und dichtete. Er stammt aus dem Regensburgischen - er selbst nennt sich gern "Regensburger" - war Liedersänger, Journalist und Übersetzer, ein begeisterter Lobsänger Danzigs, der hier in den Jahren 1639 - 1642 und 1644 bis 1646 seine Zelte aufgeschlagen hatte. Seine Lieder haben schon zu seiner Zeit Anklang gefunden, und selbst in unseren Tagen begegnet man noch ab und zu seinen Gedichten in neuem Abdruck. - Er selbst war ein unruhiger Geist. 1643 ging er von Danzig nach Drengfurt am Main, kehrte dann hierher zurück, ging im Oktober 1646 über Bremen nach Frankfurt a. M., 1648 nach Hamburg, wo er sich als Notarius publicus caesareus niederließ und endlich einen ständigen Wirkungskreis fand, in dem er auch etwa 1677 gestorben ist.

Johann Peter Tietz schließt sich auch Michael Albinus (1610 - 1653) an, der

im Jahre 1610 als Sohn des Predigers zu Pröbbernau im Gebiete Danzigs geboren ist. Er wurde im Jahre 1633 Prediger zu Wossitz im Danziger Werder, und fünf Jahre später Diakonus bei St. Katharinen in Danzig. Mit vier Jahren verwaist, hatte sich seiner vom 10. Lebensjahre an Hövelke, der Vater des berühmten Danziger Gelehrten und Astronomen, angenommen, der ihn 1628/29 dem später noch zu erwähnenden Plauen zur Erziehung übergab. Von diesem wurde er auch in die Poesie eingeführt und für dieselbe begeistert, durch ihn wurde er mit der Sonettdichtung bekannt und versuchte in dieser Zeit auch selbst schon, seine Gedanken in poetische Form zu kleiden. Seinen Studien hatte er außer in Danzig in Königsberg, Stettin und Frankfurt a O. obgelegen. Albinus war eine dichterisch fromm-schwärmerische Natur, er nimmt durch die Fülle seiner poetischen Arbeiten nicht den letzten Platz unter den Danziger Poeten ein. "Auch die Deutschen können erfolgreich wie Franzosen und Niederländer Hervorragendes leisten, besonders, wenn es sich um heilige und himmlische Sachen handelt", sagt er an einer Stelle seiner zwölf Danziger [224] Patriziern gewidmeten poetischen Schrift "Die allerheiligste Empfängnis", und er selbst hat sich in seinen zahlreichen Dichtungen bemüht, diese Behauptung bei sich wahr zu machen. Nach dem Muster von Opitzens geistlichen Liedern versuchte auch er sich in dieser Dichtungsart und fand bei seinen Zeitgenossen großen Anklang. Zahlreiche poetische Andachtsbücher rühren von ihm her. Manch schönes Kirchenlied ist seiner Muse entsprossen, er gehört zu den fruchtbarsten Danziger Kirchenliederdichtern. Edel und geläutert ist der Geschmack in seinen zahlreichen asketischen Poesien. Das im Danziger Staatsarchiv (300, 42 Nr. 136) aufbewahrte Verzeichnis der in Danzig erschienenen Bücher zeigt, wie fruchtbar er schon zu Opitzens Zeit gewesen ist. Nicht weniger als zehn größere poetische Werke von ihm sind allein aus dem Jahre 1636 aufgeführt.

Ein anderer Freund Tietzens und ein auswärtiges Mitglied des Königsberger Dichterkreises war der Schlesier (aus Glogau) Joachim Pistorius von Hirtenberg (1611 - 1681), Professor am akademischen Gymnasium zu Danzig, der 1654 nach Danzig gekommen war. Er trat später zum Katholizismus über und starb reich an Ehren in Frauenburg. In nahe Beziehungen zur Danziger Dichterschule ist ein weiterer Schlesier, ein Bunzlauer wie Opitz, getreten, der mit diesem und mit Tietz in enger freundschaftlicher Verbindung stand, Andreas Tscherning (1611 - 1659), nach Opitzens Tode ein Haupt der schlesischen Dichterschule. Tscherning wirkte an der Universität Rostock und war weit und breit geehrt. 1642 hatte er in Danzig geweilt. Ein weiterer Freund Tietzens war Gottfried von Peschwitz (1631 - 1693), der Verfasser eines "Teutschen Parnaß" (1663).

Von weiteren Dichtern nennen wir den bedeutenden Danziger Pädagogen Dr. Johannes Maukisch (1617 - 1669), einen geborenen Sachsen - in Bertelsdorf bei Freiburg stand seine Wiege -, der 1651 nach Danzig

gekommen war als Professor an das akademische Gymnasium und zugleich als Pastor der Trinitatiskirche. Eine stattliche Reihe geistlicher Lieder, von denen eine größere Zahl auch in die Gesangbücher aufgenommen worden sind und so weite Verbreitung gefunden haben, entstammen seiner Feder, auch in der deutschen dramatischen Dichtung hat er sich versucht und u. a. eine Weihnachtskomödie geschrieben, die am 17. und 18. Januar 1669 auch am akademischen Gymnasium aufgeführt wurde. - Ein anderer, sehr fruchtbarer dichtender Sachse in Danzig war Ludwig Knaust (1620 - 1674), Mitglied des Elbschwanenordens. Er war Unterrichter und Geschichtsschreiber der [225] Altstadt Danzig. Die Zahl seiner Gedichte ist sehr groß, manche haben sogar mehrere Auflagen erlebt. Sein Landsmann war Erasmus Rothmaler († 1662) aus Frankenhausen, kaiserlich gekrönter Poet, der im Jahre 1642 als Prediger nach Güttland im Bereiche unseres heutigen Freistaates Danzig gekommen war. Ein weiteres Mitglied des Elbschwanenordens war Karl Taut (1635 - 1725), ein geborener Danziger, der im Jahre 1698 als Prediger nach Letzkau im Danziger Werder und 1705 in der gleichen Eigenschaft nach Käsemark ebendaselbst kam. Der vorhin genannte Ludwig Knaust war sein Pflegevater. - In den Kreis der damals in Danzig lebenden Dichter gehörte auch der in Stettin geborene Peter Vogel, der die Danziger Katharinenschule besucht und bei dem Pastor der Katharinenkirche, Walter Magir, freundliche Aufnahme gefunden hatte. Bis zum Jahre 1663 blieb er in Danzig, bis 1693 war er Pastor in Gotteswald, ging dann nach Wittenberg, wo er ein gewaltsames Ende gefunden haben soll. Seine Gedichte zeigen starke Anklänge an Albinus und Maukisch, nicht Ungeschicktheit im Reim, doch leiden sie sehr stark unter zu großer Weitschweifigkeit.

Unabhängig von Opitz und den bisher Genannten muß ein anderer Danziger Dichter dieser Zeit, ein geborener Thüringer, genannt werden, Johannes Plauen85 (oder auch Plavius), ein in der Geschichte des deutschen Sonetts nicht unbedeutender Mann. Er ist gewissermaßen der Prügelknabe aller Poeten des 17. Jahrhunderts, namentlich der Opitzianer, geworden, die ihn erwähnen, wenn sie zeigen wollen, wie man die Poesie nicht machen soll. Sie haßten ihn, weil er nicht ein sklavischer Nachahmer ihres Meisters Opitz war. Aber gerade darin liegt seine Stärke und Bedeutung. Er ist der erste Vorbote der gegen Opitz hereinbrechenden italienisch-spanischen Reaktion in Deutschland. Sein Bändchen Gedichte erschien im Jahre 1630, sie erinnern an Werder, an Fleming, an Zesen und die Nürnberger, und Andreas Gryphius ist durch ihn in Danzig und später beeinflußt worden. Eine wichtige Rolle aber spielt Plauen besonders in der Geschichte des deutschen Sonetts, denn er ist der erste Deutsche, der mit dieser südlichen Form religiöse und moralische Stoffe verband. Besonders bedeutsam ist, daß seine Sonette auf den jungen Andreas Gryphius nachhaltigen Eindruck gemacht haben, als dieser als 18- und 19-jähriger Jüngling zwei Jahre lang das Danziger akademische Gymnasium besuchte und hier mit Plauen näher bekannt

wurde. Er ließ drei Jahre nach seinem Weggange von Danzig im Jahre 1639 in Leyden ebenfalls einen Zyklus von hundert Sonetten religiösen Inhalts drucken, in denen Plauen die würdigste Nachfolge gefunden [226] hat. Danzig ist für die Entwicklung von Gryphius' Lyrik die Mitte seiner ersten Epoche gewesen, und auch dramatische Anregungen für sein Schaffen hat er in der Hansestadt an der Weichselmündung empfangen. Auch Kaspar Stieler aus Erfurt (1632 - 1707), ein Landsmann Plauens, ist auf seiner vielbewegten Lebensfahrt nach Danzig gekommen. Im Jahre 1649 war auch Georg Neumark (1621 - 1681) aus Langensalza, der Dichter des Liedes "Wer nur den lieben Gott läßt walten" poetischer Gast in Danzig. Er war über Thorn hierher gekommen, hatte sich mit mehreren Verehrern Opitzens befreundet, vor allem mit Tietz. Als weiterer in diesem Bunde ist der 1625 zu Schreibersdorf in Schlesien geborene Jeremias Gerlick zu nennen, der in Wittenberg studiert hatte. Ferner Samuel Gerlach aus Göpfingen in Schwaben, ein bedeutender Danziger Theologe, der durch poetische und prosaische Schriften den lutherischen Katechismus zu erklären suchte und auch eines der damals üblichen Schwankbüchlein herausgab.

Nicht unbedeutend als Dichter ist der aus Thüringen stammende Andreas Bythner, der 1615 zu Langensalza geboren war und in Danzig eine neue Heimat gefunden hatte, wo er seit 1642 das Konrektorat der Katharinenschule inne hatte, deren Rektor er 1644 wurde, welches Amt er bis zum Jahre 1651 bekleidete, in welchem er als Pastor nach Käsemark im Danziger Gebiet kam, wo er aber bereits am 14. August 1552 starb. Bythner gehörte zu den gekrönten Poeten, er dichtete lateinisch und deutsch und hat sich auch als religiöser Dichter in seinem "geistlichen Lustgarten" versucht. Auch bei ihm tritt der Einfluß der Opitzianer, mit denen er enge Freundschaft hielt, sehr deutlich in die Erscheinung.

In den gleichen Danziger Dichterkreis gehört auch Adam Bythner aus Frankenstein in Schlesien, der Superintendant in Freistadt in Schlesien war, von dort aber durch die Stürme des 30jährigen Krieges an den Ostseestrand verschlagen wurde, wo sich ihm seit 1629 ein neuer Wirkungskreis als Prediger in Weichselmünde auftat. Auch er gehört zu den gekrönten Poeten und hat bei seinem Tode im Jahre 1643 zahlreiche Gedichte in lateinischer und deutscher Sprache hinterlassen.

Im Jahre 1642 kam auch Abraham von Frankenberg, der Gesinnungsgenosse, Freund und Biograph Jakob Boehmes, nach Danzig. Er war am 24. Juni 1593 zu Ludwigsdorf bei Oels (Schlesien) geboren, hatte das Gymnasium zu Brieg besucht, dann auf mehreren deutschen Universitäten studiert. [227] Er lebte auf seinem Heimatgut, wo er sich besonders mit den Schriften Taulers, Thomas v. Kempens, Weigels und namentlich Jakob Boehmes beschäftigte, besonders mit dessen 1612 erschienenen "Aurora", durch die er in seiner mystischen Geistesrichtung noch bestärkt wurde.

Wegen theologischer Anfeindungen und um den Kriegswirren zu entgehen, verließ er 1642 seine Heimat und kam nach Danzig - hier besonders unterstützt von seinem Freunde Johann Hevelius -, wo er bis 1649 blieb und sich besonders literarisch und dichterisch betätigte. Hier entstand auch sein s. Zt. viel verbreitetes Lied: "Christi Tod ist Adams Leben". 1650 kehrte er in seine Heimat zurück, wo er auch am 25. Juni 1652 gestorben ist.

In die Reihe der Danziger Dichter dieser Zeit gehört auch der am Ende des 16. Jahrhunderts in Danzig geborene Michael Brock,86 wenn sein dichterisches Betätigungsfeld auch auf anderem Gebiete liegt. Wir begegnen ihm 1605 auf der Universität Leyden, 1611 tritt er als Sekretär in den Dienst seiner Vaterstadt Danzig, welche Stelle er bis zu seinem Tode 1658 innehatte. Er gehörte gleichfalls zu dem Kreise um Opitz. In dem Streit, den die Stadt Danzig mit dem polnischen Könige um die sogenannte "Zulage" führte,87 veröffentlichte er, offenbar auf Veranlassung des Danziger Rats, die Denkschrift: "Information wegen der Bürger Zulage in Dantzigk". Neben seinen politischen Schriften besitzt die Danziger Stadtbibliothek zwei kleinere poetische Erzeugnisse von ihm, Gelegenheitsgedichte. Bedeutsamer und unzweifelhaft ein Vorläufer des Klopstockschen Messias, ist sein umfangreiches, ungedruckt gebliebenes deutsches poetisches Werk der Lebensgeschichte Christi, das in einer sauberen Handschrift vorliegt. Ein Werk von 494 Seiten, in Alexandrinern abgefaßt, das etwa 1500 - 1600 Verse umfaßt und mit zahlreichen Kupfern geschmückt ist. Also ein Danziger Messiadendichter.

So sehen wir während des ganzen 17. Jahrhunderts einen recht ansehnlichen Kreis deutscher und auch überwiegend aus Deutschland stammender Dichter hier in Danzig tätig, ihr Kreis wuchs ständig, namentlich die Gelegenheitsgedichte nahmen geradezu überhand, so daß sich der Danziger Rat im Jahre 1657 sogar gezwungen sah, dagegen einzuschreiten und gewisse Bestimmungen zu erlassen über den Umfang wie über ihren Druck.87a Wir sehen hier in Danzig in allem sich die Vorgänge in anderen deutschen Städten widerspiegeln, und die dichterisch schöpferischen Kräfte in Danzig standen in regem Gedankenaustausch mit ihren Freunden in Deutschland. Es bleibt das Verdienst dieser Danziger Dichter - wie verschie- [228] den auch der dichterische Wert ihrer Erzeugnisse gewertet werden mag - hier in Danzig, wo man unter der Oberherrschaft der polnischen Könige und unter ständiger polnischer Bedrohung lebte, das Deutschtum würdig vertreten zu haben. Durch die Herausgabe ihrer zahlreichen Liedersammlungen, namentlich auch durch die geistlichen Kirchenlieder und die praktische Anleitung zur Dichtkunst nimmt Danzig auch in dieser sogenannten polnischen Zeit einen nicht unbedeutenden Platz im Rahmen des gesamten deutschen Geisteslebens ein. Charakteristisch ist, daß auch in dieser Zeit von irgendwelchem polnischem Einfluß oder von polnischen Versuchen nichts zu spüren ist.

Auch im 18. Jahrhundert pflanzte sich die im Deutschen Reich entstehende deutsche Literaturwelle nach unserem Osten fort, aus dem dann u. a. Kant und Herder und Gottsched hervorgingen. Danzig hat auch in dieser Zeit sein Teil. Der Danziger Chodowiecki (1726 - 1801), ein völlig Eingedeutschter von polnischer Abstammung, von Goethe lebhaft bewundert, wurde der Illustrator der friederizianischen Epoche und der deutschen Klassiker. 1745 entstand hier in Danzig das bekannte Studentenlied "Krambambuli", ein Loblied auf den Danziger "Lachs", der u. a. auch in den Dichtungen Lessings und Kleists auftaucht. In dieser Zeit begegnen wir hier in Danzig auch dem ersten bedeutenden dichterischen Talent, und zwar einer Frau, der Gottschedin (1713 - 1762), der langjährigen gelehrten Gehilfin des großen Schulmannes Gottsched, die erste dramatisch produktive Frau im Deutschland dieser Zeit.

Danziger Poeten begegnen uns in diesem Jahrhundert auch in größerer Zahl im Herzen Deutschlands. So in Halle, wo er einen frühen Tod fand, der junge Danziger Rudrück, ein Freund von Uz und Gleim. Gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte sich auch in Weimar eine Art Danziger literarische Enklave gebildet, deren Mitglieder auch zum Goetheschen Freundeskreise gehörten. So der Satyriker und Philantrop Johann Daniel Falk (1768 - 1826), der Dichter des Weihnachtsliedes "O du fröhliche..."; der Schriftsteller Heinrich Döring (1789 - 1862), der erste Biograph der Klassiker in Jena, der ebenso wie der Jurist Gottlieb Hufeland (1760 - 1817) daselbst, auch ein geborener Danziger, und die berühmten westpreußischen Naturforscher und Weltreisenden Forster, Vater und Sohn, zu Goethe in Beziehungen standen. Außerhalb seiner Vaterstadt Danzig war ein gern gelesener Novellist August Samuel Gerber (1765 bis 1821). Auch die geistliche deutsche Dichtung hatte in dieser Zeit in Danzig ihre guten Vertreter. Wir nennen nur [229] Samuel Friedrich Unselt († 1790), einen Vorfahren Robert Reinicks. Von weiteren bedeutenden Männern seien erwähnt die Historiker Johann Jakob Mascov (1689 - 1761) aus Langfuhr bei Danzig, der besondere Verehrer Friedrichs des Großen und Archenholz, der lebendige und volkstümliche Schilderer des Siebenjährigen Krieges.

Zu gleicher Zeit nahm auch die Musik eine hervorragende Stelle in Danzig ein und wurde in den Danziger Patrizierkreisen viel gepflegt, nicht minder in den Kirchen. Und wieder war es nach dieser letzten Richtung hin ein Mann aus dem Herzen Deutschlands, dessen Tätigkeit hier nachhaltig wirkte, wenn er auch nur durch seine Schüler in Danzig vertreten war. Es war der deutsche Lutheraner Heinrich Schulz, der größte deutsche Schüler des Italieners Joh. Gabrieli, dem das Verdienst zukommt, das neue musikalische Kunstleben im deutsch-protestantischen Geiste zur Geltung gebracht zu haben. Bedeutend als Komponist ist hier u. a. auch Kruto Bythner, 1616 in dem kleinen thüringischen Städtchen Sonnenberg geboren, der in Koburg ausgebildet war. Die Wirren des 30jährigen Krieges verschlugen auch ihn nach

Norddeutschland, 1653 fand er in Danzig als Organist an der Salvatorkirche ein Unterkommen, rückte bald zum Kantor und Musikdirektor bei der Katharinenkirche und -schule auf, wo er einen seinem bedeutenden Talent entsprechenden Wirkungskreis fand. Er verschaffte sich durch seine Kompositionen hohes Ansehen, hat auch eine größere Anzahl Lieder für seine Kompositionen selbst gedichtet, die nicht schlecht sind. So interessiert war Danzig in musikalischer Hinsicht damals, daß uns hier im Jahre 1702 bereits eine Musikzeitschrift begegnet.

Im Anfange und um die Mitte des 17. Jahrhunderts finden wir in Danzigs Mauern ein nicht minder eifriges literarisches Streben, das sich ganz wieder nach deutschem Muster kundgab in der Bildung sogenannter literarischer Gesellschaften, von denen wir in dieser Zeit in Danzig drei zu verzeichnen haben. Sie beschränkten sich allerdings nicht, wie die Mitglieder des Kreises um Opitz und die Fruchtbringende Gesellschaft, auf die deutsche Sprache und Literatur allein, sondern zogen alle Zweige der wissenschaftlichen Betätigung in den Bereich ihres Interesses.88

Bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts, am 23. Oktober 1720, wurde die erste dieser Gesellschaften gegründet, deren Mitglieder sich aus Meistern der Wissenschaft zusammensetzten. Es sind fünf Männer, die hier zusammentraten, vier Juristen und ein Kaufmann, die sich zum Wahlspruch ihrer [230] Vereinigung wählten: "Virtutis et scientiarum incrementa", und bei denen der Zweck der Zusammenkünfte war, "nicht nur", wie es in der Satzung heißt, "vermittelst einer ordentlichen und angenehmen Unterredung das Gemühte erbauet und vergnüget, sondern auch bei dieser Gelegenheit eine und andere nützliche, zuweilen auch curieuse Materie aus der Historie, Jurisprudenz, Morale, Physik, Mathematik, Literatur und anderen Wissenschaften (wobei dennoch keine theologische Streitigkeiten zu berühren vor gutt befunden worden) erörtert und ausgearbeitet werde". Die Gründer hatten ihre Vorbildung auf deutschen Hochschulen erhalten, es waren der Sekretär Friedrich Gottlieb Engelke, der Geschichtsschreiber Johann Heinrich Morgener, der Sekretär Carl Gottlieb Ehler, der bekannte und berühmte Danziger Stadtsyndikus Dr. Gottfried Lengnich und der ehemalige Danziger Stadtsekretär, jetzige Kaufmann Gottfried Panski, der aus Osterode in Ostpreußen stammte. Ein langes Leben war dieser Gesellschaft, deren Kreis nicht groß war, nicht beschieden, sie löste sich bereits 1727 auf.

Im Herbst 1752 faßten drei Freunde, Karl Friedrich von Schmeling, Johann Michael Wulf und Joachim Wilhelm Weickhmann, die im Alter von 15-17 Jahren standen, Söhne dreier bedeutender Danziger Patrizierfamilien und Schüler des akademischen Gymnasiums, den Plan, nach dem Muster der Leipziger Deutschen Gesellschaft, die in jenen Jahren zur Reinigung der deutschen Sprache so Bedeutendes leistete, auch in einer Danziger

Gesellschaft diesen Zweck zu verfolgen, daneben aber auch in ihr den Wissenschaften selbst zu dienen. Schon aus diesem Wollen der jungen Leute sehen wir, wie sehr Danzig von den Strömungen und Bestrebungen des deutschen Geisteslebens beeinflußt wurde. Eine Reihe anderer junger Danziger schloß sich diesen dreien an. So jung sie auch alle waren, so erkennt man doch den Ernst ihres Strebens. Man sieht sie sich nicht nur durch Talent und sittliche Haltung, sondern auch durch eine für ihr Alter bedeutende Bildung auszeichnen. Stets behielten sie ihr Vorbild, die Deutsche Gesellschaft in Leipzig, deren Haupt seit 1727 Gottsched war, neben dem Rubener und Gellert hervorragten, im Auge. Sie waren den jungen Danzigern Muster, an ihnen bildete sich ihr ästhetischer Geschmack, ihnen eiferten sie nach in der formalen Behandlung der deutschen Sprache. Neben diesen deutschen Vorbildern pflegten sie eifrig französische Literatur der altklassischen Poesie. Auch dieser Kreis, dem sich eine ganze Reihe anderer Gleichgerichteter angeschlossen hatte, löste sich bereits 1758 auf. [231] Zu gleicher Zeit, im Jahre 1755, bildete sich eine dritte Gesellschaft, die bis 1760 bestand. Drei Danziger Studenten, die Theologen Philipp Ernst Rauffseysen und Benjamin Benedikt Heinrichsdorf und der Jurist Johann Adam Tritt, beklagten auf einem Spaziergange durch die herrlichen Danziger Wälder den kläglichen Zustand der schönen Wissenschaften in ihrer Vaterstadt und schlossen sich enger zusammen, um ihnen zu dienen. Sie hatten sich bereits teilweise losgesagt vom Geiste Gottscheds und wollten nun durch die von ihnen gegründete ästhetische Gesellschaft einer besseren Richtung die Wege ebnen. Eine Reihe weiterer junger Mitglieder wurde aufgenommen, so der Theologe Christian Gottlieb Duisburg, als Ehrenmitglied der Theologe Wilhelm Ehrenfried Neugebauer und als besonders einflußreicher Mann unter dem Titel eines Obervorstehers der Rektor des Danziger Gymnasiums Ernst August Bertling. In diesen jungen Leuten finden wir die Sturm- und Drangperiode wieder, die damals ganz Deutschland erfüllte. Ihre Arbeiten haben einzig und allein die literarische Kritik zum Gegenstande, namentlich den damals auf diesem Gebiete geführten Kampf zweier Richtungen, deren eine in Gottscheds kritischer Dichtkunst und des Baron von Schönaichs Hermannias, und die andere in des Hallenser Meiers Ästhetik und Klopstocks Messias ihre hauptsächlichsten Vertreter haben. Die Mitglieder versuchten sich auch in eigenen poetischen Erzeugnissen, die meist Nachahmungen der großen deutschen Zeitgenossen sind. Hagedorns anakreontische Formen, Kleists Hexameter, Lessings Epigramme, Gessners Idylle, vor allem Klopstocks Hexameter und besonders die Versmaße seiner Oden finden wir hier mehr oder weniger glücklich nachgeahmt wieder. Dies gilt sowohl für die dichterische Form wie für den Inhalt.

Wenn diese Gesellschaften auch nur von kurzer Lebensdauer waren, welches Schicksal sie mit den deutschen geteilt haben, und wenn wir aus ihren Versuchen und Bestrebungen auch erkennen, daß der herrschende

literarische Geschmack in Danzig damals kein sehr gutes Bild zeigt, - was übrigens auch wieder für die meisten deutschen Gaue zutrifft -, so erkennen wir doch, daß auch hier ein Ringen und Streben nach Reinigung und Besserung einsetzte, was um so anerkennenswerter ist, als Danzig damals gerade infolge der schweren Kriegsnöte und der polnischen Mißwirtschaft in seinem Hinterlande wirtschaftlich von seiner Höhe ganz gewaltig herabgesunken war, als es seine zweite wirtschaftliche Blüteperiode längst hinter sich hatte. Wir erkennen aus ihnen weiter aber auch die Gleichrichtung der Geistesströmungen mit Deutschland, die innige geistige Verbundenheit mit diesem, die Be- [232] einflussung Danzigs vollkommen durch Deutschland, obwohl es doch von diesem getrennt, dagegen von der slawischen Flut umbrandet war, mitten in das Polenreich sozusagen eingebettet lag. Trotzdem diese Gleichrichtung, während von irgend einer Beeinflussung durch Polen nach dieser Richtung auch nicht die geringste Spur, ja nicht einmal der geringste Versuch festzustellen ist.

Eine Gesellschaft aber, die in dieser Zeit in Danzig entstand, hat sich durch alle Stürme der Zeit gerettet und blüht noch in unseren Tagen: Die Naturforschende Gesellschaft.89 1645 war in London eine Verbindung von Gelehrten entstanden, aus der 1663 die Royal Society hervorging. In Italien war 1657 die Academia di Cimento entstanden. Diese Beispiele regten einen gelehrten Danziger Arzt, Israel Conradt an, 1670 etwas Ähnliches in Danzig zu schaffen. Seine Bemühungen scheiterten jedoch. Erst nach seinem Tode fanden sich 1720 einige gelehrte Männer Danzigs zu einer Gesellschaft, der Societas literaria zusammen, die sich jedoch schon nach sieben Jahren auflöste, wie wir soeben gesehen haben, da ihre Mitglieder anderweitig zu sehr in Anspruch genommen waren. Doch der Gedanke selbst war lebendig geblieben, und er wurde von Daniel Gralath aufgegriffen, dem Sohne eines Danziger Kaufmanns, der zunächst ein Jahr lang in Halle Rechtswissenschaft studiert, sich dann aber drei Jahre nach Marburg begeben hatte, wo damals Christian von Wolff lehrte, der sich als Philosoph, Physiker und Mathematiker einen großen Ruf erworben hatte und der über diese Fächer eine Reihe von Werken verfaßt hatte, die damals in Deutschland tonangebend waren. Hier in Marburg genoß Gralath die "vorzügliche Freundschaft und Gewogenheit dieses beliebten Lehrers". Nachdem Gralath dann noch einige Zeit die Universität Frankfurt a. d. O. besucht hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er zunächst als Privatmann den Wissenschaften lebte, dann aber in städtische Ämter berufen wurde, in denen er immer höher stieg, bis er schließlich das höchste Amt, das des Bürgermeisters, bekleidete, als welcher er auch im Jahre 1767 gestorben ist.

Gralath nun war es, der am 7. November 1742 den Anstoß zur Naturforschenden Gesellschaft gegeben hat. Sie sollte sich vorzugsweise mit Experimentalphysik beschäftigen, und zwar sollten zunächst die von anderen angestellten Versuche nachgemacht und auf ihre Richtigkeit hin geprüft

werden. Ausdrücklich wurde bestimmt: "Mit Herrn Wolffs Versuchen ist der Anfang zu machen". Hiermit ist der oben erwähnte Lehrer Gralaths, Christian von Wolff gemeint, der [233] ein dreibändiges Werk über die Experimentalphysik90 herausgegeben hatte, das das gesamte physikalische Wissen der damaligen Zeit zusammenfaßte. - Man sieht also auch hier wieder die enge wissenschaftliche Verbundenheit mit Deutschland, die geistige Beeinflussung von dorther. Die Gesellschaft hat eine große Reihe hervorragender Mitglieder gezählt, die ihre Ausbildung samt und sonders gleichfalls auf deutschen Hochschulen genossen haben.91

Die Freunde und Förderer der literarischen Bewegung des 18. Jahrhunderts suchten ihre Ideen und Bestrebungen einem weiteren Kreise der Danziger Bevölkerung zugänglich zu machen, zu welchem Zweck sogenannte "moralische Wochenschriften" entstanden, die allerdings meist auch nur von kurzer Lebensdauer waren, genau wie ihre Kolleginnen im Reiche.92 Es waren dies wöchentlich erscheinende Zeitschriften, in denen Fragen der Erziehung, der Sittenlehre, der natürlichen Religion, der poetischen Theorie behandelt und "Vorurteile" auf allen Gebieten des Lebens - Politik ausgenommen - im Sinne einer vernunftgemäßen, auf Tugend hinzielenden Lebensauffassung durch ernsthafte "Vernünftelei" oder satirische Schilderung der Tatsachen und Laster bekämpft wurden.

Auch hier zeigt sich wieder Danzigs enge geistige Verbundenheit mit Deutschland. Die Idee dieser Wochenschriften war von England ausgegangen, hatte dann aber sehr schnell in Deutschland Nachahmung gefunden, wo bereits 1713 in Hamburg "Der Vernünftler" erschien, und erreichte im dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts dort ihren Höhepunkt durch die damals an den bedeutendsten Mittelpunkten des literarischen Lebens erscheinenden Wochenschriften: "Die Diskurse der Mahler", in Zürich (1721 - 1723), "Der Hamburger Partriot" in Hamburg (1724), "Die vernünftigen Tadlerinnen" in Leipzig (1725) u. a. m., so daß diese Wochenschriften nun bald in ganz Deutschland erschienen.

Die Wellen dieser Bewegung schlugen auch nach Danzig herüber, wo nicht weniger als fünf solcher Wochenschriften in einem Zeitraume von 12 Jahren erschienen. Ein Vergleich mit anderen deutschen Städten ergibt immerhin eine gewisse Rührigkeit des schriftstellerischen Betriebes in Danzig. Zwar ist Leipzig mit 33 und Hamburg mit 24 Wochenschriften allen anderen Städten voraus, aber wenn Berlin es nur auf 12 bringt, davon nur eine vor der Regierungszeit Friedrichs des Großen, so sehen wir doch, daß Danzig nicht weit zurücksteht. Göttingen brachte es auf 11, Halle und Königsberg auf je 7, dann folgt Danzig mit 5. Hinter ihm bleiben die 46 [234] Städte, in denen solche Wochenschriften noch erschienen, zurück. Hinsichtlich der Zeit des ersten Erscheinens gehen Danzig nur zehn Städte voraus: Hamburg, Zürich, Nürnberg, Bern, Leipzig, Frankfurt am Main, Dresden, Berlin, Hirschberg und

Göttingen. Danzig tritt 1735 in die Reihe, Königsberg folgt ihm erst 1740. Ich nenne diese fünf Wochenschriften kurz und charakterisiere sie, indem ich Dr. Löbner93 folge:
1. "Die mühsame Bemerkerin derer Menschlichen Handlungen", die 60 Nummern umfaßt, von denen die erste am 7. Januar 1736 erschien und auf die der Einfluß von Gottscheds "Vernünftigen Tadlerinnen" ganz unverkennbar ist, bei religiösen und naturwissenschaftlichen Themen der Einfluß Christian von Wolffs. In den jede Nummer krönenden Dichtersprüchen wird am meisten Opitz herangezogen, daneben Hoffmannswaldau, Besser, Neukirch, Günther, Canitz u. a.

2. Die in Versen abgefaßte, erstmals am 18. Februar 1736 erschienene Wochenschrift "Der deutsche Diogenes", dessen Zweck der vorgenannten gleich ist. Das Blatt hat es auf 52 Nummern gebracht.

3. "Der fromme Naturkundige", der gleichfalls in Versen abgefaßt ist, es auf 40 Nummern brachte und im Jahre 1740 erstmals erschien. Der Herausgeber ist der Danziger Arzt und Naturforscher Christian Sendel, der mit dieser Wochenschrift ein Kompendium der Naturgeschichte in Versen plante. Ein gewisser Einfluß Lessings scheint unverkennbar.

4. "Der Freydenker", ist die literarisch bedeutsamste Wochenschrift. Sie erreichte insgesamt 102 Nummern und erschien mit 52 Stück vom 29. September 1741 bis zum 19. September 1742, mit ebensoviel in der gleichen Zeit von 1742 - 1743. Der Herausgeber ist Johann Anton von Waasberghe, der Sohn eines Danziger Buchhändlers. Für die Leitsprüche ist der deutsche Dichter Haller am meisten benutzt. Neben zahlreichen anderen deutschen Dichtern erscheinen auch ausländische.

5. In der Form von Briefen abgefaßt ist die Wochenschrift "Sendschreiben einiger Personen an einander über allerley Materien", die 1748 erschien und gleichfalls von Joh. Anton von Waasberghe herausgegeben ist. Sie ist ausgesprochen literarisch und steht auf der Grenzscheide zwischen moralischer und belletristischer Schriftstellerei. Auch in ihr hat der Geist Gottscheds die Oberherrschaft.

Wir können diesen Abschnitt über das wissenschaftliche und literarische Leben Danzigs nicht schließen, ohne wenigstens mit einigen kurzen Worten auch der dramatischen Kunst [235] in Danzig gedacht zu haben. Auch hier haben wir eine ausschließliche Beeinflussung von Westen, von Deutschland her, festzustellen, denn deutsche Schauspielergruppen waren es ausschließlich, die hier spielten, soweit Berufsschauspieler in Frage kamen. Wir sehen ab von den wandernden Puppentheatern im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, die von Deutschen geleitet wurden. Bedeutsamer waren die englischen Komödianten, die von 1590 bis 1650 gerade in der Blütezeit des

englischen Dramas auf häufigen Kunstreisen an deutschen Fürstenhöfen und in den größeren deutschen Städten spielten, bei welcher Gelegenheit sie auch nach Danzig kamen. Sie führten die Dichtungen Shakespeares und anderer Zeitgenossen auf, anfangs in englischer Sprache, sehr bald aber in deutscher Bearbeitung. Jedoch alsbald erschienen auch die deutschen Schauspieler auf dem Plan, in Danzig erstmals 1601, die die englischen vollständig verdrängten und das Feld allein behaupteten.94 Was in Deutschland über die Bretter ging, wurde von diesen wandernden Schauspielern auch in Danzig aufgeführt. Auch Lessings Dramen finden wir sehr schnell nach ihrem Erscheinen auf der Danziger Bühne, so z. B. Miß Sarah Sampson im ersten Jahre des Erscheinens, und ebenso war es mit den anderen dramatisch bedeutsamen Werken der deutschen Dichter. Ich erwähne nur, daß schon 1755 Sarah Sampson, 1769 Minna von Barnhelm, 1772 Emilia Galotti, 1783 Clavigo, 1785 Die Räuber, die 1783 hier als "ein unmoralisches, sittenbeleidigendes Stück" verboten worden waren, hier erstmalig aufgeführt wurden. Es folgten: 1788 Kabale und Liebe, 1799 Fiesko, 1804 Die Jungfrau von Orleans, Tell, Maria Stuart, Wallenstein.

Charakteristisch ist das Verhalten Danzigs der polnischen dramatischen Kunst gegenüber, die hier nicht nur abgelehnt, sondern sogar verboten wurde, selbst für Laienspieler.95 Im Jahre 1638 nämlich wurde anläßlich des großen Danziger Jahrmarktes, des Dominiks, mit Genehmigung des altstädtischen Rates eine polnische Komödie aufgeführt, und zwar nicht durch fremde Komödianten, sondern durch ortsansässige Dilletanten. Der rechtstädtische Rat jedoch focht, nachdem einige Vorstellungen stattgefunden hatten, die erteilte Bewilligung an und verfügte sogar die Verhaftung des Dichters und des Druckers sowie die Einziehung der vorhandenen Exemplare. Im Schlußbuch des rechtstädtischen Rates heißt es darüber: "Weil E. E. Raht vor diesem sehr bedencklich gehalten und demnach keines weges darin hatt consentieren wollen, daß die Polnische Comedie solle agiret werden, so kan E. E. Raht, obgleich dessen ein anfangk gemacht ist, dennoch nicht bewilligen, daß solches agiren weiter continuiret werde, [236] sondern befindet, daß der author comediae mit der hafft zu straffen, auch der buchdrucker hart darumb zu bestoßen sey, daß er ohne consens des h. Presidenten dieselbe zu drucken sich unterstanden hatt, warumb dan auch alle Exemplaria, welche gedruckt sein, ihm abzunehmen sein werden. Act. in Senatu 26. Aug. Ao. 1638".

Fassen wir rückschauend das gesamte geistige Leben Danzigs in dieser Zeit der sogenannten polnischen Herrschaft zusammen, so können wir feststellen, daß es ausgesprochen und ganz ausschließlich deutsches Gepräge trägt, daß es nach jeder Richtung ausschließlich von Deutschland her beeinflußt worden ist, ja daß es die gleichen Bewegungen und Schwingungen mitgemacht hat, die wir .auf den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens auch in Deutschland verfolgen können. Deutscher Einfluß und

deutscher Geist herrschen völlig souverän, von irgendwelchem polnischen Einfluß ist trotz der Verbundenheit mit der polnischen Krone nicht das geringste zu merken, diese sogenannte polnische Zeit ist an Danzigs Geistesleben völlig spurlos vorübergegangen. In Danzig wurden die Neuerscheinungen der deutschen Literatur genau so gut gelesen und besprochen wie etwa in Stettin, Frankfurt a. d. Oder, Breslau oder Königsberg. Daß sich in dem letzten Jahrhundert der Oberherrschaft der polnischen Könige nicht, wie es früher gewesen war, ein größerer Kreis von Dichtern zusammenfand, lag vielleicht weniger an dem Mangel an geeigneten Kräften, als an der Ungunst der politischen und wirtschaftlichen Lage. Aber genau so wie in anderen deutschen Landen blühten in Danzig literarische Wochenschriften, literarische und naturwissenschaftliche Vereine, gelangten in Danzig die Meisterwerke der aufblühenden deutschen Dramatik zur Aufführung.

8. Danzigs Wall- und Befestigungsbauten Schöpfungen deutscher Meister

Nicht anders wie mit den Wissenschaften stand es mit der Architektur, mit der Baukunst, ja mit der Kunst überhaupt. Nur insofern bestand hier ein kleiner Unterschied, als das Zentrum dieser Bestrebungen und Verbindungen etwas anders gelagert war. Kamen die Gelehrten aus allen deutschen Gauen, und hatten sie zumeist längere Zeit im Herzen Deutschlands, in Wittenberg, Halle oder Leipzig studiert oder teilweise auch dort schon gewirkt, so kommt der Strom der Architekten und Baukünstler mehr vom Niederrhein, und [237] dorthin auch begaben sich Danzigs Kunstjünger zum Studium. Das gilt von allen Zweigen der Kunst und Technik. Das ist um so bedeutungsvoller, als Danzig in seiner wirtschaftlichen Blütezeit zwischen 1550 und 1650 auf dem Gebiete des architektonischen und künstlerischen Schaffens überaus rege und empfänglich war und als in dieser Periode sozusagen alles geschaffen worden ist, was uns Danzig heute so teuer und lieb macht, was ihm erst auch heute noch sein Gepräge verleiht.
Es ist die Zeit der Renaissance, in der auch Danzig seine bauliche und künstlerische Wiedergeburt erlebte.
Es ist sehr bezeichnend, daß die von Italien ausgehende Renaissance in Danzig beeinflußt wurde durch Holland und den Niederrhein, in keinem einzigen Falle aber durch Polen, das seinerseits wieder unmittelbar von Italien aus beeinflußt worden ist.
Auch darin kommen die weit stärkeren Beziehungen Danzigs zum stammesgleichen Westen als zum stammesfremden Polen sehr deutlich zum Ausdruck.

Wir haben früher bereits kurz dargelegt, wie Danzig stets auf der Hut sein mußte, um seine Selbständigkeit Polen gegenüber zu wahren, daß es wiederholt in kriegerische Verwicklungen mit Polen geraten ist, und andererseits hat Polen fast beständig Kriege geführt, die für Danzig die Gefahr mit sich brachten, in Mitleidenschaft gezogen zu werden, was ja auch wiederholt der Fall gewesen ist, so daß der Feind vor seinen Mauern lag.

Wollte Danzig diese Fährnisse glücklich überstehen, so mußte es gewappnet und wohl gerüstet sein. Dazu aber gehörten in jenen Jahrhunderten starke und mächtige Wälle, Festungswerke, die stets dem Fortschritt der Kriegstechnik angepaßt, daher ständig ausgebaut und verstärkt werden mußten.
Und seiner Umwallung hat Danzig in all den Jahrzehnten und Jahrhunderten unseres Zeitabschnittes die allergrößte Aufmerksamkeit geschenkt, denn nur sie bot ihm neben der Begeisterung und Tapferkeit seiner Bürger die Gewähr, den Anstürmen sowohl der Polen wie anderer Feinde siegreich Trotz bieten zu können.
Danzigs Festungswerke waren gewaltig und mächtig, wofür die noch heute gewissermaßen als Museumsstücke erhaltenen kleinen Reste beredtes Zeugnis ablegen. Viele Millionen hat die Stadt für ihre Sicherheit ausgegeben.
Nur einige Zahlen aus wenigen Jahren möchte ich nach Hoberg96 hier zur Illustration anführen. Nach Ausweis der Ordnungsrezesse sind, und zwar ausschließlich zur Befestigung der Stadt, ausgegeben worden im Jahre 1620: 60 000, 1623: 80 000, 1624: 200 000, 1625: 100 000, 1626: 500 000, 1627: 400 000, 1631: 5 000, 1632: 35 000, 1633: [238] 20 000, 1634: 105 000, 1635: 100 000, 1636: 5 000, 1637: 300 000, 1638: 30 000 Gulden. Insgesamt also in diesen Jahren allein für die Befestigung Danzigs 1 670 000 Gulden, d. h. nach deutscher Friedensmark 2 742 400 000 Mark. Eine für jene Zeit immerhin sehr erkleckliche Summe, mit der sich die gesamten Ausgaben für die Verteidigung auch in diesen Jahren bei weitem noch nicht erschöpfen.

Für den Ausbau der Befestigung aber war Danzigs Lehrmeister Holland, von dem es

entweder seine tüchtigsten Kräfte, die zum Teil gleichzeitig die Befehlshaber seiner von Polen nach jeder Richtung hin völlig unabhängigen und selbständigen Kriegsmacht waren, herholte, oder aber wohin es seine eigenen Söhne schickte, damit sie dort die Kunst des Festungsbaues lernten.
Es waren ferner deutsche Ingenieure, die ihre Kunst in Holland erlernt hatten, die nun in Danziger Dienste traten. Fast ununterbrochen sind holländische oder deutsche Festungsbauer in Danzig längere oder kürzere Zeit tätig gewesen, nicht selten sogar mehrere zu gleicher Zeit.
Nirgends hören wir in Danzigs umfangreicher Kriegsgeschichte, daß es sich dieserhalb irgendwie auch nur ein einziges Mal nach Polen gewandt hätte, was doch am nächsten hätte liegen müssen, wenn die Behauptungen der polnischen Propagandisten über die Zugehörigkeit Danzigs zu Polen und die Liebe der Danziger für Polen zuträfen.
Nur einige wenige Tatsachen möchte ich zur Erhärtung meiner Behauptungen aus vielen hier anführen.

In den Jahren um 1537 war als Wallmeister Meister Wilhelm, ein Norddeutscher tätig, der von Lüneburg hierhergeholt worden war. Ein wichtiger Nutzbau, der für Zeiten der Belagerung von außerordentlicher Bedeutung werden konnte, war die 1536/37 von einem Meister aus Freiburg begonnene, aber vermutlich von ihm nicht fertiggestellte sogenannte Wasserkunst, die den Zweck hatte, das durch unterirdische Röhren von der Tempelhofer Mühle her geführte Wasser des Schidlitzbaches, verstärkt durch Quellwasser von Nenkau, durch Rohrleitungen in die Brunnen und Häuser der Rechtstadt zu führen. Sie war am Radaunekanal angelegt, dessen Wasser zur Gewinnung der Triebkraft für das Pumpwerk verwendet wurde. Fertiggestellt wurde diese Wasserkunst wahrscheinlich durch den Lüneburger Wilhelm Helmsen, der seit 1536 leitender Baumeister in Danzig war und mit dem der Rat am 17. Juli einen Vertrag abschloß,97 wonach Helmsen sich verpflichtete, die Stadt mit Wällen, Rondellen, Brustwehren, Mauern und anderen Befestigungen zu versehen und auch eine Wasserkunst anzulegen. Seine umfassenden [239] Kenntnisse ließen ihn den Festungs- und Wasserbau wie den Hoch- und Schiffsbau beherrschen, und wir erkennen in ihm einen zu beruflicher Vielseitigkeit ausgebildeten Künstler, von dem auch der heute noch erhaltene sogenannte weiße Turm stammt.

Helmsen verließ jedoch bald für einige Zeit Danzig, das sich nun um einen Sachverständigen an den Herzog Albrecht von Preußen - nicht etwa an Polen - wandte, der seine Hauptleute Ernst v. Rechenberg und Christoph v. Kreytzen sowie den Baumeister Christoph Hoffmann, der aus Basel gebürtig war, schickte. Gleichzeitig wandte sich der Rat nach Breslau, das 1535 sein Ersuchen um Entsendung eines Baumeisters abgelehnt hatte, mit der Bitte, Helmsen zu gestatten, sich die neuen Befestigungen der Stadt anzusehen und ihn durch Sachverständige über sie näher unterrichten zu lassen. Das geschah, und Helmsen kehrte nach Danzig zurück, wo er mindestens bis 1542 tätig gewesen ist.

Als die Stadt im Jahre 1535 den bedeutsamen Beschluß faßte, die alten Stadtmauern und Türme durch großzügig angelegte Umwallung und durch einen Kranz von Bastionen rings um die Stadt zu ersetzen, hielt der Rat auch noch weitere Umschau in deutschen Landen nach mustergültigen Vorbildern. Und da war es vor allem ein Bauwerk, das die ganze Aufmerksamkeit aller interessierten Kreise Deutschlands auf sich zog und dessen Vollendung mit Spannung erwartet wurde: die Bastei von Nürnberg, zwischen dem Vestner- und Tiergärtnertor, welche in diesen Jahren durch den italienischen Baumeister Antonio Vasoni erbaut wurde. Im Mai 1539 wendet sich der Danziger Rat in einem Schreiben an den Rat von Nürnberg mit der Bitte um Zusendung eines Planes der neuen Bastei. Die Antwort geht dahin, das Werk sei noch nicht vollendet, täglich geschehen noch

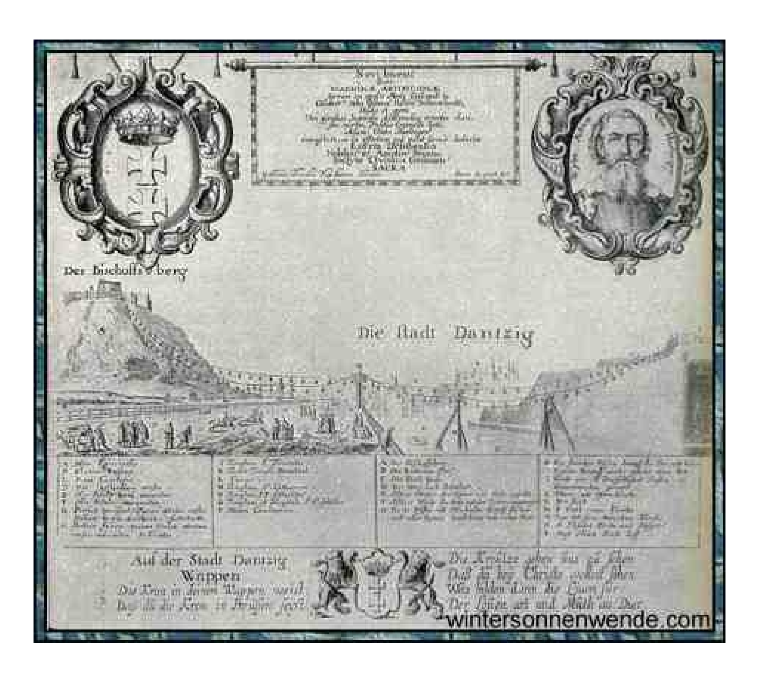
Änderungen, man könne daher noch keinen Plan geben. Aber es wird Danzig anheimgestellt, jemand "Verständiges" nach Nürnberg zu entsenden, der sich den Bau ansehen möge und den man gut unterrichten werde.98
Damit jedoch war der Stadt nicht gedient, und sie bemühte sich daher, in der Festungsbaukunst andere erfahrene Männer heranzuziehen.

Im Jahre 1547 ging die Stadt auch an die Befestigung der Altstadt, wobei die Leitung des Baues dem in Diensten des Herzogs von Preußen stehenden Christoph Römer übertragen wurde, der zur Ausführung der Bauten bis 1549 in Danzig weilte.

Um 1571 bauten Johann Kramer und Stephan Müller. Den Bau des Hohen Tores und der Wälle leitete Meister [240] Anthony von Obbergen, 1543 in Mecheln geboren, der überhaupt unter dem Namen eines Stadtbaumeisters damals den öffentlichen Bauten Danzigs vorstand. Er war in jungen Jahren am Bau der Zitadelle in Antwerpen tätig gewesen, hatte dann in Diensten des Königs von Dänemark gearbeitet und war 1586 nach Danzig gekommen, wo ihm sogleich vom Rat die Vollendung der Fortifikation in Weichselmünde übertragen worden war.
Zu Beginn des 17. Jahrhunderts standen im Dienste der Stadt die Ingenieure Hans Strakowski und Cornelius von dem Bosch. Ersterer leitete seit 1594 als Stadtmaurermeister lange Jahre hindurch einen großen Teil der Bauausführungen [241] an städtischen Gebäuden und wurde auch später als Stadtbaumeister angestellt.

Außer Teilen der Befestigung hat er wichtige, wenn auch einfache Gebäude geschaffen. Er erbaute u. a. 1626 das Leegetor und 1628 das Langgartertor. Als Baukünstler war ihm, wie er selbst bezeigt, Holland Quelle aller Erkenntnis.
Mit von dem Bosch war sein niederländischer Landsmann Daniel von Büren auf Verlangen des Danziger Rats 1619 hierher gekommen, zunächst zur Abgabe eines Gutachtens über den Zustand und den Ausbau der Wälle.
Von dem Bosch nahm die Stadt alsdann auf drei Jahre in Dienst, in welcher Zeit er u. a. die Befestigungen auf dem rechten Mottlauufer anlegte. Daniel von Büren wurde nach Hamburg und Lübeck gesandt, um die dortigen Neubauten zu studieren und darüber zu berichten.
Am 18. April 1624 wurde aus den Niederlanden der Oberst Liesemann Oberbefehlshaber der Danziger Truppen, dem am 21. Mai 1635 der Oberst Christoph von Hauwald folgte, ein geborener Sachse, der vor seiner Berufung nach Danzig zwölf Jahre in schwedischen Diensten gestanden hatte. Er verließ 1648 Danzig und trat in die Dienste der Brandenburger.
Seit 1622 war auch eine Reihe von Jahren als Festungsbaumeister der Ingenieur Peter Jansen de Weert, ein Niederdeutscher, tätig. Als Wall- und Wassermeister betätigte sich ferner in dieser Zeit Adam Wybe99 aus Haarlingen. Bereits 1616 war er hier tätig, u. a. wurde ihm auch die Untersuchung der Häuser aufgetragen, die mit der Wasserkunst in Verbindung standen. Im Jahre 1634 erhielt er sowohl wie Jansen de Weert den Auftrag, auf Mittel zu sinnen, die Mottlau zu reinigen und zu vertiefen. Er blieb im Dienste Danzigs bis zu seinem Tode im Jahre 1653. Vornehmlich war er im Festungs- und Wasserbau tätig, und er war ein weit über seine Zeit hinausragender Mann. Am meisten bekannt geworden ist er weit über die Grenzen Danzigs hinaus durch seine Erfindung einer Schwebe-Seilbahn mit Eimern, wie sie uns heute für Kies- und Kalkgruben allgemein bekannt ist. Wybes Schwebeseilbahn transportierte die Erdmengen beim Festungsbau durch die Luft auf dem kürzesten Wege mit mechanischem Antriebe unter weitgehender Ersparnis der Menschen- und Pferdekraft vom Bischofsberg zur Mottlau hin zum Aufschütten des Walles. Diese Einrichtung erregte zu damaliger Zeit allgemeines Aufsehen und erschien mit Recht als neue großzügige Idee, so daß auch der berühmte holländische Maler und

Kupferstecher Wilhelm Hondius, der zwischen 1641 und 1652 teils in Danzig, teils am polnischen Hofe weilte, von Wybes Anlage eine sehr anschauliche Zeichnung ent- [242] warf, die von seinem Landsmann Stephan de Praet - damals ebenfalls in Danzig - in Kupfer gestochen wurde. Die hohe Bedeutung dieser Anlage ist in der Geschichte der Technik schon im 18. Jahrhundert erkannt worden, und damals hat man ihre Nachahmung empfohlen.

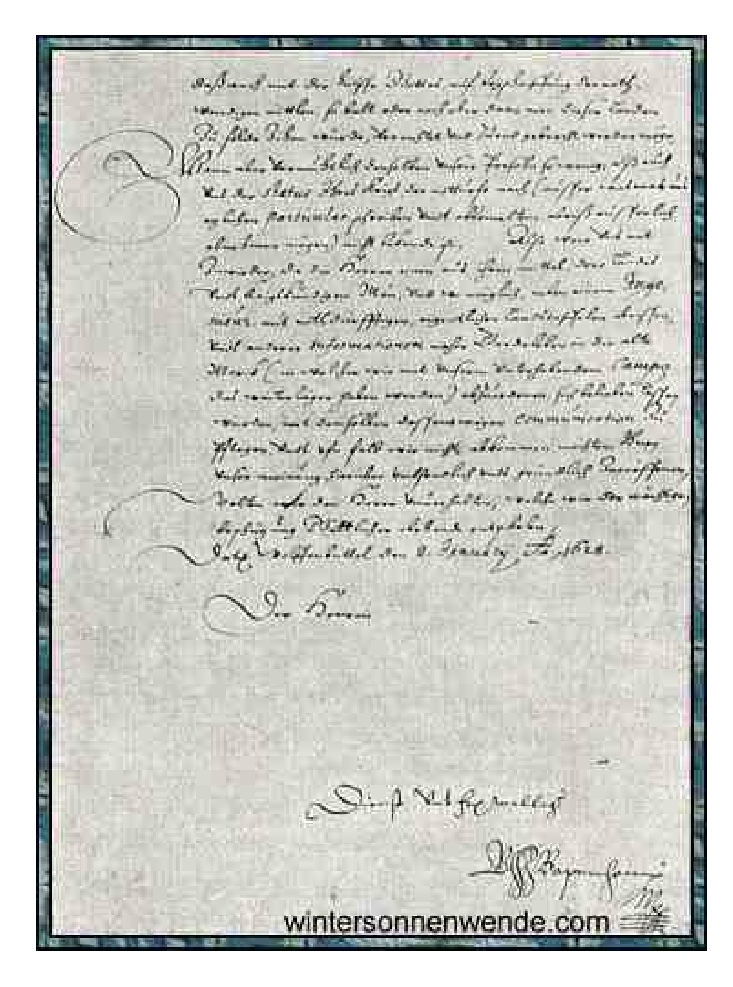


[242] Adam Wybes Seil-Schwebebahn

Die politischen Verhältnisse beim Tode des Polenkönigs Wladislaw IV. (1648) ließen kriegerische Verwickelungen Danzigs mit Polen befürchten, und die Stadt Danzig wandte sich deshalb abermals nach den Niederlanden und bat um einen erfahrenen Kriegsbaumeister, der ihm 1648 in der Person des holländischen Generals Peter von Percewal gesandt wurde. Nach beinahe viermonatigem Aufenthalt in Danzig wurde er von seiner Regierung zurückberufen, kam aber im Juli 1656 [243] mit einem Stabe niederländischer Artillerie- und Ingenieuroffiziere wieder nach Danzig zurück. Während seiner Abwesenheit war Ingenieur Baltasar Hedding tätig. Percewal starb bereits am 19. Februar 1657 und wurde in der Marienkirche beigesetzt, wo heute noch eine Gedenktafel an ihn erinnert.

Dort, wo die Mottlau in die Stadt Danzig eintritt, beabsichtigte der Rat zur Sicherung der Stadt im Kriegsfalle eine mächtige Schleuse zu bauen, durch die er in die Lage versetzt wäre, das ganze umliegende Gebiet in kürzester Zeit unter Wasser zu setzen.
Wegen des Baues dieser Schleuse, der heutigen Steinschleuse,100 den man schon früher als durchaus notwendig erkannt hatte, hatte sich der Rat schon 1594 mit dem in Königsberg tätigen, aus Amsterdam stammenden Wasserbaumeister Walter Clemens in Verbindung gesetzt,101 ohne daß es zum Abschluß eines Vertrages gekommen wäre.

Im Jahre 1600 suchte der Rat in den Niederlanden nach einem tüchtigen Wall- und Wasserbauer und nach kundigen Werkleuten, doch er konnte keine gewinnen.



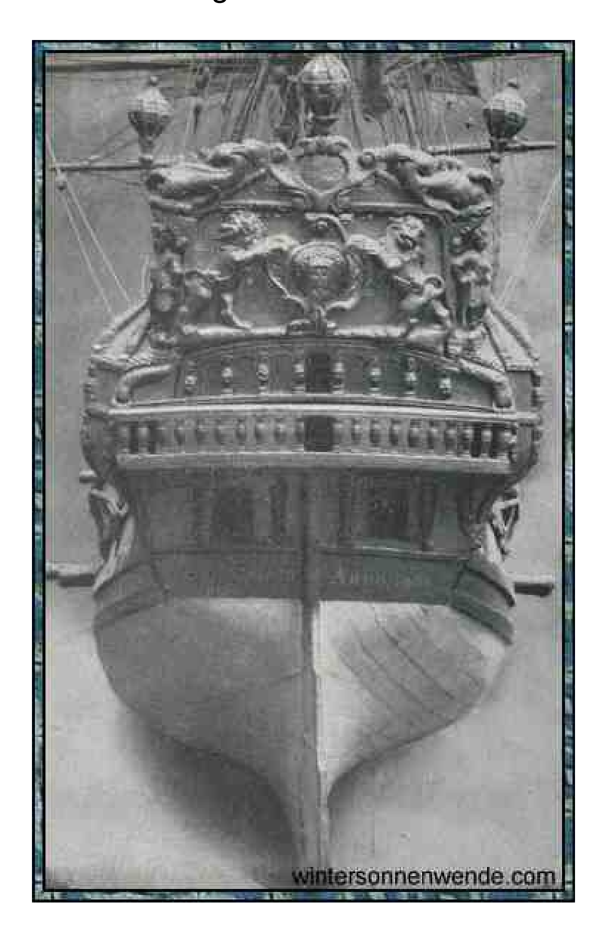
[240] General Graf von Pappenheim
erklärt sich am 8. Januar 1628 bereit, in Danzig persönlich wegen Vervollkommnung der Befestigung der Stadt Rat zu erteilen oder, falls dies nicht möglich sei, einem "kriegskundigen Mann" aus Danzig Aufklärung zu geben.
(Danziger Staatsarchiv Abt. 300, 18.
Nach Kaufmann: "Danzigs Deutschtum," Nr. 29.)

Um 1616 bemühte sich der Rat daselbst abermals und wandte sich an den Kapitän Johann von Valckhenburgh in den Niederlanden, um durch dessen Vermittlung erfahrene Baumeister zu erhalten. Die beiden Schleusenbauer Wilhelm Jansen-Benning (alias Ketel) und Adrian Olbrants, Bürger aus Alkmaer, erboten sich, die Arbeit zu übernehmen und kamen deshalb nach Danzig, wo mit ihnen ein Vertrag im Jahre 1619 abgeschlossen wurde, die Schleuse zu bauen.
Der Bau war wegen des vielen Grundwassers sehr schwierig. Es wurden bis zum Sommer 1621 täglich 80 Arbeiter beschäftigt, wozu noch die holländischen Zimmerleute kamen, um die Fundamente, die schwierigste Arbeit, herzustellen. Im Jahre 1622 konnte mit dem eigentlichen Mauerwerk begonnen werden. Das ganze Werk, das noch heute steht, war im August 1624 fertig und hat insgesamt 65 200 polnische Gulden gekostet. Die Materialien für den Bau wurden zum größten Teil aus Holland bezogen.
Oberbefehlshaber der Danziger Truppen wurde nach Percewal der 1608 zu Friedland in Preußen geborene Valentin von Winter, der sich mehrfach in schwedischen Diensten ausgezeichnet hatte. Als er, ein erfahrener Festungsingenieur, 1671 starb, wurde der Bau einstweilen eingestellt, bis zum Nachfolger von Winters im Jahre 1681 der Oberstleutnant Daniel Christian Neubauer eingestellt wurde, dessen Nachfolger als Oberkommandant und Festungsbaumeister Oberst Christian von Schweinitz im Jahre 1683 auf fünf Jahre aus Dresden berufen wurde. Er starb jedoch bereits im Jahre 1685, [244] und nun wurde sein Nachfolger Generalmajor von Sydow, der früher in dänischen Diensten gestanden

hatte.

Nach Sydows Tode wurde 1687 Generalmajor Karl Heinrich von der Osten berufen, der aus Mecklenburg stammte, von Jugend auf gedient hatte, seit 1672 in dänischen Diensten stand und Kommandant der Hauptfestung Kronenburg war. Er hatte das Fortifikationswesen in Holland gelernt und sich mit ihm von Jugend auf beschäftigt. Ihm folgte 1696 der im 50. Lebensjahr stehende Generalquartiermeister Jakob von Kemphen, ein Niedersachse von Geburt, der bei den Holländern und der Stadt Hamburg gedient hatte und sich nun als Oberst und Generalquartiermeister in Diensten des Königs von Schweden befand. Er war in Danzig bis zu seinem Tode im Jahre 1704 tätig. Auf seine Empfehlung wurde auch der in Elbing sich aufhaltende Hauptmann Conradi in den Dienst der Stadt genommen, desgleichen der Oberstleutnant Sinclair, ein Franzose.

Der Nachfolger Kemphens wurde am 19. Juni 1704 Generalmajor von der Goltz, und als dieser 1707 in russische Dienste trat, folgte ihm 1708 Generalmajor Otto von Zieten, der gerade in preußischen Diensten stand, vorher aber 30 Jahre lang in Holland tätig gewesen war. Er starb am 6. März 1716 am Schlaganfall und wurde in der Marienkirche beigesetzt, wo ihm die dankbare Stadt eine Denktafel errichtet hat. Nun übernahm der bereits erwähnte Johann von Sinclair, der 1716 vom Könige von England das Patent als Generalmajor erhalten hatte, den Dienst als Oberkommandant, den er bis zu seinem 1731 erfolgten Tode inne hatte. Sein Nachfolger wurde Johann Wilhelm Vittinghoff.



[245] Danziger Zweidecker um 1650
Schiffsmodell aus dem Artushof zu Danzig. [245=Foto]

Der Sohn des bereits früher genannten Hans Strakowski, Georg von Strackwitz, wie er sich nannte, zeigte von Jugend auf besondere Liebe für die Befestigungskunst und wurde

darum von der Stadt Danzig, wie sie es auch mit anderen Danzigern getan, zunächst für drei Jahre auf Kosten der Stadt nach den Niederlanden geschickt, damit er sich dort theoretisch und praktisch im Kriegswesen ausbilde, um später vornehmlich als Festungsingenieur im Dienste der Stadt tätig zu sein.
Seine guten Fortschritte bestimmten den Rat, das Stipendium zunächst um drei, dann noch um weitere fünf Jahre zu verlängern.
1635 war er in Danzig beim Festungsbau tätig, doch schickte ihn der Rat dann nochmals mehrere Jahre nach dem Westen. Ab 1641 versah er in Danzig die Dienste eines Ingenieurs und zeichnete sich durch viele Entwürfe aus, welche er zur Verbesserung der Festungswerke der Stadt machte. Er starb 1675 und ruht gleichfalls in der Marienkirche, wo eine ehrende Gedenktafel an ihn erinnert.

[246] So könnte man den Bau der Danziger Festungswerke noch weiter bis ins einzelne verfolgen, und man wird, wie wir dies an allen führenden Männern gezeigt haben, feststellen, daß sie der deutsche Westen Danzig lieferte, daß Danzig sie sich von dort her holte, nicht etwa von Polen. Deutlicher kann die enge Verbundenheit mit dem Westen nicht zum Ausdruck kommen, denn diesen Männern übertrug die Stadt ja die Sorge für ihre Sicherheit und ihren Schutz. Was von den Festungserbauern gesagt ist, gilt auch von den Geschütz- bzw. Stückgießern. Auch sie waren aus Westdeutschland eingewandert, und oft auch kam es vor, daß Danzig seine Waffen aus Deutschland selbst bezog.

Erwähnt sei noch, daß Danzig auch den Schiffsbau von Holland übernahm, daß Danziger ihn dort erlernten, da die Holländer im 16. Jahrhundert im Schiffbau ohne Zweifel allen Völkern voraus waren. Diese Tatsache bezeugen noch die großartigen Schiffsmodelle im Danziger Artushof. Unter ihnen weise ich hin auf den prächtigen Zweidecker aus der Zeit um 1650, ein Danziger Kriegsschiff mit 52 Stücken, gleich hervorragend durch Sorgfalt in der Ausführung, die Feinheit der Arbeit, das schöne Ebenmaß der Linien wie auch die Richtigkeit vom schiffsbautechnischen Standpunkte aus. Der holländische Einfluß ist hier ganz unverkennbar, namentlich die angebrachte Heckzier findet sich in ihren Elementen vielfach bei den niederländischen Fahrzeugen jener Zeit. Auch der Typus des Vorderschiffes, wie ihn unser Modell in vollendeter Weise zeigt, hat in Holland seine Ausgestaltung erfahren.



*Die Polen werden in der Danziger Literatur damaliger Zeit sehr häufig als Türken bezeichnet. ......

83 Vergl. Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. I, S. 549. ......

84 Vergl. Hirsch, Literarisch-künstlerische Bestrebungen, S. 20. .....

85 Vergl. Dr. Mannheimer, "Johannes Plavius, ein Danziger Sonettist." In: Mitteilungen, Jahrg. IX, S. 69. ......

86 Vergl. Mitteilungen, I. Jahrg. (1902) S. 77 ff. ......

87 Vergl. Lengnich, Jus publicum, S. 440 f. …

87a Vergl. Löschin, I. S. 412 und II. S. 94. ......

88 Vergl. Hirsch, "Literarische Gesellschaften in Danzig während des 18. Jahrh." In: Mitteilungen, IV. Jahrg. (1905) S. 35 ff. ...

89 Vergl. Näheres Schumann, Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft. ......

90 Allerhand nützliche Versuche, dadurch zu genauer Erkenntnis der Natur und Kunst der Weg gebahnt wird. Von Christian Wulffen. Halle 1721. .....

91 Vergl. Einzelheiten bei Schumann. ......

92 Vergl. Löbner, "Danziger 'Moralische Wochenschriften' des 18. Jahrhunderts." In: Mitteilungen, II. Jahrg. (1903) S. 19 ff. ......

93 Ebendas, S. 21 ff. ......

94 Vergl. Bolte, Das Danziger Theater. - Rub, Die dramatische Kunst. ......

95 Bolte, Das Danziger Theater, S. 65 f. ......

96 Geschichte der Festung Danzig, S. 61. ......

97 Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. II S. 164. ......

98 Vergl. Dr. Alfred Peltzer, Anthoni der Meister vom Ottheinrichsbau zu Heidelberg. Heidelberg 1905 (bei Winters Universitätsbuchhandlung). ......

99 Vergl. K. Schottmüller, "Adam Wybe, ein Danziger Ingenieur im 17. Jahrhundert." In: Mitteilungen, X. Jahrg. (1911) S. 76 ff. ......

100 Vergl. Hoberg, Die Steinschleuse. ....

101 Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. II, S. 456. ...

Unter der Schutzherrschaft der Könige von Polen. Von 1454 - 1793. (Teil 6)

9. Danzigs Architektur und deren Meister in Blickrichtung auf den deutschen Westen



[249] Blick durch die Frauengasse mit ihren charakteristischen "Beischlägen" auf die Marienkirche

In die Periode der sogenannten polnischen Zeit fällt auch die eigentliche bauliche Entwicklung der Stadt Danzig, soweit wir sie heute vor uns sehen, und zwar sowohl hinsichtlich der öffentlichen wie der bedeutendsten Profanbauten. Danzig erlebte nun zunächst seine zweite wirtschaftliche Blüteperiode, und diese brachte es ganz naturgemäß mit sich, daß die Bürger dem Glanz und Reichtum ihrer Stadt wie ihrer eigenen Wohlhabenheit auch äußerlich im Stadtbilde Ausdruck verleihen wollten. Rat und Bürgerschaft, selbstbewußt, welterfahren und im Besitz reicher Mittel, wetteiferten in dem Streben, dem Antlitz ihrer Stadt ein zeit- und würdegemäßes Aussehen zu geben.

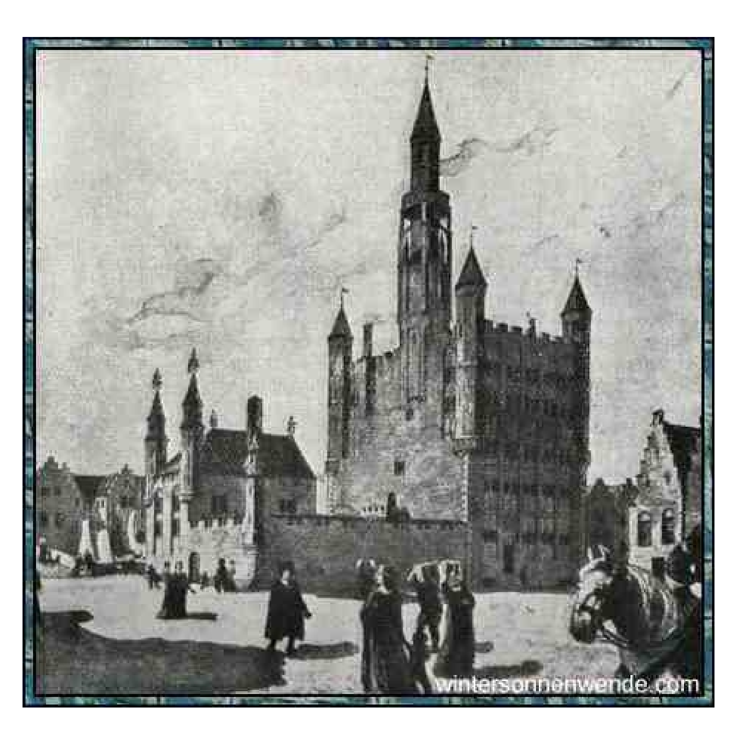
Im Innern des Stadtbildes und in seinem Aussehen vollzogen sich nun grundlegende Änderungen. Die [247] alten engen Giebelhäuser der Gotik behagten nicht mehr dem neuen prachtliebenden Danziger Geschlecht, und ebenso wie in der Festungskunst in jener Zeit neue Wege beschritten wurden, gewann auch in der Architektur eine neue Kunstrichtung Eingang: die Renaissancebaukunst hielt, verspätet zwar, aber dafür gleich in umfassender Weise ihren Einzug in Danzig. An die Stelle der schlichten gotischen Backsteinhäuser treten nun reichgeschmückte Bauten, deren Sandsteinfassaden den Straßen und Plätzen der Stadt noch heute das reizvolle architektonische Gepräge verleihen.

Auch die öffentlichen Bauten genügten dem neuen, nach modernen künstlerischen Formen verlangenden Geschmack nicht mehr, er verlangte kräftigeren Ausdruck des Selbstgefühls und des Wohlstandes.
Eine emsige Bautätigkeit setzte ein, und wieder waren Westdeutsche und Niederländer in der Hauptsache, ausschließlich aber Deutsche, die Baumeister.



[247] Marienkirche
Nach einer Radierung von Berthold Hellingrath.

Die westdeutsche Architektur gibt nun auch der Danziger das Gepräge, die Renaissance hält auch in Danzig ihren Einzug, aber bezeichnenderweise nicht unmittelbar von Italien, auch nicht von Polen aus, wo sie bereits im 15. Jahrhundert von Italien her unmittelbar eingedrungen war, sondern im Gewande niederdeutscher Prägung. Dieser Eindruck tritt uns an allen Danziger Bauten geradezu sinnfällig entgegen. Dagegen übte [248] die architektonische Kunst des benachbarten Polen nicht den allergeringsten Einfluß auf Danzig aus. Ja, man kann geradezu sagen, daß die Danziger Bevölkerung stärker noch als die politische Bevormundung durch die polnischen Könige jede Einwirkung aus der ihr fremdartigen polnischen Kulturwelt ablehnte.



[253] Das ehemalige Haus der Oosterlinge in Brügge.
Vorbild für das Danziger Rathaus.

In erster Linie erfahren nun zunächst die öffentlichen Gebäude zeitgemäßen Aus-, Um-

und Erweiterungsbau. Die Kirchenbauten kommen nicht in Frage, denn sie waren mit Ausnahme der Karmeliter-(St. Josephs)kirche und der Königlichen Kapelle zu Beginn dieses Zeitraumes vollendet oder aber wurden, da begonnen, doch ganz in der Ordenszeit begonnenen Art vollendet. Von Sakralbauten kommt hier vornehmlich die Vollendung des Turmes der Marienkirche in Frage. Er erhielt seine charakteristische, mächtige, alles beherrschende Form, und auch sie geht unverkennbar auf flandrische Vorbilder zurück. Ja, dieser charakteristische Turm, der jedem sofort ins Auge fällt, der sich aus allen Stadtansichten markant abhebt, der zum Wahrzeichen Danzigs geworden ist! Er unterscheidet sich grundsätzlich von allen Türmen der Ostseestädte, und auch sonst findet man in Preußen nicht seinesgleichen. Er gehört einer anderen Familie von Türmen an als alle andern alten in hiesigen Landen, die samt und sonders ihre Herkunft vom westfälischen Westturm oder der doppeltürmigen Westfront der Kirchen Niedersachsens nicht verleugnen können. Die Vorbilder für ihre Bauten holten sich die Danziger Hanseaten auf ihren zahlreichen Seefahrten nach dem Westen. Flandern mit seinem reichen, in Hochblüte stehenden Städtewesen hat Danzig beeinflußt, und zwar weit stärker, als die näher im Westen gelegenen Hansestädte, die mehr unter dem Einfluß Westfalens und des Niederrheins standen. Danzig macht heute noch mehr als jede andere Stadt an der südlichen Ostseeküste den Eindruck einer niederdeutschen Stadt. Der Rathausturm, von dem wir noch sprechen werden, ist ein flandrischer Belfrid, und ein Blick auf die Kirchenbauten Flanderns und der Niederlande zeigt uns eine ganze Reihe der Turmfamilie, der unser Marienturm angehört. Seine Brüder und Vorbilder stehen in Lyssewege, in Damme, in Gent und in Brügge.



[252] Rechtstädtisches Rathaus
(Aus Curicke 1687.)

Seine süddeutschen Vettern sind die Westtürme von Freiburg und die späteren hohen Einzeltürme von Ulm, Nördlingen und Landshut. Auch die Vereinfachung der Abstützung des Strebesystems findet sich in den Niederlanden häufig auch bei steingewölbten

Kirchen in Lyssewege, in Brügge (St. Sauveur), in Gent (St. Bavo) und an der Kathedrale in Antwerpen. Demnach wäre die [249=Foto] [250] basilikale Marienkirche eine an die östlichste deutsche Küste verpflanzte flandrische Basilika mit dickem Westturm mit Strebepfeilern und ohne Strebesystem.[101a]

Der Anschluß an den deutschen Westen aber kommt besonders stark zum Ausdruck zunächst in den öffentlichen Profanbauten. Sie tragen ausnahmslos den niederdeutschen und niederrheinischen Grundcharakter, die Renaissance erscheint bei ihnen in niederdeutschem Gepräge.

Erklärlich, denn die Danziger entstammten ja zum größten Teil jenen Gegenden, vor allem auch die führenden Familien, und Danzig war mit dem deutschen Westen so nicht nur durch regste Handelsbeziehungen, sondern auch durch engste Familienbande verknüpft.

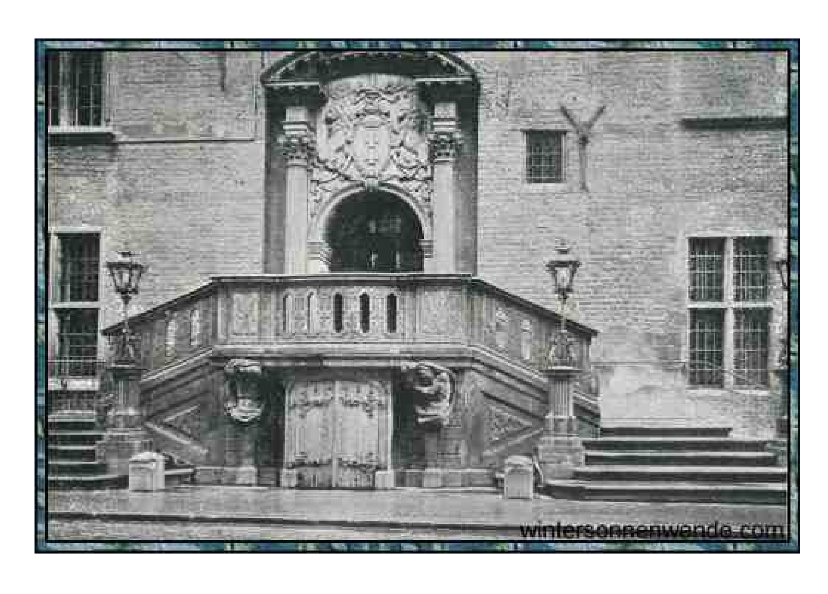
Dazu kam, daß die Festungs- und Wallmeister, wie wir dargelegt haben, ausschließlich West- und Niederdeutsche waren oder doch dort zumindest ihre Ausbildung genossen hatten. Sie übten ihren Einfluß natürlich auch auf die städtischen und die privaten Bauten aus, zumal da manche von ihnen gleich Stadtbaumeister und Stadtmaurermeister waren, andere neben ihren Festungsbauten Privatbauten aufführten, und da ferner neue Meister für besondere Aufgaben aus dem Westen herangezogen wurden und hier lohnende Beschäftigung und reiche Gelegenheit zur Entfaltung ihres Könnens fanden.

Der älteste Bau, der bis vor wenigen Jahren erhalten war und die Formen der Renaissance zeigte, war das 1549 nach dem Brande neu erstandene, 1916 abgebrochene Kinderheim am St. Elisabethhospital, das schon ganz den niederrheinischen Einfluß verriet und als dessen Schöpfer der niederrheinische Baumeister Gabriel von Aachen angesehen wird, der besonders für Privatbauten wiederholt in Danzig tätig gewesen ist.

Vor allem erfolgte in dieser Zeit aber zunächst der Aus- bzw. Umbau der profanen Wahrzeichen Danzigs, des Rechtstädtischen Rathauses und des Artushofes. Bei ersterem kann man im Zweifel sein, was schöner und gewaltiger an ihm ist, seine Lage am Langen Markt und der Langgasse als wundervoller Abschluß des Straßenbildes, der goldverzierte hohe Rathausturm, dessen ungewöhnliche Schlankheit das spitzgieblige Dächergewirr beherrscht, die Diele mit der reichgeschnitzten Wendeltreppe zum Hauptgeschoß, der kunstvolle Schmuck der Prunkzimmer im Innern, aber über den hohen Wert dieses großartigsten unserer profanen Baudenkmäler sind sich alle einig.[102]

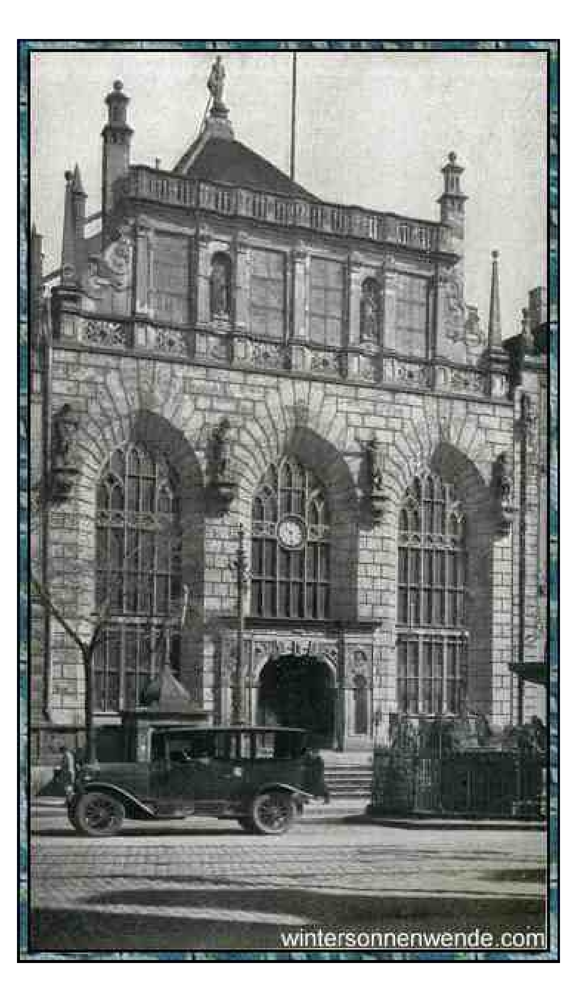
Der Danziger Rathausturm, das schönste Denkmal Danziger Renaissancekunst, entstammt in seiner jetzigen Gestalt [251] der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und steht fast am Anfange der Zeit, da die Renaissancekunst in Danzig ihren Einzug hielt. Sein Erbauer ist unter den Baukünstlern der Zeit nach der erste und in seinem Können unzweifelhaft einer der bedeutendsten.
Es ist der Niederdeutsche Dirk Daniels, der ihn nach dem Brande von 1556 schuf. Suchen wir nach einem Vergleichsobjekt in den anderen Ostseegebieten, so finden wir keins. Unser Rathausturm gehört grundsätzlich einem anderen Typus an als die Rathaustürme von Lübeck, Rostock, Stralsund und Wismar, ja wir finden in ganz Deutschland keinen ähnlichen.

Wir müssen schon weiter gehen, wieder nach Flandern, dorthin, woher die alten Danziger ihre Vorbilder für ihre Bauten holten, und wo sich bereits im 14. und 15. Jahrhundert die Blüte der mittelalterlichen Baukunst entfaltet hatte.



[254]   Haupteingang zum Rechtstädtischen Rathaus
 (Erbaut 1768.)

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Marienkirche mit ihrem massigen Turm, daß die sogenannten Wassertore an der Mottlau auf flandrische Einflüsse zurückgehen.



[256]   Der Artushof
sogenannten Wassertore an der Mottlau auf

Auch die Vorbilder für unseren Rathausturm finden wir dort in den Niederlanden. Die Fassade unseres Rathauses selbst stellt ja eine

Wiederholung des ehemaligen Hansehauses in Brügge dar. Und als man 1379 den Grund legte zu unserem Rathause, da standen schon in Ypem und Brügge die Tuchhallen mit ihren Türmen, die den Danzigern wohl bekannt waren, und später entstanden auch eine ganze Reihe von Rathäusern, die mit unserem Danziger große Ähnlichkeit haben.
Wir finden sie heute noch in manchen Städten Nordfrankreichs und Belgiens, wenn sie der Krieg nicht zerstört hat, so in Brüssel, Oudenaarde, Compiegne, Douai u. a. Die flandrische Parallele zu unserem Turm ist der Turm der Tuchhalle in Brügge.

Dirk Daniels schuf in dem reichgegliederten, zierlichen Helm des Rathausturmes geradezu ein Wunderwerk der Baukunst, das wenige seinesgleichen haben dürfte und ein vielbewundertes köstliches Kleinod Danzigs bis in die Gegenwart ist.
Als Krönung setzte man auf die Spitze des Turmes bei seiner Vollendung 1561 eine etwa zwei Meter hohe, in Kupfer getriebene vergoldete Gestalt eines geharnischten Ritters, die samt der Fahnenstange, die sie in der Hand trägt, beweglich ist.

Die Polen sprechen diese Figur und mit ihr auch das ganze Rathaus stets als ein Wahrzeichen polnischer Kultur in Danzig an, da sich immer noch die Legende gehalten hat und von den Polen als geschichtliche Tatsache verbreitet wird, diese Figur stelle den Polenkönig Sigismund August dar - eigentlich ein zweifelhaftes Vergnügen für einen König, als Wetterfahne benutzt und dargestellt zu werden.
Es ist völlig unerklärlich, wie diese Legende [252=Abbildung] [253] entstanden ist.
Löschin spricht sie u. W. erstmalig aus und **selbst Simson103 hat sie übernommen.** Seitdem findet sie sich in einer Menge von Schriften, vor allem in nahezu sämtlichen Führern durch Danzig. Doch ist diese Legende völlig unhaltbar und in nichts begründet.

Gegen sie sprechen nicht nur mancherlei sachliche Gründe, sondern auch der Umstand, daß die zahlreichen amtlichen Schriftstücke, die diese Figur erwähnen oder behandeln, sie lediglich als "vergoldeten Kerl" oder "Mann" bezeichnen, nie ist in ihnen auch nur mit einem Sterbenswörtchen davon die Rede, daß sie den Polenkönig darstellen soll. Archivdirektor Dr. Kaufmann hat dieser Figur und den über sie erhaltenen amtlichen Nachrichten eine eingehende Untersuchung gewidmet104 und dabei mit aller nur wünschenswerten Klarheit dargetan, daß diese Legende jeder tatsächlichen Grundlage entbehrt, und es steht zu hoffen, daß sie aus dem Danziger Schrifttum nun auch endlich verschwindet.

[254=Foto] [255] Als Dirk Daniels den stolzen Bau vollendet hatte, schmückte er den Turm mit einem Glockenspiel, das noch heute in gleicher Weise halbstündlich erklingt wie einst. Die Heimat der Glockenspiele sind die Niederlande, wo 1481 ein derartiges Glockenspiel erstmalig in Betrieb genommen wurde, und auch unser aus 14 Spiel- und einer Schlagglocke bestehendes Glockenspiel auf dem Rathausturm ist in Holland entstanden. Meister Johannes Moor aus Herzogenbusch (Brabant) hat es gegossen, und am 13. August 1560 konnte die Schlagglocke angebracht werden, während die Spielglocken erst im nächsten Jahre folgten.

In diesem Zusammenhange sei gleich hingewiesen auf das zweite, und zwar größere Danziger Glockenspiel, das sich auf dem Turm der St. Katharinenkirche befindet und aus 36 Glocken besteht. Am 30. November 1738 erklang es zum ersten Male. Sein Hersteller ist gleichfalls ein Niederländer. Meister Johann Nikolaus Derck hat es 1737 in den Niederlanden gegossen, ein holländischer Ingenieur hat seine Aufstellung in Danzig geleitet. Leider besitzen wir dies alte Spiel heute nicht mehr. Am 3. Juli 1905 wurde es durch Blitzschlag zerstört, aber nach der alten Art wieder hergestellt, wo es am 24. August 1910 erstmalig neu erklang.



[258] Eingangshalle zum Artushof
Charakeristische "Danziger Diele".

Die 1549 gegossene ältere Armsünderglocke auf dem Nebentürmchen des Rathauses entstammt der Werkstätte des Danziger Glocken- und Büchsengießers Gerd Berning, der einer Lübecker Familie entstammt und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Danzig eingewandert ist, wo er

1544 das Bürgerrecht erwarb. Die Bernings gehörten zu den bedeutendsten Glocken- und Büchsengießern Danzigs.



[257] Blick in die Haupthalle des Artushofes.
(Nach einem Gemälde von Quaglio,
das sich im Besitze der Danziger Städischen Kunstsammlungen befindet.)

Dicht neben dem Rechtstädtischen Rathause erhebt sich das zweite profane Wahrzeichen des alten Danzig, der Artushof, der erstmalig 1350 zufällig erwähnt wird, von dessen ältestem Bau aber nichts mehr erhalten ist, da er in den Jahren 1476 und 77 vollständig niederbrannte. Sofort wurde mit dem Neubau begonnen, der 1481 fertiggestellt war. Der Name des Baumeisters ist nicht überliefert. Aber in diesem ältesten Bau haben wir ohne Zweifel noch die Weiterwirkung der Baugesinnung aus der Blütezeit des Deutschen Ritterordens zu erkennen. In seinem Innern, das wie aus einem Guß wirkt, gibt er noch heute den ganzen alten Raumeindruck wieder. Vier überaus schlanke Säulen - vermutlich vom ehemaligen Ordensschloß in Danzig herrührend - tragen die Rippen der neun Gewölbejoche. Man spürt nicht nur, sondern sieht sogar ganz zweifellos die Nachwirkungen der Deutschordenskunst, und sicher hat bei dieser Gestaltung [256=Foto] [257] der Remter des Hochmeisterschlosses, der Marienburg, Pate gestanden.

Überhaupt weisen uns das Bestehen des Artushofes und seiner Banken bzw. Brüderschaften nach dem deutschen Westen hin, sie sind ein lebendiges Zeugnis der engen Verbundenheit des deutschen Ostens mit dem deutschen Westen auch in dieser polnischen Zeit.
Das Geburtsland der Artushöfe ist England, von wo sie an die deutsche Ostseeküste - und nur an sie - herüberkamen, doch haben sie sich hier ganz anders entwickelt als dort und haben sich mit ausgesprochen deutschen Einrichtungen aufs allerengste verbunden.
Dies sind die Brüderschaften.
Der Hang zum genossenschaftlichen Zusammenschluß liegt im deutschen Wesen begründet, er tritt uns schon in der allerältesten Zeit entgegen und hat

sich in vielleicht noch größerer Stärke bis in unsere Tage erhalten, was sich in der Unzahl von Vereinen kundgibt, denen wir allüberall in deutschen Landen begegnen.
Nirgends hat sich aber einst das Bedürfnis von Genossenschaften stärker gezeigt als in den deutschen Städten des Mittelalters.
Überall erwuchsen die Gilden der Kaufleute, die Zünfte der Handwerker und die Bruderschaften der Handwerksgesellen. Aber auch über den Kreis der Erwerbstätigkeit hinaus wollten diejenigen, die so verbunden waren, zueinander gehören, und so schlössen sie sich eng gesellschaftlich immer fester [258] zusammen zu festlichem Mahle, zu Trunk, zu frohem Spiel und Scherz.
Der Süden und Westen Deutschlands, vornehmlich die Städte an Rhein und Donau, in denen eine ältere Kultur blühte, gingen hierin voran, der jugendfrische Norden und Osten folgten. So wurden auch in Danzig Artushof und Brüderschaften ein lebendiges Zeugnis nicht nur der engen Verbundenheit Danzigs mit dem deutschen Westen, sondern auch für den durch und durch deutschen Charakter der Stadt und seiner Bewohner an der Weichselmündung.

[259] Im Jahre 1610 erfolgte, dem Renaissancegeschmack der Zeit folgend, der Umbau des Giebels des Artushofes nach dem Langenmarkt, vermutlich durch den bereits erwähnten Jakob von dem Block, der seit 1608 im Dienste der Stadt stand. Die Künstler aus der Familie v. d. Block nehmen unter den Danziger Künstlern des 16. und 17. Jahrhunderts überhaupt einen hervorragenden Platz ein105 und sind auf die bauliche und architektonische Gestaltung Danzigs von großem Einfluß gewesen.

Sie waren hier als Architekten, Stein- und Bildhauer tätig. So ist Wilhelm von dem Block der Erbauer des prächtigen Hohen Tores, das wohl als das schönste Tor der deutschen Renaissance bezeichnet werden darf und an die Veroneser Festungstore Sanmichelis erinnert, die dem Künstler wohl durch ein von jenem beeinflußtes Tor in Antwerpen nahegebracht sein mochten.



[262] Zeughaus
Schauseite nach der Gr. Wollwebergasse.



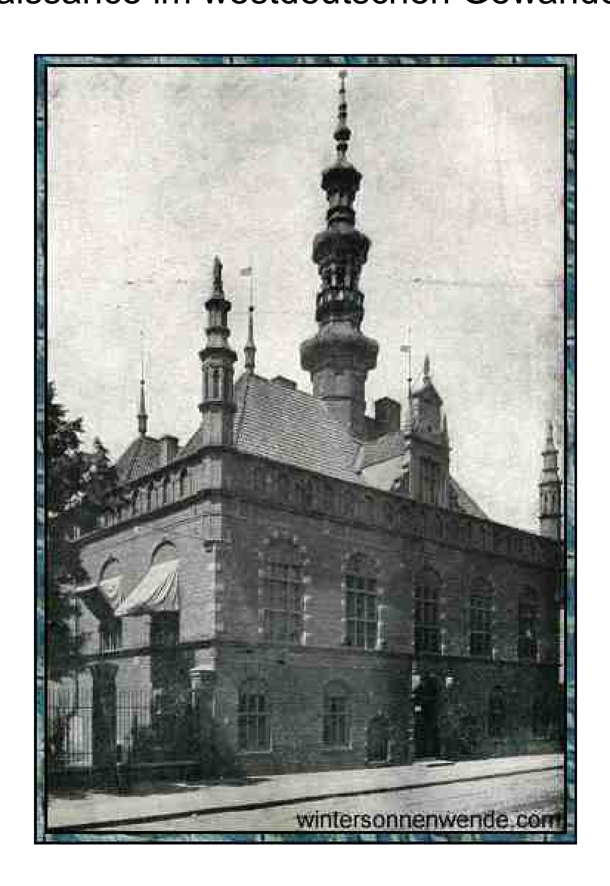
Das Langgasser Tor [260]

In Sandstein erbaut, wirkt es, derb in seinen Massen und zugleich reich an vergoldeten reliefartigen und vollrunden Verzierungen nachhaltig, wenn auch heute sein Eindruck nicht mehr so mächtig ist wie einst, wo es in den mächtigen grünen Wall eingebettet war, von dem heute nichts mehr vorhanden ist.

Abraham von dem Block hat beim Bau des Zeughauses am Kohlenmarkt mitgewirkt, das 1612 in Sandstein nach venetianischen Vorbildern erbaute Langgasser Tor geschaffen, und in seiner Werkstatt fertigte Hans Voigt aus Rostock die kunstvollen Steinhauerarbeiten für die Fassade des heute noch prächtigen, in den Jahren zwischen 1608 und 1617 am Langen Markt erbauten Speymannschen (Steffensschen) Hauses, des bezeichnendsten

Denkmals italienischen Geschmacks. Auf weitere Mitglieder der Familie von dem Block werden wir später noch zu sprechen kommen.
Sie alle entstammten den Niederlanden. Mecheln war ihre Heimat, von wo aus Egidius von dem Block wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Danzig einwanderte, wo er 1573 das Bürgerrecht auf einen Bildhauer erwarb.
Wilhelm, sein Sohn, ist gleichfalls in Mecheln geboren.

Den Georgenbrüdern, der vornehmsten Bruderschaft des Artushofes, gefiel es bei den gemeinsamen Zusammenkünften auf dem Artushof bald nicht mehr, auf dem sie ursprünglich wohl die Herren gewesen waren, und deshalb faßten sie den Beschluß, für ihre Zusammenkünfte ein eigenes Haus zu bauen. Mit Genehmigung des Rats wurde daher am 29. November 1487 neben dem Langgasser Tor mit dem Bau der St. Georgshalle unter Leitung des sachverständigen Hans Glottau, der zugleich städtischer Münzmeister war, begonnen. [260] Im Sommer 1494 war der Bau fertig. Dies Klubhaus der Schildbürtigen wurde im betonten Gegensatz zum Giebelhaus des Bürgers eine Art freistehendes Schlößchen. Durch den erstrebten burgähnlichen Charakter erhielt es einen Zug ins Feudale. Die Kennzeichen niederrheinischer Herrensitze in Backsteinbauweise, Ecktürmen mit Schießscharten, offene Wehrgänge mit Zinnenkränzen, in jeder Frontmitte ein ausgekargter Erker, alles in verjüngtem Maßstabe, betonen nach westlichem Muster seine Eigenart vornehmer Ausschließlichkeit. Auch hier wieder die neue Kunst der Renaissance im westdeutschen Gewande.



[261] Altstädtisches Rathaus

Weiter wurde in diesem Zeitabschnitt, beeinflußt durch den deutschen Westen, eine Reihe anderer öffentlicher Bauten aufgeführt, die heute noch zu den größten Zierden Danzigs gehören. Da ist der schon unter der Herrschaft des Deutschen Ritterordens angelegte Stockturm, in seinen Anfängen ein Erzeugnis der bodenständigen spätgotischen Kultur, der seiner Architektur nach in die oberdeutschen Lande gehört. Ihm gab nun der niederdeutsche Meister Michael Enkinger die Gestalt, nachdem der gleichfalls westdeutsche Meister [261=Foto] [262] Heinrich Hetzel in den Jahren 1505 - 1507 an seinem Ausbau gearbeitet hatte. Meister Enkinger gab ihm in den Jahren 1507 - 09 den prächtigen oberen Aufbau und die Bedachung, die heute leider nicht mehr in ihrer Vollständigkeit erhalten ist. In dieser Zeit wurde auch die dem Stockturm vorgelagerte Peinkammer mit ihren überaus zierlichen Giebeln geschaffen, bei der sich ganz der Einfluß der Renaissance, und zwar ganz ausgesprochen niederländischer Prägung, geltend macht, und die man als eine Schöpfung Obbergens ansieht.

Antonius oder Anthony von Obbergen - auch Obbergken - war gemeinsam mit Hieronymus von Obbergen vor 1574 aus Mecheln hierher eingewandert,106 und wir haben ihn bereits als Architekten beim Danziger Festungsbau kennen gelernt, wo er an dem weiteren Ausbau der Stadtbefestigung, insbesondere an dem großen Bau der Bastione an der Westseite der Recht- und Vorstadt beteiligt war.107 Er war es auch, der den Bau des Altstädtischen Rathauses, das heute noch mit seiner sorgfältigen Durcharbeit aller Einzelheiten [263] ein prächtiges Stück Danziger Baukunst ist, nach eigenen Entwürfen im Jahre 1587 begann und es bis zum Jahre 1595 fertiggestellt hatte. Es ist eine bedeutsame baukünstlerische Leistung.

Anthony von Obbergens baukünstlerische Hauptleistung aber ist das große Zeughaus am heutigen Kohlenmarkt, dessen Hauptfront nach der Gr. Wollwebergasse geht. Ein Ziegelbau, jedoch nur in der Hauptmasse. Die Einfassungen der Giebel, Fenster, Türen sowie mehrere Statuen und die Verzierungen überhaupt, sind von Sandstein. Der Entwurf entstand im Jahre 1600, er ist Obbergens reifstes Werk und zeigt ihn auf der Höhe seines künstlerischen Schaffens. Es ist dieser Bau zugleich der Gipfel der Danziger Renaissance. Ein Bauwerk, das in seinem ganzen malerischen Aufbau die Charakterzüge von Anthony von Obbergens Schaffen trägt, und das in dem langen Erker und den Giebelformen gewisse Verwandtschaft mit der Architektur des von Obbergen erbauten Schlosses Fredericksborg zeigt, ist das neben dem Frauentor stehende Haus der Naturforschenden Gesellschaft, in den Jahren 1598 - 1599 erbaut.108



[265] Grünes Tor
Ansicht von der Grünen Brücke.

Nicht so glücklich in seinem Schaffen als Baumeister wie Obbergen war in Danzig ein anderer Mann mit weithin bekanntem Namen, Johann Fredemann de Vries, aus Leeuwerden in Holland, der Begründer der Architekturmalerei, der allgemein berühmt war als Schöpfer von als Vorlagen viel verbreiteten Architekturzeichnungen. Er wurde 1592 auf ein Jahr von der Stadt Danzig als Stadtbaumeister verpflichtet, genügte aber den Anforderungen nicht und mußte Obbergen Platz machen. Wir kommen später noch kurz auf ihn zurück.
Der Rat plante seit langem bereits einen prächtigen Neubau an Stelle des alten Tores und der neben ihm gelegenen Brücke, wo die Koggen oder Handelsschiffe, welche an dem Bollwerk der Mottlau zu ankern und zu löschen pflegten, des sogenannten Koggentores und der Koggenbrücke. Beide wurden abgerissen und das alte mittelalterliche Koggentor mußte einem Prachtbau, dem heute noch stehenden Grünen Tor Platz machen. Die neue Koggenbrücke, die mit hohen, hölzernen Säulen einen eigenartigen Schmuck erhielt, baute der uns bereits bekannte Meister Dirk Daniels. Dagegen wurde der Bau des neuen Tores dem in den Dienst der Stadt getretenen Hans Kramer übertragen, dem bisherigen Baumeister von Dresden, der seit 1554 als Hofsteinmetz am Dresdener Schlosse gearbeitet, 1556 die dortige Frauenkirche gebaut hatte, und der zu Anfang des Jahres 1565 aus den Diensten des Kurfürsten August von Sachsen nach Danzig [264=Foto] [265] gekommen war. Um Hans Kramer als Haupt scharte sich hier ein ganzer Stab weiterer Künstler aus den preußischen Landen, aus Mitteldeutschland und vornehmlich aus den
Niederlanden. Wir nennen hier nur Kamillus Vahlen, Hans von Königsberg,



[264] Englisches Haus Brotbänkengasse Nr. 16.
(Erbaut 1570.)

Friedrich Vrom, Regnier von Amsterdam und Steffen aus Dresden. Kramer hat neben den städtischen Bauten bis zu seinem Tode im Jahre 1577 etwa 20 Bürgerhäuser in Danzig entworfen und ausgeführt.109 Er ist u. a. der Schöpfer des sogenannten Englischen Hauses (Brotbänkengasse 16) und des 1569 in der Langgasse (Nr. 35) erbauten "Löwenschlosses" sowie einer ganzen Reihe anderer bedeutender Häuser.110

Seit 1566 hatte Hans Kramer auch die Oberaufsicht über alle Bauten der Stadt inne. Bei der leitenden Stellung, die er einnahm und insbesondere beim Bau des Grünen Tores - es führt seinen Namen nach dem grünen Anstrich, den die Sandsteingliederungen und Bildwerke sowie die Säulen der Brücke bekamen, - [...] müssen wir annehmen, daß die Gestaltung aller Einzelformen nach seinen Angaben in seinem [266] als Bildhauer ausgereiften Formensinn erfolgt ist. Neben ihm haben die anderen mittel- und westdeutschen Männer gearbeitet, und der älteste Entwurf des Baues, der mancherlei Veränderungen erfahren hat, dürfte wohl kaum von ihm stammen. Cuny meint:111 "Ob dieser (erste) zeichnerische Entwurf das Werk Hans Kramers ist, läßt sich bei dem Fehlen jeglicher Angaben nicht behaupten, eher möchte man an den bei der Bauausführung des Torgebäudes wirkenden

Stadtbaumeister Regnier von Amsterdam denken". Regnier war in Amsterdam tätig gewesen und schon 1563 auf zehn Jahre in den Dienst der Stadt Danzig getreten. Ganz nach Holland und den dortigen Meistern weist auch dieser erste Entwurf hin. Offenbar hat sich der Zeichner die Architekturmodelle Hans Fredemanns genau angesehen, denn die Bauformen des Cornelis Floris und die von Johann Fredemann 1560 herausgegebenen Scenographiae sind es, nach denen er sie gebildet hat. Regnier waren die Bauausführungen unter Kramers Oberleitung anvertraut, während die Maurerarbeiten von dem Stadtmaurermeister Mattis Berg, gewöhnlich Meister Matz genannt, ausgeführt wurden. Das ganze Gebäude selbst, das 1568 fertig wurde und als Zeughaus der Stadt Danzig und als Festhalle bestimmt war, ist aus Amsterdamer Ziegeln kleinen Formats gebaut, die Baumeister Regnier "weil er in Amsterdam gute Kundschaft" hatte, von dort im Auftrage des Rats bezog und die in Schiffsladungen angeliefert wurden.

Von weiteren Architekten, die in Danzig in jener Zeit tätig waren, nennen wir hier nur: Um die Mitte des 16. Jahrhunderts Meister Antonius Trappe, vorher Stadtbaumeister in Angermünde; am 17. Februar 1570 bietet der Baumeister Thomas Frischer aus Freiburg in Sachsen der Stadt seine Dienste an; um 1574 - 82 ist Hans von Lübeck als Bau- und Werkmeister in städtischen Diensten; 1574 finden wir hier den Maurermeister Paul von dem Dorne tätig, der sich durch besondere Geschicklichkeit ausgezeichnet haben soll.

Er hat als Maurer und Steinmetz, wie er sich bezeichnete, viele öffentliche Bauten ausgeführt, u. a. den noch erhaltenen Ankerschmiedeturm. Paul von dem Dorne entstammte einem westfälischen Geschlecht, das ursprünglich aus dem Stifte Bremen stammen soll und das später in Lübeck, Mecklenburg und Danzig ansässig war. Der Lübecker Zweig gehörte zum dortigen Patriziat, sechs seiner Mitglieder saßen im regierenden Rat. Spätestens um 1568 sind mehrere von Dornes nach Danzig eingewandert.112 Unser Paul von Dorne hat in Antwerpen die technische Ausbildung erlangt und 1571 in Danzig das Bürgerrecht auf einen Maurer erworben.

[267] Um 1580 bemühte sich der Rat von Danzig sehr für die Wasserbauten um den Wasserbauer Kaspar Sengstake aus Hamburg. Ein vielseitiger Künstler war Frederik Hendrikszon Vroom, oft auch Friedrich Vrom (From) genannt, der von 1567 bis zu seinem Tode 1593 als Stadtbaumeister, Bildhauer und Landmesser in Danzig weilte und den wir bereits beim Festungsbau kennen gelernt haben.

Zum Schluß sei noch der Ratsmaurermeister Bartel Ranisch erwähnt, dessen Geschlecht niedersächsischen Ursprungs ist. In Halberstadt finden wir einen

Maler Sigmund Ranisch, der von 1595 - 1602 das neuerbaute Schloß zu Köthen ausschmückte. Der eingewanderte Danziger Zweig zählt den um 1620 geborenen bedeutenden Maler August Ranisch (gest. 1653) zu seinen Mitgliedern. Bartel bezeichnet sich selbst als "Einzögling dieser Stadt".
Er ist der Schöpfer der sogenannten Königlichen Kapelle in Danzig, einer der heutigen



[267] Kath. Pfarrkirche "Königliche Kapelle".
(Erbaut 1682.)

katholischen Pfarrkirchen der Stadt Danzig, die für [268] die wenigen Danziger Katholiken mit Hilfe von Geldern des polnischen Königs - insgesamt 20 000 Gulden - erbaut wurde (daher der übliche Name, sonst ist die Kirche dem Hl. Geist geweiht), nachdem die Marienkirche endgültig in den Besitz der Protestanten übergegangen war. Die Kgl. Kapelle ist das einzige Beispiel eines Zentralbaues in.Danzig, und zwar in den Formen des italienischen Barock, und zugleich auch das einzige materielle Geschenk von bleibendem Wert, das die Krone Polens der Stadt Danzig dargebracht hat, von der ihr so große Summen und Unterstützung zugeflossen sind. Der Erbauer aber ist wieder, wie soeben gezeigt, ein Deutscher.



101a Vergl. Gruber- Keyser, S. 13 ff. und S. 19. ....

102 Dr. Strunk in Ostdeutsche Monatshefte, 1929, Nr. 6, S. 422. .....

103 Geschichte der Stadt Danzig, Bd. II, S. 358. ......

104 "Der Fahnenträger auf dem Rathausturm in Danzig." In: Mitteilungen, XXI. Jahrg. (1922) S. 62 ff. …

105 Vergl. Karl Kretsch, "Die Künstlerfamilie v. d. Block in Danzig." In: Mitteilungen, II. Jahrg. (1903) S. 26 ff. …

106 Vergl. Simson in Mitteilungen, V. Jahrg. (1906) S. 24 ff.; - Kaufmann, ebendas, S. 37 ff. …

107 Köhler, Geschichte der Festung, Bd. I, S. 283 f. ..

108 Vergl. Cuny, "Hieronymus und Antonius van Obbergen." In: Mitteilungen, III. Jahrg. (1904) S. 51 ff. ....

109 Cuny, Danziger Kunst und Kultur, S. 15. .....

110 Vergl. Näheres bei Cuny, Danziger Kunst und Kultur, S. 22 ff. ...

111 Ebendas, S. 21. ..

112 Ebendas, S. 31. ...

Unter der Schutzherrschaft der Könige von Polen. Von 1454 - 1793. (Teil 7)

10. Danzigs Bildhauerei, Malerei und Goldschmiedekunst unter deutschem Einfluß

Der hohen Blüte der Baukunst in Danzig entsprach auch die aller anderen Künste und Handwerke, die teils in engster Verbindung mit ihr oder in ihrem Gefolge, teils völlig frei auftraten. Auch da erkennen wir bei uns in allem wesentlichen die Gleichrichtung mit Deutschland, vornehmlich wieder wie in der Baukunst mit dem Niederrhein. Die Kunstwerke wurden entweder von auswärts, besonders aus den Niederlanden und vom Niederrhein eingeführt, oder aber Künstler von dorther waren es, die sich in Danzig niederließen. Andererseits gingen auch Söhne Danziger Bürger und andere Kunstbeflissene von Danzig in die deutschen Lande, um dort die Kunst oder das Handwerk - beide standen damals in allerengster Verbindung miteinander - zu erlernen oder aber um sich in ihrem erlernten Berufe fortzubilden. Bald finden wir in Danzig eine große Zahl von Künstlern aller Berufszweige aus deutschen Landen eine überaus reiche Tätigkeit entfalten, wie sie dem Sinn und der Kunst- und Prunkliebe der reichen Danziger entsprach. Wir sehen den Einfluß der niederrheinischen Kunst auch hier auf nahezu allen Gebieten die Oberhand gewinnen und sich zu nachhaltiger Herrlichkeit entfalten. Wo es nicht der Niederrhein war, da war es Süd- bzw. Westdeutschland.

Da verdient zunächst der Bildhauer unsere Aufmerksamkeit, der ja dem Architekten am nächsten steht, Hand in Hand mit ihm arbeitet, ja wo die Architekten zum Teil selbst zugleich Bildhauer oder die Bildhauer Architekten waren. Das kommt besonders im 17. Jahrhundert zum Ausdruck, wo der Bildhauer dem Baumeister gegenüber an Boden gewinnt, [269] wo die schöpferische Tätigkeit, das baukünstlerische Entwerfen auf den Bildhauer übergeht, wo der Stadtbaumeister nicht mehr der tonangebende Meister ist, sondern eher der Bildhauer. Er gibt nun der architektonischen Entwicklung das Gepräge. Ihm bieten sich die interessantesten Aufgaben im Wohnhause des Handelsherrn und des begüterten Handwerksmeisters sowohl wie in der Ausgestaltung der Fassaden und Innenräume der städtischen Gebäude und Plätze. Die Danziger Renaissance wird nun eine wieder vom Westen her beeinflußte Bildhauerkunst, und damit entwickelt sie sich zu der uns so vertrauten Art des Danziger Barock, durch das das alte Danzig in hervorragender Weise sein Gepräge erhält.
[270] Um 1639/40 tritt als "Steinhauer" Andreas Schlüter der Ältere auf,113 der Vater des früher bereits genannten, nachmals so berühmten Andreas Schlüter des Jüngeren, des Schloßbaumeisters des Preußenkönigs Friedrich I. Er ist in den Jahren 1640/42 in Danzig tätig gewesen und hat hier

zahlreiche Patrizierhäuser, u. a. das Haus Jopengasse 1 (das sogenannte Schlüterhaus) und Brotbänkengasse 28 in Entwurf und größtenteils auch in der figürlichen Plastik ausgeführt. Seine Architekturformen, die Art, wie er Fassaden zeichnete, weisen auf die in der Metropole Amsterdam herrschende Schule hin, deren Begründer der Architekt und Bildhauer Hendrik de Keyzer ist. Dem Realismus zugeneigt, wie er dies namentlich in seinen plastischen Werken ausspricht, wußte dieser Künstler der südholländischen Blendarchitektur und Ziegelhausteinbauweise in Verbindung mit dem Schmuck der Bogenfelder und Brüstungen ein monumentales Gepräge zu geben, bis eine Studienfahrt nach Italien ihn dem Klassizismus gewann.
Die übliche Ausbildungszeit in Holland, wo Andreas Schlüter in der Stadtfabrik zu Amsterdam Hendrik de Keyzers Schüler gewesen sein mag, vermittelte ihm die Grundlagen seiner Kunst und seiner technischen Fertigkeiten. Aus den Vorlagewerken Hans Fredemanns, Wendel Dieterleins und Paul Fredemanns schöpfte er in formaler Beziehung.114



[269] Charakteristische altdanziger Patrizierhäuser am Langen Markt. Nach einer Radierung von Johann Carl Schulz.

Übrigens war die Bildhauerkunst bereits längere Zeit vorher in Danzig geschätzt, und wenn wir uns die erwähnten Werke Obbergens, Kramers, von dem Blocks u. a. ansehen, so erkennen wir, daß auch diese Meister in dieser Kunst erfahren waren oder aber daß ihnen tüchtige Meister derselben zur Seite standen. Solche waren auch offiziell in Danzig vorhanden, denn seit 1570 etwa wurden hier auch Stadtbildhauer bestellt, die ähnlich wie die

Ratsmaurermeister die öffentlichen Arbeiten ausführten und daneben Privaten für deren Bauten zur Verfügung standen.

Das Wirken zahlreicher tüchtiger Bildhauer tritt in der Danziger Architektur besonders hervor und ist von großem Einfluß auf ihr Gepräge gewesen. Diese Eigenheit wird gekennzeichnet durch die formgewandte Durchbildung aller Einzelheiten, das Bevorzugen des Plastischen vor dem Architektonischen, die Ausschmückung der Giebel mit zahlreichen Steinfiguren und die mit besonderer Vorliebe als Fassadenschmuck verwendete Figurenbüste und das Medaillonbildnis. Aus der flandrischen Kunst übernommen, erfährt dies reizvolle Steinbildwerk hier eine sonst nirgends zu beobachtende Fortentwicklung.115

[271] In den Bürgerbüchern Danzigs finden wir eine Reihe niederrheinischer Künstler verzeichnet, die sich der aufstrebenden Stadt zuwandten und in der Gewinnung des Bürgerrechts erkennen lassen, daß sich ihnen auf dem neuen Boden alsbald die erwünschte sichere Laufbahn eröffnete. Ihr zahlreiches Auftreten erklärt die Formensprache flandrisch-holländischer Kunst, welche bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts die Baukunst und Bildnerei in Danzig beeinflußten und dann erst dem Kunstgeschmack Frankreichs der Zeit Ludwigs XIV. wichen.
Die Pflanzstätten niederrheinischer Kulturblüte: Antwerpen, Amsterdam, Haarlem, Enkhuysen und Utrecht entsenden uns vornehmlich die Künstler und Handwerker. Da ist um 1551 der Bildhauer und Schnitzer Wylm van Gulich (Jülich), der Steinmetz Hinrick van Linth aus Antwerpen und Cornelius Brun aus Brüssel, die 1561 Danziger Bürger werden. 1575 erwirbt das Bürgerrecht der Maurer und Steinmetz Kaspar Willems aus dem Haag. Genannt haben wir bereits Hans Fredemann de Vries und seinen Sohn Paul aus Amsterdam, ferner den Bildhauer Gerard Hendrikszon (Heinrichs) um 1572. Sein Sohn Geert lebte gleichfalls als Bildhauer in Danzig.

Mit wenigen Worten muß noch auf Hans Fredemann de Vries und sein Meisterwerk eingegangen werden, das sich im Rechtstädtischen Rathaus befindet, die prachtvolle Ausgestaltung der großen oder Sommerratsstube, die den Glanz des damaligen Danzig innenarchitektonisch als schönstes Beispiel vergegenwärtigt, das heute noch allgemein bewundert wird. Fredemann, dieser namhafte niederländische Künstler, der eine große Zahl von Vorlagenwerken herausgebracht hat, war, wie wir an anderer Stelle schon sagten, damals in Danzig tätig, er hat, wie urkundlich nachweisbar ist, 1594 und 1595 Gemäldeschmuck für den Roten Saal des Rathauses geliefert, der aber bereits 1608 dem jetzt noch erhaltenen Deckenschmuck weichen mußte, während die gleichzeitig entstandenen sieben Wandgemälde von seiner Hand, Tugend und Laster darstellend, sowie ein Jüngstes Gericht an der Querwand noch heute erhalten sind. Diese Gemälde sowie die ganze

geradezu meisterhafte Flächenaufteilung, sind wertvolle Denkmäler der niederländischen Architekturmalerei in Danzig. Doch müssen diese Gemälde zurücktreten gegenüber den ausgezeichneten künstlerisch überaus bedeutsamen Schnitzereien, die allerdings nicht von Fredemann stammen, sondern von Simon Herle, einem höchstwahrscheinlich ortsansässigen Künstler, der sicher eine große Werkstatt von bestgeschulten [272] Kräften besaß, dem aber Hans Fredemann persönlich, der ja mit seinen etwa dreißig Vorlagenwerken einer der führenden Künstlerpublizisten jener Zeit war, Anregungen vermittelte.

Um 1583 wurden weiter in Danzig ansässig die Steinhauer Thomas Frantzen aus Utrecht und Peter Janssen aus Enkhuysen, 1676 Hans Steffen aus Herzogenbusch und der Bildschnitzer Heinrich Bruite aus Lifferden bei Nimwegen. Das baugeschichtlich bedeutende Haarlem entsandte den Bildhauer Frederik Hendriksz Vroom, den die Zeitgenossen zu den hervorragendsten Baukünstlern rechnen. Die Gruppe der Bildhauer um den gemeinsamen Namen von dem Block aus Hecheln haben wir bereits an anderer Stelle genannt. Wir erwähnen weiter kurz: Wilhelm von der Mehr (Meer), auch Barth der Ältere genannt, aus Gent in Flandern als Steinhauer, und seinen Sohn Wilhelm von der Meer oder Barth der Jüngere, der den großen Kamin im Roten Saal des Rathauses und den Kamin nebst Gesims im jetzigen Empfangszimmer des Rathauses fertigte, Hauptzierden des Rathauses, und der auch an den Meißelarbeiten der Peinkammer und des Zeughauses nachweisbar ist.
Wir müssen hier weiter besonders der Meister gedenken, die die Schnitzarbeiten an den Banken der Brüderschaften des Artushofes lieferten. Diese Schnitzereien sowohl wie die übrigen im Rathause weisen ebenfalls fast ausschließlich nach dem Westen. Die Wände des hohen Raumes des Artushofes sind außer den noch zu erwähnenden Bildern durch reiche Schnitzereien belebt, die dem Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts entstammen. Von diesen Schnitzwerken nenne ich vorerst die aus dem Jahre 1545 stammende St. Georgsgruppe und die ältere Figur des hl. Jakobus des Älteren, treffliche Schaustücke der Schnitzkunst. Über ihre Herkunft schweigen die Quellen, aber unverkennbar sind bei ihnen die Einflüsse des großen Nürnberger Veit Stoß, und wohl von einem seiner Schüler, möglicherweise von Hans Brand herrührend, der 1485 in Danzig nachweisbar ist und der auch der Verfertiger der aus rotem Marmor hergestellten Grabplatte des hl. Adalbert im Dome zu Gnesen ist, wie ja auch der Sarkophag des Heiligen von einem Danziger Goldschmied hergestellt ist.



[273] St. Georgsgruppe im Artushof.
(Die älteste Holzschnitzerei im Artushof. Im Hintergrunde im Rahmen an der Wand ein Bild der Marienburg.)

Als Nürnberger Schüler zu bezeichnen ist auch Meister Paul, der über Sachsen nach Danzig gekommen ist, dem wir aus der Zeit kurz nach 1525 den im Stadtmuseum befindlichen Dreikönigsaltar sowie die Figur des Salvator mundi in der Marienkirche zuzuschreiben haben und dessen letztes bekanntes Werk ein wundervoll geschnitztes Kruzifix in der [273=Foto] [274] Marienkirche vom Jahre 1542 ist, dessen Kruzifixus so meisterhaft ist, daß die Sage entstanden ist, der Meister habe seinen eigenen Sohn bzw. Schwiegersohn ans Kreuz geschlagen um so die einzelnen Züge für sein Werk genau studieren zu können. Von diesem Meister Paul stammt auch die 1542 angefertigte Figur des Christophorus für die Christopherbank des Artushofes, wie er auch die Schnitzarbeiten an der Christopherbank selbst, die sich durch künstlerisches Ebenmaß auszeichnen, angefertigt hat.

Die Reinholdsbank schnitzte Meister Heinrich Holzapfel aus Kassel. Als Bildschnitzer waren 1567/68 im Artushol weiter tätig: Hans Beißer, Meister Sillnus und Meister Friedrich, wahrscheinlich Friedrich Fruchtte aus Steinfurt in Westfalen, der sich 1567 in Danzig niedergelassen hatte. Der 1545/46 gesetzte 38 Fuß hohe Ofen, der noch heute zu den bekanntesten und meist bewunderten Kunstwerken des Artushofes gehört, ist von Meister Georg Stelzener, einem Genie in seinem Fach, gesetzt. Die Kacheln sind mit Fluren geschmückt, und zwar zeigt jede Kachel ein anderes Bild, so daß wir hier auf den Kacheln des Ofens nicht weniger als insgesamt 268 verschiedenartige

Brustbilder haben. Sie erinnern ungemein stark an die Portraits von Lukas Kranach und seiner Schule, namentlich scheint so manches der sächsischen Kurfürstenbilder als Vorlage gedient zu haben.

Das sind nur einige der bedeutendsten Meister und ihre Werke, die aber deutlich genug zeigen, in welcher Richtung sich diese Art der Danziger Kunst bewegte. Wir erwähnen zum Schluß noch manche Denkmäler in der Marienkirche, z. B. das Freigrab des Simon Bahr und seiner Gattin aus weißem und schwarzem Marmor, das wohl von Wilhelm von dem Block stammt. Das erste bedeutende Kunstwerk Abraham von dem Blocks in Danzig ist der Hochaltar von St. Johann. Auch hier hat der Künstler, der etwa dreißig Jahre als Architekt und Bildhauer in Danzig tätig gewesen ist, sich die niederländische Renaissance zum Muster genommen. Dieser Altar ist zugleich auch der einzige Steinaltar Danzigs. Der ganze Aufbau samt den Figuren und Reliefs dieses 12 Meter hohen Altares sind aus Sandstein.



[275] Astronomische Uhr von Hans Düringer in der Marienkirche. (Erbaut 1470.) (Rechts unten der Barbaraaltar der Schuhknechte. Um 1490.)

Schließlich sei unter den profanen Kunstwerken noch die berühmte große astronomische Uhr erwähnt, die ihren Platz bis auf den heutigen Tag in der Marienkirche hat. Sie ist die älteste aller vorhandenen Uhren dieser Art und in

den Jahren zwischen 1464 und 1470 von Meister Hans Düringer angefertigt worden. Nach Lübeck weist unsere Uhr hin. Dort haben wir in der Marienkirche eine ähnliche astronomische [275=Foto] [276] Uhr, die einen vollendeten Renaissancebau zeigt und heute noch im Betrieb ist, während unser Danziger Kunstwerk, in seinen gotischen Formen äußerlich scheinbar unverletzt, bisher unheilbar geblieben ist. Doch die gegenwärtige Uhr in der Lübecker Marienkirche kann das Vorbild für unsere Danziger nicht sein, denn sie ist rund hundert Jahre jünger, sie ist erst in den Jahren von 1561 - 66 entstanden. Aber sie hatte eine Vorläuferin, die 1402 erbaut, aber schon zwei Jahre später durch Feuer vernichtet wurde, von der aber bald wieder erneuten, also zweiten, stammt eine Kalenderscheibe im Lübecker kunsthistorischen Museum, die der Danziger auffallend ähnlich ist, nur ist die Danziger doppelt so groß. Jene muß wohl als die Vorläuferin unserer Danziger angesprochen werden.

Wie die Holzschnitzkunst von den amtlichen Vertretern und von den Banken gepflegt und gefördert wurde, so geschah es auch von den vornehmen Familien in ihren Privathäusern. Kunstvolle Holzschnitzereien und eingelegte Täfelungen finden wir in allen Dielen und Treppenhäusern der vornehmen Danziger. Die Künstler waren vielfach im Dienste der Stadt stehende Meister, oft aber auch andere, die hierher aus deutschen Landen zugewandert waren, auf die näher einzugehen wir uns hier versagen müssen.

Auch die kirchliche Kunst jener Zeit in Danzig weist unzweifelhaft nach dem deutschen Westen. Die Kirchen selbst waren ja im Bau fertig, höchstens fanden noch Umbauten und Erweiterungen statt. Die Form des Turmes der Marienkirche, der im ersten Jahrhundert der sogenannten polnischen Herrschaft vollendet wurde, geht auf flandrische Vorbilder zurück, wie wir bereits zeigten. Aber man wetteiferte nun in der inneren Ausgestaltung. Und hier können wir den beherrschenden Einfluß der Lübecker Kunst sowohl wie der niederrheinischen und bis zu einem gewissen, wenn auch nur kleineren Teil der süddeutschen ganz unzweifelhaft feststellen. Sämtliche Altarbilder und Schnitzwerke der Marienkirche z. B. gehören mit wenigen Ausnahmen dem Niederrhein an. Sie sind, wiewohl künstlerisch von sehr verschiedenem Wert, in reicher Zahl vorhanden und Zeugnisse der Kulturverbundenheit Danzigs mit dem deutschen Westen. Hier seien kurz nur einige der Kunstwerke der Marienkirche genannt, vornehmlich soweit ihre Meister bekannt sind.

Der kleine Schnitzaltar, der neben dem Pfeiler am Lutherdenkmal steht, wird mit der Kunst Bernt Notkes in Zusammenhang gebracht. In die gleiche Richtung weist nach den Forschungen von Ludwig Kaemmerer der Mittel-[277] schrein des Barbaraaltars der Schuhmacherzunft. Die Malereien des Dorotheenaltars sind zweifellos norddeutschen Ursprungs, wenn es auch nicht sicher ist, ob sie in Danzig selbst entstanden oder eingeführt sind. Sind

sie hier entstanden, so doch von einem Meister, der aus dem deutschen Nordwesten eingewandert war oder dort seine Ausbildung genossen hatte. Sie stehen der Kunst des Hamburger Meisters Francke so nahe, daß sie als Werk seiner Werkstatt bzw. seines Kreises angesprochen werden müssen.

Der etwa aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammende Altar der St. Jakobuskapelle gehört unzweifelhaft dem Kreise der sundisch-lübischen Kunst an. Der Altar der Ferberkapelle ist niederrheinisch, wie ja auch die ganze für Danzig so bedeutsame Familie Ferber dem Niederrhein entstammt und mit ihm allezeit engste Verbindung hielt. Der etwa um 1500 entstandene Adrianusaltar der Fleischerzunft und der 1516 aufgestellte Altar in der Reinholdskapelle der gleichnamigen Bruderschaft, ganz vortreffliche Werke der Schnitzkunst, sind Antwerpener Werkstätten entsprossen, wie das auf beiden dem Holz eingebrannte Händchen - das Zeichen der Antwerpener Lukasgilde - ausweist. Die ganz vorzüglichen Flügeldarstellungen des Reinholdaltares sind Meister Joos von Cleve, der um diese Zeit in Antwerpen ansässig war, zuzuschreiben.

Einst war in der Trägerkapelle ein Altar vorhanden, der von dem Goldschmied und Maler Israel aus Mecheln stammte und sich besonders durch sein kunstvolles Schnitzwerk auszeichnete.116 Holländische Arbeiten sind auch zwei gemalte Altarflügel mit einer Anbetung und einer Kreuzabnahme, die aus dem Ausgange des 15. oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammen.

Der um 1500 entstandene Jerusalemaltar der Priesterbruderschaft, dessen Malereien durchaus niederrheinischen Charakter tragen, zeigt in der Komposition der Tafeln Elemente der vlamischen Miniaturmalerei. Die Olansbrüder bestellten um 1500 für ihre Kapelle ein Altargemälde für 80 Gulden Rheinisch im Westen, doch blieb das Gemälde in Hamburg zurück, weil das Schiff unterwegs strandete.117



[279] Blick auf den Hochaltar (erb. 1517) der Marienkirche.

Das Hauptwerk unter den Altären der Marienkirche aber ist der Hochaltar. Sein Meister ist der Maler Michael, von dem Simon Grunau in seiner Chronik berichtet, daß er ein Schwabe aus Augsburg gewesen sei, doch hat sich seine Herkunft aus Augsburg bisher urkundlich noch nicht erweisen lassen. Der Altar wurde 1511 in Auftrag gegeben und stand 1517 fertig da. Meister Michael ist aus der Schule Albrecht [278] Dürers, siedelte 1510 nach Danzig über und stand hier in solchem Ansehen, daß er 1518 unter die Mitglieder der Reinholdsbank aufgenommen wurde.
Die Gesamtkosten des Altares betrugen 13 550 Mark 14 Schilling, d. h. nach unserem Gelde etwa 57 800 Mark.
Wir müssen bei dem Altar unterscheiden zwischen dem Maler und der Gesamtkomposition einerseits und dem unbekannten Schnitzer andererseits. Meister Michael war der Unternehmer, der auch die Malereien ausgeführt hat, und es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß auch der Gesamtentwurf von ihm stammt.
Die Malereien dieses Altares weisen ganz unzweifelhaft auf allerengste Beziehungen zur Schule Albrecht Dürers hin, mit der der Meister in so enger Verbindung gestanden haben muß, daß er die Motive zu den Bildern und Holzschnitten teilweise den etwa gleichzeitig erschienenen Holzschnitten und Kupferstichen Albrecht Dürers entnommen hat.

Dagegen erinnern die Schnitzereien, namentlich die der Gestalten, mehr an die norddeutsche als an die süddeutsche Kunst, ja es sind bei den Köpfen gewisse Zusammenhänge etwa mit jenen des Altares von Odense, den der Lübecker Claus Berg um 1520 geschaffen hat, nicht zu verkennen.

In der Zeit nach 1517 hat die kirchliche Kunst in Danzig etwa bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts nichts von Bedeutung geschaffen, selbst nicht in der Zeit, als bedeutende Künstler aus Süd- und Westdeutschland der Renaissancekunst auf dem profanen Gebiete Eingang in Danzig verschafften und hier eine rege Tätigkeit z. B. in der Ausschmückung des Artushofes und des Rathauses, entfalteten.
Es ist dies wieder die gleiche Beobachtung, die wir auch in deutschen Landen machen können, namentlich in jenen, in denen die Reformation bald zum Siege kam.
Es vollzog sich im kirchlichen Leben ja eine grundlegende Änderung, teilweise setzte geradezu eine Bilderstürmerei ein, kurze Zeit auch in Danzig, und eine solche Zeit, die voller Gärung und religiöser Unruhen war, war nicht geeignet, neue religiöse Kunstwerke zu schaffen.
Sie finden wir erst wieder, als eine gewisse Ruhe und Klärung eingetreten war, etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Nun, besonders aber seit dem letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts setzte eine regere Tätigkeit wieder auch auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst ein, und unter Beteiligung vorzüglicher, aus den Niederlanden eingewanderter Künstler wurden für die Kirchen jene prächtigen Ausstattungen geschaffen, und zahlreiche, zum Teil mit großem Aufwand ausgeführte Grabdenkmäler in Holz und Stein errichtet, deren künstlerische Bedeutung noch heute [279=Foto] [280] anerkannt wird.

Der bereits erwähnte Renaissancealtar in St. Johann wurde zwischen 1598 und 1611 geschaffen, und die Altäre in St. Barbara und St. Trinitatis sind erst zwischen 1613 und 1632 errichtet.

Aus der Marienkirche müssen wir noch kurz drei weiterer Kunstwerke Erwähnung tun: Der Taufe, die 1554 in den Niederlanden in Auftrag gegeben wurde, nachdem der Taufstein schon 1553 von einem vom Westen her eingewandertes Danziger Steinhauer Cornelius gearbeitet und durch die Meister Heinrich Nyenbroch und Bartold Pasteyde mit den Skulpturen versehen worden war. Das Modell fertigte Heinrich Willemszon in Utrecht, die Ausführung übernahm der Kupferschläger Adrian Heinrichszon in Utrecht. Die Zusammensetzung der einzelnen Stücke der Taufe in der Kirche erfolgte unter Leitung des utrechter Meisters Claus und seiner beiden Gesellen. Die Herstellung des ganzen Kunstwerkes erforderte zwei Jahre. Auch das den Taufstein umgebende Messinggitter in gefälligen Renaissanceformen ist niederländischen Ursprungs. Die gesamten Kosten betrugen 10 465 Mark 44 Schillinge, nach jetzigem Gelde rund 157 000 Reichsmark.

Die große Orgel der Marienkirche wurde von Meister Beyeman aus Bautzen gefertigt, dessen Sohn Anton sie 1547 umbaute. In den Jahren 1583/86 fand ein vollständiger Umbau statt, und zwar durch den hervorragenden Orgelbauer Julius Antoni von Friesland. Nach diesem Umbau war sie eine der berühmtesten Orgeln jener Zeit. Ein westdeutscher Künstler, der Dithmarsche Cajus Schmedeke oder Schmidtlin war es, der sie bei der feierlichen Einweihung spielte und den die Danziger dauernd bei der Kirche zu behalten suchten, was zunächst an der Geldfrage scheiterte, bis der Plan nach einigen Jahren doch verwirklicht wurde und Schmedeke bis zu seinem Tode im Jahre 1611 Organist bei der Marienkirche blieb. Bei der Neubesetzung folgte der Rat der Empfehlung des berühmten Organisten Max von Lübeck und berief dessen Schwiegersohn Christoph Vater aus Flensburg nach Danzig.
Schließlich sei abschließend als Kunstwerk in der Marienkirche noch das prächtige, in Gestalt eines gotischen Turmes aus Holz geschnitzte, auf steinernem Fuße ruhende 19 Fuß hohe Sakramentshäuschen erwähnt, das in der Zeit zwischen 1478 und 1482 entstanden ist und an Kunstfertigkeit und Größe zu den besten seiner Zeit gehört. Auch dies Sakramentshäuschen weist (ebenso wie das ganz anders geartete in der Kathedrale zu Oliva) nach Deutschland. Denn das Deutschland der Spätgotik war es, das diese Sakraments- [281] häuschen schuf, und zwar treten sie dort auf vom Ende des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Am häufigsten treffen wir sie in Schwaben, am Niederrhein und vor allem in Westfalen.118 Es ist bemerkenswert, daß zu gleicher Zeit auch die Lübecker Kirchen mit Sakramentshäuschen geschmückt wurden, so die Marienkirche 1476/79, die Aegidikirche 1478, die Petrikirche 1487.

Diese wenigen Hinweise auf die kirchliche Kunst mögen hier genügen. Wir sehen auch da in der Marienkirche eine vollkommene Beeinflussung durch den deutschen Westen, was natürlich nur möglich war durch die allerengsten Beziehungen zu ihm. Was uns hier entgegentritt, ist durch und durch deutsche Kunst oder italienische in deutschem Gewande, ist deutsche Auffassung, die grundverschieden ist von der polnischen Auffassungs- und Darstellungsweise. Letztere finden wir in Danzigs Kirchen nicht. Was von der Marienkirche gesagt ist, gilt im wesentlichen auch von allen anderen Danziger Kirchen und ihren Kunstwerken.

Gedenken müssen wir unter den Künstlern, die in erster Linie, aber doch keineswegs ausschließlich, für die kirchliche Kunst tätig gewesen sind, unbedingt auch der Danziger Gold-und Silberschmiede,119 die hier in recht erheblicher Zahl ansässig waren und Meisterwerke geschaffen haben, die weit über Danzigs Grenzen hinaus verbreitet sind und zu den bedeutendsten Kunstschätzen zählen, soweit sie noch vorhanden sind und einer Beurteilung unterliegen. Denn viele sind durch Kriege und durch die Ungunst der Zeit zerstört worden oder in Verlust geraten, viele sind auch in der Kriegsnot eingeschmolzen worden, wie dies z. B. in Danzig selbst der Fall gewesen ist.

Die Bedeutung der Danziger Gold- und Silberschmiede für den deutschen Osten können wir schon daraus erkennen, daß das Gewerk der Danziger Goldschmiede bis zum 18. Jahrhundert erheblich mehr Mitglieder besaß als das Gewerk der Danzig an Einwohnerzahl und Größe erheblich überlegenen Stadt Breslau. Überall in Westpreußen, im Ermland, in der Provinz Posen und darüber hinaus stößt man in den Kirchen auf Danziger Goldschmiedearbeiten. Aus Polen selbst gingen zahlreiche Bestellungen in Danzig ein, Danzigs Goldschmiede waren berühmt. Noch heute stehen als Zeugnisse der Kunstfertigkeit der Danziger Edelschmiede die großen Prunkgräber mit den silbernen Sarkophagen des hl. Adalbert in der Domkirche zu Gnesen und des hl. Stanislaus in der Kathedrale auf dem Wawel zu Krakau, beides schwungvolle Arbeiten aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Der Meister beider Grabmale ist der bedeutendste Danziger [282] Meister des 17. Jahrhunderts, der aus einer niederrheinischen Goldschmiedefamilie stammende, 1607 geborene Peter von der Rennen, dessen Vater nach Danzig eingewandert und hier 1592 Meister geworden ist.

Schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, also kurz nach Beginn der Ordensherrschaft, begegnen wir in Danzig Goldschmieden, ihre Zahl vermehrt sich in den folgenden Jahrhunderten bedeutend. Sie sind aus deutschen Landen nach Danzig eingewandert, und stets begegnen uns die gleichen immer deutschen Namen. Im 16. Jahrhundert sind es die John, Schulte, Gronau, Kolner, Stechmesser, im 17. dazu die Dettleff, Rode, Mackensen, Kadau, dann die Schmidt, Holt, Preßding, Haase, Wonnecker u. s. w. Die Wiederkehr der gleichen Namen, oft einer ganzen Reihe zur gleichen Zeit, hat ihren Grund darin, daß die Angehörigen des Danziger Goldschmiedegewerks durchweg verwandt und verschwägert waren, da die Goldschmiedesöhne und -töchter gewöhnlich wieder Goldschmiedekinder und die Witwen von Goldschmieden wieder Goldschmiede heirateten. Aber stets wanderten auch aus der alten deutschen Heimat immer wieder frische Goldschmiede zu, oft Verwandte hier schon ansässiger Goldschmiede. Aus ganz Deutschland kamen sie, insbesondere aus den berühmten Goldschmiedestädten. Eine sehr stattliche Anzahl haben Nürnberg und Augsburg geliefert. Aus der Augsburger Familie Holt allein sind z. B. nicht weniger als sechs Abkömmlinge in Danzig vertreten. Von den süddeutschen Städten seien weiter genannt: Ansbach, Schwabach, Frankfurt a. M.; Schlesien, Sachsen, Thüringen und Meißen sind u. a. vertreten mit Liegnitz, Görlitz, Torgau, Saalfeld, Mühlhausen, Schönborn. Der Norden schickte Meister aus Dithmarschen (Lunden), Holstein (Rendsburg, Husum, Delmenhorst, Flensburg), Hamburg; die Niederlande aus dem Haag, Deventer, Antwerpen u. s. w. Auch Schottland, Dänemark und Schweden sind vertreten.

Die in Danzig ausgebildeten Goldschmiedegesellen aber hatten, bevor sie sich zum Meisterstück meldeten, oft ein gutes Stück von Deutschland

gesehen und ihre Kunst an mancherlei Orten und auf mancherlei Weise betrieben. Von ihnen wurde eine Wanderzeit von mindestens einem halben Jahr gefordert; auch bei Meistersöhnen wurde von dieser Bestimmung nicht abgesehen, selbst in dringenden Fällen nicht, bei denen es sich z. B. um den Sohn eines Goldschmiedes handelte, der das väterliche Erbe übernehmen sollte. Norddeutschland, Hamburg, Rostock, die preußischen Städte Thorn, Elbing, Königsberg und Allenstein, aber auch Bres- [283] lau, Wien, Dresden, Nürnberg, Augsburg, der Haag u. a. werden oft als Orte genannt, an denen die in Danzig zur Meisterschaft sich meldenden Gesellen gearbeitet hatten. Nicht selten kam es auch vor, daß die Danziger auswärts blieben, dort das Meisterrecht erwarben und sich in den deutschen Städten niederließen. In den von Th. Hampe herausgegebenen Nürnberger Ratserlässen über Kunst und Künstler im Zeitalter der Spätgotik und Renaissance (1904) sind z. B. vielfach Namen von Danziger Goldschmiedegesellen vertreten, die zum Teil auch in Nürnberg das Meisterrecht gewannen und sich dort niederließen. So z. B. 1572 ein David Stechmesser, 1574 ein Endres Stechmesser, 1593 ein Abraham Düttich (Tideke), Lorenz Dittich u. s. w.

Auch in der Kleinkunst sind uns prächtige Stücke dieser Gold- und Silberarbeiten erhalten. So finden wir z. B. ausgezeichnete Schmuckkästchen mit eingelegten gravierten Silberplatten, auf denen sowohl historisch-biblische Gegenstände, wie auch arabeskenartige Schnörkel mit Vögeln, Tieren, Figuren u. s. w. abgebildet sind. Sie sind ganz im Stile Albrecht Dürers gehalten und erinnern besonders an dessen Randzeichnungen im Gebetbuch für Kaiser Maximilian. Die Verfertiger dieser Schmuckkästchen hießen Silberkistler, sie kamen teils von Augsburg und Nürnberg, zum erheblichen Teil aber sind sie auch in Danzig selbst angefertigt worden von Künstlern, die bei deutschen Meistern ihre Ausbildung genossen hatten. Ja Danzigs Künstler sind es teilweise gewesen, die dort Werkstätten errichteten und Jünger ihrer Kunst um sich sammelten. So sagt z. B. Paul von Stetten der Jüngere in seiner Kunst-Gewerbe- und Handwerksgeschichte der Rechtstadt Augsburg vom Jahre 1779 an einer Stelle, an der er von solchen Silberkistlern spricht: "Zu dieser Art von Künstlern gehört Daniel Herz, welcher sehr artige Arbeiten fertigt, besonders aber Emanuel Eickel aus Danzig gebürtig, welcher Manus Schüler gewesen ist." Auch erwähnt er den aus Danzig gebürtigen Formschneider Daniel Volkert als eines Schülers von Schlüter.120

In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts wurde in Danzig auch die Herstellung des gesponnenen Gold- und Silberdrahtes aufgenommen. Bisher waren die Fabrikate dieser Art von Venedig und namentlich aus Nürnberg und Leipzig bezogen worden. Es hatten Nürnberger, Augsburger und andere westdeutsche Fremde mit ihnen in Danzig gehandelt. Besonders bekannt und beliebt waren im 17. Jahrhundert die Nürnberger Fabrikate, da in den Berichten aus damaliger Zeit immer wieder Nürnberg als vorzüglichster

Herstellungsort genannt wird. In Nürnberg war dieser Zweig [284] in Deutschland auch am ehesten in Aufnahme gekommen, und von Nürnberg wurden im Jahre 1627 die ersten Hersteller dieser Fäden nach Danzig gerufen, denen später weitere folgten. Doch hat man auch in der nachfolgenden Zeit in Danzig die Nürnberger Erzeugnisse sehr häufig den einheimischen vorgezogen.121

Unsere Erörterungen über die Beziehungen Danzigs zur deutschen Kunst wollen wir schließen mit einem ganz kurzen Hinweis auf zwei Künstlergruppen, die ganz eng miteinander in Beziehung stehen und von denen beide Arten nicht selten vom gleichen Künstler geübt worden sind: die Maler und die Kupferstecher. Bereits in den voraufgegangenen Darlegungen ist ja wiederholt einzelner Maler und Gemälde gedacht worden, die nach Deutschland weisen. Hier sollen nur einige ganz knappe Ergänzungen folgen.

Mit der zweiten Blüteperiode Danzigs, in der die übrigen Künstler hier so herrliche Werke schufen, durfte die Kunst des Malers nicht zurückstehen, und die Bildwerke wurden entweder in deutschen Landen in Auftrag gegeben, oder aber, was wohl am häufigsten der Fall war, die deutschen Maler kamen nach Danzig, wo sich ihnen ein so reiches Betätigungsfeld bot. Wir vernehmen, daß der Danziger Rat selbst Aufträge nach Amsterdam erteilte,122 daß er dorther Tapeten mit eingewebten Bildern bezog.

In Danzig sind die verschiedenen Richtungen der Malerei vertreten, eine eigentliche Schule, wie anderswo, gibt es in der Danziger Malerei aber nicht. In ihrer Geschichte heben sich vielmehr im Laufe der Jahrhunderte eine Reihe einzelner Künstler heraus. Sind sie in reiferen Jahren nach Danzig eingewandert, so pflegen sie die Malerei ihres heimatlichen Kunstkreises, sind sie in der Ostmark bodenständig, so ziehen sie hinaus und bilden sich in den Kulturstätten des Westens, Oberdeutschlands und des Südens.123 Ich will mich begnügen, hier nur einige.Namen zu nennen: Isaak von dem Block, der "Maler von Danzig", Anton Möller, Rumpel von Uhlenberg, Lucas Ewert, der aus Neuß am Rhein eingewanderte Hermann Hahn, Bartholomäus Miltwitz aus Pommern, Adolf Boy, Wolf Sporer, Andreas Stech, der Rheinländer Antonius Wiedt, Laurentius Deneter, Isaak und Enoch Seemann u. a. Diese Namen allein schon beweisen neben den bereits früher genannten, daß auch die Malkunst in Danzig genau wie die übrige Kunst Danzigs ausschließlich durch den deutschen Westen beeinflußt worden ist.

Daß die Stadt Danzig selbst natürlich auch Künstler hervorgebracht hat, ist selbstverständlich bei einer für die [285] Kunst so interessierten Stadt. Und es gibt so manchen Sohn der alten Weichselstadt, dessen Namen im Reiche der Kunst einen guten Klang hat.

Die ersten Versuche in der Danziger Kupferstechkunst fallen bereits in das

Ende des 16. Jahrhunderts, die erste hier gestochene bekannte Ansicht von Danzig, aus dem Jahre 157[5], stammt von einem unbekannten Meister. Aber auch die Kupferstecher kommen aus dem Westen oder haben ihre Kunst dort gelernt. Ich nenne wieder nur einige: Nikolaus Andrea, als Maler und Kupferstecher recht beachtlich, stammte aus Flensburg in Dänemark, weilte 1573 in Augsburg, 1581 in Wilna, hielt sich längere Zeit in Danzig auf, wo er auch seine besten Stiche vollendete. Johannes Bensheimer aus Dresden, hervorragend als Stecher und Medailleur, lebte von 1670 - 1680 in Danzig. Daniel Chodowiecki, einer der fruchtbarsten und originellsten Stecher, hauptsächlich durch seine geistreich ausgeführten kleinen reizenden Blätter, entstammte wohl einer großpolnischen Familie, war aber völlig eingedeutscht, lebte bekanntlich in Berlin, wo er von der Akademie der schönen Künste schon 1764 zum Rektor ernannt wurde. 1788 wurde er Vizedirektor, 1797 Direktor der Akademie. Matthias Deisch, der von 1760 bis zu seinem Tode im Jahre 1789 in Danzig lebte, war 1724 in Augsburg geboren, das damals für Kupferstecher dasselbe bedeutete wie heute Leipzig für den deutschen Buchhandel, lebte als Maler und Stecher längere Zeit in seiner Vaterstadt, wo er die Künste in den Werkstätten der Rugendas und Kilian gelernt hatte. Der Lehrer des Jeremias Falk, der ohne Zweifel den ersten Rang unter Danzigs Stechern einnimmt, und zu den besten Stechern aller Zeiten gehört, war ein Schüler des Holländers Hondius, den wir früher bereits genannt haben und der sich längere Zeit, von 1636 bis 1655, in Danzig aufhielt. David Loggan, 1633 zu Danzig geboren, genoß seine Ausbildung bei Simon de Paas und Wilhelm Hondius. Stephan van Praet, der sich um 1645 in Danzig niederließ, stammte aus Holland und war ein Nachahmer des Hondius. Friedrich Rosenberg, 1752 in Danzig geboren, mehr wohl als Maler wie als Stecher bekannt, genoß seine Ausbildung in Deutschland, der Schweiz und in Holland. - Diese Hinweise mögen abschließend genügen.

[286]

Zusammenfassende Schlußbetrachtung

Wir sind am Schluß unserer Darstellung der Beziehungen Danzigs zum Deutschen Reiche von seinen ältesten Zeiten bis zur Einverleibung Danzigs in die preußische Monarchie im Jahre 1793. Es waren Einzelbilder, die wir nach den verschiedensten Richtungen hin und in mannigfachster Perspektive geschaut haben. Sie machen auf Vollständigkeit keinen Anspruch und können in gewaltiger Weise ergänzt und bereichert werden. Aber ich glaube, daß schon die angeführten Tatsachen, die für Danzig auf allen Gebieten geradezu typisch sind, mit aller nur wünschenswerten Klarheit dargetan haben, daß Danzig und sein Land mit Deutschland in jeder Beziehung und zu jeder Zeit aufs innigste verbunden gewesen ist wie kaum ein zweites Gebiet mehr sein konnte.

Urgermanisch ist der Boden, auf dem wir uns befinden. Weit mehr als ein Jahrtausend saßen schon in der vorgeschichtlichen Zeit, angefangen mit ihrem Ausgange, nur germanische Völkerschaften, die vom Westen nach dem Osten drängten. Die slawische Zeit war nur von ganz kurzer Dauer, sie hat keine Spuren hinterlassen, und es war vor allem auch keine polnische Zeit, weder nach der Bevölkerung noch nach der Oberherrschaft. Diese slawischen Bewohner aber waren nicht in der Lage, sich aus eigener Kraft emporzuarbeiten zu höherer Kultur und zur Urbarmachung des Bodens, sondern die slawischen Fürsten selbst waren es, die die deutschen Kolonisten und Kulturträger, Ordensleute, Kaufleute, Gewerbetreibende und Bauern herbeiriefen, so daß die Deutschen auf allen Gebieten die Lehrmeister wurden. Danzig selbst aber ist von Anbeginn eine deutsche Gründung und eine deutsche Stadt gewesen.

In großen Scharen strömten zur Deutschordenszeit aus allen deutschen Gauen die deutschen Ansiedler herbei, bevölkerten dies Gebiet, erweiterten die Stadt, besiedelten und kultivierten das Land, ja schufen es durch ihren unermüd- [287] lichen Fleiß und in härtester Arbeit zum großen Teile erst. Kolonisation und Germanisation waren auf friedlichem Wege völlig durchgeführt, als der Deutsche Ritterorden abtrat.

Nicht politische oder nationale Beweggründe waren es oder gar Sympathien für Polen, die Danzig zum Abfall vom Orden veranlaßten, und Danzig ist nie mit dem polnischen Reiche vereinigt gewesen, lediglich durch die Person des Königs war es mit ihm verbunden, der faktisch nur Scheinoberhaupt war, denn Danzig war und blieb auch während dieser Zeit vollständig frei und selbständig auf allen Gebieten, und es hat sich nicht gescheut, zur Verteidigung dieser Freiheit und seiner Rechte gegen den Schutzherrn selbst zu den Waffen zu greifen und sie siegreich gegen ihn zu führen, sobald dieser Schirmherr versuchte, Danzigs Rechte und Freiheiten anzutasten. Dieser Kampf hat bis zum letzten Augenblick gedauert, bis zur Teilung Polens im Jahre 1773, in dem Westpreußen außer Danzig und Thorn an Preußen fiel. Bei den damaligen Verhandlungen war Danzig mit allen Mitteln darauf bedacht, daß über die Abtretungen und die künftige Verfassung Polens, über den Handel und die Grenzregulierung alle auf Danzig bezüglichen Abmachungen nicht durch die polnische Delegation verhandelt wurde, sondern durch den Danziger Rat mit den in Danzig anwesenden Kommissaren von Rußland und Preußen, und mit allen Mitteln strebte Danzig dahin, nicht etwa nun der Republik Polen unterworfen zu werden. Noch am 9. September 1773 schrieb der Danziger Resident in Warschau, Dr. Karl Friedrich Gralath, der Sohn des Danziger Bürgermeisters u. a.:124 "Es ist bekannt, daß die Republik (Polen), uns als eine ihr untergebene Stadt behandeln will. Dieses haben die Polen in diesen Tagen mehr als zu deutlich an den Tag gelegt. Sie wollen uns den Hafen nehmen und den Handel durch

denselben gleich unseren Bürgern führen, sie wollen vermöge einer Konstitution sich das Recht anmaßen, Speicher in unseren Mauern zu besitzen, sie wollen, wie der Hofmarschall Gurowski gestern dem Gert (dem Residenten der Stadt Thorn) gesagt hat, uns wegen unseres Ungehorsams und harten Verfahrens gegen polnische Edelleute und sogar gegen Landboten bestrafen und alle unsere Vorrechte benehmen und neue Gesetze für uns machen."

Die Zeit der sogenannten polnischen Oberherrschaft ist eine Zeit unablässiger, zäher und erbitterter Kämpfe gegen Polen für die Freiheit und das Deutschtum gewesen, wie umgekehrt Polens Streben stets vergebens dahin ging, sich Danzig einzuverleiben und seiner Rechte und Freiheiten zu berauben, wobei die polnischen Könige und Großen vor keinem [288] Mittel zurückschreckten, weder vor Rechtsbruch noch vor Gewalt. Es hat in den damaligen 360 Jahren genau die Spannung und der Kampf geherrscht, den wir heute in Danzig seit Errichtung des Freistaates erleben und der mit aller Zähigkeit geführt wird, geführt werden muß, weil es um Sein und Nichtsein der Freiheit und des Deutschtums Danzigs heute geht wie ehedem. Es war nicht Nationalismus, der einst den Danzigern gegen die polnischen Gewaltbestrebungen die Waffen in die Hand drückte, und es ist heute nicht Nationalismus oder Fanatismus, der Danzig jedes Tüpfelchen seines ihm verbliebenen Rechtes bis zum äußersten verteidigen läßt, sondern es war damals wie es heute ist der Kampf um die Freiheit und das Deutschtum der Stadt und seiner Bewohner. Die Probleme sind heute für Danzig genau so gestellt wie einst in den 350 Jahren der polnischen Oberherrschaft, nur mit dem Unterschiede, daß für die Freie Stadt Danzig der Kampf sich jetzt infolge der Ungereimtheiten, Unmöglichkeiten und Widersinnigkeiten des Diktates von Versailles und der Verschiedenartigkeit der Kräfteverteilung einerseits, des Fanatismus und der Rücksichtslosigkeit Polens auf der anderen Seite noch viel schwieriger gestaltet, weil Danzig heute wirtschaftlich an Händen und Füßen gebunden und Polen gewissermaßen ausgeliefert ist, was einst nicht der Fall war.

Wenn heute von polnischer Seite immer wieder darauf hingewiesen wird, daß sich Danzig 1793 gegen die Einverleibung in den preußischen Staat gesträubt habe, und wenn daraus der Schluß gezogen wird, Danzig habe bei Polen bleiben wollen, Danzig habe Sympathien für Polen, dagegen Antipathien gegen Preußen gehegt, so gehen diese Schlüsse gänzlich fehl, wie schon aus unseren Darlegungen genugsam hervorgeht. Die Gründe, die Danzig bewogen, sich gegen eine Vereinigung mit Preußen zu sträuben, waren ähnlicher Natur wie jene, die es einst bestimmten, sich vom Deutschen Ritterorden loszusagen. Danzig nahm im polnischen Staate eine völlig selbständige Stellung ein, war nur dem Könige unterworfen, was praktisch völlige Freiheit zu bedeuten hatte. Danzigs Einwohner fühlten sich als freie Republikaner, die ihre Freiheit durch Jahrhunderte gewahrt, ja mit ihrem Blute

erkauft hatten. Danzig war sich seiner Macht als Schlüssel zur Weichsel bewußt, und da war es bei dem konservativen und auf Selbständigkeit und Freiheit gerichteten Sinn der Stadt klar, daß sie sich gegen eine Einverleibung nach Preußen sträuben mußte, denn sie war sich bewußt, daß sie damit ihre bisherige Selbständigkeit einbüßen und unter das strenge und straffe Regiment der preußischen Herrschaft kam. Daß diese für Danzig von außerordentlicher Bedeutung [289] und von großem Segen geworden ist, wissen alle, die Danzigs Geschichte und Entwicklung kennen. Und auch Danzigs Bürger erkannten das sehr bald, so daß sie in sehr wenigen Jahren aus "Mußpreußen" begeisterte Anhänger Preußens wurden und sich schnell in dem preußischen Staate wohl fühlten trotz des Verlustes ihrer politischen Freiheit und Selbständigkeit, die sich in damaligen Zeiten nicht weiter aufrecht erhalten ließ, wie auch der heutige Zustand auf die Dauer unmöglich erscheint. Nun erst fühlten sich Danzigs Bürger wieder wohl, nachdem sie mit ihren Stammesgenossen vereint, aus einer andersgearteten Umklammerung befreit waren, und Danzigs Emporblühen begann alsbald wieder auf allen Gebieten.

Die sogenannte polnische Zeit aber hat an Danzig, seinem Charakter und seinen Bewohnern nichts zu ändern vermocht, alles blieb kerndeutsch nach Sitte, Sprache und Gewohnheiten. Danzig war die Vorkämpferin des Deutschtums im Osten, die Stütze und der Halt für die übrigen Deutschgesinnten, und es hat nicht gezögert, dies auch den pommerellischen Ständen und Städten einzuschärfen. Danzig hat das Deutschtum stets betont und sich nicht gescheut, auch nach dieser Richtung gewissen vornehmen Herren gelegentlich die Wahrheit zu sagen. So erklärte es beispielsweise 1608 dem einer alten deutschen Familie entstammenden pommerellischen Wojewoden Ludwig von Mortangen auf einen von diesem in polnischer Sprache abgefaßten Brief, es hätte es viel lieber gesehen, wenn er nach altem Brauche sich der deutschen oder doch wenigstens der lateinischen Sprache bedient hätte, nicht aber der polnischen.125

Mit Deutschland blieb es nach wie vor geistig aufs engste verbunden, alle dortigen geistigen Strömungen und Regungen empfand es und machte es mit, weiter ergänzte es seinen Zuwachs aus deutschen Landen, und die Ströme der geistigen Kultur flossen nach jeder Richtung ausschließlich aus Deutschland. Alle Gaue des deutschen Vaterlandes gaben ihre Kräfte für Danzig her, Mitteldeutschland sowohl wie Norddeutschland, der Niederrhein und Süddeutschland, je nachdem, welche Gegend in damaliger Zeit auf diesem oder jenem Gebiete die Führung hatte oder besonders zahlreiche Kräfte hervorbrachte. Ja das deutsche Reich selbst hat Danzig nach wie vor als zu seinem Organismus gehörig betrachtet, es war nicht willens, Danzig preiszugeben, wenn es seinen Willen auch nicht durchzusetzen vermochte.

Andererseits hat sich Danzig in dieser Zeit geistig Polen gegenüber

vollständig hermetisch abgeschlossen, die Polen [290] wurden als Ausländer betrachtet und behandelt, auf keinem einzigen Gebiete ist in Danzig polnischer Einfluß zu erkennen, von einer "polnischen Kultur" oder gar von "Denkmälern polnischer Kultur" in Danzig kann nicht im entferntesten gesprochen werden, wer es tut, macht sich in den Augen jedes Kenners der Dinge und der Geschichte nur lächerlich, er stellt die Geschichte geradezu auf den Kopf und führt alle jene, die mit Danzig und seiner ruhmreichen Geschichte nicht so vertraut sind, nicht so vertraut sein können, irre. Nur dieser zielbewußten Irreführung der beim Abschluß des Versailler Vertrages maßgebenden Männer und ihrem Willen, Deutschland unter allen Umständen zu zerschlagen, ist es zuzuschreiben, daß die heutige unglückliche, Danzig vergewaltigende und ihm und seinen Bewohnern schwere Kämpfe aufzwingende Regelung getroffen worden ist, die, wenn sie so bleibt, nie zum Segen für Danzig und nie zum Heile für Europa ausschlagen kann. Man hat nicht nur die Bevölkerung, sondern auch die Geschichte und die Natur vergewaltigt, als durch den Machtspruch von Versailles das deutsche Danzig mit seiner kerndeutschen Bevölkerung gegen deren Willen aus ihrer natürlichen Verbindung mit dem deutschen Mutterlande riß, Danzig zur Freien Stadt erklärte und dadurch einen Herd der Zwietracht und Gefahr schuf, der für ganz Europa verhängnisvoll werden kann.



113 Vergl. Mitteilungen, II. Jahrg. (1904) S. 34 ff.; - ebendas, VIII. Jahrg. (1909) S. 27 ff. und 29 ff.; - Cuny, Danziger Kunst und Kultur, S. 93 ff. ..

114 Vergl. Cuny, Danziger Kunst und Kultur, S. 106. …

115 Ebendas, S. 73. ..

116 Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. II, S. 389. ..

117 Hirsch, Die Oberpfarrkirche von St. Marien, Bd. I, S. 366. .

118 Über Sakramentshäuschen vergl. Felix Raible, Der Tabernakel einst und jetzt. Freiburg i. B. 1908 (bei Herder), S. 193 ff. ..

119 Vergl. Czihak, Die Edelschmiedekunst. ..

120 Schultz, Über altertümliche Gegenstände, S. 42. ..

121 Näheres vergl. Rühle, Die Gold- und Silberdrahtindustrie in Danzig. ...

122 Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. II, S. 169. ...

123 Vergl. Cuny, "Die Gemälde im Rechtstädtischen Rathause." In: Ostdeutsche Monatshefte, Sonderheft: "Das Rathaus", S. 492. ...

124 Vergl. Mitteilungen, I. Jahrg. (1902) S. 20 ff. ...

125 Vergl. Simson, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. II, S. 439. ...